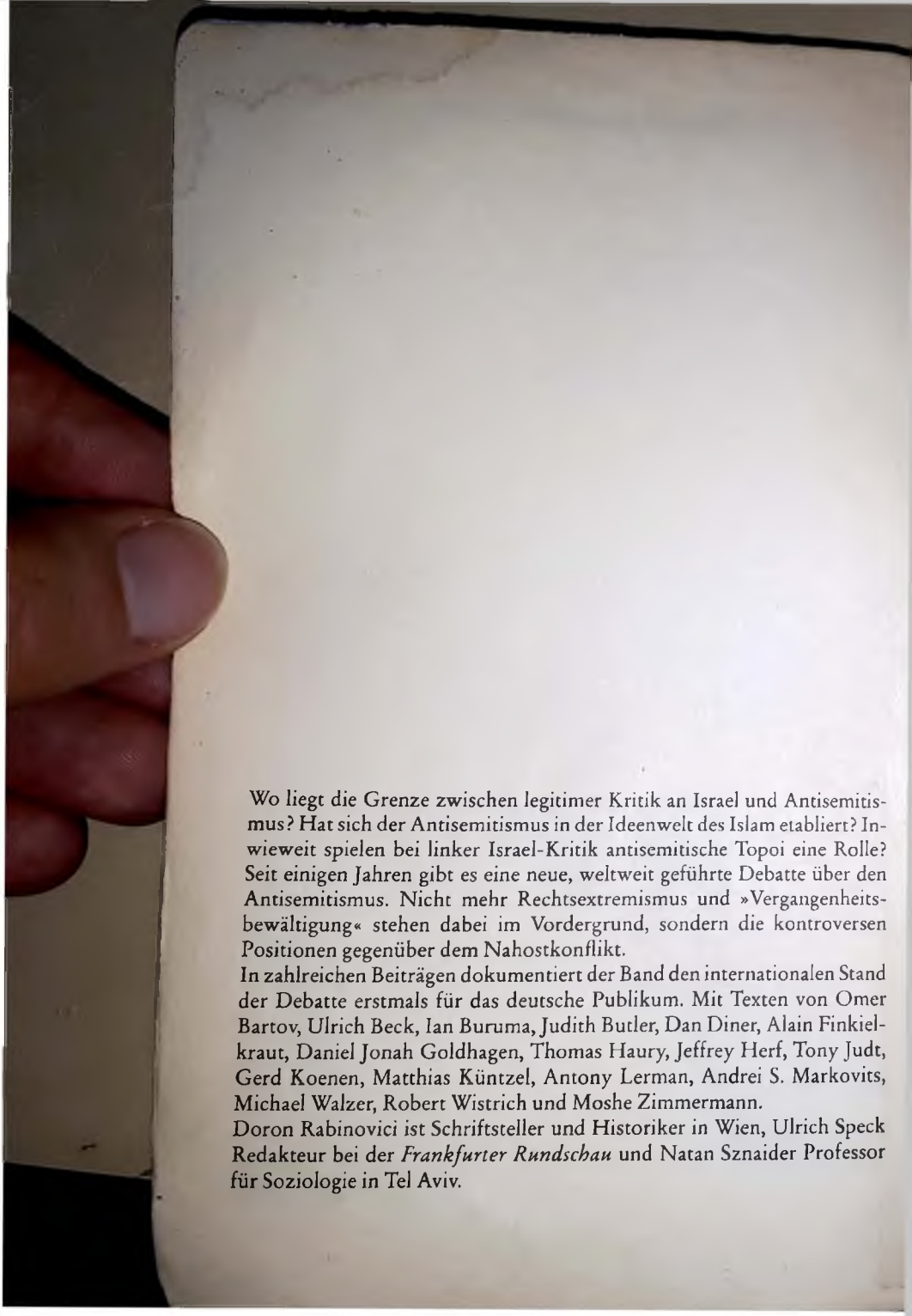

Wo liegt die Grenze zwischen legitimer Kritik an Israel und Antisemitismus? Hat sich der Antisemitismus in der Ideenwelt des Islam etabliert? Inwieweit spielen bei linker Israel-Kritik antisemitische Topoi eine Rolle? Seit einigen Jahren gibt es eine neue, weltweit geführte Debatte über den Antisemitismus. Nicht mehr Rechtsextremismus und »Vergangenheitsbewältigung« stehen dabei im Vordergrund, sondern die kontroversen Positionen gegenüber dem Nahostkonflikt.

In zahlreichen Beiträgen dokumentiert der Band den internationalen Stand der Debatte erstmals für das deutsche Publikum. Mit Texten von Omer Bartov, Ulrich Beck, Ian Buruma, Judith Butler, Dan Diner, Alain Finkielkraut, Daniel Jonah Goldhagen, Thomas Haury, Jeffrey Herf, Tony Judt, Gerd Koenen, Matthias Küntzel, Antony Lerman, Andrei S. Markovits, Michael Walzer, Robert Wistrich und Moshe Zimmermann.

Doron Rabinovici ist Schriftsteller und Historiker in Wien, Ulrich Speck Redakteur bei der *Frankfurter Rundschau* und Natan Sznaider Professor für Soziologie in Tel Aviv.

Neuer Antisemitismus?

Eine globale Debatte

Herausgegeben von Doron Rabinovici,
Ulrich Speck und Natan Sznaider

Suhrkamp

Scanned by CamScanner

MC 7400 R116

Humboldt-Universität zu Berlin
Universitätsbibliothek
Zweigbibliothek Sozialwissenschaften

2004/62426

edition suhrkamp 2386
Erste Auflage 2004
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004
Originalausgabe
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt
Printed in Germany
ISBN 3-518-12386-6

1 2 3 4 5 6 – 09 08 07 06 05 04

Inhalt

Einleitung 7

Omer Bartov
Der alte und der neue Antisemitismus 19

Tony Judt
Zur Unterscheidung zwischen Antisemitismus und Antizionismus 44

Michael Walzer
Über linke Israel-Kritik. Ein Gespräch 52

Judith Butler
Der Antisemitismus-Vorwurf.
Juden, Israel und die Risiken öffentlicher Kritik 60

Daniel Jonah Goldhagen
Die Globalisierung des Antisemitismus 93

Antony Lerman
Antisemitismus in Europa 101

Alain Finkielkraut
Im Namen des Anderen.
Reflexionen über den kommenden Antisemitismus 119

Ulrich Beck
Entgrenzung der Intifada oder:
Das Linienbus-Ticket in Haifa 133

Thomas Haury
Der neue Antisemitismusstreit der deutschen Linken 143

Gerd Koenen
Mythen des 20. Jahrhunderts 168

Jeffrey Herf
Die neue totalitäre Herausforderung 191

Andrei S. Markovits
Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa 211

Scanned by CamScanner

Ian Buruma
Im gleichen Boot?
Zur Beziehung zwischen Amerika und Israel 234

Robert Wistrich
Der alte Antisemitismus in neuem Gewand 250

Matthias Küntzel
Von Zeesen bis Beirut.
Nationalsozialismus und Antisemitismus in der
arabischen Welt 271

Moshe Zimmermann
Im Arsenal des Antisemitismus 294

Dan Diner
Der Sarkophag zeigt Risse.
Über Israel, Palästina und die Frage eines »neuen
Antisemitismus« 310

Hinweise zu der Autorin und den Autoren 330

Einleitung

Wie ihre Vorläufer in den vergangenen Jahrzehnten wurden auch die jüngsten deutschen Antisemitismus-Debatten vor dem Hintergrund der Aufarbeitung von Nationalsozialismus und Holocaust geführt. Das Paradigma der »Vergangenheitsbewältigung« stellt weiterhin den Kontext dar, in dem das Thema Antisemitismus in Deutschland diskutiert wird. Ob es um Martin Walsers Buch *Tod eines Kritikers*, um Äußerungen der FDP-Politiker Jamal Karsli und Jürgen Möllemann, um die Publikation des Buches von Ted Honderich, *Nach dem Terror*, oder um eine Rede des CDU-Politikers Martin Hohmann geht, immer steht die Frage im Vordergrund, ob die NS-Vergangenheit womöglich wiederkehrt. Wird Antisemitismus »wieder« gesellschaftsfähig, kann man mit antisemitischen Äußerungen »wieder« Wählerstimmen gewinnen?

Was in diesen Debatten jedoch zu kurz kommt, was nicht hinreichend wahrgenommen wird, ist ein Wandel der Kontexte und Bezugspunkte. Von Walser abgesehen, führen die Fälle Hondrich, Möllemann/Karsli und, in anderer Weise, Hohmann auf eine andere Fährte als diejenigen der »klassischen« Antisemitismus-Skandale, die die bundesdeutsche Geschichte seit Jahrzehnten begleiten. Denn ihr Bezugspunkt ist nicht die NS-Vergangenheit, sondern der Nahostkonflikt, seine Wahrnehmung und seine Deutung, und der Kontext ist kein spezifisch deutscher, sondern eine international geführte Debatte.

Im Fall von Honderich ist das eindeutig. Der in England lebende kanadische Moralphilosoph ist ein ausgewiesener Linker, sein aus dem Englischen übersetztes Buch stellt eine Reflexion über Terror und Widerstand dar. In diesem Zusammenhang kommt er zu einer moralischen Rechtfertigung der palästinensischen Selbstmordattentate. Bei den FDP-Politikern Möllemann und Karsli waren die Verbindungen zur arabischen Welt deutlich sichtbar, Möllemann war Vorsitzender der Deutsch-Arabischen Gesellschaft, Karsli ist geborener Syrer. Im Falle Hohmann war der Bezug eher indirekt; sein – geschickt ins Konditionale – gesetzter Verweis auf Juden als »Tätervolk« öffnete einen Assoziationsraum, der in anderer Weise etwa von dem CDU-Politiker

Scanned by CamScanner

Norbert Blüm mit seinem Wort über den angeblichen »Vernichtungskrieg« Israels gegen die Palästinenser besetzt wurde.

Mit der Relativierung des Holocaust umzugehen oder antisemitische Traditionsbestände aufzuspüren, darin ist die deutsche Öffentlichkeit seit Jahrzehnten geübt. Nicht zuletzt die niedrige Schwelle für den Antisemitismus-Skandal hat Deutschland den Ruf eingetragen, seine Vergangenheit in geradezu vorbildlicher Weise aufgearbeitet zu haben. Doch die Antisemitismus-Skandale »neuen Typs« passen nicht mehr in die vertrauten Raster. Die üblichen Muster der »Vergangenheitsbewältigung« greifen nicht mehr. Nicht die Vergangenheit des Nationalsozialismus und des Holocaust steht hier im Zentrum, sondern die drängende und bedrängende Gegenwart des Nahostkonflikts und damit die Legitimität Israels als der politischen Form jüdischer Souveränität.

Die Fragen, die die jüngsten deutschen Antisemitismus-Skandale aufwerfen, sind die Fragen, die im Zentrum einer seit einigen Jahren international geführten Debatte über einen »neuen Antisemitismus« stehen. Was hierzulande mit Möllemann/Karsli und Honderich auf die Tagesordnung kam, wird insbesondere seit dem Beginn der »Zweiten Intifada« im Jahre 2000 international heftig und kontrovers diskutiert, in den USA, in Israel, aber auch in Frankreich oder England. Die neue Gewaltsamkeit in Nahost, die auch nach Europa ausstrahlt, hat eine neue Radikalität in der weltweiten Wahrnehmung dieses Konflikts zur Folge, bis hin zur Infragestellung der Legitimität des Staates Israel.

Auf der einen Seite steht in dieser Debatte die Diagnose eines »neuen Antisemitismus« – der Vorwurf, daß die Kritik an Israel in einigen Fällen weit über eine sachlich gerechtfertigte Kritik hinausgehe und daß ihr wahres Motiv antisemitisch sei. Als Zentren dieses neuen Antisemitismus werden die islamische Welt, aber auch Europa ausgemacht, als ihre Träger werden einerseits islamistische Kräfte gesehen, zum anderen aber auch Teile der weltweiten Linken – unter anderem in den Reihen der Globalisierungskritiker –, deren Antizionismus sich nur allzu oft als Antisemitismus entlarve. Seinen Ausdruck finde der neue Antisemitismus einerseits in einer neuen verbalen Radikalität gegenüber Israel und den Juden insgesamt, andererseits in einer neuen Gewaltsamkeit, die sich in der gestiegenen Zahl der Übergriffe gegen Juden manifestiere.

Die Kritiker des Begriffs des »neuen Antisemitismus« hingegen sehen darin nur ein politisches Instrument mit durchsichtigen Zielen. Zum einen gehe es um den Versuch, Kritik an israelischer Politik gegenüber den Palästinensern zu unterbinden, ja, Israel immun gegen Kritik zu machen. Zum anderen gehöre der Antisemitismus-Vorwurf mittlerweile zu den transatlantischen Kampfbegriffen, indem Europa von amerikanischer Seite pauschal als antisemitisch gebrandmarkt werde. Die Gefahr für Juden innerhalb und außerhalb Israels werde bewußt übertrieben, der »neue Antisemitismus« sei ein Propagandainstrument im Dienste bestimmter jüdischer und israelischer Interessen.

Was die intellektuelle und politische Debatte über den »neuen Antisemitismus«, die im wesentlichen in Zeitschriften und auf Konferenzen geführt wird, so kompliziert macht, ist der ihr zugrundeliegende Konsens, daß offener Antisemitismus seit dem Holocaust keinerlei Legitimität mehr besitzt. Alle Beteiligten der Debatte arbeiten mit der Rhetorik des Verdachts: Der Antisemitismusvorwurf gründet auf der Vermutung, daß das Gesagte nicht das Gemeinte ist – daß Kritik an Israel nur ein Vorwand ist, um antisemitische Ideen oder Gefühle zu artikulieren, bewußt oder auch unbewußt. Die andere Seite hingegen argwöhnt, daß der Antisemitismusvorwurf nur dem Interesse Israels dient, legitime Kritik an Israels Politik gegenüber den Palästinensern zum Schweigen zu bringen, die Kritiker mit Hilfe der stärksten verfügbaren Waffe aus dem Feld des legitimen Diskurses zu verbannen.

Es sind insbesondere drei Felder, auf denen die Debatte über den »neuen Antisemitismus« geführt wird:

1. Die Auseinandersetzung darüber, wo legitime Kritik an israelischer Politik aufhört und eine antisemitisch motivierte Ablehnung der Existenz Israels beginnt. Entzündet hat sich diese Debatte vor allem im amerikanischen und britischen Universitätsmilieu, wo propalästinensische Stellungnahmen – bis hin zur Forderung nach dem Abzug von Investitionen aus Israel und dem Abbruch der akademischen Zusammenarbeit mit Israelis – zu einer scharfen, oft innerjüdisch geführten Auseinandersetzung geführt haben. Für die einen zeigen sich hier manifeste Formen eines antizionistisch maskierten Antisemitismus, während die anderen fürchten, daß der Antisemitismusvorwurf zu einer Ein-

Scanned by CamScanner

schränkung von Freiheit führt, von politischer Meinungsfreiheit und akademischer Forschungsfreiheit.

2. Die Frage nach dem Antisemitismus der Linken. Inwiefern ist der Antizionismus, der seit den späten 1960er Jahren in weiten Teilen der linken Bewegung weltweit verbreitet ist, antisemitisch grundiert? Gibt es linke Traditionsbestände, die sich aus antisemitischen Quellen speisen? Welche Rolle spielt der kommunistische Antizionismus, der ja von Moskau über Jahrzehnte weltweit propagiert wurde? Inwieweit sind bestimmte Formen von linker Kritik an Kapitalismus und Globalisierung, an Imperialismus und amerikanischer Vorherrschaft zumindest kompatibel mit antisemitischen Grundeinstellungen und Weltbildern? Gibt es da Affinitäten, ja, vielleicht sogar Gemeinsamkeiten?

3. Die Frage nach der Verbreitung des Antisemitismus in der islamischen Welt. Daß der klassische Antisemitismus mit seinen Topoi vom jüdischen Ritualmord und dem jüdischen Streben nach Weltherrschaft in arabischen Ländern weit verbreitet ist (und auch durch staatliche Medien verbreitet wird), dafür gibt es eine Vielzahl von Belegen. Diese ursprünglich aus Europa importierten Vorstellungen fließen durch Immigration offenkundig wieder nach Europa zurück. Das Ausmaß dieses Antisemitismus und seine Bewertung sind jedoch umstritten. Während die einen die Schärfe des Nahostkonflikts auch dadurch erklären, daß die arabische Seite den Konflikt mit antisemitischen Bildern aufgeladen hat, sehen die anderen diesen Antisemitismus im wesentlichen als temporäres Nebenprodukt des realen Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern, und, in bezug auf Westeuropa, als Ergebnis sozialer und ethnischer Spannungen in Ländern, die von Judenhaß und Islamophobie nicht frei sind.

Was also die Debatte über den »neuen Antisemitismus« prägt und sie von der Debatte über den »alten Antisemitismus« unterscheidet, ist der Bezug auf den Nahostkonflikt. Die Auseinandersetzung hat ihren Kern in der Frage, ob gewisse Strömungen des kritischen Diskurses über den Nahostkonflikt durch den Konflikt selbst geprägt werden und durch ihn sachlich gerechtfertigt sind, oder ob der Konflikt nur einen Vorwand darstellt, antisemitische Haltungen und Weltbilder in der Tradition des »alten« Antisemitismus zu vertreten, maskiert als »Kritik an Israel«. Zieht Israel als Staat der Juden den klassischen Antisemitismus auf sich, oder ist

es die Politik des jüdischen Staates, die zu einer weltweiten Kritik führt? Handelt es sich um den alten Antisemitismus, der wieder sein Haupt erhebt, oder sind antisemitische Äußerungen lediglich überschießende Reaktionen auf die Politik Israels in den besetzten Gebieten?

Die Debatte über den »neuen Antisemitismus« ist ein politischer Streit, der vielfältige historische und moralische Bezüge aufweist. Er wird weltweit mit großer Heftigkeit geführt, die nicht selten zu Zerwürfnissen führt. Es steht viel auf dem Spiel: Die Legitimität des Staates Israel, das Verhältnis der nichtisraelischen Juden zu diesem Staat und zu den Staaten, in denen sie leben; die Frage nach den moralischen und politischen Lehren aus dem Holocaust, für Juden und für Nichtjuden; der antirassistische und der anti-antisemitische Konsens; die Motive und das Selbstverständnis der weltweiten Linken.

Mit dem vorliegenden Band wollen wir Hauptstränge und zentrale Felder dieser Debatte für das deutsche Publikum erschließen und zugleich die Debatte weiterführen. Dabei kann es nicht darum gehen, endgültige Antworten auf die komplexen Fragen zu geben, sondern nur darum, wichtige Beiträge zu versammeln, um die Debatte in ihren vielfältigen Argumenten und Bezügen vorzustellen. Gerade auch für ein deutsches Publikum, das beim Thema Antisemitismus zumeist an »Vergangenheitsbewältigung« denkt, scheint es uns wichtig, die Komplexität des Feldes sichtbar zu machen, das Problem des »neuen Antisemitismus« in seinen Facetten darzustellen und unterschiedliche, ja, kontroverse Deutungen und Schlußfolgerungen anzubieten.

Bei der Auswahl der Beiträge haben wir uns an den drei genannten Hauptfeldern orientiert: Grenzen der Kritik an Israel, Antisemitismus und Antizionismus in der Linken, Antisemitismus in der islamischen bzw. arabischen Welt. Neben amerikanischen, britischen und israelischen Autoren kommen auch deutsche Autoren zu Wort. Wir haben uns darum bemüht, mit den Beiträgen kontroverse Positionen zu versammeln, jedenfalls innerhalb eines gewissen Rahmens. Eine klare thematische Ordnung, wie wir sie zunächst anstrebten, ließ sich nicht verwirklichen, da die Debattenstränge in vielerlei Hinsicht verbunden sind und sich die Autoren nicht immer auf einen Aspekt des Themas festlegen lassen wollten und konnten. So ergibt sich eine eher

Scanned by CamScanner

lockere thematische Reihe, mit vielfältigen Querbezügen der Beiträge zueinander.

Der Band beginnt mit einem Beitrag von Omer Bartov, *Der alte und der neue Antisemitismus.* Ausgehend von einer Analyse des Antisemitismus in Hitlers »Zweitem Buch« konstatiert Bartov beunruhigende Parallelen zwischen dem »alten« und dem »neuen« Antisemitismus, den man sehr ernst nehmen müsse. Den neuen Antisemitismus macht er insbesondere an Auseinandersetzungen an amerikanischen Universitäten, an europäischen Beispielen, an einer Rede des malaysischen Ministerpräsidenten Mahathir und an der Ideologie des radikalen Islamismus fest. Auch wenn Bartov sich gegen Alarmismus wendet, konstatiert er doch eine klare, neue Bedrohung von Juden. Nur allzu oft verwandele sich Kritik an Israel in Antisemitismus, Juden und angeblicher jüdischer Einfluß – insbesondere auf amerikanische Außenpolitik – würden wieder für alle möglichen Mißstände verantwortlich gemacht, ein neuer Antisemitismus werde gesellschaftsfähig.

In seinem Beitrag *Zur Unterscheidung zwischen Antisemitismus und Antizionismus* nimmt Tony Judt Europa gegen den Vorwurf, hier habe sich ein neuer Antisemitismus breitgemacht, in Schutz. Das Problem des Antisemitismus sei zwar real, man müsse es aber in seinen Proportionen sehen. Der Antisemitismus sei in Europa nicht stärker als in den USA, die Vorwürfe, die insbesondere amerikanische jüdische Organisationen erheben, seien überzogen. Ihr Motiv sei die eigene kritiklose Unterstützung Israels. Judt betont, daß zwischen Antisemitismus und Antizionismus – Feindschaft gegen Juden und Feindschaft gegen den jüdischen Staat – ein deutlicher Unterschied besteht. Israels Anspruch, für alle Juden zu sprechen, sei der Hauptgrund dafür, daß antiisraelische Stimmungen in Judenfeindschaft umschlagen.

Michael Walzer hingegen, in seinem Beitrag *Über linke Israel-Kritik*, sieht den linken Antizionismus in weiten Teilen durch die Abneigung gegen jüdische politische Selbstbehauptung motiviert. Zumindest Teile der europäischen Linken würden den islamischen Antisemitismus tolerieren und entschuldigen, als legitime Antwort auf israelische Politik. Walzer kritisiert eine »obsessive Fokussierung« auf Israel, das an einem Standard gemessen würde, der auf andere Staaten nicht angewandt werde.

In ihrem Beitrag *Der Antisemitismus-Vorwurf. Juden, Israel*

und die Risiken öffentlicher Kritik setzt sich Judith Butler mit einer Rede des Harvard-Präsidenten Lawrence Summers auseinander, der vor wachsendem Antisemitismus gerade in Kreisen »fortschrittlicher Intellektueller« gewarnt hatte. Sie verteidigt entschieden das Recht auf Kritik an israelischer Politik und betont »die außergewöhnliche Bandbreite jüdischer Zerrissenheit bei diesem Thema«. Für Butler birgt die Verwendung des Antisemitismus-Vorwurfs »als Mittel der Drohung und als Mittel zur Unterdrückung politischer Kritik« die Gefahr, daß politische und akademische und damit demokratische Freiheiten eingeschränkt werden. Man müsse zwischen einer produktiven und kritischen Distanz zum Staat Israel und Antisemitismus klar unterscheiden. Denn erst diese Unterscheidung öffne den notwendigen Raum für Kritik, die ein klassischer »jüdischer Wert« sei.

Für Daniel Jonah Goldhagen ist, in seinem Beitrag *Die Globalisierung des Antisemitismus*, der Nahostkonflikt zum »Katalysator« eines neuen Antisemitismus geworden. Der europäische Antisemitismus habe sich verlagert, nicht mehr die Juden im eigenen Land, nicht mehr die Nachbarn seien die Zielscheibe, sondern Juden in Israel und den USA als den vermeintlich zentralen Übeltätern im internationalen Geschehen. Der Zionismus werde als global agierende zerstörerische Macht gesehen, Antisemitismus habe sich eng mit Antiamerikanismus verbunden. Das Zentrum des neuen Antisemitismus, der das Bild des brutalen Rambo-Juden propagiere, liege nicht in Europa, sondern in der islamischen Welt. Der globale Antisemitismus habe sich von seinen christlichen Ursprüngen gelöst und sei »in die Basisstruktur der weltweiten Vorurteile eingedrungen«. Der alte Antisemitismus sei wiedererwacht, habe eine Metamorphose durchlaufen und stelle erneut eine Gefahr für Juden in Europa dar.

Äußerst skeptisch gegenüber der These eines neuen Antisemitismus ist Antony Lerman in seinem Beitrag *Antisemitismus in Europa*. Er überprüft die verschiedenen empirischen Studien über ein Anwachsen des Antisemitismus und kommt zu dem Ergebnis, daß es kaum Fakten und Deutungen gibt, die unumstritten wären. Für ihn ist die These vom »neuen Antisemitismus« ein Instrument, um Kritik an Israel die Legitimität zu entziehen. Lerman wendet sich, wie auch Judt, gegen die Gleichsetzung von Antisemitismus und Antizionismus. Was den Antisemitismus in islamischen Ländern angeht, so unterscheide sich dieser vom euro-

Scanned by CamScanner

päischen Antisemitismus, weil ihm tatsächlich ein realer Konflikt zugrunde liege.

Alain Finkielkraut dagegen zeigt sich sehr beunruhigt. In seinem Beitrag *Im Namen des Anderen. Reflexionen über den kommenden Antisemitismus* sieht er dunkle Wolken aufziehen, zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg hätten Juden in Frankreich wieder Angst. Die »neuen Dämonen« kämen jedoch nicht aus dem altvertrauten Lager der bornierten Kleinbürger, die neue Bedrohung formiere sich im Protest gegen das Leiden der Palästinenser. Während die nichtjüdischen Europäer sich rühmten, die »zivilisatorische Bürde der Schuld« auf sich zu nehmen, beharrten die Juden auf den scheinbar überlebten Prinzipien der territorialen Souveränität, auf ihrem nationalstaatlichen Sein. Die Palästinenser würden zum unschuldigen »Anderen« der jüdischen Israelis, und der europäische Antirassismus identifiziere sich, als »bußfertiger Richter«, mit diesem Anderen und klage die Juden in dessen Namen an.

Auch Ulrich Beck sieht in seinem Beitrag *Entgrenzung der Intifada oder: Das Linienbus-Ticket in Haifa* den neuen Antisemitismus im engen Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt, der von Immigranten nach Europa getragen werde. Diese Strömungen verbänden sich mit einer selektiven Kultur des kosmopolitischen Mitleidens, in dessen Zentrum die Palästinenser stünden. Das Verständnis für die Lage Israels jedoch sei gering, Beck konstatiert eine »Einäugigkeit« in der Wahrnehmung des Nahostkonflikts, und er sieht gerade die aus menschenrechtlicher Sensibilität hervorgehende Israel-Kritik in – ungewollt – gefährlicher Nähe zum Antisemitismus. Hinzu komme in Deutschland ein Bedürfnis, sich der Fesseln der Erinnerung zu entledigen: Kritik an den USA und Israel als Befreiung, auch von der »Negatividentität« des Holocaust.

In seinem Beitrag *Der neue Antisemitismusstreit der deutschen Linken* zeichnet Thomas Haury die Debatten der letzten Jahre in der linken deutschen Szene nach. Im Gefolge der Zweiten Intifada kam es hier zu erbitterten Auseinandersetzungen über den Nahostkonflikt. Der seit 1967 in der »Neuen Linken« dominierende Antizionismus wurde insbesondere von den »Antideutschen« seit Ende der neunziger Jahre als antisemitisch scharf kritisiert. Auch innerhalb von Attac Deutschland hat eine Debatte über die Nähe bestimmter Spielarten von Globalisierungskritik

und Antisemitismus begonnen. Aufgrund der massiven Angriffe der Antideutschen ist, so Haury, die Sensibilität für die Übergangszonen zwischen Antizionismus und Antisemitismus, zwischen Kapitalismuskritik und antisemitischen Stereotypen deutlich gewachsen; jedoch sei die Bereitschaft zur kritischen Selbstprüfung in weiten Teilen der Linken auch weiterhin gering.

Gerd Koenen ist in seinem Beitrag *Mythen des 20. Jahrhunderts* skeptisch gegenüber der These einer Wiederkehr oder eines neuen Antisemitismus. In seiner Skizze der Geschichte von Antisemitismus und Antizionismus im 20. Jahrhundert – von Hitler über Stalin bis zur bundesrepublikanischen Neuen Linken – betont er die jeweils situativen Elemente, die je spezifische Aneignung und Anverwandlung: Der Totalitarismus habe den Antisemitismus stets funktional zur Herrschaftssicherung eingesetzt. Der von Moskau propagierte Antizionismus habe sich gar vom »Substrat« des Judentums gelöst – was es der Neuen Linken ermöglichte, ihn zu adaptieren, ohne sich in Widerspruch zum Anspruch auf Bewältigung der NS-Vergangenheit zu sehen. Gerade die Parteinahme für die Palästinenser sei als Beweis dafür erschienen, daß man sich von den Verstrickungen der Eltern gelöst hatte. In der Neuen Linken sieht Koenen weniger eine Kontinuität von antisemitischen Tendenzen als den Versuch, sich von etwas »allzu Präsentem, Belastendem und Kränkendem zu befreien«.

Für Jeffrey Herf dagegen ist, in seinem Beitrag *Die neue totalitäre Herausforderung*, der Antisemitismus ein zentraler Bestandteil der Geschichte der Neuen Linken, ebenso wie der Antiamerikanismus. Seit dem Sechstagekrieg von 1967 sei Antisemitismus zum festen Bestandteil der antiimperialistischen Ideologie der Linken geworden. Herf beklagt, daß die heutige europäische Linke, befangen in Antiimperialismus und Antizionismus, die neuartige Bedrohung Israels und der USA durch den neuen Totalitarismus völlig ignoriere. Im Irak Saddam Husseins hätten Faschismus und Antisemitismus weitergelebt, und mit dem islamistischen Terror sei der Westen mit einer neuen Welle des Totalitarismus konfrontiert. Insbesondere in Deutschland müßte die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit zur Schlußfolgerung führen, neue totalitäre Diktaturen zu bekämpfen. Die deutsche Haltung im Irakkrieg jedoch habe gezeigt, daß Deutschland nicht dazu bereit sei.

Scanned by CamScanner

Ähnlich kritisch äußert sich Andrei S. Markovits in seinem Beitrag *Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa.* Der Antisemitismus sei in den akzeptierten europäischen Diskurs zurückkehrt, insbesondere auf seiten der Linken. Wer für Israels Existenz nachdrücklich Stellung beziehe, könne heutzutage kein Linker mehr sein. Der neue Antisemitismus richte sich insbesondere gegen Israel und manifestiere sich in Stellungnahmen gegenüber dem Nahostkonflikt. Die Grenze zwischen legitimer Kritik und Infragestellen der Existenz Israels verschwimme immer mehr. Erneut verbänden sich Antiamerikanismus und Antisemitismus zu einer gefährlichen Mixtur, wobei die USA als Lakai eines allmächtigen Israel gesehen werde.

In seinem Beitrag *Im gleichen Boot? Zur Beziehung zwischen Amerika und Israel* konstatiert Ian Buruma ebenfalls eine Konjunktur von auf Israel bezogenen Verschwörungstheorien. Die Vorstellung, daß Israel und jüdische Interessen im Mittelpunkt des Weltgeschehens oder zumindest der amerikanischen Außenpolitik stünden, sei weit verbreitet. Um solchen Mystifizierungen den Boden zu entziehen, untersucht Buruma die Entwicklung der Beziehungen zwischen Amerika und Israel in den letzten Jahrzehnten. Erst seit 1967, seit dem Sechstagekrieg, entwickelte sich die enge Verbindung, und zwar aus strategischen Interessen der USA im Kontext des Kalten Krieges. Auch wenn es eine proisraelische, einflußreiche Lobby in Amerika gebe, so sei sie doch nur eine Lobby unter vielen und keineswegs in der Lage, die US-Außenpolitik zu steuern.

Wie sehr die verschwörungstheoretische Sicht von Geschichte und Politik mittlerweile den radikalen Islam prägt, zeigt Robert S. Wistrich in seinem Beitrag *Der alte Antisemitismus in neuem Gewand.* Die klassischen Topoi des Antisemitismus verbänden sich mit Zitaten aus dem Koran zu einer weitverbreiteten Haßkultur. Amerika und Israel würden als satanische Kräfte gesehen, die die Identität und die Existenz des Islam bedrohten. Dabei gehe es gar nicht eigentlich um die Palästinenser, sondern um die Wahnidee, einer weltweiten jüdischen Lobby zum Opfer zu fallen. Amerika und Israel würden zu Scheckgespenstern aufgebaut, um die eigene Identitäts- und Modernisierungskrise zu überspielen. Das Konstrukt des »Weltzionismus« werde als Triebkraft der Globalisierung wahrgenommen. Nur wenn gemäßigte und rationale Kräfte im Islam sich gegen diesen Antisemitismus durchsetz-

ten, sei Frieden in Nahost möglich und könne es einen echten Dialog der Kulturen geben.

In welchem Ausmaß der Antisemitismus in der arabischen Welt vom Nationalsozialismus gefördert wurde, als eine Art von ideologischem Transfer, macht Matthias Küntzels Beitrag *Von Zeesen bis Beirut. Nationalsozialismus und Antisemitismus in der arabischen Welt* deutlich. Er rekonstruiert die massive Propaganda des »Dritten Reiches« und seine Aktivitäten in der Region, das Wirken des Mufti von Jerusalem, der sich den Nazis andiente und die Kriegsjahre in Berlin verbrachte, und den entstehenden Antisemitismus der ägyptischen Moslembrüderschaft. Küntzel kritisiert die »unbekümmerte Haltung gegenüber dem islamistischen Judenhaß« im heutigen deutschen Diskurs. Solange Antisemitismus von Muslimen geäußert werde, würde man ihn als Reflex auf den Nahostkonflikt verharmlosen oder ganz ignorieren.

Daß das »Wiedererwachen des Antisemitismus« in den 1990er Jahren mit Israel und dem Nahostkonflikt zu tun hat, betont Moshe Zimmermann in seinem Beitrag *Im Arsenal des Antisemitismus*. Insbesondere nach 1967 habe die arabische Seite, auf der Suche nach antizionistischen Argumenten, den europäischen Antisemitismus adaptiert. Mit der Einwanderung komme dieser Antisemitismus nun nach Europa zurück. Zimmermann konstatiert eine wachsende Identifizierung von Israel und Juden, sowohl auf israelischer als auch auf arabischer Seite. Diese problematische Identifizierung sei es, die Juden außerhalb Israels zur Zielscheibe von antiisraelischen Übergriffe mache.

Daß der Nahostkonflikt im Zentrum der Debatte über den »neuen Antisemitismus« steht, macht auch der abschließende Beitrag von Dan Diner, *Der Sarkophag zeigt Risse. Über Israel, Palästina und die Frage eines »neuen Antisemitismus«*, deutlich. Der Konflikt, der wegen der miteinander wenig kompatiblen Legitimitäten der Kontrahenten kompliziert wird, wird noch zusätzlich aufgeladen: Die Beteiligung von Juden als Israelis am Konflikt lädt die Auseinandersetzung mit antijüdischen, radikalisierenden Bildern und Metaphern auf. Im Gegensatz zur christlichen Welt empfinde die arabische Welt keine Schuld wegen des Holocaust, weshalb für sie das »Privileg auf Staatlichkeit wegen des Holocaust« weniger oder gar nicht einsichtig sei. Eine Anerkennung aus universalen Gründen liege der arabischen Welt fern, statt dessen verbreiteten sich alte Motive der Vorstellung von

Scanned by CamScanner

jüdischer Weltherrschaft, insbesondere im radikalen Islam. Wie der klassische Antisemitismus die Abstraktionen der Moderne mit den verzeichneten Zügen der Juden und ihrer angeblichen Verschwörung bebildert habe, gewinne nun, im Zeichen der Globalisierung, diese Form der Welterklärung wieder Konjunktur, insbesondere in der islamisch-arabischen Welt. Diner schlägt eine »gordische Lösung« vor: Den Antisemitismus bekämpfen, als ob es keinen Nahostkonflikt gäbe, und den Nahostkonflikt einer Lösung zuführen, als gäbe es den Antisemitismus nicht.

Wien, Frankfurt am Main, Tel Aviv,
August 2004

Doron Rabinovici
Ulrich Speck
Natan Sznaider

Omer Bartov
Der alte und der neue Antisemitismus

Um den heutigen Antisemitismus zu erfassen und sein Potential für die Zukunft einschätzen zu können, müssen wir zunächst den früheren Antisemitismus und seine Entwicklung in den Blick nehmen. Chronische Krankheiten wie den Antisemitismus kann man nicht verstehen, wenn man nur stichprobenartige Untersuchungen zu einem bestimmten Zeitpunkt anstellt. Diese Krankheiten entwickeln sich, werden endemisch und wachsen sich unter bestimmten Umständen zu einer Epidemie aus. Die Krankheit trägt ihre Geschichte in sich. Und diese Geschichte ist eine Warnung, die wir ernst nehmen müssen. Solche chronischen Krankheiten können zwar nicht geheilt werden. Doch wenn die Symptome nicht gleich behandelt werden, verwandeln sie sich schnell: Was zunächst als Anomalie erschien, entwickelt sich zu einem alltäglichen, alles durchdringenden Zustand.

Der alte Antisemitismus: Hitlers »Zweites Buch«

Beginnen wir mit dem Offensichtlichen. Adolf Hitlers sogenanntes *Zweites Buch* ist die klarste politische Erklärung eines Mannes, der die Ideologie des Antisemitismus zu ihrem logischen Ende brachte: zum offenen Völkermord. Das 1928 hastig geschriebene Buch wurde zu Lebzeiten Hitlers nicht veröffentlicht, zunächst nicht, weil es eine Konkurrenz zu *Mein Kampf* gewesen wäre, das sich sehr schlecht verkaufte. Nach Hitlers Machtübernahme kam eine Publikation nicht mehr in Frage, weil das *Zweite Buch* seine außenpolitischen Pläne allzu deutlich offenlegte. Es wurde weggeschlossen und blieb so gut wie unbekannt, bis Gerhard Weinberg es 1958 wiederentdeckte.[1]

1 Gerhard L. Weinberg (Hg.), *Hitlers zweites Buch – Ein Dokument aus dem Jahr 1928.* Mit einem Geleitwort von Hans Rothfels, Stuttgart 1961. Zur Veröffentlichungsgeschichte dieses Buches siehe Weinbergs neue Einleitung in: ders. (Hg.), *Hitler's Second Book: The Unpublished Sequel to Mein Kampf*, New York, 2003.

Scanned by CamScanner

Doch dieses Buch hätte schon von den Zeitgenossen gelesen werden sollen, und es sollte auch heute gelesen werden. Das *Zweite Buch* war eine unmißverständliche Warnung an die Welt, was von dem künftigen Führer des »Dritten Reiches« zu erwarten war. Als Hitler das Buch schrieb, konnte niemand sagen, ob seine Pläne und Phantasien, die sich auch in vielen anderen seiner Publikationen und Reden fanden, je in Politik verwandelt werden würden. Man nahm allgemein an, daß Hitler, sobald er an der Macht war, durch die Realitäten der Diplomatie, durch die Grenzen von Deutschlands Macht, durch die nationalen Interessen des Reiches sowie durch die militärischen, wirtschaftlichen und politischen Partner, mit denen er zusammenarbeiten mußte, gezügelt werden würde.

Heute wissen wir, daß dies ein fataler Irrtum war, der mehr auf Wunschdenken beruhte als auf jenem Realismus, dessen sich zeitgenössische Beobachter rühmten und von dem sie erwarteten, daß er Hitler in die Schranken weisen würde. Heute wissen wir, daß Hitler genau das sagte, was er meinte. Im nachhinein sehen wir, daß Hitler nicht geisteskrank, irrational oder ein Dummkopf war. Im *Zweiten Buch* erörtert er ganz offen seine künftige Politik und deren leitende Motive. Seine Rhetorik war nicht dümmer als diejenige vieler seiner Zeitgenossen; seine Klischees entsprachen in etwa dem, was man in Zeitungen lesen konnte; seine Geschichtskenntnis, seine psychologischen Einsichten, seine Kritik an politischen Rivalen sind im großen und ganzen typisch für sein Land und seine Zeit.

Und doch war Hitler ein pathologischer Massenmörder, der den Tod von Millionen und die Zerstörung Europas verursacht hat. Aus diesem Grund ist es wichtig, sich darüber im klaren zu sein, daß er genau das tat, was er zu tun versprochen hatte. Offenbar haben wir eine einfache und entscheidende Lektion noch immer nicht gelernt, obwohl Hitler sie uns klarer erteilt hat als jeder andere: Daß manche Völker, manche Regimes, manche Ideologien, manche politischen Programme und auch manche religiöse Gruppen beim Wort genommen werden müssen. Es gibt Menschen, die meinen, was sie sagen; die sagen, was sie tun werden; und die tun, was sie gesagt haben.

Die meisten liberalen, optimistischen und wohlgesinnten Menschen wollen das nicht glauben. Sie glauben, daß Fanatismus bloß eine »sekundär auftretende« Art Fassade für Politik ist, daß sich

Meinungen verändern, daß jeder Mensch sich korrigieren und verbessern lasse. Oft stimmt das auch, aber eben nicht in allen Fällen und nicht in den gefährlichsten. Es gibt Menschen, die umsetzen, was sie predigen, und darauf stolz sind. Für sie sind diejenigen, die Kompromisse schließen und vor endgültigen Urteilen zurückschrecken, Opportunisten und Schwächlinge. Sie werden als Ziele gesehen, die sich leicht überwältigen und unterwerfen lassen, und zwar von denen, die entschlossener, härter und rücksichtsloser vorgehen. Wenn diese Leute sagen, daß sie dich töten, dann töten sie dich auch – es sei denn, du tötest sie zuerst.

In der von Gewalt geprägten Wirklichkeit von heute sollte Hitlers *Zweites Buch* als instruktive Einführung für Journalisten, politische Beobachter und all jene dienen, die die Neigung haben, das Böse klar zu erkennen, wenn sie ihm gegenüberstehen. Denn einer der erschreckendsten Aspekte an Hitlers Buch ist nicht, daß er damals sagte, was er sagte. Sondern daß sich vieles davon heute vielfach wiederfindet: im Internet, in Propagandabroschüren, in politischen Reden, auf Demonstrationen, in wissenschaftlichen Veröffentlichungen, in religiösen Predigten und anderswo. Solange sie nicht direkt mit Hitler verbunden sind, werden diese irrsinnigen Diskurse ignoriert.

Die Stimmen, die solche Dinge äußern, lassen sich keiner bestimmten politischen oder ideologischen Strömung zurechnen. Sie sind viel schwerer auszumachen als in den 1930er Jahren. Sie gehören zur Rechten wie zur Linken, zu den Religiösen wie zu den Säkularen, zum Westen wie zum Osten, zum Fußvolk wie zu den Anführern. Es sind Terroristen darunter und Intellektuelle, Studenten und Bauern, Pazifisten und Militante, Anhänger der Expansionspolitik und Globalisierungsgegner. Hitlers Strategie ist nicht mehr relevant. Doch das dahinterliegende Motiv, die Legitimation seiner »Weltanschauung«, ist quicklebendig und möglicherweise noch immer fähig, uns harte Schläge zuzufügen.

Hitlers Ideologie war nicht sehr komplex; im folgenden werde ich mich auf die Anteile beschränken, die bis heute relevant geblieben sind. Hitler entwarf ein klares Bild von der Welt, er teilte sie auf in Gut und Böse, sündig und gerecht, schuldig und unschuldig, schmutzig und sauber, minderwertig und überlegen. Zwischen seiner historischen »Analyse« und seinen Plänen für Deutschlands Zukunft machte er keinen Unterschied. »Politik aber ist«, schrieb er im *Zweiten Buch*, »nicht nur der Kampf eines

Scanned by CamScanner

Volkes um sein Dasein an sich, sondern [...] die Kunst der Durchführung dieses Kampfes.« Man müsse sich das klar vor Augen halten, »weil damit die beiden Begriffe Friedens- oder Kriegspolitik sofort in ein Nichts versinken«. Der »Einsatz, um den durch die Politik gerungen wird«, sei »immer das Leben«.[2]

Hitlers zentrale Ziele bestanden darin, in Deutschland eine völkische Einheit herzustellen und es von »schädigenden« Bestandteilen zu befreien; zudem wollte er im Osten einen riesigen und nicht näher definierten »Lebensraum« erobern. Die Hauptgegner waren das »vernegerte« Frankreich sowie die Vereinigten Staaten, deren gesunder arischer Stamm sich vom Vaterland abgewandt habe. Die Slawen, vor allem die Polen und Russen, müßten unterjocht werden, da sie unfähig seien, sich selbst zu regieren; was immer in ihren Ländern von Wert sei, hätten sie deutschen Kolonisatoren und Herrschern zu verdanken.

Für die Expansion des Reiches sah Hitler keine Grenzen: »Denn wo immer auch unser Erfolg endet, er wird stets nur der Ausgangspunkt eines neuen Kampfes sein.«[3] Die bloße Revision des Versailler Vertrags reichte ihm keineswegs. Er betonte, daß die »Nationalauffassung nicht von bisherigen patriotischen Staatsgedanken [...] bestimmt [...] wird, als vielmehr von völkischen, rassischen Erkenntnissen«. So stellten »die deutschen Grenzen des Jahres 1914 [...] genauso etwas Unfertiges« dar, »als sie die Grenzen der Völker zu allen Zeiten sind«. Er war überzeugt, daß die »Raumverteilung der Erde [...] in jeder Zeit das augenblickliche Ergebnis eines Ringens und Werdens [...] ist, das damit keineswegs abgeschlossen ist«.[4]

Infolgedessen kam »Appeasement« in Hitlers Vorstellungswelt nicht vor. Schon 1928 befürwortete er die ethnische Säuberung und Kolonisierung Polens, mit der er elf Jahre später Heinrich Himmler beauftragte.[5] Doch dies war kaum genug, denn »das einzige Gebiet, das in Europa für eine solche Bodenpolitik in Frage kam« – als zukünftiger Lebensraum der Deutschen –, war Rußland.[6] Das Instrument zu seiner Eroberung würde eine riesen-

2 *Hitlers zweites Buch*, S. 47 f.
3 Ebd., S. 77.
4 Ebd., S. 79, 114.
5 Ebd., S. 81; Götz Aly, *»Endlösung«. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*, Frankfurt am Main 1999.
6 *Hitlers zweites Buch*, S. 102.

hafte, neue und moderne Militärmaschine sein. Sieben Jahre später war Hitler dem Ziel, eine neue Wehrmacht zu schaffen, schon sehr viel näher gekommen. Nachdem er die SA, die eine alternative revolutionäre Armee zu werden drohte, rücksichtslos gesäubert hatte, führte er, in Verletzung des Versailler Vertrags, die allgemeine Wehrpflicht ein.[7] Doch damit nicht genug. Er hatte schon weiter gesteckte Ziele im Auge: »Nordamerika wird in der Zukunft nur der Staat die Stirne zu bieten vermögen, der es verstanden hat, durch das Wesen seines inneren Lebens sowohl als durch den Sinn seiner äußeren Politik den Wert seines Volkstums rassisch zu heben und staatlich in die hierfür zweckmäßigste Form zu bringen.«[8] Es wurden Pläne für die Produktion von Flugzeugen und Schiffen entwickelt, die das militärische Vorgehen gegen die USA möglich machen sollten.[9]

Während er selbst den Aufbau eines Weltreiches plante, brandmarkte Hitler den »Internationalismus« als eine jüdische Verschwörung zur Erringung der Weltherrschaft. Deutschlands tödlichste Feinde seien nicht fremde Länder und Armeen, sondern die Juden, die die Sowjetunion beherrschten und hinter den marxistischen Parteien in Europa stünden. Zugleich seien sie die Bosse und Manipulatoren des internationalen Kapitalismus. Die Juden und ihre globale Verschwörung beherrschten die Welt, und es sei Deutschlands Pflicht, sie zu vernichten, bevor sie die Menschheit auf ewig unterwerfen würden. Denn diese Agenten der Globalisierung strebten danach, »die anderen [...] mit friedlicher Wirtschaft [...] töten zu können«; sie raubten den Menschen den Lebensraum, den diese für eine gesunde Entwicklung benötigten.

Die Städte seien »Brutstätten der Blutsvermischung und Bastardierung, damit meistens der Rassensenkung«. Sie »ergeben damit jene eitrigen Herde, in denen die internationale jüdische Völkermade gedeiht und die weitere Zersetzung entgültig besorgt«. »Sowie ein Volk den kulturellen Ausdruck des durch sein Blut bedingten eigenen Seelenlebens nicht mehr würdigt [...], [...] wird es unsicher in seiner Beurteilung des Weltbildes [...],

7 Wilhelm Deist, *The Wehrmacht and German Rearmament*, Toronto 1981.
8 *Hitlers zweites Buch*, S. 130.
9 Norman J. W. Goda, *Tomorrow the World: Hitler, Northwest Africa, and the Path Toward America*, College Station 1998.

Scanned by CamScanner

verliert die Erkenntnis [...], um anstelle dessen im Wirrwarr internationaler Vorstellungen, Auffassungen und dem daraus entsprossenen Kulturdurcheinander zu versinken. Dann kann der Jude in jeder Form seinen Einzug halten, und dieser Meister der internationalen Giftmischerei und Rassenverderbnis wird dann nicht eher ruhen, als bis er ein solches Volk restlos entwurzelt und damit verdorben hat.«[10]

Hitler zog eine Linie zwischen dem Entstehen einer »globalen Wirtschaft«, einer europaweiten Bewegung und einer von »dem Juden« ins Werk gesetzten »Verbastardung und Verniggerung der Kulturmenschheit«, die zu einer »solchen Senkung ihres rassischen Wertes« führe, »daß der sich davon freihaltende Hebräer langsam zum Weltherren aufzusteigen vermag«.[11] Die Juden stünden hinter jeder Tragödie, die den Deutschen zugestoßen sei. Sie und ihre marxistischen Verbündeten hätten den Deutschen 1918 den Dolch in den Rücken gestoßen. Anders als die ausländischen Feinde verdienten die Juden keine Gnade: »Wer heute im Namen der deutschen Ehre handeln will, der hat zunächst den unbarmherzigsten Kampf anzusagen den infernalischen Besudlern der deutschen Ehre [...]. Ich gestehe freimütigst, daß ich mich mit jedem der damaligen Gegner versöhnen könnte, aber daß mein Haß gegen die Verräter unseres Volkes in den eigenen Reihen ein unversöhnlicher ist und bleibt.«[12]

Hitlers gesamte politische Laufbahn war geprägt von einer obsessiven Fixierung auf »den Juden«. Die Schlußbemerkungen des *Zweiten Buches* ähneln den abschließenden Erklärungen seines politischen Testaments, das er kurz vor seinem Selbstmord diktierte.[13] Für Hitler war unmißverständlich klar, was schon immer an der Wurzel alles Bösen und allen Unglücks gestanden hatte. Auch wenn er in weiten Teilen nur auf die antisemitischen Gemeinplätze der Zeit zurückgriff, gab seine Haltung diesen Worten ein ganz anderes Gewicht und einen anderen Sinn. Für Hitler sind die Juden ein Volk »mit besonderen Wesenseigenheiten, die es von allen sonst auf der Erde lebenden Völkern scheiden«. Denn das »jüdische Volk kann mangels eigener produktiver Fähigkeiten ei-

10 *Hitlers zweites Buch*, S. 61 f., 66.
11 Ebd., S. 129.
12 Ebd., S. 116.
13 Gerald Fleming, *Hitler und die Endlösung: »Es ist des Führers Wunsch ...«*, Wiesbaden 1982.

nen Staatsbau räumlich empfundener Art nicht durchführen, sondern braucht als Unterlage seiner eigenen Existenz die Arbeit und schöpferischen Tätigkeiten anderer Nationen. Die Existenz des Juden selbst wird damit zu einer parasitären innerhalb des Lebens anderer Völker. Das letzte Ziel des jüdischen Lebenskampfes ist dabei die Versklavung produktiv tätiger Völker.« Der Jude kämpft »innerhalb der einzelnen Völker erst um die Gleich- und später um die Überberechtigung. Außenpolitisch versucht er die Völker [...] in gegenseitige Kriege zu stürzen und auf diesem Wege langsam mit Hilfe der Macht des Geldes und der Propaganda sich zu ihrem Herrn aufzuschwingen.« Das »Endziel« des Juden sei »die Entnationalisierung, die Durcheinanderbastardierung der anderen Völker [...] sowie die Beherrschung dieses Rassenbreies durch Ausrottung der völkischen Intelligenzen und deren Ersatz durch die Angehörigen seines eigenen Volkes«.

»Um die Jahrhundertwende«, so Hitler weiter, »ist die wirtschaftliche Eroberung Europas durch den Juden ziemlich vollzogen, er beginnt nun mit der politischen Sicherung [...] in Form von Revolutionen [...] und indem er planmäßig zum Weltkriege hetzt.« »Die Gesamtopfer dieses jüdischen Kampfes um die Vorherrschaft in Rußland betrugen für das russische Volk achtundzwanzig bis dreißig Millionen Menschen an Toten [...] nach gelungener Revolution riß er sämtliche Bande der Ordnung, der Moral, der Sitte usw. weg [...] und proklamierte statt dessen die allgemeine Paarung untereinander«, mit dem Beistand so schädlicher Verbündeter wie »der Freimaurerei [...] der Presse [...] und der [...] offensiven Kampftruppe des Marxismus«. Und doch »ist [...] das Ende einer Judenherrschaft [...] dabei stets der Verfall jeglicher Kultur und endlich der Wahnsinn des Juden selbst. Denn er ist Völkerparasit, und sein Sieg bedeutet ebensosehr den Tod seines Opfers als sein eigenes Ende.« Schließlich aber, erklärt Hitler, werde dem ein Ende gemacht, denn »die nationalsozialistische Bewegung [...] hat [...] als einzige den Kampf gegen dieses fluchwürdige Menschheitsverbrechen aufgenommen«.[14]

Es ist erstaunlich, daß alle die Sünden, die Hitler »dem Juden« zuschrieb, zu Elementen seiner eigenen Politik wurden, wie er sie im *Zweiten Buch* skizzierte und später verwirklichte: die Vernichtung ganzer Nationen durch Ausrottung ihrer Eliten, ihre

14 *Hitlers zweites Buch*, S. 220ff.

Scanned by CamScanner

Massendeportation, und im Fall der Juden der Völkermord. Und ebenso verblüffend ist es, wenn man feststellt, daß die von Hitler den Juden zugeschriebene Verworfenheit unter seiner Herrschaft zur Wirklichkeit deutschen Verhaltens wurde, was zur Aufgabe jeglicher moralischer Hemmungen führte und Deutschland in einen wahnsinnigen Sturm der Selbstzerstörung trieb. Was Hitler zufolge Deutschland angetan werden würde, tat er anderen an; er und sein Volk wurden zu Opfern der Nemesis, die er seinen Feinden prophezeit hatte. Als Hitler das *Zweite Buch* schrieb, starrte er in einen Spiegel.

Neue Töne: Kritik an Israel und Antisemitismus

Wer beobachtet hat, wie die heutige Welle des Antisemitismus in nur wenigen Jahren aus den verschiedensten Quellen hervorgegangen ist, könnte ebenfalls das Gefühl haben, in einen Spiegel zu starren – in den Zerrspiegel einer wiederauferstandenen Vergangenheit, aus dem ihn ein verstümmeltes, transplantiertes, verwandeltes, verzerrtes und monströses Gespenst anstarrt, dessen vermeintlich erschöpfte Kräfte jeden Tag stärker zu werden scheinen.

Hitler ist tot, wie Leon Wieseltier zu Recht vor ein paar Jahren in der Zeitschrift *The New Republic* erklärt hat.[15] Was Wieseltier beunruhigte, war die Neigung, jede Bedrohung als maximale Bedrohung anzusehen, jede antisemitische Tirade als ersten Schritt zu einer neuen »Endlösung« zu deuten. Es ist offensichtlich, daß wir nicht vor der Gefahr eines zweiten Auschwitz stehen. Die Hysteriker müssen sich daran erinnern, daß Hitler und das »Dritte Reich« Geschichte sind. Deutschland hat sich entschuldigt und großzügige Wiedergutmachung geleistet. Die Nazis wurden vor Gericht gestellt oder versteckten sich, einige verwandelten sich in gute Demokraten. Der Staat Israel wurde gegründet. Noch nie sind die Juden wohlhabender, erfolgreicher und sicherer gewesen, als sie es heute in den USA sind. Das gilt ebenso für die nervösen Juden Westeuropas. Die letzten Reste des kommunistischen Antisemitismus verschwanden mit dem Sturz die-

15 »Hitler is Dead: Against the Ethnic Panic of American Jews«, in: *The New Republic*, 27. 5. 2002.

ses »Reichs des Bösen«. Juden haben heute gute Gründe dafür, sich weitaus sicherer zu fühlen als ihre Vorfahren.

Doch es steht nicht alles zum besten, bei weitem nicht. Kritik an der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern hat sich schon seit langem mit Antiamerikanismus verbunden. Bereits die Nazis erklärten im Zweiten Weltkrieg, die USA würden von den Juden beherrscht. Zudem wird Kritik am amerikanischen Imperialismus oft mit der Unterstützung der USA für Israel in Zusammenhang gebracht, einem angeblichen kolonialen Vorposten im Herzen der arabischen und islamischen Zivilisation, bewohnt von Juden. Zwar darf man legitime Kritik an der israelischen Politik niemals mit dem verwechseln, was für alle vernünftige Menschen die verachtenswerte Ideologie des Antisemitismus ist. Und tatsächlich widerspricht die Politik der gegenwärtigen israelischen Regierung in den besetzten Gebieten vollkommen den strategischen und moralischen Interessen des jüdischen Staates. Man muß jeden Versuch zurückweisen, eine anstößige israelische Politik mit dem Holocaust zu rechtfertigen.

Das heißt aber nicht, daß wir das Offenkundige übersehen sollten – wenn nämlich antiisraelische Gefühle sich in unverhohlenen und bösartigen Antisemitismus verwandeln. So argumentierte auch der Bericht über Antisemitismus in der Europäischen Union, den das Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin dem Europäischen Beobachtungszentrum für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (EUMC) vorlegte, das den Bericht in Auftrag gegeben hatte.[16] Das EUMC versuchte seinen eigenen Bericht zu unterdrücken, weil er einen Eindruck von der antisemitischen Gewalt durch Muslime in Europa vermittelte und weil seine Definition von Antisemitismus auch diejenigen einschloß, die die Vernichtung Israels fordern. Diese bitteren Wahrheiten widersprachen der politischen Korrektheit. Die israelische Besetzung des Westjordanlands und des Gaza-Streifens ist dumm und destruktiv, und sie sollte durch die Schaffung eines palästinensischen Staates beendet werden. Wer aber die Vernichtung des jüdischen Staates predigt, sollte sich nicht hinter der unglücklichen

16 Werner Bergmann und Juliane Wetzel, Zentrum für Antisemitismusforschung (Technische Universität Berlin), *Manifestations of anti-semitism in the European Union*, Frühjahr 2002. Bericht im Auftrag des Europäischen Beobachtungszentrums für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, Wien, März 2003.

Scanned by CamScanner

Politik Scharons verstecken dürfen. Es ist eine Sache, die Ziele der palästinensischen Nation zu unterstützen, und eine ganz andere, den Juden das Recht zu verweigern, in ihrem eigenen Staat zu leben.

Was wir heute sehen, ist eine breite Strömung, die sich in allen politischen Spektren und religiösen Lagern findet. Ihre Kritik an der Politik Amerikas und Israels, ihre Ängste bezüglich der Gegenwart, ihre Träume von einer besseren Zukunft und ihre Phantasien über eine mythische Vergangenheit konzentrieren sich allesamt, in einer bizarren und zunehmend bedrohlichen Weise, auf eine einzige Figur: den »Juden«. Ich habe lange geglaubt, daß es zwecklos und entwürdigend ist, mit Antisemiten zu diskutieren. Ein solcher Austausch von »Ideen« verschafft diesen Leuten bloß Legitimität. Es gibt jedoch Zeiten, in denen Absurditäten zu politischen Tatsachen werden und nicht mehr ignoriert werden können. Man muss sich mit diesen Leuten auseinandersetzen. Und zwar nicht, indem man für ihre gewalttätigen Vorstellungen und Gefühle eine Erklärung sucht, sondern indem man ihnen Grenzen setzt, mit allen verfügbaren Mitteln – politischen, rechtlichen und, wenn nötig, auch mit dem Mittel legitimer Gewalt. Denn es handelt sich um Leute, die meinen, was sie sagen. Wenn man sie nicht vernichtet, werden sie einen vernichten. Dafür gibt es Präzedenzfälle.

Man erinnere sich daran, was Hitler 1928 schrieb. Wenn man das Wort »Rasse« durch »Zionismus« oder »amerikanischer Imperialismus« und die Verweise auf die Sowjetunion durch Verweise auf die USA ersetzt, erscheint der Diskurs nicht mehr nur verrückt, sondern fast schon alltäglich. Die sanfte Variante dieser vergifteten Rhetorik findet man in manchen Kreisen europäischer und amerikanischer Intellektueller und Akademiker. Hier neigt man dazu, Israelis als Übeltäter anzusehen, und Juden als potentielle Israelis. Dieser Diskurs ist in obsessiver Weise fixiert auf den angeblichen weltweiten Einfluß von Juden auf Kultur, Politik und Wirtschaft. Der teilweise erfolgreiche Boykott israelischer Akademiker in den letzten Jahren ist ein Beispiel dafür – wobei er meist diejenigen trifft, die zu den entschiedensten Gegnern der Politik der gegenwärtigen israelischen Regierung gehören. Die Kampagne, mit der amerikanische und europäische Universitäten dazu gebracht werden sollten, der israelischen Forschung die Unterstützung zu entziehen, ist ein weiteres Beispiel; diese Kam-

pagne sieht für weltweit alle Regimes, die akademische Freiheit nie anerkannt haben, Schutz und Immunität vor. Das in der selbstgerechten Sprache von Befreiung und Gerechtigkeit daherkommende Verständnis für Selbstmordattentäter, die in Israel unschuldige Zivilisten in die Luft jagen, erzeugt in gewissen akademischen Kreisen und auch in liberalen und linken Publikationen ein Klima der Toleranz für Mord.[17]

Gelegentlich verbindet sich die Fixierung auf Juden sehr eng mit Antiamerikanismus. Mehrere Bestseller von Akademikern, Politikern und Journalisten in Frankreich und Deutschland haben die verbreitete Auffassung »bestätigt«, daß die Anschläge vom 11. September 2001 von der CIA und dem Mossad geplant und durchgeführt worden seien (nach einer jüngeren Umfrage 19 Prozent der deutschen Bevölkerung und eine Mehrheit in vielen arabischen und islamischen Ländern). Es wird sogar behauptet, der Mossad habe die im World Trade Center arbeitenden Juden gewarnt, an jenem Tag nicht zur Arbeit zu kommen.[18] Immer wieder werden die USA, von Europäern wegen ihrer Unterstützung Israels angegriffen, als ein von den Juden kontrolliertes

17 Am 21. Januar 2004 erklärte die britische Parlamentsabgeordnete und Sprecherin der Liberaldemokraten für Kinderfragen Jenny Tonge auf einer Konferenz der Palestinian Solidarity Campaign: »Diese besondere Form des Terrorismus, der Selbstmordanschlag, ist wahrhaft aus Verzweiflung geboren. Viele, viele Menschen ... sagen, es sei nur eine weitere Form von Terrorismus, aber ich kann verstehen ... Ich glaube, wenn ich in dieser Situation leben müßte und ich sage dies ganz bewußt, könnte ich mir durchaus vorstellen, selbst eine solche Attentäterin zu werden«, in: *Guardian Unlimited*, 23. 1. 2004. Ein ähnliche Äußerung gibt es von Udo Steinbach, Direktor des Deutschen Orient-Instituts. Am 6. Januar 2003 verglich er auf einer Veranstaltung in Salzgitter palästinensische Selbstmordattentäter mit den jüdischen Kämpfern des Warschauer Ghettos und setzte Israels Politik mit der Politik der Nazis gleich. Er führte aus: »Wenn wir sehen, wie israelische Panzer durch palästinensische Dörfer fahren und sich die verzweifelten Menschen mit Steinen wehren, dann müssen wir im Blick auf Warschau und im Blick auf den Aufstand der Juden im Warschauer Ghetto auch fragen dürfen, war das dann nicht auch Terror?« (Zit. nach www.kosmopolitbureau.unwissenschaftlich.de/suicidbombing.html).

18 Gerhard Wisnewski, *Operation 9/11. Angriff auf den Globus*, München 2003; Thierry Meyssan, *11. September 2001. Der inszenierte Terrorismus – Auftakt zum Weltenbrand?*, Kassel 2002; Andreas von Bülow, *Die CIA und der 11. September. Internationaler Terror und die Rolle der Geheimdienste*, München 2003; *Ha'aretz*, 2. 10. 2003.

Scanned by CamScanner

Land dargestellt. Jüdische Lobbys, finanzielle Macht und Wählermacht manipulierten, in Verbindung mit Schlüsselfiguren im Weißen Haus und im Pentagon, die amerikanische Öffentlichkeit wie auch die Weltpolitik insgesamt.[19]

Es wird auch behauptet, Israel habe ähnliche Verbrechen begangen wie die Nazis, und in dieser Behauptungen schwingt die Nazi-Darstellung von Juden mit. So bemühten sich die europäischen Medien, vor allem ihre intellektuelleren Vertreter, darum, die israelische Operation im Flüchtlingslager Dschenin im Frühjahr 2002 als Kriegsverbrechen und Massaker darzustellen – und zögerten später, zuzugeben, daß sie von der palästinensischen Propaganda irregeführt worden waren und ihre Leser falsch informiert hatten. So hatten sie die Zahl der getöteten palästinensischen Zivilisten stark übertrieben, um ihre Darstellung des Geschehens als Massaker zu rechtfertigen.[20] Der israelische Ministerpräsident wurde in einem von der Londoner Zeitung *The Independent* (vom 27. 1. 2003) veröffentlichten Cartoon als bluttriefender Menschenfresser dargestellt, der palästinensische Kinder verschlingt. Seine Gesichtszüge erinnerten an die Darstellungen in der Nazi-Zeitschrift *Der Stürmer*.[21]

Wer zu rassistischen, antisemitischen und Neonazi-Publikationen in den USA und anderswo Zugang hat (mit anderen Worten, wer einen Internet-Zugang hat), stößt auf diese Meinungen und Beschreibungen. All dies bleibt meist ohne Reaktion. Es gibt jedoch einige wichtige Ausnahmen. Am schockierendsten war die Rede des CDU-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann vor rund einhundertdreißig Zuhörern am 3. Oktober 2003. Hohmann meinte, daß niemand das Recht habe, die Deutschen als »Tätervolk« zu bezeichnen, weil man dann auch die Juden – anscheinend diejenigen, die das behaupteten – als »Tätervolk« be-

19 Dan Diner, *Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments*, München 2002; Jean-François Revel, *Anti-Americanism*, San Francisco 2003; Philippe Roger, *L'ennemi américain. Généalogie de l'antiaméricanisme français*, Paris 2002; Pierre-André Taguieff, *La nouvelle judéophobie*, Paris 2002.

20 Phyllis Chesler, *The New Anti-Semitism. The Current Crisis and What We Must Do About It*, San Francisco 2003, S. 135f.; Gabriel Schoenfeld, *The Return of Anti-Semitism*, San Francisco 2004, S. 89f.

21 Zur Debatte vgl. *The Independent*, 31. 1. 2003. Dave Brown, Cartoonist des *Independent*, erhielt den Preis für den politischen Cartoon des Jahres: *The Independent*, 27. 11. 2003.

zeichnen könne, angesichts ihrer hohen Präsenz in den Führungsrängen der mörderischen Bolschewiken.[22]

Zum ersten Mal seit Ende des »Dritten Reiches« hat sich damit ein Mitglied des Deutschen Bundestages antisemitisch geäußert – mit exakt der gleichen Logik, mit der Hitler den Krieg gegen die Sowjetunion begründete. Der Bundeswehrgeneral Reinhard Günzel erklärte, er teile Hohmanns Ansichten. Hohmann wurde unter großem öffentlichen Druck aus der CDU-Bundestagsfraktion ausgeschlossen – allerdings widersetzten sich 20 Prozent seiner Kollegen dem Ausschluß.[23] Und Hohmann wußte, wie so viele Faschisten vor ihm, daß er nur sagte, was viele dachten. In einer Meinungsumfrage der Universität Bielefeld erklärten 70 Prozent der Deutschen, sie ärgerten sich darüber, daß man ihnen die Schuld am Holocaust gibt. 25 Prozent meinten, daß die Juden aus dem Genozid politisches Kapital zu schlagen versuchen (weitere 30 Prozent sagen, daß in dieser Behauptung ein Körnchen Wahrheit steckt), und drei Viertel glaubten, daß in Deutschland zu viele Ausländer leben.[24]

Weit mehr Aufsehen hat es um antiisraelische Proteste an amerikanischen Hochschulen gegeben. Diese Proteste lassen einen beunruhigenden Trend erkennen. So forderte zum Beispiel eine Gruppe namens »New Jersey Solidarity (NJS): Activists for the Liberation of Palestine« im Oktober 2003, eine Konferenz auf dem Gelände der Rutgers University in New Brunswick durchführen zu können. Ziel der Veranstaltung war, einen Aufruf für den Abzug von ausländischen Investitionen aus Israel zu starten. Auf der Website der Gruppe heißt es, sie »widersetze sich dem Apartheids- und kolonialen Siedlerstaat Israel, der auf der rassistischen Ideologie des Zionismus beruht und Ausdruck von Kolonialismus und Imperialismus« sei.[25] Die »Rutgers Association for Middle East Justice«, eine Studentengruppe, die enge Bindungen zur NJS unterhält, hat in studentischen Universitätszentren ein Spruchband mit der Parole gezeigt »From the River to the Sea, Palestine Will Be Free«.[26]

22 Ansprache des MdB Martin Hohmann zum Nationalfeiertag am 3. 10. 2003.
23 Thomas Haury, »Das Bedürfnis nach Entlastung: Schlechtes Gewissen, nach außen projiziert«, in: *Frankfurter Rundschau*, 27. 11. 2003.
24 *Ha'aretz*, 11. 12. 2003. Das American Jewish Committee hat eine ähnliche Befragung mit ähnlichen Ergebnissen durchgeführt.
25 www.njsolidarity.org/home.html.
26 http://njsolidarity.org/action2.html.

Scanned by CamScanner

Richard McCormick, Präsident der Rutgers University, früher dem Fachbereich Geschichte dieser Universität zugehörig, an dem auch ich in den 1990ern gelehrt habe, veröffentlichte einen offenen Brief zu dem geplanten Treffen. Er finde zwar »einige Elemente der Mission von NJ Solidarity abscheulich«. Doch dann erklärte er, »zur Aufgabe der Rutgers University gehöre der freie Austausch von Ideen und die Debatte über viele, auch kontroverse Themen. Diese Universität muß ein Modell für Debatte, Dialog und Bildung bleiben [...]. Wir ermutigen unsere Studenten, ihren Überzeugungen und Vorstellungen Ausdruck zu geben und die schwierigen Themen der Gegenwart zu analysieren.«[27] Mit anderen Worten, manche mögen denken, daß die Zerstörung Israels legitim sei, während andere anderer Meinung sind. Manche denken vielleicht, Israel sei ein Apartheids- und kolonialer Siedlerstaat auf der Grundlage einer rassistischen Ideologie, und manche haben vielleicht eine andere Meinung. Denn die Medaille habe ja doch zwei Seiten, und durch einen solchen »freien Gedankenaustausch« würden wir alle intellektuell weiterkommen. Das erinnert an eine Beobachtung Hannah Arendts, als sie 1950 erstmals wieder ihre frühere Heimat besuchte. Die Deutschen sähen die Ermordung der Juden als Ansichtssache: Manche sagten, es sei passiert, andere wiederum, es sei nicht passiert. Wer könne das schon so genau sagen? Der »Durchschnittsdeutsche«, schrieb sie, glaubt » ganz ernsthaft, dieser allgemeine Wettstreit, dieser nihilistische Relativismus gegenüber Tatsachen sei das Wesen der Demokratie«.[28]

An amerikanischen Universitäten kommt es immer wieder vor, daß Studenten, die arabischen und islamistischen Organisationen oder christlichen Gruppen angehören, Spruchbänder und Poster tragen, auf denen Zionismus, Israel und Nationalsozialismus gleichgesetzt werden. Es gab Transparente, auf denen ein Hakenkreuz zu sehen war, neben einem Davidstern und eine israelische Flagge mit einem Hakenkreuz. Es gab Plakate mit der Forderung nach dem »Ende des Holocaust« oder der Aufschrift »Zionismus = Rassismus = ethnische Säuberung«. Auf anderen hieß es: »Zionismus ist ethnische Säuberung« oder »Scharon = Hitler« oder

27 www.rutgersclubdc.org/PalestinianControversy.htm.
28 »The Aftermath of Nazi Rule: Report from Germany« in: *Commentary*, Oktober 1950, S. 342-353, Zitat S. 344.

auch »1943: Warschau. 2002: Dschenin«. Während manche Demonstranten ihre Ansichten im Slogan »Zio-Nazis« zusammenfaßten, warnten andere: »Erst Jesus, jetzt Arafat«.[29]

Was diesen bösartigen Antisemitismus gesellschaftsfähig macht, ist die Tatsache, daß er sich in der Form eines Anti-Nazismus präsentiert. Um diese sinistre Rechtfertigung für sich in Anspruch zu nehmen, muß man nur Zionismus mit Nationalsozialismus gleichsetzen. Ebenso wie man das Gerede von der jüdischen Verschwörung zur Erringung der Weltherrschaft damit legitimiert, daß die Juden hinter amerikanischem Imperialismus, Kapitalismus und amerikanischer Globalisierung stünden. Daß dieses Vokabular direkt – bewußt oder unbewußt – aus Nazi-Texten stammt, ist so offenkundig, daß man sich fragt, warum das nur so zögerlich benannt wird. Ein Grund dafür ist heute wie schon immer die Unwissenheit von Journalisten und politischen Kommentatoren. Ein anderer ist, daß diejenigen, die die Herkunft dieser Sprüche und Ideen erkennen müßten, meist Linksliberale sind, manche von ihnen auch Juden. Würden sie auf die Herkunft dieser Vorstellungen verweisen, dann würden sie selbst den größten Schaden davontragen, persönlich wie ideologisch. Denn mit dem Hinweis auf antisemitische Untertöne würden sie sich als Juden oder als Freunde von Juden zu erkennen geben. Im Gegenzug würde behauptet werden, daß gerade ihr Widerstand gegen solche Meinungen und Ideen der beste Beweis dafür sei, daß Juden die Welt beherrschten.

Mahathir und das »Judenproblem«

Genau dieses Argument benutzte der malaysische Ministerpräsident Mahathir Mohamad in seiner Verteidigung gegen westliche Proteste, nachdem er am 16. Oktober 2003 in Malaysia vor der Islamischen Konferenz erklärt hatte, die Juden beherrschten die Welt. Seine Rede war mit starkem Beifall aufgenommen worden. Später erklärte er: »Die Reaktion der Welt zeigt, daß sie [die Juden] die Welt beherrschen.«[30] Mahathirs Rede war bemerkens-

29 Texte und Fotos in: www.adl.org/anti_semitism/arab/as_rallies.asp.

30 David Rohde, »Radical Islam Gains a Seductive New Voice« in: *The New York Times*, Week in Review, Section 4, 26. 10. 2003.

Scanned by CamScanner

wert. Es war das erste Mal seit dem Zweiten Weltkrieg, daß ein bedeutender Staatschef eine Rede hielt – vor siebenundfünfzig anderen Staatschefs und mehr als zweitausend Journalisten –, deren zentrales Argument darin bestand, daß die Juden an allen Krankheiten der islamischen Zivilisation schuld seien. Niemand verließ unter Protest den Saal.[31]

Für Paul Krugman, der den Vorfall in der *New York Times* kommentierte, waren Mahathirs antisemitische Bemerkungen sowohl »unentschuldbar« als auch »kalkuliert«. Sie stammten, schrieb er, von einem »vorsichtigen Politiker, der weder unwissend noch dumm« sei. Krugman ging jedoch nicht weiter darauf ein, weshalb solche Bemerkungen unentschuldbar seien. Statt dessen deutete er sie als einen Hinweis darauf, »in welch schlechtem Zustand sich die amerikanische Außenpolitik befindet«. Mahathir mag sich zwar »des schweren Mißbrauchs seiner Macht schuldig gemacht haben«, er ist aber auch, meint Krugman, »ein fortschrittlicher Muslim-Führer, wie man ihn selten findet«. Man sollte ihn ermutigen, statt ihn anzuprangern. Sein Antisemitismus sei lediglich »ein Bestandteil von Mr. Mahathirs innenpolitischem Balanceakt«.[32]

Mit anderen Worten, als der fortschrittliche Modernisierer, der er ist, kann Mahathir unmöglich dumm genug sein, das zu glauben, was er von sich gibt. Und weil er es nicht glaubt und es lediglich als Instrument für die gute Sache einsetzt – die Modernisierung Malaysias und die Bekämpfung der muslimischen Mullahs –, ist sein Antisemitismus in gewisser Weise verständlich. Das erinnert an das, was viele in den 1930er Jahren über Hitlers Antisemitismus sagten: Er sei unentschuldbar, aber kalkuliert, und somit letztlich sowohl entschuldbar als auch im Dienst einer guten Sache stehend, nämlich der Erneuerung Deutschlands und seiner Wiedereingliederung in die Völkergemeinschaft.

Für Krugman dienen Mahathirs »haßerfüllte Worte« nur dazu, »seine innenpolitische Flanke zu decken«. Sie sagen nichts über sein Denken, sie zeigen aber »genauer als jede Meinungsumfrage, wie stark die Flutwelle von Antiamerikanismus und Antisemitismus unter Muslimen in Südostasien angewachsen ist«. Und was ist die Ursache dieser Flutwelle? Es ist Amerikas »Krieg im Irak

31 Matthias Küntzel, »Wer Antisemitismus sät, wird Dschihad ernten«, in: *Frankfurter Rundschau*, 21. 11. 2003.

32 »Listening to Mahathir«, in: *The New York Times*, 21. 10. 2003.

und seine bedingungslose Unterstützung Ariel Scharons«. So wie Mahathir kein Antisemit ist, sondern lediglich ein Mann, der die kollektiven Gedanken seines Volkes gut zu lesen versteht, ist auch sein Volk nicht antisemitisch, sondern empört sich lediglich über das, worüber sich auch Krugman empört: Ariel Scharon und George W. Bush.

Die Rede des malaysischen Ministerpräsidenten war sowohl anstößiger als auch aufschlußreicher, als die meisten Kommentatoren (einschließlich Krugmans) bemerkt haben.[33] In gewisser Hinsicht verweist sie auf eine Neuauflage jenes Drangs zur Modernisierung, jenes Willens zur Macht und jener Vernichtungsphantasien, die den Faschismus charakterisierten. Mahathir will »die Wahrnehmung des Islam als einer Religion der Rückständigkeit und des Terrors widerlegen«. Er möchte »die Ehre des Islam und der Muslime wiederherstellen« und »die Brüder und Schwestern von der Unterdrückung und der Demütigung befreien, unter denen sie heute leiden«.

Welchen Weg schlägt Mahathir vor? Zum Teil kritisierte er, worauf Krugman hingewiesen hat, tatsächlich den intellektuellen und politischen Niedergang des Islam. So beharrte er darauf, daß es, obwohl »wir« vom Islam »eindringlich dazu ermahnt werden [...] Wissen zu erwerben«, infolge einer »geistigen Rückentwicklung« dazu gekommen sei, daß »die große muslimische Zivilisation ins Stocken geraten sei und zu verkümmern begonnen habe«, weshalb sie die Industrielle Revolution vollständig verpaßt habe. Doch andere Einflüsse aus dem Westen hätten den Islam untergraben, darunter auch »das demokratische System des Westens«, das »uns geteilt hat«. Auf diese Teilung führt er auch zurück, daß es den Europäern gelungen sei, »muslimisches Land herauszuschneiden, um den Staat Israel zur Lösung ihres Judenproblems zu schaffen«. Der Westen verweigere den Moslems die Mittel, sich mit Hilfe moderner Technologie und Industrie zu verteidigen, spalte sie durch die Einführung der Demokratie – und das alles mit dem Ziel, auf Kosten islamischen Territoriums ein europäisches »Judenproblem« zu lösen.[34]

33 www.oicsummit2003.com/oicsummit/speech.php?id=35&cat=BI.

34 Analyse und Hintergründe bei Bernard Lewis, *What Went Wrong? Western Impact and Middle Eastern Response*, New York 2002. Vgl. auch Bernard Lewis, *The Crisis of Islam. Holy War and Unholy Terror*, New York 2003.

Scanned by CamScanner

Dieses »Judenproblem« steht nicht am Rande von Mahathirs Argumentation. Es ist keineswegs eine Art Tribut an die Massen und die Mullahs, um ein Modernisierungsprogramm leichter durchsetzen zu können. Das »Judenproblem« spielt in Mahathirs Denken eine zentrale Rolle. In seiner Darstellung wird die Modernisierung durch die Notwendigkeit begründet, dasjenige zu zerstören, was in die muslimische Welt eingedrungen ist und ihre Seele verunreinigt hat. Denn »wir sind alle unterdrückt. Wir werden alle gedemütigt.« Deshalb müsse die zahlenmäßige und wirtschaftliche Stärke der Muslime durch militärische Fähigkeiten ergänzt werden: »Wir sind jetzt 1,3 Milliarden Menschen. Wir verfügen über die größten Ölreserven der Welt. Wir besitzen großen Reichtum [...] Wir kontrollieren 57 von 180 Ländern der Welt. Unsere Stimmen können internationale Organisationen stärken oder lahmlegen [...] [doch] wir brauchen Kanonen und Raketen, Bomben und Kampfflugzeuge, Panzer und Kriegsschiffe für unsere Verteidigung.« Hitler hat stets diejenigen verspottet, die sich um die Wiederbelebung von obskuren germanischen Traditionen bemühten, die voller Zorn über die Niederlage von 1918 waren und sich in marginalen militanten Gruppen zusammenfanden, in denen sie sich alle möglichen verrückten Verschwörungen erträumten. Hitler hingegen wollte eine mächtige, moderne Wehrmacht aufbauen. In diesem Sinne war er ein Modernisierer.

Mahathir seinerseits bemerkt, daß »heute wir, die gesamte muslimische *ummah*, mit Verachtung und fehlender Ehrerbietung behandelt werden [...] Unsere einzige Reaktion besteht darin, daß wir immer zorniger werden. Zornige Menschen können nicht richtig denken. Und so müssen wir feststellen, daß die Menschen irrational reagieren. Sie beginnen mit eigenen Angriffen und töten wahllos [...], um ihrem Zorn und ihrer Frustration Luft zu machen [...] Aber diese Angriffe lösen nichts. Die Muslime werden nur noch stärker unterdrückt [...] die Muslime werden auf ewig von den Europäern und den Juden unterdrückt und beherrscht werden [...] Gibt es keinen anderen Weg, als unsere jungen Leute darum zu bitten, sich in die Luft zu jagen und Menschen zu töten, und damit zu Massakern an noch mehr Angehörigen unseres Volkes einzuladen?«

Das ist die Stimme des rationalen Politikers. Dies ist kein Araber, der einen endlosen Zyklus der Rache predigt, sondern ein

asiatischer Muslim, der Geduld und Berechnung verlangt. Selbstmordanschläge würden den Krieg niemals siegreich beenden können. Es müsse eine andere Möglichkeit geben. Immerhin »können 1,3 Milliarden Muslime nicht von ein paar Millionen Juden besiegt werden«. Folglich »müssen wir nachdenken, um unsere Schwächen und Stärken einzuschätzen, um zu planen, Strategien zu entwickeln und dann zu Gegenangriffen überzugehen [...] [um] einen Plan zu entwickeln, eine Strategie, die uns den Endsieg sichern kann [...] Auf das Gewinnen des Kampfes kommt es an, nicht auf zornige Vergeltung, nicht auf Rache.« Ist das nur eine subtile Art, die Muslime dazu aufzufordern, sich stärker auf die eigenen Gesellschaften zu konzentrieren, als ihre Energien auf den Kampf mit Israel zu verschwenden? Vielleicht. Aber ebensogut ist möglich, daß Mahathir, wie so viele vor ihm, tatsächlich meint, was er sagt. Und Mahathir malt den jüdischen Feind mit Farben, die direkt von Hitlers diabolischer Palette stammen:

»Der Feind wird diese Vorschläge vermutlich begrüßen, und wir werden zu dem Schluß kommen, daß seine Befürworter für den Feind arbeiten. Aber denken Sie einmal nach. Wir stehen einem Volk gegenüber, das nachdenkt. Sie haben die Pogrome von 2000 Jahren nicht dadurch überlebt, daß sie zurückschlugen, sondern durch Nachdenken. Sie haben Sozialismus, Kommunismus, Menschenrechte und Demokratie erfunden und mit Erfolg gefördert, damit es den Anschein hatte, es wäre falsch, sie zu verfolgen, damit sie sich der gleichen Rechte erfreuen können wie andere. Mit diesen Rechten haben sie jetzt die Herrschaft über die mächtigsten Länder errungen, und so sind sie, diese winzige Gemeinschaft, zu einer Weltmacht geworden. Mit körperlicher Kraft allein können wir sie nicht bekämpfen. Wir müssen auch unser Gehirn benutzen.«

Krieg gegen Juden: Islamistischer Terror

Die Islamisten brauchen keine der ausgefallenen Beschönigungen, wie sie von gewissen Intellektuellen in Europa und den USA vorgebracht werden. Die Islamisten haben eine direkte Verbindung zum Antisemitismus, die bis zu den Nazis zurückreicht. Mahathirs antisemitische Erklärung war nicht einfach eine Folge

Scanned by CamScanner

von Frustration über die fehlende Entwicklung in islamischen Ländern oder von Wut auf die amerikanische und israelische Politik oder von irgendeinem tiefsitzenden traditionellen muslimischen Antisemitismus. Seine Analyse spiegelt vielmehr die andauernde Wirkung eines relativ neuen und bösartigen Phänomens wieder, dessen Wurzeln sich bis zur Gründung der Muslimbruderschaft 1928 in Ägypten zurückverfolgen lassen. Wie Matthias Küntzel nachgewiesen hat, wurde der Islamismus schnell zu einer vor allem antizionistischen und antisemitischen Bewegung, die stark unter dem Einfluß des europäischen Antisemitismus stand und vom Nationalsozialismus direkt beeinflußt wurde. Der Antisemitismus wurde in den Nahen Osten und von dort in andere Teile des muslimischen Welt verpflanzt, als er nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa seinen Schwung verlor.[35]

Diese Entwicklung war auch für die brutale Ermordung von Daniel Pearl in Pakistan verantwortlich, ein Mord, der explizit antisemitisch motiviert war. Das Zögern der westlichen Medien, anzuerkennen, daß Pearl nicht als Amerikaner, Journalist, »Spion« oder als jemand ermordet wurde, der Verbindungen zwischen dem pakistanischen Geheimdienst und Al-Qaida hätte aufdecken können, sondern in erster Linie als Jude – in einem ritualisierten Tötungsakt, der mit einer Videokamera festgehalten wurde –, zeigt die Verlegenheit, die europäische und amerikanische Beobachter empfinden, wenn sie entdecken, daß eines der schmutzigsten »Geheimnisse« der christlichen Zivilisation umstandslos in die islamische Welt verpflanzt worden ist.[36] Es ist schließlich schwieriger, sich in die Not derer hineinzuversetzen, die zu Opfern der wirtschaftlichen Ausbeutung des Westens geworden sind, wenn sich herausstellt, daß sie von mörderischen

35 *Djihad und Judenhaß. Über den neuen antijüdischen Krieg*, Freiburg 2002. Vgl. auch den Beitrag von Matthias Küntzel in diesem Band. – Eine Perspektive aus der Zeit vor dem 11. 9. 2001 bietet Bernard Lewis, *»Treibt sie ins Meer!« Die Geschichte des Antisemitismus*, Frankfurt am Main 1987. Eine Insiderkritik bei Irshad Manji, *The Trouble with Islam. A Muslim's Call for Reform in Her Faith*, New York 2003.

36 Siehe den Artikel von Pearls Vater: Judea Pearl, »The Tide of Madness: The world must stand against the evil that took my son's life«, in: *The Wall Street Journal*, 20. 2. 2003. Siehe auch Marianne Pearl mit Sarah Crichton, *Ein mutiges Herz – Leben und Tod des Journalisten Daniel Pearl*, Frankfurt am Main 2004, Bernard-Henri Lévy, *Wer hat Daniel Pearl ermordet? Der Tod eines Journalisten und die Verstrickung des pakistanischen Geheimdienstes mit al-Qaida*, München 2003.

Eiferern angeführt werden, deren Parolen an den Völkermord der europäischen Vergangenheit erinnern.

Die klarste und erschreckendste Verbindung zwischen Hitlers Antisemitismus und der heutigen Welle von Gewalt, Haß, Paranoia und Verschwörungstheorien findet sich in zwei Dokumenten. Erstens in den Aussagen der Attentäter vom 11. September 2001 und zweitens in der offiziellen Charta der palästinensischen Hamas. Küntzel zitiert den Reuters-Reporter Christian Eggers und schreibt, daß es für die Motive der Attentäter zahlreiche Belege gibt, die während des Strafverfahrens gegen Mounir el Motassadeq bekannt wurden, eines Mitglied des inneren Zirkels der Al-Qaida-Zelle in Hamburg, die die Anschläge vom 11. September geplant hatte,[37] und die von den Medien nicht groß verbreitet worden sind. Der Zeuge Shahid Nickels, Mitglied des innersten Zirkels von Mohammed Attas Gruppe, beharrte darauf, daß »Attas Weltsicht auf einer nationalsozialistischen Denkweise beruhte. Er war überzeugt, daß ›die Juden‹ entschlossen seien, die Weltherrschaft zu erringen. Er hielt New York City für den Mittelpunkt des Weltjudentums, das seiner Ansicht nach Feind Nummer eins war.« Nickels sagte, Attas Gruppe war »überzeugt, daß Juden die amerikanische Regierung ebenso beherrschen wie die Medien und die Wirtschaft der Vereinigten Staaten [...] daß eine weltweite Verschwörung von Juden existiert [...] [daß] Amerika die Welt zu beherrschen wünscht, damit die Juden Kapital anhäufen können.« Ähnlich äußerte sich der Zeuge Ahmed Maglad, der an den Treffen der Gruppe teilgenommen hatte. Er sagte aus, daß »Israel für uns kein Recht hatte, als Staat zu existieren [...] Wir glaubten [...], daß die USA [...] die Mutter Israels seien.« Und Ralf Götsche, der mit Motassadeq ein Studentenzimmer teilte, sagte aus, daß der Angeklagte geäußert hat: »Was Hitler den Juden angetan hat, war überhaupt nicht schlecht.« Götsche ergänzte, daß »Motassadeqs Einstellung offen antisemitisch« gewesen sei.

Solche Einstellungen haben eine Geschichte. Sie verbindet den Antisemitismus der Al-Qaida-Mitglieder, die in den 1990er Jahren in Hamburg einen Massenmord planten, mit dem Antisemitismus Hitlers, der in den 1920er Jahren in München vom Mas-

37 »Islamic Antisemitism and its Nazi Roots«, in: Dori Laub (Hg.), *Genocide and Terrorism – Probing the Mind of the Perpetrator* (erscheint demnächst).

Scanned by CamScanner

senmord phantasierte. Diese Geschichte aufzuspüren ist nicht schwer. Man muß nur die 1988 verabschiedete Charta der Hamas-Bewegung, sozusagen das Grundgesetz dieses palästinensischen Zweigs der Moslembruderschaft, lesen, um sie zu nachzuvollziehen.[38] Die Hamas-Charta enthält, neben fundamentalistischen islamischen Lehren, die unverhohlensten antisemitischen Bekundungen in einem öffentlichen Dokument seit Hitler.

Die Charta zitiert eine Reihe islamischer Quellen und erklärt, daß »Israel aufsteigen und aufrecht stehen wird, bis der Islam es vernichtet, so wie er seine Vorgänger vernichtet hat«. Die islamische Widerstandsbewegung hat »angesichts der Unterdrücker das Banner des Djihad erhoben, um das Land und die Menschen von Entweihung, Schmutz und Bosheit zu befreien«. Man erinnere sich an die Worte des Propheten, daß nämlich »die Zeit erst dann kommen wird, wenn die Muslime gegen die Juden kämpfen (und sie töten), bis die Juden sich hinter Felsen und Bäumen verstekken, die ausrufen werden: O Muslim! Hinter mir versteckt sich ein Jude, komm her und töte ihn!« Von Kompromissen oder Versöhnung ist hier keine Rede. Das Dokument erklärt eindeutig, daß »die sogenannten friedlichen Lösungen und die internationalen Konferenzen zur Lösung des Palästinenserproblems sämtlich im Gegensatz zu den Überzeugungen der islamischen Widerstandsbewegung stehen. Der Verzicht auf irgendeinen Teil Palästinas bedeutet den Verzicht auf einen Teil der Religion [...] Die Initiativen, Vorschläge und internationalen Konferenzen sind nichts als Zeitverschwendung, eine Übung in Sinnlosigkeit.«

Der von der Hamas erklärte Widerstand gegen jeden Kompromiß in der Palästinafrage hängt eng mit ihrer Sicht des jüdisch-zionistischen Feindes zusammen. Der »Charta« zufolge »hecken diese Feinde schon seit langem raffinierte Pläne aus [...] Sie haben einen riesigen und einflußreichen materiellen Wohlstand aufgehäuft [...] [der] es ihnen erlaubt hat, die Weltmedien unter ihre Kontrolle zu bringen, etwa Nachrichtenagenturen, die Presse, Verlagshäuser, Rundfunkanstalten und dergleichen. [Sie haben diesen Reichtum auch dazu benutzt], in verschiedenen Teilen der Welt Revolutionen anzuzetteln, um ihre Interessen zu verwirklichen und die Früchte zu ernten. Sie standen hinter der Französischen Revolution und den kommunistischen Revolutionen und

38 www.palestinecenter.org/cpap/documents/charter.html.

hinter den meisten, von denen wir hier und da hören. Sie haben auch Geld eingesetzt, um geheime Organisationen zu gründen, die sich um die ganze Welt ausbreiten, um Gesellschaften zu zerstören und zionistische Interessen durchzusetzen. Solche Organisationen sind: die Freimaurer, Rotary-Clubs, die Lions Clubs, B'nai B'rith und ähnliche. Dies sind sämtlich zerstörerische Spionageorganisationen. Sie haben auch das Geld dazu benutzt, die imperialistischen Staaten unter ihre Herrschaft zu bringen, und haben sie dazu gebracht, viele Länder zu kolonisieren, um den Reichtum dieser Länder auszubeuten und ihre Korruption in ihnen zu verbreiten [...] Sie standen hinter dem Ersten Weltkrieg [...] und übernahmen die Kontrolle über viele Quellen des Wohlstands. Sie erlangten die Balfour-Deklaration und gründeten den Völkerbund, um die Welt zu beherrschen [...] Sie standen auch hinter dem Zweiten Weltkrieg, in dem sie ungeheure Vorteile aus dem Handel mit Kriegsmaterial zogen und die Gründung ihres Staates vorbereiteten. Sie regten zur Gründung der Vereinten Nationen und des Sicherheitsrats an [...] um die Welt zu beherrschen [...] Es ist nirgends ein Krieg ausgebrochen, der nicht ihre Fingerabdrücke trägt [...] Die Kräfte des Imperialismus sowohl im kapitalistischen Westen als auch im kommunistischen Osten unterstützen den Feind mit ihrer gesamten Kraft, sowohl materiell als auch ideell.«

Die internationale jüdische Verschwörung zur weltweiten Machtübernahme habe auch ein moralisches Ziel. Denn die »geheimen Organisationen«, die für den Zionismus arbeiteten, versuchten, »Gesellschaften zu zertrümmern, Werte zu vernichten, Verantwortlichkeit zu ruinieren, Tugenden ins Wanken zu bringen und den Islam auszulöschen«. Der Zionismus »steht hinter der Verbreitung von Drogen und Giftstoffen aller Art, um seine Herrschaft und Expansion zu erleichtern«. Natürlich hat auch die Hamas expansionistische Ziele, sie plant, den gesamten Nahen und Mittleren Osten unter ihre Herrschaft zu bringen und verspricht »Sicherheit und Geborgenheit [...] für die Angehörigen der drei Religionen«, solange sie damit einverstanden sind, »im Schatten des Islam« zu leben. Die Hamas »ist nur denjenigen gegenüber feindselig eingestellt, die ihr feindselig gegenüberstehen oder sie behindern, um ihre Aktionen zu stören oder ihre Bemühungen zu vereiteln«, die Region zu beherrschen. Unterdessen »gehen die zionistischen Intrigen immerzu weiter, und nach Palä-

Scanned by CamScanner

stina werden sie auch eine Expansion vom Nil bis zum Euphrat anstreben [...] Ihr Plan ist in den Protokollen der Weisen von Zion dargestellt worden, und ihr gegenwärtiges [Verhalten] ist der beste Beweis für das, was dort gesagt worden ist.« Hitler hätte es nicht besser sagen können.

Die Sprache der Feinde

Nun ist Hitler tot, doch es gibt eine dem Antisemitismus Hitlers ähnliche Qualität im neuen Antisemitismus. Dieser rechtfertigt nicht nur die Gegnerschaft zum Zionismus, sondern läßt auch den Mythos von der jüdischen Weltherrschaft wiederauferstehen. Das bedeutet nicht, daß islamischer Fundamentalismus und Nationalsozialismus identisch geworden sind – das sind sie offenkundig nicht –, es bedeutet aber, daß der Islamismus einen sehr europäischen, nazi-ähnlichen, genozidalen Antisemitismus in sich aufgenommen hat. Ich will damit keineswegs sagen, daß all dies Israel gegen Kritik immun machen sollte. Wogegen ich mich aber wende, ist, daß man dem Zionismus Nazi-Eigenschaften zuschreibt. Das ist erstens falsch, und es endet zweitens damit, daß man massenhaften Mord an Juden mit der Bekämpfung des Nazismus legitimiert. Angesichts der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts ist das schon eine besondere Ironie.[39]

Wer den Standpunkt vertritt, daß die Beseitigung Israels – und sei es in Gestalt einer »Ein-Staaten-Lösung« des Palästinenserproblems –, den Antisemitismus beseitigen würde, der sollte sich die Sprache dieser Feinde etwas genauer ansehen. Ihm zufolge sind die Juden überall und müssen überall ausgemerzt werden. Ihr Vorposten mag Israel sein, doch ihr »Machtzentrum« sind die USA. Ihre Synagogen und ihre intellektuellen Vordenker finden sich in Deutschland oder Frankreich, ihre Gelehrten leben in Rußland oder Großbritannien. Da die Juden die Ursache allen Übels und allen Unglücks seien, werde die Welt ohne sie glücklicher werden, ganz gleich, ob sie dann von der arischen Herrenrasse oder den ideologischen Kämpfern der Moslembruderschaft beherrscht wird.

39 Mehr dazu bei Omer Bartov, »Nazi State Terror and Contemporary Global Terrorism: Continuities and Differences«, in: Dori Laub (Hg.), *Genocide and Terrorism* (erscheint demnächst).

Hitler hat der Menschheit eine wichtige Lektion erteilt: Wenn du einen Nazi siehst, einen Faschisten oder einen Antisemiten, dann mußt du sagen, was du siehst. Wenn du etwas rechtfertigen oder entschuldigen willst, dann beschreibe genau, was du damit herunterspielst. Wenn eine britische Zeitung einen antisemitischen Cartoon veröffentlicht, muß man ihn antisemitisch nennen. Wenn die Anschläge auf die Zwillingstürme in New York durch antisemitische Motive begründet waren, sollte man es sagen. Wenn ein malaysischer Ministerpräsident antisemitische Ansichten äußert, darf man nicht versuchen, das Unentschuldbare zu entschuldigen. Wenn eine selbsternannte Befreiungsorganisation die Vernichtung des jüdischen Staates verlangt, darf man nicht so tun, als verlangte sie etwas anderes. Wo die Klarheit aufhört, da beginnt die Mittäterschaft.

Deutsch von Hans-Joachim Maass

Scanned by CamScanner

Tony Judt
Zur Unterscheidung zwischen Antisemitismus und Antizionismus

Antisemitismus ist heute ein echtes Problem und zugleich ein Scheinproblem. Die Unterscheidung zwischen beiden ist einer jener Streitpunkte, die Europa und die USA gegenwärtig weit auseinanderbringen. Die überwältigende Mehrheit der Europäer verabscheut die jüngsten Angriffe auf Juden und jüdische Institutionen, und sie nimmt sie sehr ernst. Doch man sieht zugleich, daß diese Angriffe mit lokalen Umständen zusammenhängen, daß sie eng verbunden sind mit politischen Entwicklungen in Europa und anderswo. So wird der Anstieg antijüdischer Übergriffe zutreffend jungen Männern zugeschrieben, die häufig einen muslimischen oder arabischen Hintergrund haben – Kinder oder Enkel von Einwanderern. Diese Entwicklung stellt zwar eine neue und beunruhigende gesellschaftliche Herausforderung dar, und es ist alles andere als offensichtlich, wie darauf reagiert werden soll, über einen verbesserten Polizeischutz hinaus. Doch es handelt sich nicht um die Wiederkehr des »Antisemitismus der Großväter«.

Aus amerikanischer Perspektive aber ist Europa – vor allem das »alte« oder westliche Europa – von einem Rückfall erfaßt, dem Rückfall in alte Muster. Rockwell Schnabel, US-Botschafter bei der Europäischen Union, erklärte im Februar 2004, daß »der Antisemitismus in Europa den Punkt erreicht, an dem er so schlimm ist wie in den 1930er Jahren«. George Will, prominenter Kolumnist der *Washington Post*, schrieb bereits im Mai 2002, daß sich der Antisemitismus in Europa zur zweiten – und finalen – Phase der »Endlösung der Judenfrage« entwickelt habe. Das sind keine isolierten Beispiele von Hysterie: In Kreisen der amerikanischen Eliten wie in der breiten Bevölkerung wird weithin angenommen, daß Europa nichts aus seiner Vergangenheit gelernt habe und erneut vom alten Antisemitismus überflutet werde.

Im amerikanischen Blick auf das Phänomen wird eine übertriebene Sorge sichtbar. Das Problem des Antisemitismus im heutigen Europa ist zwar real, es muß aber in seinen wirklichen Proportionen gesehen werden. Nach Angaben der American Anti-Defamation League (ADL), die sich mehr als alle anderen darum bemüht hat, das Bild eines grassierenden europäischen Antisemitismus zu verbreiten, gab es im April 2002 in Frankreich 22 signifikante antisemitische Übergriffe und weitere sieben in Belgien; für das gesamte Jahr 2002 hat die ADL 45 solcher Übergriffe in Frankreich festgestellt, von antisemitischen Graffiti an Läden mit jüdischen Besitzern in Marseille bis hin zu Molotow-Cocktails, die in Synagogen in Paris, Lyon und anderswo geworfen wurden.

Doch die gleiche ADL hat 60 antisemitische Übergriffe in amerikanischen Colleges allein für das Jahr 1999 verzeichnet. Nach allen Maßstäben, von Graffiti bis zu gewaltsamen Angriffen, ist Antisemitismus in einigen europäischen Ländern in den letzten Jahren tatsächlich angestiegen – aber das trifft ebenso auf die USA zu. Die ADL hat 1606 antisemitische Übergriffe für das Jahr 2000 in den Vereinigten Staaten verzeichnet, 1986 waren es nur 900. Selbst wenn antisemitische Akte in Frankreich, Belgien und anderswo in Europa in beklagenswertem Maße ungenügend statistisch erfaßt wurden, gibt es dennoch keine empirische Grundlage für die Behauptung, daß diese in Europa stärker verbreitet seien als in den USA.[1]

Was das Äußern von antisemitischen Ansichten angeht, so weisen die Umfragen des Eurobarometers der EU, die Umfragen der französischen SOFRES und die Untersuchungen der ADL allesamt in die gleiche Richtung: In vielen europäischen Ländern gibt es heute, ebenso wie in den USA, eine größere Toleranz für gemäßigten verbalen Antisemitismus als früher, und auch eine wachsende Neigung, an alte Stereotypen über Juden zu glauben, wie etwa, daß sie einen überproportionalen Einfluß in der Wirtschaft haben. Doch diese Umfragen bestätigen auch, daß junge Menschen überall in Europa weitaus *weniger* tolerant gegenüber Vorurteilen sind, als es ihre Eltern waren. Vor allem unter (nichtmus-

1 Vgl. »Global Anti-Semitism« (www.adl.org/anti_semitism/anti-Semitism_global_incidents.asp), und »ADL Audit: Anti-Semitic Incidents Rise Slightly in US in 2000« (www.adl.org/presrele/asus_12/3776_12.asp).

Scanned by CamScanner

limischen) französischen Jugendlichen sind antisemitische Haltungen immer seltener geworden, heute sind sie unbedeutend. Eine überwältigende Mehrheit junger Franzosen, die im Januar 2002 befragt wurden, vertrat die Meinung, es sollte mehr, nicht etwa weniger vom Holocaust die Rede sein; und annähernd neun von zehn stimmten der Aussage zu, daß Angriffe auf Synagogen »skandalös« seien. Diese Zahlen entsprechen in etwa den Ergebnissen ähnlicher Umfragen in den USA.[2]

Worauf sich europäische und amerikanische Kommentatoren einigen können, ist die Diagnose, daß zwischen der Feindschaft gegenüber Juden und Ereignissen im Nahen Osten eine Verbindung besteht. Doch ihre Deutungen dieser Verbindung sind diametral entgegengesetzt. Für Beobachter in Frankreich beispielsweise wird immer klarer, daß Angriffe auf Juden in den proletarischen Vorstädten meist von Empörung und Wut über die Regierung Israels motiviert sind – Juden und jüdische Institutionen sind ein leicht erreichbares und verletzliches Surrogat. Hinzu kommt, daß sich Medien in Damaskus, Kairo und anderswo das rhetorische Arsenal des traditionellen europäischen Antisemitismus angeeignet haben: die »Protokolle der Weisen von Zion«, die angebliche wirtschaftliche Macht der Juden, ihre verschwörerischen Machenschaften, selbst den Vorwurf des Ritualmords. Dank des Satellitenfernsehens können sich nun antijüdische Bilder und Mythen mühelos unter der Jugend der arabischen Diaspora verbreiten.

Doch während die meisten Europäer glauben, daß das Problem seinen Ursprung im Nahen und Mittleren Osten hat und dementsprechend dort angegangen werden muß, tendieren die ADL und viele amerikanische Kommentatoren zu dem Schluß, daß »gegen Israel« und »gegen Juden« zu sein keinen Unterschied mehr macht. Mit anderen Worten: daß in Europa Antizionismus und Antisemitismus synonym geworden sind. Doch das ist offenkundig falsch. Der höchste Grad an Sympathie für die Palästinenser in einem europäischen Land ist in Dänemark festgestellt worden, wobei Dänemark zugleich eines der am wenigsten antisemi-

2 Vgl. »L'image des juifs en France« (www.sofres.com/etudes/pol/130600_imagejuifs.htm), »Les jeunes et l'image des juifs en France« (www.sofres.com/etudes/pol/120302_juifs_r.htm), »Anti-Semitism and Prejudice in America: Highlights from an ADL Survey, November 1998« (www.adl.org/antisemitism_survey/survey_main.asp.

tischen Länder in Europa ist, und zwar nach den Kriterien der ADL. Ein anderes Land mit einem hohen und wachsenden Maß an Unterstützung für die palästinensischen Araber ist Holland, doch die Niederländer haben den niedrigsten antisemitischen Quotienten in Europa, und sie beschreiben sich in Umfragen als »beunruhigt« über ein eventuelles Anwachsen des Antisemitismus. Ein Höchstmaß an pro-palästinensischen und sogar antizionistischen Haltungen läßt sich also in Ländern finden, die lange Zeit entschieden philosemitisch waren – und es noch immer sind.

Und tatsächlich gibt es eine Menge Belege dafür, daß Europäer besser als Amerikaner zwischen Kritik an Israel und Abneigung gegen Juden unterscheiden. Obwohl Europäer dazu neigen, eher Israel als den Palästinensern die Schuld an den Verwerfungen im Nahen Osten zu geben, so tun sie dies nur in einem Verhältnis von 27 zu 20. Amerikaner hingegen geben den Palästinensern eher die Schuld als Israel, im Verhältnis von 42 zu 17. Dies legt zumindest nahe, daß die Antworten der Europäer um einiges ausgewogener sind.

Europäer sehen auch klarer, daß europäische Antisemiten alten Stils häufig mit Israel sympathisieren; je schlechter Israel sich benimmt, desto höher steigt das Land in ihrer Wertschätzung. So hat der Chef des französischen *Front National*, Jean-Marie Le Pen, in einem Interview mit *Ha'aretz* vom 18. April 2002 seinem »Verständnis« für Ariel Scharons Politik Ausdruck gegeben. Der »Krieg gegen den Terror« sei »etwas Brutales« – vergleichbar mit Frankreichs nicht weniger gerechtfertigten antiterroristischen Praktiken in Algerien vor vierzig Jahren.

Antisemitismus und Antizionismus

Die Quelle für die Besorgnis und Irritation der Amerikaner liegt in der großzügigen Unterstützung der USA für Israel, mit drei Milliarden Dollar pro Jahr und der kritiklosen Rückendeckung für alle Handlungen. Hieraus resultiert das Gefühl vieler Amerikaner, daß, weil Kritik an Israel nahezu unzulässig ist, antizionistische Haltungen in ihrem Ursprung antisemitisch sein müssen. Tatsächlich ist der Graben, der Europäer von Amerikanern im Hinblick auf den Nahostkonflikt trennt, heute eines der größten

Scanned by CamScanner

Hindernisse für ein transatlantisches Einvernehmen.[3] Diese Kluft wird gut sichtbar in dem Beitrag von Omer Bartov zu diesem Band.

Ebenso wie die Welt in den 1930er Jahren den Fehler machte, Hitler nicht beim Wort zu nehmen, machen wir heute, meint Bartov, den Fehler, das Wiederaufleben eines ähnlich bösartigen Antisemitismus zu unterschätzen oder gar zu ignorieren, eines Antisemitismus, dessen Konsequenzen sich als ähnlich verheerend erweisen könnten. Wenn Antizionismus eine Tarnung des Antisemitismus ist – und Bartov hält dies in vielen Fällen für gegeben –, dann sollten wir ihn, so die Botschaft des Essays, bei seinem richtigen Namen nennen und ihn als solchen bekämpfen. Bartov legt nahe, es sei in Europa politisch korrekt geworden, antisemitische Meinungsäußerungen zu ignorieren oder herunterzuspielen, insbesondere in der akademischen Welt. Die Zeit ist gekommen, schließt er, die Dinge beim Namen zu nennen.

Bartov begeht nicht den Fehler, jede Kritik an Israel als Antisemitismus zu deuten. Doch indem er schonungslos den heutigen Antizionismus und die antijüdische Rhetorik der 1930er vergleicht und Analogien zwischen beiden herstellt, verschmelzen bei ihm am Ende Vergangenheit und Gegenwart. Wenn wir uns vor siebzig Jahren getäuscht haben und Hitlers Ausrottungsabsichten nicht ernst genommen haben, meint er, dann liegen wir heute ebenso falsch, wenn wir irgendwelche Zugeständnisse an die Hamas, an Mahathir, abgedrehte deutsche Politiker und Schriftsteller, irregeleitete amerikanische Wissenschaftler, den französischen Botschafter in Großbritannien und gewiß auch zahllose andere machen.[4]

In Bartovs Darstellung mögen Leute durchaus gute Gründe

3 72 Prozent der Europäer sprechen sich für einen Palästinenserstaat aus, dagegen nur 40 Prozent der Amerikaner. Vgl. Craig Kennedy und Marshall M. Bouton, »The Real Transatlantic Gap«, in: *Foreign Policy*, November-December 2002, basierend auf einer Umfrage des Chicago Council on Foreign Relations und des German Marshall Fund. Detailliert dazu: »Differences over the Arab-Israeli Conflict« (www.worldviews.org/detail reports/compreport/html/ch3s3.html).

4 Auf einer Londoner Dinerparty hörte man kürzlich den französischen Botschafter sein Bedauern darüber äußern, daß die Welt von »diesem beschissenen kleinen Land« (Israel) zur Geisel gemacht werde. Dank der Anwesenheit der Frau eines britischen Pressemagnaten kam diese Bemerkung in die breite Öffentlichkeit.

haben, die Politik der israelischen Regierung zu kritisieren; Bartov selbst ist kein Bewunderer von Ariel Scharon. Doch diese guten Gründe sind für viele von ihnen nicht die wahren Gründe. Es ist der Haß auf Juden – Juden in Israel, Juden in Europa, Juden überall und immer –, der für die Heftigkeit der Kritik verantwortlich ist. Das Problem bei dieser Sicht aber ist, wie ich bereits oben gesagt habe, daß sie zwar die Verbindung zwischen dem Nahen Osten und dem modernen Antisemitismus zutreffend herstellt, daß sie dabei zugleich jedoch die Kausalität umkehrt.

Es ist die Politik der israelischen Regierung, vor allem in den beiden letzten Jahrzehnten, die weitverbreitete antijüdische Gefühle in Europa und anderswo hervorgerufen hat. Das mag absurd klingen, doch es liegt eine gewisse tragische Logik darin. Zionisten haben immer darauf bestanden, daß es keinen Unterschied zwischen dem jüdischen Volk und dem jüdischen Staat gebe. Der jüdische Staat bietet allen Juden in der Welt das Recht auf Bürgerschaft an. Israel ist nicht der Staat aller seiner Bürger, und noch weniger aller seiner Einwohner: Es ist der Staat der (beziehungsweise aller) Juden. Israels politische Führung gibt vor, für Juden überall zu sprechen. Sie kann also kaum überrascht sein, wenn ihr Verhalten eine Rückwirkung provoziert – und zwar gegen Juden.

So hat Israel selbst erheblich zum Wiederaufleben des Antisemitismus beigetragen, wie ihn Bartov und andere beschreiben. Das ist ein Ergebnis, mit dem viele israelische Politiker keineswegs unglücklich sind: Es rechtfertigt ihr eigenes schlechtes Verhalten im nachhinein – und trägt dazu bei, daß, wie sie stolz feststellen, die Zahl der europäischen Juden, die nach Israel einwandern, ansteigt. In einer Zeit, in der Israelis besessen sind von der Angst, in ihrem eigenen erweiterten Territorium zu einer Minderheit zu werden, ist das Einströmen von Juden, die auf der Flucht vor realer oder eingebildeter Verfolgung sind, für sie ein Grund, sich selbst zu gratulieren.

Bartov meint zwar, daß es einen Unterschied zwischen einem »weichen« und einem »harten« Antisemitismus gibt. Doch er beharrt darauf, daß es nur ein einziger rutschiger Abhang ist, der von »irregeleiteten« Akademikern und Intellektuellen zu pathologischen Mördern führt. Historisch gesehen mag das zutreffen. Doch in der Gegenwart sind die Implikationen einer solchen Vermischung unterschiedlicher Ebenen von Kritik und Vorurteil ge-

Scanned by CamScanner

fährlich, sie führen zur Zensur. Es besteht zwar kein Zweifel daran, daß einige von Israels härtesten Kritikern antisemitische Neigungen erkennen lassen. Doch das macht noch nicht Antizionismus *ipso facto* zum Antisemitismus. Wie Arthur Koestler 1948 schrieb: Man kann nicht verhindern, daß Leute aus falschen Gründen recht haben. Wenn diejenigen von uns, die meinen, daß sich Israel beschämend benimmt, Bartovs Überlegungen folgen, dann sind wir gezwungen, zu schweigen – aus Furcht, der Komplizenschaft mit Antisemitismus beschuldigt zu werden.

Legitime Kritik

Was also ist zu tun? Diejenigen von uns, die das Problem des Antisemitismus ernst nehmen, die aber zugleich entschieden zurückweisen, sie seien in Gefahr, unter dem Deckmantel des Antizionismus mit dem Antisemitismus zu sympathisieren, müssen sich bemühen, eine Brandmauer zwischen beiden zu errichten und zu verteidigen. Israel spricht nicht für *die* Juden, aber Israels Anspruch, für Juden überall zu sprechen, ist der Hauptgrund dafür, daß antiisraelische Stimmungen in Judenfeindschaft umschlagen. Juden und andere müssen lernen, Hemmschwellen zu überwinden und Israels Politik und Handlungen zu kritisieren, so wie sie es bei allen anderen Staaten auch tun.

Für Juden ist es freilich leichter, sich von Israels illegalen Handlungen und irregeleiteten Einschätzungen zu distanzieren, als es für Nichtjuden ist. Nichtjuden sind durch moralische Erpressung durch Zionisten immer angreifbar, vor allem in Ländern mit antisemitischer Vergangenheit. Doch solange diese Brandmauer nicht errichtet ist, werden wir das Nachdenken über Antisemitismus nicht aus der Schieflage herausbekommen. Wenn eines Tages Deutsche, Franzosen und andere Israel ohne schlechtes Gewissen verurteilen und ihrem muslimischen Mitbürger ins Gesicht schauen können, dann wird es möglich sein, das wirkliche Problem anzugehen. Denn tatsächlich, es gibt da ein Problem. Es handelt sich um ein Feld, auf dem legitime Antworten nur allzu schnell in bekannte Vorurteile umkippen.

Um ein bekanntes Beispiel zu nehmen: Kritiker der Außenpolitik der Bush-Regierung, die behaupten, daß diese in vielen Punkten von Leuten gesteuert werde, die enge Bindungen zu Is-

rael haben, sind nicht im Irrtum. Die gegenwärtige amerikanische Außenpolitik ist in bestimmter Hinsicht verpfändet an Amerikas Klientel-Staat Israel – einige von Bushs höchsten Mitarbeitern haben in den 1990er Jahre weit rechtsstehende israelische Politiker beraten. Doch das bedeutet nicht, daß die amerikanische Regierung von »jüdischen Interessen« beherrscht wird, wie manche europäische und viele arabische Kommentatoren gefolgert und unterstellt haben. Zu sagen, daß Israel und seine Lobbyisten einen übermäßigen und verhängnisvollen Einfluß auf die Politik der Supermacht haben, ist eine faktische Aussage. Doch wenn man sagt, daß »die Juden« Amerika kontrollieren, um ihre Ziele zu erreichen, begibt man sich auf das Feld des Antisemitismus.

Deutsch von Ulrich Speck

Problem der
generalisierung
pauschalierung
Sätze
»die Juden«

Scanned by CamScanner

Michael Walzer
Über linke Israel-Kritik. Ein Gespräch

In den letzten Jahrzehnten erschien Antisemitismus im wesentlichen als das Relikt einer barbarischen Vergangenheit, als etwas, das bald verschwinden würde, mit der weiteren Ausbreitung von Erziehung und Aufklärung. Seit einigen Jahren steigen jedoch antisemitische Übergriffe wieder an, in der islamischen Welt florieren antisemitische Ideologien, und es gibt eine neue Debatte über die Frage, ob eine bestimmte Kritik an Israel antisemitisch motiviert ist. So erscheint Antisemitismus mittlerweile nicht mehr als Problem einer noch nicht gänzlich »bewältigten« Vergangenheit, sondern als neuartiges Problem der Gegenwart. Ist da etwas schiefgelaufen?

Neben dem rechten Antisemitismus gab es immer auch eine linke Kritik des Zionismus und des Staates Israel, und zwar seiner Existenz, nicht seiner Politik. Obwohl sie mit dem Anspruch auftrat, aufgeklärt zu sein, ließ sich diese Kritik nur sehr schwer verstehen. Denn sie hatte kaum Ähnlichkeit mit dem, was dieselben Linken über alle anderen Nationalismen und alle anderen Nationalstaaten sagten, ob in der Ersten, der Zweiten oder der Dritten Welt.

Wenn man gegen das Prinzip des Nationalstaats ist und ihn abschaffen will, dann ist aber Israel der falsche Ort, damit anzufangen. So wie es auch falsch wäre, mit Armenien, Palästina oder Kurdistan zu beginnen. Der logische Ausgangspunkt wäre Frankreich, denn Frankreich ist ja der originäre Nationalstaat und das erste Land, in dem sich der moderne Nationalismus entfaltet hat. Der linke Antizionismus widerspricht also der Logik; in ihm manifestiert sich eine spezifische Abneigung gegen jüdische politische Selbstbehauptung.

In letzter Zeit ist diese Abneigung in Verbindung gebracht worden mit einem islamischen Radikalismus, der explizit feindselig gegenüber jüdischer Politik ist, ja, gegen Juden überhaupt, wie man am Wiederaufleben mittelalterlicher Stereotypen oder an der massenhaften Verbreitung der »Protokolle der Weisen von Zion« in der arabischen Welt sehen kann. Der Ausdruck »in Verbindung

gebracht« mag vielleicht etwas zu stark sein. Man könnte präziser sagen, daß der Judenhaß der islamischen Radikalen von Teilen der europäischen Linken toleriert oder entschuldigt wird. Islamischer Antisemitismus und palästinensischer Terrorismus werden als legitime, wenn auch leicht überzogene Antwort auf die Besetzung der Westbank und des Gazastreifens und auf die Siedlungspolitik rechtsstehender israelischer Regierungen gesehen. Tatsächlich aber negieren beide, die Islamisten und diese Richtung der Linken, die Legitimität nicht nur der Besatzung, sondern des israelischen Staates insgesamt – was sie, soweit ich sehe, bei keinem anderen Staat tun.

Ist die Ablehnung des jüdischen Nationalstaates in einigen linken Kreisen womöglich nur ein Vorwand – und ist das wahre Motiv für diese Haltung Antisemitismus?

Ich denke nicht, daß es sich bloß um einen Vorwand handelt. In einem gewissen Sinne wurde die authentische antinationalistische Position der Linken in der Konfrontation mit dem Zionismus entwickelt; ich denke an die frühe sowjetische Politik gegenüber zionistischen Organisationen – und auch gegenüber dem »Bund« –, oder an die Schriften von Trotzki und seinen Anhängern über die »jüdische Frage« in den 1930ern und 1940ern. Doch dann wurde diese Position nur auf die Juden angewandt, nicht etwa auf Algerier oder Vietnamesen. Die Juden waren ausersehen, die linke Position in ihrer reinsten Form zu realisieren; im Namen des Prinzips wurden wir angehalten, sämtliche Nachteile der Staatenlosigkeit zu ertragen. Alle anderen aber wurden entschuldigt, allen anderen wird zugestanden, Staatlichkeit anzustreben und sich dafür zu engagieren.

Ich weiß nicht, ob das Antisemitismus ist, es mag sich auch um eine merkwürdige Form von Philosemitismus handeln – als ob die Juden eine höhere, universelle Moralität repräsentieren würden. In jedem Fall läuft da irgend etwas schrecklich falsch. Und wenn sich das mit islamischem Radikalismus verbindet, kann es in der Tat zu etwas sehr Üblem führen.

Ein Vorwurf gegen Israel lautet, daß Israel ein imperialistischer Kolonialstaat sei. Zumal die linke Kritik steht oft in einem antiimperialistischen und antikolonialistischen Kontext. Muß man nicht

Scanned by CamScanner

die starke Identifikation der Linken mit den Palästinensern in diesem Zusammenhang sehen – die Vorstellung von den Palästinensern als Opfern westlicher Vorherrschaft?

Man kann so argumentieren, zweifellos. Obwohl der genaue Verlauf jüdischer – und arabischer – Immigration nach Palästina, die Rolle der Briten oder die dort herrschenden ökonomischen Bedingungen umstritten sind. Wie auch immer, heute leben ungefähr fünf Millionen Juden in Israel, die Mehrheit von ihnen ist dort geboren. Jede angemessene Lösung muß von diesem Faktum ausgehen.

Gewiß, die Juden wurden aus Europa vertrieben, und die Palästinenser sind in einem gewissen Sinn die Opfer des europäischen Antisemitismus. Doch in der Geschichte des Nahostkonflikts gab es mehrere Schlüsselmomente, in denen ein palästinensischer Staat hätte entstehen können, ein souveräner Staat, der die Opferrolle des palästinensischen Volkes beendet hätte. Wenn die Palästinenser auch weiterhin Opfer sind, dann ist dafür zu einem großen Teil die Politik ihrer eigenen nationalen Befreiungsbewegung verantwortlich.

So wäre die Kritik der PLO ein nützlicher Ausdruck eines linken Engagements für das Wohlergehen der Palästinenser. Und es gab einiges an Kritik dieser Art aus Kreisen, die der Linken nahestehen – eine Position, bei der die notwendige Kritik an den israelischen rechten Nationalisten und die Kritik an palästinensischen religiösen Fundamentalisten angemessen ausbalanciert wird. Doch bei der extremeren Linken irritiert mich, um es nochmals zu sagen, die obsessive Fokussierung auf Israel. Westliche Kritiker haben keine vergleichbare Leidenschaft für die Kurden oder die Tibeter oder die schwarzen Sudanesen entwickelt – allesamt Opfer einer Art von staatlicher Gewalt, die man als »imperialistisch« bezeichnen würde, wenn sie von westlichen Staaten ausgeübt würde.

Was Sie beschreiben, ist ein Doppelstandard: Man fordert mehr von Israel, als man von anderen fordert. Liegt das nicht vor allem daran, daß Israel Teil der westlichen Welt ist, ein demokratischer, auf Menschenrechte gegründeter Staat? Westliche Staaten werden an einem hohen Standard gemessen, während für weniger »zivilisierte« Staaten andere Maßstäbe gelten.

Ich denke nicht, daß der gleiche Standard auch auf andere westliche Demokratien angewandt worden ist. Ich kann mich zum Beispiel nicht daran erinnern, daß irgendein europäischer Linker während des Algerienkriegs die Legitimität von Frankreich in Frage gestellt hätte. Damals ging es lediglich um die Politik des französischen Staates.

Aber stellen wir das mal beiseite. Der Standard für Israel ist zu Recht hoch. Wer jedoch diesen Standard anwendet, muß anerkennen, daß zwar Israel ein demokratischer, die Menschenrechte respektierender Staat ist, daß aber die benachbarten arabischen Staaten, einschließlich des entstehenden Staates Palästina, dies nicht sind. Und das hat Konsequenzen für die Art von Kompromissen, die man von Israel erwarten kann.

Zudem sollten die linken europäischen Kritiker Israels anerkennen, daß es im demokratischen Israel Friedensfreunde und Verteidiger der bürgerlichen Freiheiten gibt, und zwar in großer Zahl – die meisten von ihnen überzeugte Zionisten –, und sie sollten sich darum bemühen, mit diesen Leuten Allianzen zu schließen. Doch viele der Kritiker tun das nicht; sie bringen eine Feindseligkeit zum Ausdruck, die alle Israelis einschließt, oder doch zumindest all jene Israelis, die die Existenz des Staates Israel verteidigen.

Hat der Fokus auf Israel, den Sie beschreiben, nicht auch etwas mit der neuen Moralität globaler Politik zu tun? Eine moralische Perspektive tendiert dazu, möglichst eindeutig zwischen »Opfern« und »Tätern« zu unterscheiden. Die Palästinenser erscheinen als perfekte Opfer. Und für Opfer zu kämpfen ist das klassische Anliegen der Linken.

Nein, das klassische Anliegen linker Politik ist der Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung, gegen Verfolgung und Ungerechtigkeit. Bei der Politik des Opfers, beim Wettbewerb darum, wer das »perfekte« Opfer ist, handelt es sich um eine neue Form von Politik, und zwar um keine übermäßig attraktive. Der jüdische Historiker Salo Baron hat einmal die »weinerliche« Sicht der jüdischen Geschichte kritisiert, eine Version, die diese in eine lange Erzählung des Opferseins verwandelt. Die palästinische Variante dieser Erzählung verdient eine ebensolche Kritik.

Probieren wir es doch einmal mit einer etwas provokanten,

Scanned by CamScanner

nicht in allen Punkten zutreffenden Analogie. Stellen wir uns vor, nach dem Zweiten Weltkrieg seien die deutschen Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei und aus Polen dauerhaft in Lagern untergebracht worden, weil man ihnen die Eingliederung verweigert hätte. Wenn diese Flüchtlinge dann über ein halbes Jahrhundert in Lagern gehalten worden wären, und zwar bis heute: Wessen Opfer würden diese Flüchtlinge sein? In welchem Zustand würde sich deutsche Politik heute befinden? Wie wären die Beziehungen zwischen Deutschland und Tschechien oder Deutschland und Polen?

Die arabischen Staaten haben 1948 den Krieg begonnen, gegen den Teilungsbeschluß der Vereinten Nationen. Sie haben sich anschließend geweigert, die Flüchtlinge einzugliedern, und sie haben jeden Versuch der Vereinten Nationen, die Flüchtlinge aus den Lagern herauszubekommen, abgelehnt. Wessen Opfer also sind die Palästinenser?

Für das palästinensische Volk ist die Besetzung bedrückend und erniedrigend. Daran besteht kein Zweifel, und das allein ist ein mehr als ausreichender Grund, dagegen zu sein. Bis zum Jahre 2000 allerdings, bis zum Beginn der Zweiten Intifada, war das Niveau der Gesundheitsfürsorge und der Bildungseinrichtungen bei den Palästinensern höher als in den benachbarten arabischen Staaten. Die Zeitungen und Radiostationen hatten offenbar, trotz israelischer Zensur, größere Freiheiten. Und obwohl ich auf antiisraelischen Demonstrationen Schilder und Plakate gesehen habe, die einen israelischen »Genozid« anprangern, ist die Zahl der Palästinenser schnell und gleichmäßig gewachsen. Wo ist da die perfekte Opferrolle?

Ich bin ein entschiedener Unterstützer eines Palästinenserstaats, schon seit Jahren. Doch ich würde nicht darauf wetten, daß mit der Errichtung eines Palästinenserstaats auch das Opfer-Sein der Palästinenser ein Ende hat. Ich würde aber darauf wetten, daß es dann ein Ende mit dem europäischen Interesse an einer palästinensischen Opferrolle hat. Wenn Israel erst einmal aus dem Fokus verschwunden ist, wird es nicht viele Proteste gegen ein hartes Vorgehen der palästinensischen Regierung gegen ihre eigenen Dissidenten geben.

Vor allem im Mittleren Osten, aber auch in Europa halten nicht wenige Israel für eine Art Außenposten der USA. So könnte ein

anderes Motiv der »Kritik an Israel« die Abneigung gegenüber Amerika sein.

So seltsam es klingt – ich fände es tröstlich, wenn antiisraelische Politik in Wahrheit nichts anderes wäre als antiamerikanische Politik. Doch wenn die Leute, die dieser Politik anhängen, zugleich auch glauben, daß die USA von jüdischen Interessen beherrscht werden, dann glauben sie wohl auch an die Verschwörung der »Weisen von Zion« – und dann handelt es sich um klassische Antisemiten. Und das wiederum ist nicht tröstlich.

In jedem Fall ist die Vorstellung von Israel als »Außenposten« des amerikanischen Imperialismus ein schlechter Witz. Wenn die USA im Nahen und Mittleren Osten hegemoniale Interessen haben – was sie meiner Ansicht nach haben –, dann machen es die Existenz Israels und die amerikanische Unterstützung für Israel wesentlich schwieriger, diese Ambitionen zu verwirklichen. Was für eine Art von Außenposten soll das sein? Wenn wir wirklich rücksichtslose Imperialisten wären, dann hätten wir Israel schon vor langer Zeit aufgegeben.

Haben wir es also tatsächlich mit einem »Neuen Antisemitismus« zu tun, in Gestalt eines Schulterschlusses von islamischem Radikalismus und gewissen Teilen der Linken?

Islamische Radikale sind Feinde jeder denkbaren Form jüdischer Nationalität oder Staatlichkeit. Selbst eine israelische Regierung, die entschlossen wäre, zu den Grenzen von 1967 zurückzukehren, könnte sie nicht besänftigen. Sie sind gegen jede jüdische Präsenz in der Region, wie gegen jede amerikanische Präsenz, da für sie die USA schlichtweg ein Instrument der weltweiten zionistischen Verschwörung sind.

Wie können Europäer, zumal europäische Linke, eine solche Politik tolerieren? Doch viele von ihnen, scheint mir, teilen eine weniger extreme Variante derselben obsessiven Politik. Ich erlebe das bei linken Freunden, die mittlerweile leider nicht mehr meine Freunde sind. Leute meines Alters, die kein Problem damit hatten, auf dem Höhepunkt des Algerienkriegs nach Paris zu fahren, erzählen mir jetzt, daß es ihnen aus moralischen Gründen unmöglich sei, Israel zu besuchen. Doch was die Franzosen in Algerien taten, war weitaus schlimmer als irgend etwas, das Israel

Scanned by CamScanner

bisher in den besetzten Territorien getan hat. Und dann bemühen sich diese Freunde darum, Einladungen nach China zu bekommen, obwohl die Chinesen eine großangelegte und äußerst erfolgreiche Siedlungspolitik in Tibet betreiben, die die israelische Siedlungspolitik auf der Westbank vergleichsweise halbherzig und behutsam erscheinen läßt.

Wir leben in schlechten Zeiten, und zwar vor allem in Europa. In den Vereinigten Staaten, wo antisemitische Diskurse weit weniger gesellschaftsfähig sind, hat die moslemische Gemeinschaft weitaus weniger Radikale hervorgebracht. Hier besteht der größte Teil der Kritik an Israel aus legitimer Kritik und nicht aus Judenhaß. Wir haben zwar auch unsere Fanatiker, doch das Phänomen eines »Neuen Antisemitismus« ist hier weniger augenfällig und weniger erschreckend.

Für manche Kritiker der These eines neuen Antisemitismus ist der Vorwurf des Antisemitismus bloß eine Strategie, um eine aggressive israelische Politik zu verteidigen, um Kritiker zum Schweigen zu bringen. Ist dieser Vorwurf nicht auch teilweise berechtigt?

Es gibt zweifellos einige, meist rechte Juden in Israel und in der Diaspora, die jede Kritik an israelischer Politik als einen Beweis für Antisemitismus sehen. Sie machen sich selbst zu Opfern, zu ewigen Opfern, um die Kritiker zum Schweigen zu bringen. Das ist keine unübliche Strategie in jüdischen Kreisen, oder heute auch in palästinensischen Kreisen. Es gibt zudem auch einen gewissen Grad von etwas, das man als jüdische Paranoia bezeichnen könnte – was angesichts unserer Geschichte allerdings nicht völlig widersinnig ist. Und doch trifft zu, wie in dem alten Witz heißt: auch Paranoiker haben Feinde.

In den nächsten Jahren wird der islamische Bevölkerungsanteil in Europa ansteigen, sagen die Demographen. Auch wenn die Radikalen nur eine kleine Minderheit sind, ist doch zu befürchten, dass damit auch der islamische Radikalismus ansteigen wird, mit Antisemitismus als einem zentralen Bestandteil seiner Ideologie. Was kann Europa dagegen tun?

Das ist eine Frage, die die Europäer im Detail selbst beantworten müssen. In meinen Augen lautet die fundamentale Richtlinie: Ma-

ximale Toleranz für den Islam, als religiöse Gemeinschaft unter anderen – so lange er diese Einordnung akzeptiert –, aber überhaupt keine Toleranz für muslimischen Antisemitismus. Für Lehrer, Professoren oder Publizisten ist der entscheidende Punkt: keine *intellektuelle* Toleranz – nichts entschuldigen, nichts rechtfertigen. Eine Politik des Hasses muß auf universale Verurteilung stoßen. Ich bin davon überzeugt, daß selbst religiöse Radikale, daß selbst Fanatiker eine Atmosphäre der Geistesverwandtschaft benötigen; sie brauchen Ermutigung und einen gewissen Grad an allgemeiner Zustimmung. Wenn man ihnen dies verweigert, ist man dem Sieg über sie einen großen Schritt nähergekommen.

Wie würden Sie die Position einer »anständigen Linken« gegenüber Israel und dem Nahostkonflikt charakterisieren?

Zunächst müssen wir der Tatsache ins Auge sehen, daß es auf beiden Seiten Leute gibt, die alles wollen. Es gibt Palästinenser, die die Juden weghaben wollen, sie wortwörtlich ins Meer treiben wollen. Und es gibt israelische Juden, die die Palästinenser umgesiedelt oder brutal unterjocht sehen wollen. Und dann müssen wir erklären, daß diese Leute, auf beiden Seiten, die Feinde einer anständigen Linken sind, und wir müssen uns dafür einsetzen, daß sie eine Niederlage erleiden. Die israelische Linke weiß, daß sie an einem gewissen Punkt die Siederbewegung besiegen muß, wenn es einen stabilen Frieden geben soll. Ich hoffe, daß es Palästinenser gibt, die wissen, daß sie die terroristischen Organisationen besiegen werden müssen. Und schließlich müssen wir, mit den Friedensfreunden beider Seiten, darauf beharren, daß die Zweistaaten-Lösung den unhintergehbaren Kompromiß darstellt.

Viele Linke lehnen Staaten im allgemeinen und Nationalstaaten im besonderen ab. Doch hier geht es um einen Fall, in dem zwei Nationen zwei Staaten brauchen. Wenn es erst einmal Frieden gibt, und zwar wirklichen Frieden, dann können wir anfangen, darüber zu sprechen, die Grenze zwischen beiden in eine gepunktete Linie zu verwandeln, die neue Möglichkeiten von Koexistenz und Kooperation eröffnet. Doch eins nach dem anderen: zuerst zwei Staaten, zwei Nationen, deren Bürger vor Gewalt geschützt sind.

Das Gespräch führte Ulrich Speck

Scanned by CamScanner

Judith Butler
Der Antisemitismus-Vorwurf. Juden, Israel und die Risiken öffentlicher Kritik

In Kreisen fortschrittlicher Intellektueller finden zutiefst antiisraelische Ansichten zunehmend Unterstützung. Ernsthafte und nachdenkliche Menschen befürworten und unternehmen Aktionen, die in ihrem Effekt, wenn nicht ihrer Absicht nach antisemitisch sind.

Lawrence Summers, Präsident der Harvard University, am 17. September 2002

Als der Präsident der Harvard Universität, Lawrence Summers, bemerkte, Israel in dieser Zeit zu kritisieren und die Universitäten dazu aufzurufen, Investivkapital aus Israel zurückzuziehen, seien »Aktionen, die in ihrem Effekt, wenn nicht ihrer Absicht nach antisemitisch sind«,[1] führte er einen Unterschied zwischen einem effektiven und einem intentionalen Antisemitismus ein, der bestenfalls umstritten ist. Der Gegenvorwurf lautete dann natürlich, daß der Präsident der Harvard Universität mit dieser Erklärung der akademischen Freiheit, wenn nicht mit Absicht, so doch im Endeffekt einen Schlag versetzt habe. Obwohl er selbst versicherte, er habe mit seinem Handeln keine Abstrafung beabsichtigt und er ziehe es vor, diese Ideen »frei und zivilisiert zu debattieren«,[2] haben seine Worte für den politischen Diskurs dennoch den Effekt der Einschüchterung, weil sie die Angst nähren, Israel in diesen Zeiten zu kritisieren bedeute, sich dem Vorwurf des Antisemitismus auszusetzen. Er machte diese Behauptung im Zusammenhang mit mehreren Aktionen, die er »im Endeffekt antisemitisch« nannte, darunter europäische Israel-Boykotte, Anti-Globalisierungskundgebungen, bei denen Kritik an Israel laut wurde, und Spendensammlungen für Organisationen mit »zweifelhafter politischer Herkunft«. Von besonderem, eigenem Interesse war für ihn allerdings eine Desinvestitions-Petition, die von

1 David Gelles, »Summers Says Anti-Semitism Lurks Locally«, in: *Harvard Crimson*, 19. 9. 2002. Das gesamte Transkript kann unter www.yucommentator.com/v67i4/israelcorner/address.html eingesehen werden.

2 Vom *Boston Globe* am 16. 10. 2002 berichtete Äußerungen.

MIT- und Harvard-Professoren entworfen worden war, die sich gegen die derzeitige israelische Besetzung der Palästinensergebiete und die Behandlung der Palästinenser wenden. In der kritischen Auseinandersetzung mit dieser Initiative fragte Summer, warum »unter allen Nationen« gerade Israel für eine Desinvestitions-Kampagne »ausgewählt« worden sei, womit er zu verstehen gab, daß die Auswahl der Beweis für eine antisemitische Zielsetzung sei. Und obwohl Summers behauptete, daß einige Aspekte der israelischen Politik »energisch in Frage gestellt werden können und sollten«, blieb völlig unklar, wie solche Infragestellungen erfolgen können sollten, ohne in irgendeinem Sinne als israelfeindlich ausgelegt zu werden, und weshalb solche Angelegenheiten der Außenpolitik, die das Thema »Besetzung« einschließen und deshalb in Anbetracht des Streits um legitime Staatsgrenzen auch die Innenpolitik betreffen, nicht durch eine Desinvestitions-Kampagne energisch in Frage gestellt werden sollten. Demnach ist die Forderung nach Desinvestition anscheinend etwas anderes als eine legitime »energische Infragestellung«, aber es werden uns keine Kriterien an die Hand gegeben, mit deren Hilfe wir den Unterschied zwischen denjenigen energischen Infragestellungen, die artikuliert werden sollten, und denjenigen Infragestellungen, die die »effektive« Kraft des Antisemitismus mit sich führen, beurteilen können.

Summers hat natürlich recht, wenn er sich über den zunehmenden Antisemitismus besorgt äußert. Jeder fortschrittliche Jude sowie überhaupt jeder fortschrittliche Mensch sollte den Antisemitismus energisch bekämpfen, wo immer er auftaucht, und besonders dann, wenn er sich im Kontext von Bewegungen bemerkbar macht, die teilweise oder ganz gegen die israelische Besetzung palästinensischen Landes mobilisieren. Trotzdem sind wir historisch betrachtet mittlerweile in der Lage, daß Juden nicht immer nur als mutmaßliche Opfer verstanden werden können. Manchmal sind wir das gewiß, doch manchmal sind wir das auch gewiß nicht. Keine politische Ethik kann die Annahme zu ihrem Ausgangspunkt machen, daß Juden die Stelle des Opfers monopolisieren.[3] »Opfer« ist ein rasch übertragbarer Begriff, der binnen

3 Zu einer ausführlichen Erörterung der Frage, wie der Zionismus dazu kam, sich auf die Vorstellung zu stützen, daß Juden, und nur Juden, Opfer sein können, und diese Vorstellung auf Dauer beizubehalten, siehe Adi Ophir, »The Identity of the Victims and the Victims of Identity. A Critique of Zio-

Scanned by CamScanner

Minuten überwechseln kann von dem Juden, der in einem Bus durch einen Selbstmordanschlag grausam getötet wird, zu dem Palästinenserkind, das durch israelisches Gewehrfeuer grausam getötet wird. Die Öffentlichkeit sollte eine solche sein, in der *beide* Arten von Gewalt nachdrücklich und im Namen der Gerechtigkeit bekämpft werden.

Sollten wir dennoch der Meinung sein, daß wir uns an einem »effektiven Antisemitismus« beteiligen, wenn wir die Gewalt von israelischer Seite kritisieren oder spezielle taktische Schritte fordern, die den Staat Israel ökonomisch unter Druck setzen, um dessen Politik zu ändern, dann werden wir unsere oppositionelle Haltung nicht zum Ausdruck bringen, weil wir Angst haben, als Teil eines antisemitischen Vorhabens bezeichnet zu werden. Für einen Juden könnte keine Bezeichnung schlimmer sein. Der bloße Gedanke daran jagt jedem Juden Angst ein, der weiß, daß die Position, mit der eine Identifikation ethisch wie politisch absolut unerträglich wäre, die des Antisemiten ist. Es ruft Erinnerungen an jüdische Kollaborateure der Nazis wach. Und es ist wahrscheinlich fair zu sagen, daß der ethische Rahmen, in dem wir uns bewegen, für die meisten progressiven Juden, die das Erbe der Shoah psychisch und politisch geprägt hat, die Form der folgenden Frage annimmt: Werden wir schweigen (und ein Kollaborateur illegitimer gewalttätiger Macht sein), oder werden wir unsere Stimme erheben (und zu denen zählen, die taten, was in ihren Kräften stand, um illegitime Gewalt zu verhindern), selbst wenn das laute Aussprechen ein Risiko für uns darstellt? Der Versuch von jüdischer Seite, Israel in diesen Zeiten zu kritisieren, entspringt gerade diesem Ethos, möchte ich behaupten. Und obwohl die Kritik oft so hingestellt wird, als sei sie unempfindlich für jüdisches Leiden in Vergangenheit und Gegenwart, ist ihre Ethik genau aus dieser Erfahrung des Leidens hervorgegangen – damit das Leiden selbst vielleicht ein Ende hat, damit etwas, das wir zu Recht *die Unantastbarkeit des Lebens* nennen könnten, gerecht und wahrhaft gewürdigt werden kann. Die Tatsache großen Leidens rechtfertigt weder Rache noch legitime Gewalt, sondern muß im Sinne einer Politik mobilisiert werden, die das Leiden universell verringern will, einer Politik, der es darum geht, die

nist Ideology for a Post-Zionist Age«, in: Laurence Silberstein (Hg.), *Mapping Jewish Identities*, New York 2000.

Unantastbarkeit des Lebens, aller Menschenleben, anzuerkennen.

Effektiver und intentionaler Antisemitismus

Summers bemüht den Gebrauch des »Antisemitismusvorwurfs«, um die öffentliche Kritik zu unterdrücken, auch wenn er sich selbst ausdrücklich von offenen Zensurmaßnahmen distanziert. Er schreibt beispielsweise: »Das einzige Gegenmittel gegen gefährliche Ideen sind energisch verteidigte starke Alternativen.« Aber wie schafft man es, energisch die Idee zu verteidigen, daß die israelische Besetzung brutal und falsch ist und daß die Selbstbestimmung der Palästinenser ein notwendiges Gut ist, wenn das Aussprechen dieser Ansichten den furchtbaren Vorwurf des Antisemitismus herausfordert?

Deshalb sollten wir seine Erklärung im einzelnen betrachten, damit wir zum einen verstehen, was er meint, und zum anderen, was logisch aus dem folgt, was er sagt. Um Summers Behauptung verstehen zu können, müssen wir in der Lage sein, uns einen »effektiven Antisemitismus« vorzustellen, der gewisse Sprechakte betrifft und entweder auf bestimmte Äußerungen folgt oder diese Äußerungen angeblich strukturiert, selbst wenn er nicht Teil der bewußten Absicht derer ist, von denen die Äußerung stammt. Seine Auffassung stützt sich auf die Annahme, daß derartige Äußerungen von anderen als antisemitisch aufgenommen werden oder daß sie in einem gegebenen Kontext als antisemitisch rezipiert werden. Wenn seine Behauptung richtig ist, dann wird es nur eine Rezeptionsweise oder vielleicht eine vorherrschende Rezeptionsweise für solche Äußerungen geben, und diese besteht darin, sie als antisemitische Argumente oder Äußerungen zu rezipieren. Wir müssen also wohl danach fragen, an welchen Kontext Summers dabei denkt, wenn er seine Behauptung aufstellt, oder anders gesagt, in welcher Welt es der Fall ist, daß jede Kritik an Israel als antisemitisch aufgefaßt wird.

Nun könnte es natürlich sein, daß das, was Summers im Endeffekt gesagt hat, bedeutet, daß es für eine Gemeinschaft – die weitgehend als die Öffentlichkeit der USA oder auch einer größeren internationalen Gemeinschaft verstanden wird, die Teile Europas und Israels mit einschließen kann – nur dann möglich ist,

Scanned by CamScanner

eine Kritik an Israel zu hören, wenn sie ein ganz bestimmtes akustisches Raster erfüllt, so daß die Kritik – sei es die Kritik an den Siedlungen in der West Bank, an der Schließung der Birzeit Universität, am Abriß von Häusern in Ramallah oder Dschenin oder die Kritik an der Tötung von zahllosen Kindern und Zivilisten – nur als ein Akt des Judenhasses aufgenommen und interpretiert werden kann. Wenn wir uns vorstellen, wer zuhört und wer die genannten Arten von Kritik *als* antisemitisch hört, das heißt als Ausdruck von Judenhaß oder als Aufruf zu diskriminierenden Handlungen gegen Juden, dann verlangt das von uns, den Zuhörer heraufzubeschwören, der dem Sprecher Absichten zuschreibt: Der«So und so« hat eine öffentliche Erklärung gegen die israelische Besetzung der Palästinenser-Gebiete abgegeben, und das muß bedeuten, daß »so und so« in Wirklichkeit Juden haßt oder diejenigen anfeuern will, die das tun. Die Kritik wird also nicht für bare Münze genommen, sondern ihr wird eine versteckte Bedeutung beigelegt, die mit ihrer ausdrücklichen Behauptung nicht übereinstimmt. Auf diese Weise muß die ausdrückliche Behauptung nicht gehört werden, denn das, was man hört, ist die versteckte Behauptung, die verborgen unter der ausdrücklichen mitgeteilt wird. Die Kritik, die gegen Israel geltend gemacht wird, ist nicht mehr als ein Deckmantel für den Haß oder eine Tarnung für den der Form nach gewandelten Aufruf, diskriminierend gegen Juden vorzugehen.

Während also Summers selbst eine Unterscheidung zwischen beabsichtigtem und effektivem Antisemitismus einführt, ist es anscheinend so, daß der effektive Antisemitismus nur verstanden werden kann, indem man eine bruchlos anschließende Welt von Zuhörern und Lesern heraufbeschwört, die gewisse israelkritische Aussagen als einen stillschweigend oder offen *beabsichtigten* Ausdruck von Antisemitismus verstehen. Der *effektive* Antisemitismus läßt sich nur verstehen, wenn man einen *intentionalen* Antisemitismus voraussetzt. Es stellt sich heraus, daß der effektive Antisemitismus bei jeglicher Kritik an Israel in der Absicht des Sprechers liegt, soweit ihm dieser Antisemitismus von demjenigen, der die Kritik aufnimmt – hört oder liest –, im nachhinein zugeschrieben wird. Die Absicht einer Rede gehört also nicht zu dem, der spricht, sondern wird dem Sprecher von dem, der zuhört, später zugeschrieben. Die Intention des Sprechaktes wird demzufolge nachträglich durch den Zuhörer festgelegt.

Es kann allerdings sein, daß Summers dabei einen anderen Gesichtspunkt im Kopf hat, nämlich daß kritische Äußerungen von denen *benutzt werden können*, die antisemitische Absichten hegen, daß diejenigen, die nicht nur Israel zerstört sehen wollen, sondern die Erniedrigung oder Abwertung jüdischer Menschen überhaupt erleben wollen, solche kritischen Feststellungen ausnutzen werden. In diesem Fall wäre es wohl so, daß der Diskurs selbst, falls er in der Öffentlichkeit zugelassen wird, von denjenigen aufgegriffen wird, die ihn nicht bloß zur Kritik an Israel nutzen wollen, sondern als Möglichkeit sehen, den Juden zu schaden oder ihren Haß für sie auszudrücken. Ein solches Risiko besteht in der Tat immer, ein Risiko, daß man negative Bemerkungen über den israelischen Staat falsch auslegen wird als negative Bemerkungen über die Juden. Die Behauptung allerdings, die einzige Bedeutung, die eine solche Kritik haben kann, bestehe darin, als negative Kommentierung von Juden aufgenommen zu werden, bedeutet letztlich, daß man dieser besonderen Interpretation die enorme Macht zubilligt, das Feld der Rezeption für diese Kritik zu monopolisieren. Das Argument dagegen, Kritik an Israel in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, wäre dann, daß sie ein gefundenes Fressen für diejenigen ist, die antisemitische Absichten haben, und daß diejenigen, die solche Absichten haben, die öffentlich gemachte Kritik sich erfolgreich einverleiben werden. Auch hier bricht die Unterscheidung zwischen effektivem Antisemitismus und intentionalem Antisemitismus wieder zusammen, insofern die einzige Möglichkeit, wie eine Aussage effektiv antisemitisch werden kann, darin besteht, daß irgendwo eine Absicht vorhanden ist, die Aussage für antisemitische Ziele auszunutzen, und diese Absicht bei der Verwirklichung ihrer Ziele als ungeheuer wirksam vorgestellt wird. Selbst dann, wenn man davon überzeugt wäre, daß Kritik an Israel im großen und ganzen als antisemitisch gehört wird (von Juden, von Antisemiten und von Leuten, die weder das eine noch das andere sind), würde uns allen die Aufgabe zukommen, die Rezeptionsbedingungen zu verändern, so daß das Publikum vielleicht lernen würde, daß zwischen einer Kritik an Israel einerseits und Judenhaß andererseits ein entscheidender politischer Unterschied besteht.

Hier muß noch eine weitere Überlegung angestellt werden, da Summers selbst eine Erklärung abgibt, und zwar eine starke Erklärung in seiner Eigenschaft als Präsident einer Einrichtung, die

Scanned by CamScanner

ihren Wert zum Teil als ein Symbol für akademisches Ansehen in den Vereinigten Staaten gewinnt. In seiner Erklärung sagt er, daß er in der Rolle des Zuhörers jede Kritik an Israel als im Endeffekt antisemitisch auffassen wird. Obgleich er bei der Äußerung seiner Bemerkungen beanspruchte, nicht als Präsident der Universität zu sprechen, sondern als »Angehöriger einer Gemeinschaft«, war seine Rede die Ansprache eines Präsidenten, und für die Presse hatte sie gerade deshalb Gewicht, weil er die symbolische Autorität seines Amtes ausübte. Und in dieser Hinsicht führt er den Zuhörer oder Leser vor, den wir heraufbeschwören sollen. Wenn er derjenige ist, der das Publikum wissen läßt, daß er jede Kritik an Israel als antisemitisch auffassen wird, daß jede Kritik an Israel diese Wirkung *auf ihn* haben wird und so gesehen »effektiv« antisemitisch sein wird, dann sagt er, daß der öffentliche Diskurs selbst auf eine Weise eingeschränkt werden sollte, daß solche kritischen Aussagen nicht geäußert werden. Denn sollten sie tatsächlich geäußert werden, dann werden sie so aufgenommen und so interpretiert, daß man sie für antisemitisch halten wird. Diejenigen, die solche Aussagen machen, wird man als Menschen verstehen, die sich an antisemitischer, ja, sogar an haßerfüllter Hetzrede beteiligen. Hier muß man jedoch unterscheiden zwischen antisemitischer Rede, die beispielsweise für jüdische Studenten eine feindliche und bedrohliche Umgebung erzeugt, rassistischer Rede, zu deren Bekämpfung und Unterbindung jedes Universitätsmitglied verpflichtet wäre, und solcher Rede, die für einen Studenten politisch ungemütlich ist, weil sie sich gegen einen Staat oder staatliche Maßnahmen wendet, deren Verteidigung einem jedem Studenten freigestellt ist. Das letztere ist eine politische Debatte, und wenn wir sagen, daß der Fall Israels anders ist, weil die Identität des Studenten oder der Studentin mit dem Staat Israel eng verbunden ist, so daß jede Kritik an Israel als Angriff auf »Israelis« oder gar »Juden« im Ganzen betrachtet wird, dann haben wir diese Form politischer Loyalität vor allen anderen Formen politischer Loyalität in der Welt, die dem öffentlichen Streitgespräch zugänglich sind, »ausgezeichnet« und haben uns in der unerhörtesten Form am Mundtotmachen und an »effektiver« Zensur beteiligt.[4]

4 Robert Fisk schreibt: »Die Allzweck-Verleumdung des ›Antisemitismus‹ wird mittlerweile mit stetig wachsender Promiskuität gegen Leute eingesetzt, die die Bösartigkeit palästinensischer Selbstmordanschläge in jeder

In der Tat sieht es so aus, als wolle Summers solche Kritik nicht nur selbst als antisemitisch betrachten, sondern durch sein Vorbild und durch den normativen Status seiner Äußerung empfiehlt er anderen, solche kritischen Äußerungen ebenfalls so zu betrachten. Er setzt eine Norm für legitime Interpretation. Wir wissen nicht, wie er in verschiedenen Fällen entscheiden würde, falls sie auf seinen Schreibtisch kommen würden, aber seine aktuelle Stellungnahme verleiht der Behauptung, daß solche Äußerungen in der gleichen Weise unzulässig sind wie rassistische Äußerungen, symbolische Autorität. Kompliziert ist das deshalb, weil sein Verständnis von dem, was antisemitische Rhetorik ausmacht, von einer ganz speziellen und sehr fragwürdigen Deutung des Rezeptionsfeldes für antisemitische Rede abhängt. Mit seiner Aussage scheint er eine soziologische Bedingung zu beschreiben, unter der Sprechakte erfolgen und interpretiert werden, das heißt, er scheint die Tatsache zu beschreiben, daß wir in einer Welt leben, in der Kritik an Israel, so oder so, schlichtweg als antisemitisch gehört wird. Er spricht allerdings selbst als jemand, der dieses Hören vollzieht, und insofern führt er das Hören vor, das er beschreibt. In diesem Sinne erzeugt er ein Rezept: Er weiß, welche Wirkung solche Aussagen haben, und er belehrt uns über diese Wirkung; sie werden als antisemitisch aufgefaßt werden; er hält sie für antisemitisch; und auf diesem rhetorischen Wege empfiehlt er anderen, sie ebenfalls so zu verstehen.

Der Punkt dabei ist nicht nur, daß seine Unterscheidung zwischen effektivem und intentionalem Antisemitismus nicht haltbar ist, sondern daß die Art, wie die Unterscheidung in seiner Formulierung zusammenbricht, genau die Bedingung herstellt, unter der bestimmte öffentliche Ansichten, wenn nicht ihrer Absicht nach, so doch effektiv, für haßerfüllte Hetzrede gehalten werden. Ein Argument, das Summers nicht gebracht hat, ist, daß alles, was der Staat Israel im Namen seiner Selbstverteidigung tut, völlig legitim ist und nicht in Frage gestellt werden sollte. Ich weiß nicht, ob er alle politischen Maßnahmen Israels billigt, aber nehmen wir um des Argumentes willen einmal an, er tut das nicht. Ich weiß zum Beispiel nicht, ob er eine Meinung zur Zerstörung von Häusern und der Tötung von Kindern in Dschenin hat, Ereignisse, die

Hinsicht genauso verurteilen wie die Grausamkeit wiederholter Tötung von Kindern durch Israel, womit man versucht, [diese Leute] zum Schweigen zu bringen.« *The Independent*, 21. 10. 2002.

Scanned by CamScanner

letztes Jahr die Aufmerksamkeit der Vereinten Nationen auf sich zogen, die aber nicht als eine Verletzung der Menschenrechte untersucht wurden, als Israel den Vereinten Nationen eine Inspektion des Schauplatzes verweigerte. Nehmen wir also an, er mißbilligt diese Maßnahmen und Tötungen, und sie gehören zu den »außenpolitischen« Angelegenheiten, von denen er glaubt, sie sollten »energisch in Frage gestellt« werden. Wenn das der Fall ist, dann wäre er gemäß seiner eigenen Formulierung gezwungen, seine Mißbilligung nicht auszudrücken, da er ja glaubt, daß ein Aussprechen dieser Mißbilligung effektiv als Antisemitismus ausgelegt werden würde. Und wenn er glaubt, es sei möglich, der Mißbilligung Ausdruck zu geben, hat er uns zumindest nicht gezeigt, auf welche Weise sie so ausgedrückt werden kann, daß sich der Vorwurf des Antisemitismus vermeiden ließe.

Wenn man sich zu entscheiden hätte, die Kritik an jenen Tötungen nicht zu äußern – aus Angst, daß die Kritik so aufgenommen werden könnte, als kritisiere man die Juden als ein Volk beispielsweise oder als schüre man die antisemitische Glut anderenorts –, wäre man gezwungen zu wählen: zwischen dem Recht oder sogar der Pflicht, an den Formen gewaltsamen Unrechts öffentliche Kritik zu üben, einerseits und dem Schüren antisemitischer Gesinnung durch die Ausübung dieses Rechts andererseits. Falls Summers die erwähnten Maßnahmen mißbilligte, würde er dann Selbstzensur üben und anderen dasselbe abverlangen?

Ich habe auf diese Frage keine Antwort, aber seine Logik legt folgendes nahe: Man könnte auf der Grundlage des Wunsches, antisemitische Ansichten und Einstellungen nicht weiter stärken zu wollen, zu dem Schluß kommen, daß bestimmte Vorgehensweisen des israelischen Staates – Gewalttätigkeiten und Mord an Kindern und Zivilisten – nicht mißbilligt werden dürfen, sondern unkommentiert und unbeanstandet hingenommen werden müssen, und daß auch die Fortsetzung dieser Gewalttätigkeiten unbehelligt vom Protest oder der Empörung der Öffentlichkeit geduldet werden muß, aus Angst, irgendein Protest gegen sie würde auf Antisemitismus hinauslaufen, wenn nicht gar selbst Antisemitismus sein.

Nun ist es sicherlich möglich zu argumentieren, wie ich es tun würde und tatsächlich tue, daß alle Formen des Antisemitismus bekämpft werden müssen, doch mir scheint, daß wir es jetzt mit einigen ernstzunehmenden Unklarheiten zu tun haben, welche

Formen der Antisemitismus eigentlich annimmt. Das wirkliche Problem des Antisemitismus wird hier durch die strategische Art, wie der Vorwurf des Antisemitismus erhoben wird, im Grunde genommen ausgespart, was bedeutet, daß der Vorwurf dann, wenn er erhoben werden sollte, durch seine vorherige Verwendung als angedrohte Anrufung viel an Entschiedenheit verloren haben wird. Wenn der Vorwurf des Antisemitismus dazu benutzt wird, Israel um jeden Preis zu verteidigen, dann wird die Schwere und Wirksamkeit des Vorwurfs gegen diejenigen, die Juden erniedrigen und diskriminieren, die in Europa Synagogen anzünden, die Nazi-Flaggen schwenken und antisemitische Organisationen unterstützen, vollkommen aufgeweicht. Viele Kritiker Israels tun mittlerweile alle Feststellungen eines Antisemitismus als »konstruiert« ab, nachdem sie erlebt haben, wie diese Feststellung als Mittel benutzt wurde, um die politische Rede zu zensieren, und dies erzeugt eine Stumpfheit und Weigerung, existierende politische Realitäten anzuerkennen, die bestenfalls besorgniserregend sind. Ein Grund, gegen die Verwendung des Antisemitismusvorwurfs als Drohung und als Mittel zur Unterdrückung politischer Kritik zu sein, ist der, daß der Vorwurf des Antisemitismus als ein äußerst wichtiges und wirksames Instrument lebendig erhalten werden muß, um den vorhandenen und zukünftigen Antisemitismus zu bekämpfen.

Die Möglichkeiten des legitimen Protests

Summers hingegen sagt uns nicht, warum Desinvestitions-Kampagnen oder andere Formen des öffentlichen Protests antisemitisch *sind*, wenn sie es sind. Es scheint vielmehr so zu sein, daß »Antisemitismus« hier als ein Vorwurf fungiert, der nicht einer bestimmten Handlungssorte oder einer Klasse von Äußerungen entspricht, sondern der von denjenigen, die die Folgen einer öffentlich geäußerten Kritik an Israel fürchten, einseitig zugewiesen wird. Summers zufolge gibt es einige Formen des Antisemitismus, die erst rückwirkend von denjenigen charakterisiert werden, die über ihren Status entscheiden. Das bedeutet, daß nichts gesagt oder getan werden sollte, das von anderen für antisemitisch gehalten wird. Und wenn sich die anderen, die zuhören, nun täuschen? Wenn wir unter anderem eine Form des Antisemitismus

Scanned by CamScanner

annehmen, die rückwirkend von denen definiert wird, die Zuhörer einer Reihe von Sprechakten sind oder die Zeugen von Protesten gegen Israel sind, was bleibt dann von der Möglichkeit des legitimen Protestes gegen einen bestimmten Staat übrig, sei es der Protest der eigenen Bevölkerung oder von Menschen, die außerhalb seiner Grenzen leben? Wenn wir sagen, daß jedes Mal, wenn »Israel« genannt wird, der Sprecher in Wirklichkeit »Juden« meint, dann haben wir von vornherein die Möglichkeit ausgeschlossen, daß der Sprecher wirklich »Israel« meint.

Wenn wir zwischen Antisemitismus einerseits und Formen des Protestes gegen den Staat Israel andererseits (oder gar gegen rechtskonservative Siedler, die gelegentlich unabhängig vom Staat agieren) unterscheiden und einräumen, daß sie zuweilen irritierenderweise zusammenwirken, dann haben wir die Chance zu verstehen, daß sich die jüdische Bevölkerung auf der Welt mit dem israelischen Staat in seiner gegenwärtigen Form und mit seiner aktuellen Praxis keineswegs einig weiß und daß sich Juden *in Israel* mit dem israelischen Staat keineswegs einig wissen. Anders gesagt, die Möglichkeit einer bedeutenden jüdischen Friedensbewegung hängt ab von (a) einer produktiven und kritischen Distanz zum Staat Israel (die mit einem starken emotionalen Engagement für die zukünftige Entwicklung des Landes gekoppelt sein kann) und (b) einer klaren Unterscheidung zwischen Antisemitismus einerseits und Formen des Protestes gegen den israelischen Staat, die sich auf die kritische Distanz gründen, andererseits.

Ich verstehe es aber so, daß Summers Auffassung auf die vollständige und bruchlose Identifikation des jüdischen Volkes mit dem Staat Israel angewiesen ist, und zwar nicht nur auf eine »Identifikation«, die er herstellt, indem er die beiden verkoppelt, sondern auch auf eine »Identifikation«, von der er unterstellt, sie werde von den Juden selbst subjektiv übernommen. Seine Auffassung scheint noch eine weitere Behauptung zu implizieren, die nämlich, daß jede Kritik an Israel »israelfeindlich« ist, insofern in ihr eine Infragestellung des Existenzrechts Israels gesehen wird.[5]

5 Man beachte, wie Summers in der vollständigen Fassung der Erklärung, die diesem Essay als Motto vorangestellt ist, Antisemitismus und antiisraelische Ansichten miteinander verbindet: »Wo Antisemitismus und Ansichten, die zutiefst israelfeindlich sind, traditionellerweise hauptsächlich rechten Populisten mit geringer Schulbildung vorbehalten waren, finden

Ich werde auf das Problem der Identifizierung sogleich zurückkommen, möchte jedoch zunächst auf die letztgenannte Behauptung eingehen. Eine Kritik an Israel ist nicht dasselbe wie eine Anfechtung der Existenz Israels, und sie ist auch nicht dasselbe wie eine antisemitische Handlung, obgleich jeder behauptete Sachverhalt mit jedem anderen zusammenwirken könnte. Denn es gibt Bedingungen, unter denen es möglich wäre zu sagen, das eine führt zum nächsten. Eine Infragestellung des Existenzrechts Israels kann nur dann als eine Infragestellung der Existenz des jüdischen Volkes ausgelegt werden, wenn man glaubt, daß Israel allein das ausmacht, was das jüdische Volk am Leben erhält, oder wenn man glaubt, daß alle jüdischen Menschen ihr Verständnis eines dauerhaften Fortbestandes an den Staat Israel in seiner aktuellen oder traditionellen Form geknüpft haben. Nur dann, wenn wir eine dieser Annahmen machen, übernimmt offenbar schon die Kritik an Israel die Rolle einer Herausforderung für das Überleben der Juden an sich. Natürlich könnte man nun argumentieren, daß Kritik für jedes demokratische Gemeinwesen unerläßlich ist und daß diejenigen Gemeinwesen, die Kritik sicherstellen, eine bessere Chance haben zu überleben als solche, die das nicht tun. Nehmen wir einmal um des Argumentes willen an, daß eine Reihe von Kritikpunkten die Grundvoraussetzungen des israelischen Staates herausfordern, Grundvoraussetzungen, die zu ungleichartigen Formen der Staatsbürgerschaft führen, die das Rückkehrrecht für Juden, nicht aber für Palästinenser gewährleisten, die eine religiöse Grundlegung für den Staat selbst aufrechterhalten. Damit eine Kritik an Israel als Infragestellung des Überlebens der Juden oder des Judentums an sich verstanden wird, müssen wir nicht nur annehmen, daß sich »Israel« in der Reaktion auf legitime Kritik nicht verändern kann, sondern daß ein radikaler demokratisch verfaßtes Israel für die Juden oder das Judentum

zutiefst antiisraelische Ansichten zunehmend Unterstützung in Kreisen fortschrittlicher Intellektueller.« In dieser Aussage beginnt er mit der Verknüpfung von Antisemitismus und israelfeindlichen Ansichten, ohne genau zu sagen, daß sie dasselbe sind. Am Ende des Satzes wird der Antisemitismus jedoch vom Begriff »antiisraelisch« aufgesogen und getragen (er tritt an die Stelle des Begriffs *israelfeindlich*, als ob es nicht der Staatsapparat, sondern das Volk wäre, gegen das sich die Opposition richtet), so daß uns zu verstehen gegeben wird, daß in Kreisen progressiver Intellektueller nicht bloß antiisraelische Positionen, sondern auch der Antisemitismus selbst Unterstützung findet.

Scanned by CamScanner

schlecht wäre. Folgt man dieser Überzeugung, dann ist Kritik an sich kein jüdischer Wert. Das setzt sich aber nicht nur eindeutig über lange Traditionen talmudischer Disputation hinweg, sondern auch über alle religiösen und kulturellen Quellen des offenen Einspruchs gegen Ungerechtigkeit und illegitime Gewalt, die jahrhundertelang Teil des jüdischen Lebens gewesen sind, noch vor der Gründung des heutigen Staates Israel und auch parallel dazu.

Es ist offenbar so, daß schon die Bedeutung dessen, was es heißt, jüdisch zu sein, oder sogar dessen, was »Judentum« ist, in der von Summers verwendeten Formulierung eine bestimmte Verkürzung erfahren hat. Summers hat die Juden mit dem Staat Israel identifiziert, als ob sie bruchlos übereinstimmen würden, oder er hat angenommen, daß jeder Jude psychologisch und soziologisch eine solche Identifizierung hat und diese Identifizierung für eine jüdische Identität wesentlich ist, eine Identifizierung, ohne die es diese jüdische Identität nicht geben kann. Nur auf der Grundlage solcher Vermutungen ergibt sich der Schluß, daß jegliche Kritik an Israel eine primäre Identifikation der Juden angreift, die diese, wie man annimmt, mit dem Staat Israel haben. Aber wo bringen wir dann die Juden unter, die sich von Israel oder zumindest dem israelischen Staat (der nicht dasselbe ist wie jeder Bestandteil seiner Kultur) innerlich losgesagt haben? Oder Juden (Israelis oder Nicht-Israelis), die sich mit Israel identifizieren, die sich aber mit einigen seiner Praktiken nicht identifizieren oder sie nicht dulden? Es gibt hier eine breite Skala: diejenigen, die im Stillen zwiespältig darüber denken, wie Israel sich jetzt verhält, diejenigen, die ihre Zweifel über die Besetzung zaghaft ansatzweise zum Ausdruck bringen, diejenigen, die der Besetzung stark ablehnend gegenüberstehen, aber in einem zionistischen Rahmen bleiben, diejenigen, die den Zionismus noch einmal überdacht oder sogar aufgegeben haben möchten und die ihre Ansichten entweder in der Öffentlichkeit äußern oder auch nicht äußern. Es gibt Juden, die eine beliebige der oben aufgezählten Meinungen haben, diese aber nur in ihrer Familie äußern, oder die ihre Meinung in der Familie nie äußern oder die sie nur gegenüber ihren Freunden äußern, aber niemals in der Öffentlichkeit, oder die sie in der Öffentlichkeit äußern, dann aber nicht mehr nach Hause gehen können. Sollte uns nicht *jeder* rhetorische Versuch, von einer Entsprechung zwischen Juden und Israel auszugehen, miß-

trauisch stimmen, wenn wir uns die außergewöhnliche Bandbreite jüdischer Zerrissenheit bei diesem Thema vor Augen führen? Das Argument, daß *alle* Juden eine tief empfundene Wertschätzung des Staates Israel haben, ist einfach nicht richtig. Manche haben eine tief empfundene Wertschätzung für Corned Beef Sandwichs oder für bestimmte Erzählungen des Talmuds, für Erinnerungen an ihre Großmutter, für den Geschmack von Borschtsch oder die Imitationen des Jiddischen Theaters. Manchen liegen die hebräischen Lieder oder die religiöse Liturgie und religiöse Rituale am meisten am Herzen. Einige haben eine emotionale Wertschätzung für die historischen und kulturellen Archive Osteuropas oder der Shoa oder für Formen der Arbeiterbewegung, die völlig säkularen Charakter haben, obgleich sie in einem bedeutenden sozialen Sinne »jüdisch« sind. Es gibt Quellen der jüdischen Identifizierung für amerikanische Juden wie zum Beispiel bestimmte Speisen, religiöse Rituale, soziale Hilfsorganisationen, Diasporagemeinden, Kämpfe für Bürgerrechte und soziale Gerechtigkeit, die von der Frage nach dem Status Israels verhältnismäßig unabhängig sein können.

Eine alternative Vision

Und was machen wir mit den Juden, die – mich selbst eingeschlossen – für den Staat Israel gefühlsmäßig engagiert sind, seiner Form kritisch gegenüberstehen und eine radikale Umstrukturierung seiner wirtschaftlichen und rechtlichen Basis fordern, gerade weil sie innerlich stark beteiligt sind? Ist es immer möglich zu behaupten, daß solche Juden ihre eigenen Interessen nicht wirklich kennen, nicht wissen, was zu ihrem Besten ist, daß sich solche Juden gegen andere Juden wenden, daß sie sich gegen ihr eigenes Judentum wenden? Und was nun, wenn man die Kritik am israelischen Staat im Namen seines Judentums vorbringt, im Namen der Gerechtigkeit, und zwar gerade weil eine derartige Kritik »für die Juden am besten« zu sein scheint? Warum sollte es nicht stets »für die Juden am besten« sein, Formen der radikalen Demokratie zu befürworten, die das, was »am besten« ist, auf alle ausdehnen, seien die Betreffenden nun jüdisch oder nicht? Ich habe eine dahingehende Petition, einen offenen Brief an amerikanische Juden, unterzeichnet, und letztlich gab es 3700 von uns, die, erkennbar

Scanned by CamScanner

jüdisch, der israelischen Besetzungspolitik widersprachen.[6] Es handelte sich um eine begrenzte Kritik, da sie nicht das Ende des Zionismus an sich forderte oder die Rückgabe bebaubaren Landes, kein Überdenken des Rückkehrrechts für Juden oder die gerechte Verteilung von Wasser und medizinischer Versorgung an Palästinenser, und sie verlangte keine Neuorganisation des israelischen Staates auf einer radikal egalitären Grundlage. Trotzdem war es eine offen vorgetragene Kritik an Israel. Nehmen wir einmal an, daß eine große Anzahl derer, die die Petition unterzeichneten, etwas durchmachten, was wir sinnvollerweise als *seelische Qual* bezeichnen könnten, als sie in der Öffentlichkeit gegen israelische Politik Stellung bezogen, und daß die Hände zitterten, als sie ihren Namen unter die Liste setzten. Der Schmerz entsteht durch den Gedanken, daß Israel, indem es 3,5 Millionen Palästinenser einer militärischen Besetzung unterwirft, die Juden auf eine Weise repräsentiert, die diese Petitionsunterzeichner nicht nur anstößig, sondern *als Juden* schwer erträglich finden: Daß sie einen anderen Weg fordern, daß sie ihre innere Absage an diese Politik erklären, daß sie auf einen anderen Kurs für jüdische Politik dringen, daß sie versuchen, den Riß zwischen dem Staat Israel und dem jüdischen Volk zu vergrößern, um eine alternative Vision zu erzeugen – dies tun sie gerade *als Juden* und sogar im Namen einer anderen jüdischen Zukunft. Der Riß zwischen dem Staat Israel und dem jüdischen Volk ist entscheidend dafür, ein kritisches Verhältnis zu dem Staat, zu seiner militärischen Macht, seinen ungleichartigen Formen der Staatsbürgerschaft, seinen unkontrollierten Folterpraktiken, seiner Brutalität an den Grenzen und zu seinem ausgemachten Nationalismus zu ermöglichen und aufrechtzuerhalten.

Man könnte die psychologische Perspektive einnehmen und die Auffassung vertreten, daß die Unterzeichner der Petition an einem verinnerlichten Antisemitismus kranken, doch um gerecht zu sein, Summers behauptet so etwas nicht, selbst wenn eine solche Feststellung *effektiv* in der Logik dessen liegt, was er sagt. Wenn man Universitäten auffordert, Investivkapital aus dem Staat Israel zurückzuziehen, wie ich das gemeinsam mit vielen anderen getan habe, ist das nicht dasselbe wie die Position zu bil-

6 Man kann diesen Brief und dessen Unterzeichner einsehen unter www.peacemideast.org.

ligen, Israel solle ins Meer getrieben werden, und es läuft auch als ein öffentlicher Sprechakt nicht darauf hinaus, »Israel ins Meer zu treiben«. Der Sprechakt fordert Israel auf, bestimmte demokratische Prinzipien zu verkörpern, die Besetzung zu beenden und die zionistische Grundlage des gegenwärtigen Staates in einigen Fällen zugunsten eines egalitäreren und demokratischeren Staates zurückzunehmen. Die Petition übt ein demokratisches Recht aus, Kritik zu äußern, und sie zielt darauf ab, daß die USA und andere Länder ökonomischen Druck auf Israel ausüben, Rechte für die Palästinenser zu implementieren, denen sonst die Grundvoraussetzungen für Selbstbestimmung vorenthalten bleiben. Die Kritik an Israel kann ganz unterschiedliche Formen annehmen, und sie unterscheidet sich auch dahingehend, ob sie von innen oder von außen an den Staat herangetragen wird: Einige wünschen sich die Einhaltung der Menschenrechte, andere wollen das Ende der Besetzung, wieder andere fordern einen unabhängigen Palästinenserstaat, und manche fordern, die Grundlage des israelischen Staates solle ohne Rücksicht auf die Religion neu gestaltet werden, so daß eine Ein-Staaten-Lösung allen Einwohnern des Landes die Staatsbürgerschaft auf gleicher Grundlage anbieten würde. Dieser letztgenannten Lösung zufolge würde das Judentum nicht mehr die Basis des Staates bilden, sondern es wäre lediglich eine multivalente kulturelle und religiöse Realität unter anderen in diesem Staat und würde unter dem Schutz derselben Gesetze stehen, mit denen auch die Rechte religiösen Ausdrucks und kultureller Selbstbestimmung aller anderen Menschen geschützt werden, die Ansprüche auf das Land haben.[7]

Es ist wichtig, daran zu erinnern, daß die Identifizierung des Judentums mit Israel, die durch die Formulierung impliziert ist, Israel zu kritisieren bedeute praktisch, sich am Antisemitismus zu beteiligen, die Realität einer kleinen, aber dynamischen Friedens-

7 Siehe Adi Ophirs Diskussion von Uri Rams Vision des Postzionismus: »Für den Postzionisten sollte nicht die Nationalität die Staatsbürgerschaft bestimmen, sondern umgekehrt: Die Staatsbürgerschaft sollte die Grenzen der israelischen Nation bestimmen. Der Judaismus würde dann als eine Religion betrachtet werden, als eine Gemeindeangelegenheit oder als Angelegenheit einer partikularen Ethnizität, einer Ethnizität unter vielen.« Adi Ophir, »The Identity of the Victims and the Victims of Identiy«, S. 186. Siehe auch Uri Rams Beitrag und weitere Texte in: Laurence Silberstein (Hg.), *The Postzionist Debates. Knowledge and Power in Israeli Culture*, New York 1999.

Scanned by CamScanner

bewegung in Israel selbst ausspart. Was fangen wir mit den Israelis an, die links von Peace Now stehen, die der kleinen, aber wichtigen postzionistischen Bewegung in Israel angehören, wie die Philosophen Adi Ophir und Anat Biletzki, der Professor für Theaterwissenschaften Avraham Oz, der Soziologe Uri Ram oder der Dichter Yitzhak Laor? Sollen wir nun sagen, daß Juden – nein, Israelis, die die israelische Politik kritisieren oder sogar die Struktur und die selbstlegitimierenden Praktiken des israelischen Staates in Frage stellen, deshalb Juden mit krankhaftem Selbsthaß sind oder daß sie nicht sensibel genug sind, um zu wissen, auf welche Weise diese Kritik den Antisemitismus anheizen kann? Könnte es nicht statt dessen so sein, daß diese Kritiker auf einem anderen Weg für den Staat Israel bestehen und daß sich ihre politischen Vorstellungen tatsächlich aus anderen Quellen politischer Vision, darunter auch eindeutig jüdischen Quellen, speisen als aus denjenigen, welche zur Zeit im Zionismus kodifiziert worden sind? Was machen wir mit der neuen Organisation Brit Tzedek in den USA, die nach letzter Zählung fast 20 000 Mitglieder umfaßt und eine alternative amerikanisch-jüdische Stimme zu AIPAC sein möchte,[8] die sich gegen die gegenwärtige militärische Besetzung ausspricht und für eine Zwei-Staaten-Lösung kämpft?[9] Und wo lassen wir die Jewish Voices for Peace, Jews Against the Occupation, Jews for Peace in the Middle East, die Faculty for Israeli-Palestinian Peace,[10] Tikkun, Jews für Racial and Economic Justice, Women in Black oder gar die heikle Mission von Neve Shalom–Wahat al-Salam, das einzige Dorf in Israel, das von Juden und Arabern gemeinschaftlich verwaltet wird und das auch die School for Peace beherbergt, die Unterweisung in Konfliktlösung anbietet, die der militaristischen Strategie Israels zuwiderläuft?[11] Was machen wir mit dem »Israel/Palestine Center for Research and Information« in Jerusalem?[12] Und was machen wir mit B'Tselem, der israelischen Menschenrechtsorganisation, die über Verstöße gegen die Menschenrechte in der West Bank und in

8 Das America Israel Public Affairs Committee, kurz AIPAC, ist der größte jüdische Verband in den USA und verhält sich zu Israel in seiner jetzigen Form und mit seinen derzeitigen Praktiken fast immer akklamatorisch.
9 Siehe www.brittzedek.org.
10 Siehe www.ffipp.org.
11 Siehe http://oasisofpeace.org.
12 Siehe www.ipcri.org.

Gaza wacht, oder mit Gush Shalom,[13] der israelischen Organisation gegen die Besetzung, oder mit Yesh Gvul von 2003,[14] dem Zusammenschluß israelischer Soldaten, die sich weigerten, in den besetzten Gebieten Militärdienst zu leisten? Und nicht zuletzt, wo lassen wir Ta'ayush (was auf arabisch »zusammenleben« bedeutet)? Hierbei handelt es sich um ein Bündnis, das nicht nur Frieden in der Region anstrebt, sondern das durch jüdisch-arabische Gemeinschaftsaktionen gegen eine staatliche Politik vorgeht, die bei den Palästinensern, die unter der Besatzung leben, zur Isolation, schlechten medizinischen Versorgung, zu Hausarrest, der Zerstörung von Bildungseinrichtungen und zu Wassermangel und Lebensmittelknappheit führt. Lassen Sie mich aus einer Beschreibung dieser Gruppe zitieren, die mir von einem Mitglied, einer jungen Literaturkritikerin namens Catherine Rottenberg, im Herbst 2002 zugeschickt wurde:

»Es ist eine Graswurzel-Bewegung, die nach den Ereignissen im Oktober 2000 entstand – dem Ausbruch der Zweiten Intifada und der Tötung von 13 arabischen Staatsbürgern in Israel. Das israelische Lager für den Frieden, insbesondere Peace Now, tat nichts, um die Leute auf die Straße zu bringen; tatsächlich gab es kaum einen hörbaren Protest. Es begann damit, daß einige Professoren an der Universität von Tel Aviv und palästinensische Bürger Israels aus Kfar Kassem beschlossen, daß eine neue und echt arabisch-jüdische Bewegung dringend nötig wäre. Damals waren es ein Dutzend Aktivisten. Mittlerweile gibt es überall in Israel Zweigstellen von Ta'ayush und über tausend Aktivisten.

Viele von uns waren es leid, zu Protestkundgebungen zu gehen und wieder einmal mit einem Schild in der Hand dazustehen [...] Wir dachten mehr an Widerstand als an Protest. Grundsätzlich üben wir uns im zivilen Ungehorsam, um unsere Botschaft zu vermitteln (die dem Aufruf sehr ähnlich ist, der von den amerikanisch-jüdischen Akademikern unterzeichnet wurde [siehe »Open Letter ...«] – allerdings etwas radikaler). In Israel kennt man uns wahrscheinlich wegen unserer Lebensmittel- und Solidaritäts-Konvois am besten, mit denen wir der militärischen Belagerung trotzen, indem wir oft nicht nur die psychologischen, sondern

13 Siehe www.btselem.org und www.gush-shalom.org.

14 Siehe www.shministim.org zu Informationen über Yesh Gvel. Siehe dazu auch Ronit Chacham, *Breaking Ranks. Refusing for Serve in the West Bank and Gaza*, New York 2003.

Scanned by CamScanner

auch die physischen Schranken durchbrechen. Jüdische und palästinensische Bürger Israels fahren in Konvois, die aus Privatwagen gebildet werden (unser letzter Konvoi umfaßte annähernd hundert Wagen), in die Ortschaften der West Bank, wo wir – bereits im voraus – durch monatelange Gespräche starke Verbindungen herstellen. Wir versuchen die Mauern zu durchbrechen – physisch, psychologisch und politisch –, die die beiden Völker trennen, und decken die Brutalität der Besatzung auf. Wir bringen humanitäre Hilfe, aber für uns hat sie mehr den Nutzen eines politischen Werkzeugs, um die Belagerung zu durchbrechen, als den der humanitären Unterstützung. Es sieht in der internationalen Presse nicht gut aus, wenn Israel verhindert, daß humanitäre Hilfe die Dörfer erreicht – obwohl es das die ganze Zeit tut!

Normalerweise schaffen wir es, bei den Medien etwas Aufmerksamkeit zu erlangen. Wir haben auch geholfen, viele Demonstrationen zu organisieren; diese finden immer im Bündnis mit anderen Organisationen statt (wie zum Beispiel mit Women's Coalition for a Just Peace).

Gestern (im August 2002) hat Ta'ayush versucht, Bethlehem zu erreichen – die Ausgangssperre zu durchbrechen und mit den Bewohnern gegen die drakonischen Maßnahmen Israels zu demonstrieren. Die Polizei ließ uns natürlich nicht in die Stadt hinein, setzte Tränengas und Wasserwerfer ein, um uns zu zerstreuen. Wir demonstrierten aber trotzdem nahe des Kontrollpunkts, riefen unsere palästinensischen Partner (in Bethlehem) mit dem Mobiltelefon an, so daß sie zu der Menge sprechen konnten.

In den letzten Monaten haben wir auch in Israel selbst gearbeitet, um die Diskriminierung der palästinensischen Bevölkerung aufzudecken und zu bekämpfen. Letzte Woche organisierten wir ein Arbeitscamp in einem der vielen nicht anerkannten Dörfer im Norden, und nächste Woche wird ein Wasserkonvoi zu den nicht anerkannten Beduinen-Dörfern fahren, die immer noch kein fließendes Wasser haben.

Ich bin schon seit vielen Jahren Aktivistin, aber Ta'ayush ist etwas Besonderes. Es war eine erstaunliche Lernerfahrung – sowohl was Demokratie angeht als auch was den Umgang mit Geschlecht, Klasse, Sexualität und Rasse in Krisenzeiten betrifft. Wir alle haben unterschiedliche politische Zielsetzungen, aber wir haben es immer irgendwie geschafft, den Dialog beizubehalten und zusammenzuarbeiten. Es gibt kein Büro, keine offiziellen Posi-

tionen, es ist Demokratie vor Ort, und infolgedessen haben wir bei unseren Treffen schier endlose Sitzungen. Wir haben eine echte Gemeinschaft geschaffen, und soweit ich sehen kann, ist das im Augenblick der einzige Lichtblick (so klein er auch sein mag).«[15]

Solche Organisationen drücken nicht nur Vorstellungen von einem »jüdischen« Kollektiv aus, sondern sie untergraben auch, wie Neve Shalom, ein nationalistisches Ethos im Interesse der Entwicklung einer neuen politischen Grundlage, die die Koexistenz ermöglicht. Man könnte sagen, sie sind Diaspora-Elemente, die mit Israel selbst arbeiten, um die durchgängige Voraussetzung des Nationalismus auszuhebeln. »Ein gemeinsames Leben bedeutet, auf Teile eines nationalen Ethos zu verzichten«, wie Yitzhak Laor dazu bemerkt hat.[16]

Nicht nur zum Zwecke akademischer Freiheit, aber natürlich auch für sie, scheint es doch wesentlich zu sein, daß wir diese Fragen sorgfältig bedenken, da es nicht damit getan sein wird, Juden mit Zionisten oder gar Judentum mit Zionismus gleichzusetzen. Während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und noch in der Entstehungsphase des Staates Israel gab es unter den Juden Debatten darüber, ob der Zionismus eine legitime politische Ideologie sei, ob er die Grundlage eines Staates abgeben sollte, ob die Juden nach modernem Rechtsverständnis ein Recht hätten, dieses Land für sich zu beanspruchen – Land, das die Palästinenser jahrhundertelang bewohnt hatten – und welche Zukunft ein jüdisches politisches Projekt haben könnte, das auf die gewaltsame Enteignung des Landes von Palästinensern gegründet wäre, auf Enteignung im großen Maßstab, auf Gemetzel und die dauerhafte Aufhebung grundlegender Rechte für Palästinenser. Es gab diejenigen, die den Zionismus mit einer friedlichen Koexistenz vereinbar machen wollten, und es gab andere, die ihn für ihre militärische Aggression benutzten und dies noch immer tun. Da gab und gibt es diejenigen, die überzeugt sind, daß der Zionismus in einer Situation, in der man davon ausgehen muß, daß eine vielfältig zusammengesetzte Bevölkerung verschiedene Religionen praktiziert, keine legitime Grundlage für einen demokratischen Staat

15 Siehe http://taayush.tripod.com. Der Text wurde mit Erlaubnis der Autorin zitiert.

16 Yitzhak Laor, »Will the Circle Be Unbroken?«, in: *Ha'aretz*, 2. 8. 2002.

Scanned by CamScanner

darstellt und daß keine Bevölkerungsgruppe auf Grund ihrer ethnisch oder religiös geprägten Anschauungen von irgendeinem Recht ausgeschlossen werden sollte, das den Bürgern im allgemeinen zugestanden wird. Darüber hinaus gibt es diejenigen, die die Auffassung vertreten, daß die gewaltsame Aneignung palästinensischen Landes und die Vertreibung von 700 000 Palästinensern zum Zeitpunkt der Gründung Israels eine auf Gewalt und Entwürdigung aufbauende Basis für dieses besondere Staatsgebilde geschaffen hat, das den Gestus seiner Gründung seither mit dem In-Schach-Halten und der Entwürdigung der Palästinenser in den besetzten Gebieten wiederholt. Tatsächlich droht die neue »Mauer«, die zwischen Israel und den besetzten Gebieten gebaut wird, 95 000 Palästinenser obdachlos zu machen. Das sind ganz sicher Fragen und Themen im Zusammenhang mit dem Zionismus, die zu stellen sind, die in der Öffentlichkeit gestellt werden sollten und werden müssen, und Universitäten sind sicherlich ein Ort, wo es darauf ankommt, daß dort ein kritisches Nachdenken über den Zionismus stattfindet. Doch anstatt das Thema »Zionismus« als etwas zu verstehen, das der kritischen und offenen Debatte wert ist, werden wir von Summers und von anderen aufgefordert, jede kritische Annäherung an den Zionismus als »effektiven Antisemitismus« zu behandeln und ihn folglich als Thema der legitimen Meinungsverschiedenheit und Diskussion nicht zuzulassen.

Kann es daher einen besseren Zeitpunkt geben, um nach der Geschichte des Zionismus zu fragen, nach den Folgen seiner Umsetzung, nach den Alternativen, die verworfen wurden, als er sich im Jahr 1948 durchsetzte, aber auch davor schon, und danach zu fragen, welche Zukunft er haben sollte, falls er überhaupt eine hat? Eine wichtige Vorgeschichte muß aufgedeckt und einer neuen Debatte zugänglich gemacht werden: Welche Einwände hatte Hannah Arendt gegen den Zionismus, und wie kam Martin Buber dazu, sich dessen Projekt zu verweigern? Was waren das für Bewegungen, B'rith Shalom, die Matzpen Bewegung, die inmitten der Gemeinschaft von Juden in Palästina wurzelnd dem israelischen Staat von Beginn an kritisch gegenüberstanden? In den Universitäten stellen wir solche Fragen bezogen auf US-Traditionen politischer Überzeugung und Praxis; wir denken kritisch und offen über verschiedene Formen des Sozialismus nach; und wir gehen in einer Vielfalt von Kontexten auf den problematischen

Nexus von Religion und Nationalismus ein. Was bedeutet es, unsere Fähigkeiten zur kritischen Prüfung und historischen Untersuchung zu lähmen, wenn dieses Thema zur Diskussion steht, weil wir fürchten, daß wir uns den Vorwurf des »Antisemitismus« einhandeln, wenn wir unsere Sorgen, unsere Bekümmerung, unseren Einspruch, unsere Empörung öffentlich äußern? Vor einem Publikum effektiv zu sagen, daß alle, die ihre Besorgnis und ihre Empörung laut äußern, damit rechnen müssen, für antisemitisch gehalten zu werden (nachträglich und von einflußreichen »Zuhörern«), bedeutet, überwachen zu wollen, welche Art der Rede in der Öffentlichkeit verbreitet wird, bedeutet, mit dem Vorwurf des Antisemitismus einzuschüchtern und durch den taktischen Gebrauch eines schändlichen Urteils, mit dem sich kein fortschrittlicher Mensch identifiziert wissen möchte, ein Klima der Angst zu erzeugen. Wenn wir aus Angst davor, als antisemitisch etikettiert zu werden, unsere Kritik begraben, überlassen wir denen die Macht, die den freien Ausdruck politischer Überzeugungen beschneiden wollen. Mit dem Vorwurf zu leben, ist natürlich furchtbar, aber es ist weniger furchtbar, wenn man weiß, daß er nicht zutrifft, und dieses Wissen kann man nur haben, wenn es andere gibt, mit denen man darüber sprechen kann und die einem helfen, den Sinn dessen, was man weiß, zu bestärken.

Der Raum der legitimen Kritik

Als Daniel Pipes im Herbst 2002 »Campus Watch« einrichtete, erstellte er eine schwarze Liste von Akademikern in den Middle Eastern Studies, die aus seiner Sicht als israelkritisch bekannt waren und demnach als antisemitisch aufzufassen waren oder als solche galten, die den Antisemitismus schüren. Mark Lance, ein Philosoph an der Georgetown University, initiierte eine E-Mail-Kampagne, in die sich einige von uns eintrugen, um sich darüber zu beschweren, daß man uns auf der Website nicht aufgeführt habe. Der Sinn dieser E-Mail-Initiative bestand darin, die Macht der »schwarzen Liste« als eine Taktik, die an McCarthy-Methoden erinnert, zu untergraben. Die meisten von uns trugen sich mit dem Argument ein, wenn es ausreiche, die palästinensische Selbstbestimmung zu befürworten, um auf die Liste zu kommen, dann wollten wir ebenfalls aufgenommen werden. Obwohl wir

Scanned by CamScanner

daraufhin als »Apologeten« des Antisemitismus abgestempelt wurden und auf der Website unter dieser Überschrift geführt wurden, nahm an dieser Kampagne niemand teil, der die Vorstellung akzeptiert hätte, daß Israel zu kritisieren oder sich für die palästinensische Selbstbestimmung einzusetzen, antisemitische Handlungen wären. Als mich Tamar Lewin von der *New York Times* kontaktierte, nachdem mein Name mit dem Zustandekommen dieser Kampagne in Verbindung gebracht wurde, sagte sie tatsächlich, sie arbeite an einem Artikel über den wachsenden Antisemitismus an den Hochschulen, und sagte damit implizit, die Opposition gegen Daniel Pipes' Website sei ein Beweis für die Zunahme des Antisemitismus. Ich erklärte ihr, ich gehörte, wie viele andere, die sich eingetragen hätten, zu den progressiven Juden (und bediente mich einen Moment lang des Diskurses der Identitätspolitik), und daß ich die Vorstellung ablehnte, die Unterstützung palästinensischer Selbstbestimmung an sich sei schon eine antisemitische Handlung. Ich verwies sie auf mehrere jüdische Organisationen und Petitionen, die sehr ähnliche Auffassungen vertreten wie ich, und schlug vor, dies sei keine Story über den Antisemitismus, sondern darüber, wie der Vorwurf des Antisemitismus seine Wirkung entfaltet, um bestimmte politische Standpunkte zu ersticken. Ihr Bericht in der *New York Times*, »Web Site Fuels Debates on Campus Anti-Semitism« (27. 9. 2002), verdrehte die strittige Frage erheblich, weil sie die Annahme akzeptierte, derzufolge es eine »pro-israelische« und eine »pro-palästinensische« Position gibt, die sich an keiner Stelle überschneiden, und weil sie es vermied, mehrere von uns, die gegen die Website und ihren Neo-McCarthyismus waren, als jüdisch zu bezeichnen. Der Artikel schaffte es tatsächlich, diejenigen, die gegen Pipes waren, mit dem Antisemitismus in Verbindung zu bringen, obgleich wir im Gespräch mit ihr unseren tiefen Abscheu vor dem Antisemitismus deutlich gemacht hatten.

Von der gängigen Presse werden sehr viele wichtige Unterscheidungen beiseite gelassen, wenn sie davon ausgeht, daß es im Hinblick auf den Nahen Osten nur zwei Positionen gibt und daß diese sich mit den Begriffen »pro-israelisch« und »pro-palästinensisch« hinlänglich beschreiben lassen. Von verschiedenen Leuten heißt es, sie hätten Ansichten, die entweder das eine oder das andere sind, und die Annahme dabei ist, es handele sich dabei um abgegrenzte, in sich homogene, einander nicht überschnei-

dende Auffassungen. Und die Begriffe suggerieren, daß einem dann, wenn man »pro-israelisch« denkt, alles recht ist, was Israel tut, oder wenn man »pro-palästinensisch« denkt, alles recht ist, was die Palästinenser tun. Doch wirkliche Ansichten auf dem politischen Spektrum zerfallen nicht einfach in derartige Extreme. Sehr viele komplizierte Formulierungen politischer Überzeugungen geraten damit aus dem Blick. Man kann zum Beispiel für die palästinensische Selbstbestimmung sein und Selbstmordanschläge verurteilen, und man kann gegenüber anderen, die beide Standpunkte mit einem teilen, immer noch anderer Meinung sein, was die Form der Selbstbestimmung angeht. Man kann zum Beispiel das Existenzrecht Israels befürworten und gleichwohl fragen: Welche ist die legitimste und demokratischste Form, die eine solche Existenz annehmen sollte? Ist man deshalb schon israelfeindlich, weil man die gegenwärtige Gestalt Israels in Frage stellt? Ist man bereits israelfeindlich, wenn man für ein wahrhaft demokratisches Israel/Palästina eintritt? Oder versucht man dann nicht vielmehr, eine bessere Form für dieses Staatswesen zu finden? Eine Form, die beliebig viele Möglichkeiten einschließen könnte: eine veränderte Version des Zionismus, ein post-zionistisches Israel, ein selbstbestimmtes Palästina oder ein Aufgehen Israels in einem größeren Israel/Palästina, in dem alle rassen- und religionsbezogenen Einschränkungen von Rechten und Ansprüchen beseitigt wären. Wenn man gegen die heutige Version des Zionismus ist und dafür Gründe anführt, Gründe, die alle Formen rassischer Diskriminierung ausschließen würden, darunter auch alle Formen des Antisemitismus, dann ist das sicherlich eine Kritik an Israel, die nicht sofort als antisemitisch einzustufen ist.

Das soll nicht heißen, daß es nicht auch solche Menschen geben wird, die das Faktum der Kritik als Gelegenheit beim Schopf packen werden, um ihre antisemitischen Ziele zu fördern. Das mag sehr wohl vorkommen, und das hat es mit Sicherheit schon gegeben. Ich möchte diese Möglichkeit und diese Wirklichkeit gar nicht bestreiten. Aber die Tatsache, daß es Leute gibt, die eine solche Kritik ausnutzen werden, ist nicht Grund genug, die Kritik zu ersticken. Wenn die Möglichkeit der Ausnutzung als Grund dafür dient, den politischen Dissens zu unterdrücken, dann hat man den Bereich des öffentlichen Diskurses praktisch bereits den Leuten überlassen, die die Ansicht akzeptieren und aufrechterhalten, derzufolge der Antisemitismus durch Kritik an Israel autorisiert

Scanned by CamScanner

ist, darunter auch diejenigen, die den Antisemitismus durch eine solche Kritik verewigen wollen, und diejenigen, die solche Kritik aus Angst, daß sie den Antisemitismus verewigt, unterdrücken wollen. Aus Angst vor einer möglichen antisemitischen Aneignung zu schweigen, heißt gerade, die Gleichsetzung von Zionismus und Judentum intakt zu lassen, während es eben die Trennung von Zionismus und Judentum ist, die die Bedingungen für kritisches Denken in dieser Frage garantiert. Den Mund zu halten aus Angst vor einer antisemitischen Aneignung, die man für gewiß hält, heißt sich der Möglichkeit begeben, den Antisemitismus mit anderen Mitteln zu schlagen.

Was mir hier ironisch zu sein scheint, ist, daß Summers selbst die Gleichsetzung von Zionismus mit Judentum und, wie es scheint, der Zionisten mit Juden vornimmt, obgleich genau das die Taktik des Antisemitismus ist. Zur selben Zeit als dies geschah, befand ich mich auf einer Mailingliste, in der einige Individuen, die gegen die derzeitige Politik des Staates Israel waren und gelegentlich gegen den Zionismus selbst opponierten, plötzlich anfingen, in diesen gleitenden Wechsel zu verfallen, indem die Beteiligten ihren Widerspruch manchmal gegen das richteten, was sie »Zionismus« nannten, und ein andermal wieder gegen das richteten, was sie »jüdische« Interessen nannten. Jedesmal, wenn die letztgenannte Gleichsetzung auf der Mailingliste vorkam, erhoben einige von uns Einwände, und als Folge davon nahmen sich einige Leute selbst von der Liste, weil sie das Hin und Her nicht mehr ertragen konnten. Die umstrittene Akademikerin Mona Baker im englischen Manchester, die im Rahmen einer Boykottaktion gegen israelische Institutionen zwei israelische Kollegen aus dem Beirat ihrer Zeitschrift für Übersetzungswissenschaft entließ, verteidigte ihr Vorgehen mit dem schwachen Argument, es gebe keine Möglichkeit, zwischen Individuen und Institutionen zu unterscheiden. Indem sie diese Individuen entlasse, behauptete sie, behandele sie diese als emblematisch für den Staat Israel, insofern sie Staatsbürger dieses Landes seien. Aber Staatsbürger sind nicht dasselbe wie Staaten: Schon die Möglichkeit eines bedeutenden Dissenses hängt von dem Unterschied zwischen Staaten und ihren Staatsbürgern ab. Die Unterstellung einer bruchlosen Kontinuität zwischen israelischen Staatsbürgern und dem israelischen Staat erklärt nicht nur alle Israelis für gleichbedeutend mit Staatsinteressen, sondern erschwert es auch den

Akademikern außerhalb Israels, sich mit Dissidenten in Israel zu verbünden, die mit starken und wichtigen Positionen gegen die Besetzung Stellung beziehen. Der Zusammenfassung von Staatsbürgern mit Staaten bei Mona Baker folgte dann rasch ein Zusammenfallen von »israelischen« Interessen mit »jüdischen« Interessen in ihrem Diskurs. Auf die weitverbreitete Kritik an der Handlungsweise, mit der sie israelische Wissenschaftler aus ihrem Beirat entlassen hatte, reagierte sie mit der Versendung von E-Mails auf der »academicsforjustice«-Mailingliste. In ihnen beklagte sie sich über »jüdische« Zeitungen und bezeichnete das Angebot von einigen dieser Blätter, die Thematik schwarz auf weiß mit denen zu diskutieren, die sie entlassen hatte, als ein Ausüben von »Druck«. Sie lehnte ein solches Gespräch ab. In diesem Augenblick führte sie offenbar nicht mehr bloß einen Kampf gegen die aktuelle Politik Israels oder gar die Struktur und Legitimationsgrundlage des israelischen Staates, sondern plötzlich auch gegen »Juden« – Juden als eine Lobby betrachtet, die Leute unter Druck setzt, eine Lobby, die sie unter Druck setzt. Sie benutzte nicht bloß bekannte antisemitische Stereotypen, sondern ließ die wichtige Unterscheidung zwischen Judentum und Zionismus fallen. Zu ihrer Verteidigung wies Baker darauf hin, daß eine der zionistischen Zeitschriften, die sie dafür gewinnen wollte, sich zu beteiligen, *The Jewish Press* hieß. Der gleitende Übergang vom Eigennamen in einen Gattungsbegriff bleibt dennoch unglücklich. Dieselbe Kritik, die ich bei Summers Auffassung anbrachte, trifft daher auch auf Baker zu: Es ist eine Sache, sich gegen Israel in seiner heutigen Gestalt und mit seinen aktuellen Praktiken auszusprechen oder sogar kritische Fragen zum Zionismus selbst zu stellen, doch es ist eine völlig andere Sache, gegen »Juden« zu sein oder sich vor »Juden« zu fürchten beziehungsweise anzunehmen, daß alle »Juden« der gleichen Auffassung sind, daß sie alle für Israel sind, mit Israel identifiziert sind oder durch Israel repräsentiert sind.

Seltsamerweise und nicht ohne Peinlichkeit muß man feststellen, daß Mona Baker und Lawrence Summers bei diesen Gelegenheiten an diesem Punkt von einer ähnlichen Prämisse Gebrauch machen: Juden sind das gleiche wie Israel. In dem einen Fall steht die Prämisse im Dienst eines Arguments gegen den Antisemitismus; im anderen Fall tritt sie als die Wirkung des Antisemitismus selbst auf. Ich habe tatsächlich den Eindruck, daß ein Aspekt des

Scanned by CamScanner

Antisemitismus oder sogar einer jeden Form des Rassismus darin besteht, daß ein ganzes Volk fälschlich und summarisch mit einer gegebenen Position, Auffassung oder Veranlagung gleichgesetzt wird. Zu sagen, alle Juden hätten eine bestimmte Auffassung zu Israel oder seien durch Israel angemessen vertreten, oder umgekehrt zu sagen, das Handeln des Staates Israel stehe angemessen für das Handeln aller Juden, bedeutet eine Verschmelzung der Juden mit Israel und trägt deshalb zur Weiterverbreitung einer antisemitischen Verkürzung des Judentums bei. Leider bedient sich Summers' Argument gegen den Antisemitismus dieser antisemitischen Prämisse (was nicht bedeutet, daß Summers antisemitisch *ist*). Den Antisemitismus der Prämisse sehen wir in der Bemerkung, die Mona Baker über die »jüdische« Presse macht, aktiv ausgedrückt, denn letztere ist unterstelltermaßen mit staatlichen Interessen Israels identifiziert (was nicht heißt, daß Baker antisemitisch *ist*).

Indem ich auf einer Unterscheidung zwischen Israel und den Juden bestehe, fordere ich einen Raum der Kritik und eine Vorbedingung des Dissenses ein für Juden, die Kritik an Israel artikulieren möchten, doch ich widersetze mich damit ebenfalls den antisemitischen Verkürzungen des Judentums auf israelische Interessen. Der »Jude« ist ebensowenig durch Israel definiert wie durch antisemitische Schmähreden. Der »Jude« geht über beide Bestimmungen hinaus und ist im wesentlichen als dieser Diaspora-Überschuß auszumachen, eine historisch und kulturell wechselnde Identität, die nicht nur eine einzige Form annimmt und nicht nur ein Telos hat. Ist die Unterscheidung zwischen Israel und den Juden einmal gemacht, kann eine intellektuelle Diskussion sowohl des Zionismus als auch des Antisemitismus beginnen, denn es wird genauso wichtig sein, das Erbe des Zionismus kritisch zu verstehen und über seine Zukunft zu debattieren, wie dem Antisemitismus in seiner Verbreitung überall auf der Welt nachzugehen und ihn zu bekämpfen. Eine fortschrittliche jüdische Haltung wird beide Richtungen verfolgen und wird es ablehnen, den kritischen Impuls als antisemitisch zu brandmarken oder den antisemitischen Diskurs als einen legitimen Ersatz für Kritik zu akzeptieren.

Was wir brauchen, ist ein öffentlicher Raum, in dem solche Fragen wohlüberlegt debattiert werden können und der den Akademikern das Engagement für akademische Freiheit und intellek-

tuelle Erforschung erleichtert, das eine gut durchdachte Betrachtung dieser Themen unterstützen würde. Womit wir es hier zu tun haben, ist nicht nur die Frage, ob bestimmte Arten von Ideen und Positionen im öffentlichen Raum geduldet werden können, sondern wie der öffentliche Raum selbst über bestimmte Arten von Ausschlüssen, über bestimmte Muster der Abstrafung und Zensur definiert wird. Ich habe eingehender untersucht, auf welche Weise der Vorwurf des Antisemitismus gegen diejenigen, die ihre Opposition gegenüber der Politik Israels oder gegenüber Israels Gründungsideologie zum Ausdruck bringen, den Versuch darstellt, diesen Standpunkt als Haß oder gar als haßerfüllte Hetzrede unglaubwürdig zu machen und seine Zulässigkeit als geschützte Rede oder gar als geschätzten politischen Kommentar in Frage zu stellen. Wenn man einen Einwand gegen Gewalt, die vom israelischen Staat verübt wird, nicht aussprechen kann, ohne den Vorwurf des Antisemitismus auf sich zu ziehen, dann dient der Vorwurf dazu, den öffentlich akzeptablen Bereich der Rede einzugrenzen. Er dient auch dazu, die Gewalt Israels gegen Kritik zu immunisieren, indem er es ablehnt, die Integrität der Ansprüche gutzuheißen, die gegen diese Gewalt geltend gemacht werden. Man wird mit dem Etikett »antisemitisch« in derselben Weise bedroht, wie es einem in den USA das Etikett »Verräter« oder »Sympathisant von Terroristen« oder auch »verräterisch« einträgt, wenn man die jüngst geführten Kriege ablehnt. Es sind Drohungen mit tiefgreifenden psychologischen Folgen. Sie legen es darauf an, das politische Verhalten zu steuern, indem sie den Individuen unerträgliche, stigmatisierte Formen der Identifikation aufzwingen, mit denen sich die meisten Menschen um keinen Preis identifizieren wollen. Da sie die Identifizierung fürchten, wagen sie es nicht, ihre Meinung deutlich auszusprechen. Aber solche Drohungen einer Stigmatisierung können und müssen ausgestanden werden, und das kann nur mit Unterstützung anderer Akteure geschehen, die mit einem sprechen und die gegen die Drohung sind, welche die politische Rede mundtot machen will. Die Drohung, »antisemitisch« genannt zu werden, zielt darauf ab, auf der Ebene des Subjekts zu kontrollieren, was man laut auszusprechen bereit ist, und auf der Ebene der Gesellschaft im ganzen einzugrenzen, was in der Öffentlichkeit zulässigerweise laut ausgesprochen werden darf und was nicht. Dramatischer ist, daß diese Drohungen die definierenden Grenzen der Öffentlich-

Scanned by CamScanner

keit *bestimmen*, weil sie die Grenzen des Sagbaren festlegen. Mit anderen Worten, die Welt des öffentlichen Diskurses wird genau der Raum und die Zeit sein, aus denen jene kritischen Perspektiven ausgeschlossen sind. Der Ausschluß solcher Kritik wird praktisch die Grenzen des Öffentlichen selbst verankern, und die Öffentlichkeit wird sich selbst als eine verstehen, die sich angesichts unübersehbarer und illegitimer Gewalt nicht offen und kritisch ausspricht – es sei denn natürlich, eine gewisse Zivilcourage setzt sich durch.

Nachbemerkung

Im deutschsprachigen Kontext bedeutet es zweifellos etwas anderes als in den Vereinigten Staaten, ein kritisches Verhältnis zum Vorwurf des Antisemitismus zu entwickeln, und so hatte ich doch einige Bedenken, diesen Aufsatz auf deutsch zu veröffentlichen. Ich verstehe, daß der Vorwurf des Antisemitismus in Deutschland außerordentlich aufgeladene Bedeutungen trägt, denn er beinhaltet die Unterstellung, daß die Person mit einer Auffassung, die diesen Vorwurf auf sich zieht, die Geschichte des Faschismus fortsetzt oder tatsächlich ein Faschist ist. Die nach 1945 an Deutschland gestellte Forderung, für freiheitlich demokratische Werte einzutreten, ist von den großen politischen Parteien aufgenommen und beherzigt worden, auch wenn das Wiederauftreten von Rechtsextremisten, antisemitischem Haß und Zuwandererfeindlichkeit einen ständigen Anlaß zur Sorge und Grund für eine wachsame politische Opposition darstellt. Ich denke, was Israel angeht, gibt es jede Menge Unklarheiten und Unausgesprochenes, wobei sich viele fortschrittlich denkende Deutsche und Österreicher entschließen, ihre Ablehnung der andauernden Gewalt gegen Palästinenser in den besetzten Gebieten durch das derzeitige israelische Regierungssystem nicht öffentlich zum Ausdruck zu bringen.

Wenn einige jüdische Stimmen entscheiden, daß ein Buch wie das von Ted Honderich antisemitisch ist, weil es Opposition gegenüber Israel (oder Sympathie mit der Intifada) ausdrückt, kann ich mir gut vorstellen, daß es für einige Deutsche sehr schwer ist, sich gegen diese Stimmen auszusprechen. Aber dann muß man danach fragen, ob Bücher wie Frantz Fanons *Die Verdammten*

dieser Erde, Georges Sorels *Über die Gewalt*, Eldrige Cleavers *Soul on Ice*, der Film »The battle of Algier« [»Schlacht um Algier«] oder zahlreiche Schriften von Lenin ebenfalls von der Veröffentlichung zurückgezogen werden sollten, angesichts dessen, daß sie auf verschiedene Weise gewaltsamen Widerstand gegen Kolonialherrschaft oder gegen ausbeuterische ökonomische und politische Systeme unterstützen. Sollten solche Ansichten nicht gelesen und verstanden werden, besonders von denjenigen unter uns, die gerne gewaltfreie Alternativen dazu formulieren wollen? Wenn wir behaupten, daß Honderichs Buch den Unterschied zwischen Gewalt gegen Eigentum und Staatsmacht auf der einen Seite und Gewalt gegen Zivilisten auf der anderen Seite nicht adäquat behandelt, dann müßte man das gleiche Prinzip auf die Politik der USA hinsichtlich der »Kollateralschäden« anwenden, die den Mord an Zivilisten in Afghanistan und im Irak als Kriegsnotwendigkeit rechtfertigt, oder auf die israelische Politik der »außerlegalen Tötungen« und den Tod von Zivilisten, welche als Notwendigkeit im Kampf der Israelis, die Macht über die palästinensische Bevölkerung aufrechtzuerhalten, gebilligt werden.

Das Buch zurückzuziehen hat für den Suhrkamp Verlag viele ethische und politische Probleme aufgeworfen. Suhrkamp hat die Kritik, die von einigen Intellektuellen, darunter einige Juden, vorgebracht wurde, akzeptiert, was bedeutet, daß diese Position als die »richtige« bevorzugt worden ist und damit die gewaltige intellektuelle Verpflichtung, Zensur und Antiintellektualismus zu bekämpfen, übergangen wird, die so viele jüdische Denker mit den Grundsätzen des politischen Liberalismus verbindet. Es ist wichtig, zu unterstreichen, daß es verschiedene jüdische Stimmen gibt, die sich nicht einig sind: Für viele von uns ist es stets eine offene Frage, ob es besser wäre, solche Meinungen in der Öffentlichkeit zu lassen oder sie unter »Zensur« zu stellen. Wenn Leser des weiteren denken, daß »Juden« die Macht haben, ein Buch zu unterdrücken, stärkt diese Tatsache die antisemitische und paranoide Überzeugung, daß Juden die letzte Kontrolle über Verlage und Medien ausüben – was eindeutig falsch ist. Es ist selbstverständlich äußerst wichtig, das antisemitische Gift zu bekämpfen, einen jeden Versuch, aus »Juden« eine monolithische Einheit zu machen. Wenn Honderich dessen schuldig ist, sollte er offen angefochten werden. Solche Generalisierungen verstärken falsche Stereotypen und leugnen die wachsende Zahl von Juden etwa in

Scanned by CamScanner

den Vereinigten Staaten, in Europa und Australien, die aktiv gegen die derzeitige Politik des Staates Israel vorgegangen sind und berechtigte Fragen über religiöse Ausschlußmechanismen haben, die dort den Anforderungen an Staatsbürgerschaft auferlegt werden. Solche Generalisierungen verhindern auch, daß zwischen »Juden« und der Gewalt des Staates Israel unterschieden wird, da sie von der gegenwärtigen jüdischen Verletzbarkeit wegen des anhaltenden Antisemitismus wie auch von jüdischer Opposition gegen staatliche Gewalt ablenken.

Für einen Deutschen führt es jedoch zu Schwierigkeiten, sich offen auszusprechen, weil durchaus angenommen werden kann, daß, was immer ausdrücklich als Grund für die Opposition angegeben wird (die Verletzung von Menschenrechten, die Kommission für Kriegsverbrechen, die expansionistische Besetzung von Grund und Boden, der ursprünglich von Palästinensern bewohnt war, von denen 750 000 von dem Land vertrieben wurden, auf dem sie bis 1948 lebten), nur »ein Deckmantel« für einen versteckten oder nie abgelegten Antisemitismus ist, von dem man annimmt, er sei deckungsgleich mit »Deutscher sein«.

Ich zweifle überhaupt nicht am Vorhandensein eines Antisemitismus in Deutschland, und wir wären alle sehr naiv, wenn wir den Zulauf zu Rechtsextremisten, die jüdische Synagogen und türkische Kulturzentren zur Zielscheibe ihrer Angriffe machen, nicht sehen würden. Wie umschiffen wir dieses Dilemma? Wie bekämpft man die von Israel begangene illegitime Gewalt und die gegen Juden verübte illegitime Gewalt mit gleicher Leidenschaft? Ich glaube, daß eine politische Auffassung großzügig und umfassend genug sein muß, um beide Positionen mit gleicher Inbrunst zu vertreten, und daß die politische Opposition gegenüber Israel auch eine klare Ablehnung des Antisemitismus und, in der Tat, auch der tödlichen Folgen von Selbstmordattentaten einschließen muß. Natürlich nimmt der Antisemitismus in Deutschland andere Formen an. Ich habe Deutsche getroffen, die mir erzählten, sie »mögen das jüdische Volk«. Das stimmt mich sehr mißtrauisch, weil der Philosemitismus dieselben Fehler macht wie der Antisemitismus, indem er Juden so behandelt, als seien sie ein und dasselbe, eine Einheit, eine undifferenzierte Masse, die dieselben Anschauungen hat oder dieselben Persönlichkeitsmerkmale besitzt. Der Philosemitismus verkehrt den Antisemitismus, ohne die Prämisse in Frage zu stellen, die sie beide stützt. Einen ähn-

lichen Satz habe ich auch von anderen Deutschen gehört: »Ich mag Israel. Israel ist wie ein Verwandter Deutschlands.« Ich vermute, die Sprecherin oder der Sprecher versucht sich auf diese Weise gegen eine unverhohlen antisemitische Rede abzugrenzen, doch die Verkehrung der Formulierung verrät eine unverbrüchliche Treue zu den falschen Prämissen. »Die Juden« werden weder als orthodoxe, konservative oder Reformjuden wahrgenommen noch entsprechend ihrer europäischen, spanischen oder arabischen Abstammung unterschieden; man bedenkt nicht, daß sie verschiedene Ansichten zum Zionismus, zu seiner Legitimität, seiner Form oder seiner Zukunft haben. Diese Verkürzung macht aber eigentlich nichts aus, weil es der Sprecherin oder dem Sprecher mit der Äußerung lediglich darum geht, sich selbst als ein »guter Deutscher« kenntlich zu machen und sich durch die Äußerung von denen abzusetzen, die »die Juden« offen verurteilen oder jede Beziehung zwischen Deutschen und Juden zurückweisen. So gesehen funktioniert die Äußerung zwar unter Deutschen, aber nicht wirklich bezogen auf Juden, die merkwürdig abstrakt und monolithisch bleiben.

Mein bescheidener Rat wäre der, politische Positionen zu entwickeln, die sowohl antisemitische als auch antiarabische Einstellungen und Handlungen kritisieren, und die eigene Kritik an Israel, sei es an dessen aktuellem Vorgehen oder sogar an dessen verfassungsrechtlichen Voraussetzungen, mit einer überwölbenden Position zur radikalen Gleichheit, einer gründlichen Kritik an rassisch und religiös motiviertem Haß und einer Kritik an kolonialer Besatzung und kolonialer Entrechtung zu begründen.

Man gerät in ein scheußliches Dilemma, wenn man die eigene politische Rede zensiert, weil sie von anderen als antisemitisch ausgelegt werden könnte, obwohl die Gründe für diese politische Rede vollkommen legitim sein mögen. Wo der »Vorwurf« dazu dient, diejenigen zu brandmarken, zu stigmatisieren und mundtot zu machen, die möglicherweise im Namen radikaldemokratischer Prinzipien sprechen, ist es wichtig, von Zeit zu Zeit ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß es eben diese Prinzipien sind, die verwendet werden müssen und können, um gegen Faschismus, gegen Apartheid und gegen die staatliche Gewalt von seiten Israels vorzugehen, auch wenn diese politischen Konfigurationen strukturell nicht vergleichbar sind. Manchmal muß man dem Stigma standhalten und offen dagegen kämpfen, um dessen Vorausset-

Scanned by CamScanner

zungen in Frage zu stellen. In Deutschland kann dies allerdings nur geschehen, denke ich, indem man eine Analyse ausarbeitet, die eine sachkundige und entschiedene Kritik am anhaltenden Antisemitismus umfaßt und eine klare Aussage darüber macht, wie diese beiden Formen sozialer Verletzung und Gewalt auseinanderzuhalten sind, nämlich die gegen Juden verübte Form und die vom Staat Israel ausgeübte Form.

Die Kritik an Israel sollte nicht von Leuten zum Schweigen gebracht werden, die behaupten, daß solche Kritik per definitionem antisemitisch sei oder daß sie eine fehlende Sensibilität für die Geschichte jüdischen Leidens, für das bleibende Erbe der Konzentrationslager, offenbare. Primo Levi verstand dies sehr gut, als er Israel nach den Massakern von Sabra und Shatilla wegen seiner Unmenschlichkeit anprangerte. Diese Einsicht in die Unmenschlichkeit und der Mut, mit dem er sie aussprach, waren zweifellos in der Leidenserfahrung im Konzentrationslager während der NS-Herrschaft begründet. Damit will ich nicht sagen, daß Israelis Nazis sind – eine derartige simplistische Reduktion setzt jedem kritischen Denken mit derselben Nachdrücklichkeit ein Ende wie die Zensur aus Gewissensangst. Der Schritt über Reduktionismus und schuldbewußtes Schweigen hinaus bedeutet aber gerade, auf eine politische Weise Verantwortung zu übernehmen und einen Diskurs zu eröffnen, der leider nur zu oft von Verwirrung und Angst beeinträchtigt ist.

Deutsch von Karin Wördemann

Daniel Jonah Goldhagen
Die Globalisierung des Antisemitismus

Der Antisemitismus entwickelt sich weiter. Nach einer Auszeit, die sich den Schrecken des Holocaust verdankte, ist das alte Vorurteil wieder aktiviert worden. Dabei spielt der Nahostkonflikt die Rolle eines Katalysators. Besonders akut sind die alten Topoi im Zusammenhang mit dem Irakkrieg geworden, als auf einmal respektable Vertreter der politischen und journalistischen Eliten des Westens sich die fantastischsten antisemitischen Vorwürfe zu eigen machten.

Was Tam Dalyell, der dienstälteste britischer Labour-Abgeordnete, in der Endphase des Irakkriegs von sich gab, ist repräsentativ für eine weitverbreitete Schule irrationalen Denkens. Er behauptete, daß George W. Bush, Tony Blair, Dick Cheney, Colin Powell und Donald Rumsfeld – allesamt national und international erfahrene, abgebrühte Realpolitiker – Marionetten einer »jüdischen Kabale« seien, und daß diese Kabale »sich der Regierung der Vereinigten Staaten bemächtigt« habe. Erklären läßt sich eine solche Äußerung nur, wenn man den Glauben an ein Phantasma von Juden und ihrer angeblichen bösartigen Macht voraussetzt. Oder aber man versteht dies als den zynischen Versuch, sich durch den Appell an populäre antisemitische Gefühle politische Vorteile zu verschaffen.

Daß der britische Abgeordnete auf einen verleumderischen Verschwörungstopos zurückgreift, der bewußt oder unbewußt dem Gedankengut der »Protokolle der Weisen von Zion« entstammt, ist symptomatisch für den gewandelten Charakter des heutigen Antisemitismus. Wie Dalyells Bemerkungen deutlich machen, ist der Antisemitismus in eine neue Phase getreten, in der sich der Hauptfokus von der nationalen auf die internationale Ebene verlagert hat. Dalyell und seinen antisemitischen Ausbruch kann man zwar getrost wieder vergessen, doch der neue Antisemitismus stellt eine wachsende Bedrohung dar, deren Charakter man untersuchen und entlarven muß. Der immer wieder seine Gestalt wechselnde, sich den jeweils veränderten Sprechweisen anpassende Antisemitismus ist in unserer globalisierten Epoche globalisiert worden.

Scanned by CamScanner

Der Antisemitismus hatte schon immer nationale und internationale Bestandteile. In der langen Phase des christlichen Antisemitismus verbreitete die Katholische Kirche, eine transnationale Institution, den Glauben, daß die Juden als die Christusmörder eine universelle Kraft des Bösen darstellten. Doch die eigentliche Stoßrichtung des antijüdischen Vorurteils war lokal – es richtete sich gegen die Juden der eigenen Stadt, der eigenen Region oder des eigenen Landes, die ihren christlichen Nachbarn angeblich Schaden zufügten.

In seiner zweiten Phase, im 19. und 20. Jahrhundert, nahm der Antisemitismus eine säkulare und verstärkt rassistische Gestalt an: als internationale Verschwörung von Juden, die sich gegen die Menschheit richtete. Doch auch weiterhin verblieb der Antisemitismus meist im nationalen Rahmen – bei den Deutschen standen deutsche Juden, bei den Franzosen französische Juden in der Schußlinie –, es ging auch weiterhin um den Schaden, den sie ihren Landsleuten angeblich zufügten. Die »Judenfrage«, in der damaligen Zeit eines der drängendsten Themen der politischen Tagesordnung, bezog sich im wesentlichen darauf, was Deutsche, Franzosen, Polen und andere mit den Juden in ihrem Land tun sollten.

Der globalisierte Antisemitismus besteht aus einer neuen Konstellation von Themen, aufgepfropft auf die alten. In seiner ganzen Vielfalt und Komplexität bezieht er sich auf die globale Bühne. Im größten Teil Europas, und ganz sicher in Westeuropa, ist die nationale »Judenfrage« so gut wie verschwunden. Lediglich an den politischen Rändern in Deutschland, Frankreich und anderswo gibt es noch Leute, die glauben, daß jüdische Mitbürger ihren nichtjüdischen Nachbarn erheblichen Schaden zufügen – finanziellen Schaden, Schaden im Berufsleben oder moralischen Schaden –, und daß eine radikale Antwort nötig sei, um die Nation davor zu schützen.

Zumindest jenseits von Kreisen islamischer Minderheiten ist es fast schon ein Tabu geworden, klassische antisemitische Vorwürfe gegen jüdische Mitbürger zu erheben. Wer außer den Extremisten würde heute noch sagen, daß Juden zur Revolution aufhetzen, finanzielle Verwüstungen anrichten, Nicht-Juden ausbeuten, die Moral oder gar das Blut der Nation korrumpieren? Die meisten der heutigen Antisemiten, in ihren unterschiedlichen Schattierungen, versichern unablässig, daß sich ihre Anschuldigungen und Gehässigkeiten keineswegs gegen ihre Mitbürger richten, son-

dern lediglich gegen ganz bestimmte aggressiv, ja, raubtierartig agierende Juden des globalisierten 21. Jahrhunderts.

Doch auch wenn der Antisemitismus in der Nachkriegszeit in Deutschland und anderswo erheblich zurückgegangen ist und sich transformiert hat, ist Deutschland, wie ich 1996 in *Hitlers willige Vollstrecker* schrieb, »noch immer vom Antisemitismus infiziert«. Das hat sich in der Zwischenzeit nicht geändert. Die Frage lautet: Worin besteht die Natur des heutigen Antisemitismus in Deutschland und anderswo? Der Fokus der Feindseligkeit gegen Juden hat sich weitgehend verlagert auf Juden jenseits der eigenen Grenzen, auf Juden in anderen Ländern – in Israel, in den USA –, als den angeblich führenden moralischen und materiellen Übeltätern im internationalen Geschehen. In den Augen vieler hat sich der Zionismus zu einem mystischen Gebilde gewandelt, zu einer global agierenden Zerstörungsmacht, wobei auch gerne auf den angeblich illegitimen Status Israels verwiesen wird. Dieser Antizionismus hat sich derart selbstverständlich mit dem Antiamerikanismus verbunden, daß russische Nationalisten ihre Angst vor kultureller Beherrschung durch Amerika mit den Worten ausdrücken können, Rußland sei in Gefahr, »zionisiert« zu werden.

Neu sind auch das Zentrum des Antisemitismus und die Wege seiner Ausbreitung. In den früheren Epochen des Antisemitismus wurde das dämonische Bild von Juden zunächst im christlichen, später im europäischen Zentrum entwickelt und anschließend zur Peripherie hin verbreitet. Wie es mittlerweile für ökonomische und kulturelle Bewegungen insgesamt typisch ist, so gibt es heute auch beim Antisemitismus viele Zentren und viele Ströme in verschiedene Richtungen – von Europa in den Nahen und Mittleren Osten und anderswohin, und von dort aus wieder zurück.

Was dabei dominiert, ist der Export des klassischen rassistischen Nazi-Antisemitismus von Europa in arabische Länder. Dort wurde dieser auf Israel ebenso wie auf Juden generell bezogen, wobei man ihn mit vielfältigen realen und imaginierten Aspekten des intensiven lokalen Konflikts verschmolzen hat. Anschließend haben die arabischen Ländern die neue hybride Dämonologie zurück nach Europa exportiert, haben sie in den Vereinten Nationen und anderen internationalen Organisationen – Regierungs- wie Nicht-Regierungs-Organisationen – institutionalisiert, und sie haben sich fleißig und erfolgreich darum be-

Scanned by CamScanner

müht, sie weltweit zu verbreiten. Die Resolution der UN-Generalversammlung von 1975, mit der der Zionismus – ein Synonym für Israel – zum Rassismus erklärt wurde, oder die Orgie von Antisemitismus auf der UN-Anti-Rassismus-Konferenz von 2001 im südafrikanischen Durban sind nur zwei der infamsten Beispiele von unzähligen, bei denen die UN oder andere internationale Institutionen von arabischen Ländern und anderen benutzt wurden, um Haß gegen Israel und Juden zu legitimieren und zu verbreiten.

Das Zentrum der weltweiten Verbreitung des Antisemitismus liegt jetzt zum ersten Mal außerhalb des christlichen Europa, in der islamischen Welt. In Europa – in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und anderswo – greift der heutige Antisemitismus in seinen Reden und seiner Agitation auf alte Topoi zurück, die einst auf lokale Juden zielten – sie würden Unordnung stiften, sie wollten andere unterwerfen –, und verbindet diese mit neuen Vorwürfen, die sich zumeist gegen Juden außerhalb ihrer Länder und ihres Kontinents richten.

Die Symbolik des globalisierten Antisemitismus ist neu. In der antisemitischen Imagination wurde Shylock durch die Figur des Rambo-Juden verdrängt. Der mit List und Heimtücke andere ins Verderben treibende Jude der ersten Phasen des Antisemitismus hat sich jetzt mit militärischer und politischer Macht ausgestattet und sich in den unterwerfenden, brutale Gewalt ausübenden und killenden Juden verwandelt, der das schmutzige Geschäft entweder selbst erledigt, wie in Israel, oder aber andere dazu benutzt, dies für ihn zu tun – wie man es den Juden in bezug auf die Bush-Regierung unterstellt und dem Ostküsten-Establishement in bezug auf die gesamten Vereinigten Staaten.

Ein emblematisches Bild des globalisierten Antisemitismus zeigt Donald Rumsfeld mit einem gelben Stern, auf dem »Sheriff« steht, gefolgt von einem keulenschwingenden Ariel Scharon, der von einem goldenen Kalb flankiert wird. Daß dieses Bild, das den globalisierten Charakter des räuberischen Juden zum Ausdruck bringen soll, im Jahre 2003 für eine Anti-Globalisierungs-Demonstration in Davos geschaffen wurde, ist kein bloßer Zufall.

Der globalisierte Antisemitismus hat weitere neue Merkmale. Dazu gehört seine unmittelbare globale Verbreitung durch das Internet, durch einseitige Fernsehberichte und durch aufwühlende Bilder von palästinensischem Leiden, die in das antisemiti-

sche Narrativ integriert sind. Dazu gehört seine Verbindung von Elementen der europäischen Rechten und der Linken; und dazu gehört auch seine nur oberflächliche Bemäntelung als Antizionismus. Das Internet hat es Judenhassern aus vielen Ländern erstmals ermöglicht, zu einer globalen antisemitischen Gefühlsgemeinschaft zusammenzuwachsen. Auf unzähligen und noch weiter zunehmenden Websites lassen sie ihren gemeinsamen Obsessionen freien Lauf, verbreiten sich endlos über das Übel der Juden, erzählen alte Märchen von angeblichen jüdischen Missetaten und erfinden neue.

Was den neuen Antisemitismus aber vielleicht am deutlichsten vom alten Antisemitismus unterscheidet, ist die Ablösung von seinen ursprünglichen Quellen. Er ist abgelöst vom Christentum; selbst wenn es noch immer machtvolle christliche Quellen von Antisemitismus gibt, die gerade mit Mel Gibsons Film »Die Passion« erneuert werden. Er ist abgelöst von seinen Quellen im europäischen Nationsbildungsprozeß des 19. Jahrhunderts, von der Abwehr der Modernität und pseudowissenschaftlichen Begriffen von Rasse und Sozialdarwinismus – selbst wenn die Dämonologie dieser Zeit in abgewandelter Form noch immer machtvoll ist.

Der globalisierte Antisemitismus ist in die Basisstruktur der weltweiten Vorurteile eingedrungen. Er ist freischwebend, er hat sich in vielen Ländern, in Subkulturen und an Knotenpunkten breitgemacht, er ist in vielen Variationen erhältlich, für jeden, der internationalen Einfluß, die Globalisierung oder die Vereinigten Staaten nicht mag. Er wird weltweit von arabischen Ländern propagiert, und er ist institutionalisiert in den Vereinten Nationen. Er ist gnadenlos international in seinem Fokus auf Israel als dem Zentrum der gegenwärtig konfliktreichsten Region der Welt, und auf die Vereinigten Staaten als der überall präsenten Weltmacht. Er bestätigt sich selbst, mit seinen fantastischen Konstruktionen von Juden und Israel, die nichts zu tun haben mit einer fairen Kritik an Israels Politik, die sich auf etwas beziehen, das weit außerhalb der eigenen Länder und der eigenen Erfahrungen liegt. Und er ist nur ein paar Mausklicks weit entfernt.

Nach dem Holocaust und nach der Erklärung der Katholischen Kirche auf dem zweiten vatikanischen Konzil von 1965, in der sie ihren zweitausend Jahre alten Vorwurf der Kollektivschuld gegen Juden aufgab, konnte man glauben, daß der Antisemitismus geringer geworden war, ja, daß er sogar ganz verschwin-

Scanned by CamScanner

den könnte. Er hatte tatsächlich abgenommen, und in den meisten europäischen Ländern, darunter auch Deutschland, wurde das öffentliche Bild von Juden entdämonisiert. Im Westen haben christliche Kirchen hart daran gearbeitet, unter ihren Mitgliedern ein respektvolleres und positiveres Bild von Juden zu verbreiten. Viele Leute in Europa, Nordamerika und anderswo lehnen heute die neuen antisemitischen Phantasmen ab.

Doch das Wiedererwachen des Antisemitismus in seiner neuen globalisierten Form macht klar, daß der Antisemitismus einmal mehr erfolgreich war – indem er eine Metamorphose durchlief und seine Reichweite erweiterte, bis hin nach Afrika und Asien. Das hat Folgewirkungen, die sich immer deutlicher zeigen: Antisemiten, die von älteren Formen von Judenhaß beflügelt sind, fühlen sich ermuntert, insbesondere jene Christen, die die liberalisierenden Reformen ebenso rückgängig machen wollen wie die neuen Entwicklungen in der Haltung gegenüber Juden. Gibsons grauenhafter Film ist das spektakulärste Beispiel dafür mit seinem Versuch, Christen davon zu überzeugen, daß Juden die Schuld am Tod von Jesus tragen.

Es ist bekannt, daß Leute, die Vorurteile gegen ein Volk hegen, empfänglich dafür sind, weitere Anklagepunkte für wahr zu halten. Es ist ebenso bekannt, daß wenn solche Vorurteile leicht greifbar in der Öffentlichkeit kursieren und von einflußreichen Figuren öffentlich unterstützt werden, dies die Vorurteile auch für Unvoreingenommene plausibler macht. Damit erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, daß diejenigen, die solche Vorurteile bisher für sich behielten, eher bereit sind, ihre Ansichten offen zu äußern. Das trifft insbesondere zu, wenn es sich, wie beim globalisierten Antisemitismus, um ein intensives Vorurteil handelt und die Verleumdungen massiv sind. Sieht man von der Lage im Nahen und Mittleren Osten einmal ab, hat sich der neue globalisierte Antisemitismus bislang noch nicht als so gefährlich erwiesen wie seine Vorgänger. Doch seine irritierenden Charakteristika lassen vermuten, daß er das Potential dazu besitzt, sich weiterzuverbreiten, ältere Formen antijüdischer Vorurteile wiederzubeleben und für Juden überall in der Welt gefährlich zu werden. Seit es ihn gibt, war der Antisemitismus immer ein leicht entflammbares Gefühl – mit der Tendenz, in Gewalt auszubrechen.

Das tödliche Potential des neuen Antisemitismus zeigt sich bereits in Europa, vor allem in Westeuropa, wo die Fälle von anti-

jüdischer Gewalt Jahr für Jahr zugenommen haben. Während der ruhigen Jahrzehnte nach dem Holocaust schien es, als wären die antisemitischen Dämone besänftigt. Daß am Beginn des 21. Jahrhunderts die Juden des demokratischen Westeuropa Angst um ihre physische Sicherheit haben müssen, hätte damals kaum jemand geglaubt. Doch heute fühlen sich in Deutschland, Frankreich und anderswo – darunter auch Länder, die kaum je antisemitische Gewalt gekannt haben – Juden erneut physisch bedroht, an manchen Orten stärker als jemals seit der Nazi-Herrschaft. Antisemiten entweihen Synagogen und Friedhöfe. Jüdische Einrichtungen müssen von der Polizei bewacht werden, um nicht Opfer von Bombenanschlägen zu werden. Und Juden, die jüdische Kleidung und Symbole tragen, müssen damit rechnen, von Antisemiten angegriffen zu werden. Es geht so weit, daß viele Juden es vermeiden, äußerliche Zeichen ihres Judentums in der Öffentlichkeit zu tragen. Sie verbieten ihren Kinder, Kippas und Davidssterne zu tragen, und vermitteln ihnen damit die bittere Lehre, daß Jüdischsein im eigenen Lande eine Gefahr für Leib und Leben darstellt.

Ein wirklicher Friede in Nahost würde diesem neuen Antisemitismus einiges an Wind aus den Segeln nehmen. Doch die tiefe Verwurzelung des Antisemitismus im globalen Bewußtsein, seine bekannte Hartnäckigkeit und Anpassungsfähigkeit und die massive Dämonisierung von Juden in arabischen Ländern lassen sein Verschwinden eher unwahrscheinlich erscheinen. Und in einigen westlichen Ländern sehen wir schon Anzeichen einer erneuten Dämonisierung von Juden. Zwar nicht im klassisch antisemitischen Sinne – daß man ihnen nachsagt, sie wollten ihre Mitbürger und ihre eigene nationale Gemeinschaft unterwerfen und schädigen –, sondern als Unterstützer der angeblich weltweit räuberisch agierenden Juden in anderen Ländern. Daß ausgerechnet Linke und Rechte vereint sind in ihren verbalen Angriffen und in ihrer politischen Agitation gegen Israel und infolgedessen gegen fast das ganze Judentum, hat auch dem Vorwurf Auftrieb gegeben, daß es der »Charakter« der Juden sei, der zu Israels angeblichen Verbrechen geführt habe. Und dies nicht nur bei der Rechten, sondern erstmals auch in Teilen der Linken.

Es gibt eine weitverbreitete Tendenz im Westen, das Ausmaß des Antisemitismus und die Gefahr, die er darstellt, zu verleugnen und wenig dafür zu tun, ihn wirklich zu bekämpfen. Doch die

Scanned by CamScanner

Existenz dieses neuen, globalisierten Antisemitismus und seine Charakteristika dürfen nicht länger von Politikern, Medien und anderen Eliten unter den Teppich gekehrt werden – nur weil sie nicht wahrnehmen wollen, daß dieser vergiftete Haß aus früheren Zeiten zurückgekommen ist. Zurückgekommen ist er auch in Ländern, deren Ruf in den Augen des aufgeklärten Teils der Welt beschädigt wird, wenn bekannt wird, daß dort der Antisemitismus und die von ihm produzierte wachsende Gewalt ernsthafte Probleme darstellen. Politiker sollten öffentlich auf den Charakter und die Bedrohung des wiederaufgekommenen Antisemitismus hinweisen, und zwar in einer so klaren und unverblümten Weise, wie es der österreichische Bundespräsident Thomas Klestil in einer Rede zum hundersten Todestag des Begründers des modernen Zionismus, Theodor Herzl, tat: »Der 100. Todestag von Theodor Herzl läßt uns darüber hinaus erkennen, daß sich der Antisemitismus heute oft als Antizionismus tarnt [...] das Gift der Intoleranz hält in allerlei Sprachen seinen Einzug [...] So werden und wurden wir auch täglich Zeugen dafür, daß Ausdrücke aus dem *Wörterbuch des Unmenschen* keineswegs verschwunden sind. Schleichend werden Worte in Umlauf gebracht, die aus dem ›Geist des Ressentiments‹ stammen – und auch prompt Ressentiments erzeugen.«

Auf solche Sätze sollten nicht bloß oberflächliche Maßnahmen folgen, sondern eine energische und nachhaltige Kampagne, um das *Wörterbuch des Unmenschen* und seine Taten zu bekämpfen.

Deutsch von Ulrich Speck

Antony Lerman
Antisemitismus in Europa

Vor mittlerweile vier Jahren begann die Zweite Intifada. Dieser Aufstand hat mehr als alles andere zum Entstehen der gegenwärtigen, mit viel Aufmerksamkeit bedachten Welle von Antisemitismus beigetragen. Manche glauben zwar, beim heutigen Antisemitismus gehe es um das Böse, das sich nicht offen zu bekennen wagt, doch die Vielzahl von Artikeln und Zeitungsberichten, von Büchern sowie von Konferenzen und Kolloquien zu diesem Thema spricht eine ganz andere Sprache.

Haben das Nachdenken, Sprechen und Schreiben zu einem tieferen Verständnis des Charakters und der Ursachen der verstärkten Feindseligkeit gegenüber Juden, wie wir sie in einigen Ländern erleben, geführt? Oder bleiben die Meinungen geteilt? Bereits im Jahre 2002 behaupteten nicht wenige, viele Fragen definitiv geklärt zu haben – etwa, wie ernst der Antisemitismus in Europa zu nehmen ist und welche Bedrohung er für die europäischen Juden darstellt. Doch die Antworten waren widersprüchlich. So meinte beispielsweise Charles Krauthammer, Kolumnist der *Washington Post*, der Antisemitismus in Europa sei eine ernste, ja, tödliche Bedrohung und werde noch schlimmer: »In Europa ist es nicht sehr sicher, Jude zu sein [...]. Das Merkwürdige ist nicht der Antisemitismus von heute, sondern seine relative Abwesenheit während der letzten fünfzig Jahre. Das war die historische Anomalie. Die Scham über den Holocaust hielt den Geist in der Flasche [...] Aber jetzt ist es vorbei mit der Sühne.« Die Gegenposition wurde gleichermaßen scharf vorgebracht. Im *Guardian* schrieb Rabbi David Goldberg: »Das angebliche Wiederaufleben des Antisemitismus erscheint mir paranoid und übertrieben [...]. Nach allen objektiven Kriterien ist es dem modernen, kulturell angepaßten und integrierten, im großen und ganzen erfolgreichen Juden der westlichen Welt noch nie so gut gegangen. In bezug auf den Antisemitismus dürfen wir zwar nie unaufmerksam werden. Doch in der jetzigen Zeit ist es weitaus leichter und sicherer, ein Jude zu sein, als ein Muslim, ein Schwarzer oder ein osteuropäischer Asylbewerber.«

Und wie sieht es zwei Jahre später aus? Im Mai 2004 schrieb die

Scanned by CamScanner

amerikanische Schriftstellerin Cynthia Ozick im *New York Observer*: »Naiv, töricht, dumm, hoffnungsvoll und ahistorisch, wie wir waren, glaubten wir, daß der kannibalische Haß, einmal zum Schweigen gebracht, nicht bald wieder aufwachen würde. Er ist wieder aufgewacht [...]. Die Aufständischen in Gaza und Ramallah verbreiten Lügen. Es gibt Andeutungen an den Speisetafeln in Oxford und Cambridge. Und immerzu, von der Straße oder aus dem Salon, hört man den Ruf: *Hep! Hep! Hep!*« Doch in ihrem Bericht über eine in Berlin von der OSZE veranstalteten Antisemitismus-Konferenz schrieb Alix Christie: »Es fällt auf, daß viele Europäer vor leichtfertigen Parallelen zwischen Nazi-Deutschland und dem warnen, was heute geschieht [...]. Auf einer Konferenz der Heinrich-Böll-Stiftung im Januar 2004 vertraten zahlreiche erfahrene Experten die Ansicht, daß solche antisemitischen Ausbrüche zyklisch wiederkehrten, sie seien zwar bedauerlich, aber kein Grund zu übertriebener Besorgnis. Die meisten Wissenschaftler stimmen darin überein, daß der Antisemitismus ein konstantes Phänomen sei, das bei 15 bis 20 Prozent der meisten Bevölkerungen auftrete.«

Der Gegensatz zwischen Ozick und »den Europäern« in Christies Artikel verweist auf eines der Charakteristika der Debatte: Führende Vertreter amerikanischer jüdischer Organisationen, amerikanische jüdische Kommentatoren und viele Israelis scheuen nicht davor zurück, zu behaupten, daß der Antisemitismus in Europa heute genauso schlimm sei wie kurz vor dem Holocaust, während führende Vertreter der europäischen Juden zwar nicht leugnen, daß sich die Lage verschlechtert hat, sie aber dennoch jede Gleichsetzung zwischen der NS-Zeit und dem Europa zu Beginn des 21. Jahrhunderts zurückweisen.

Seit 2002 allerdings hat sich die anfängliche Schärfe des Gegensatzes etwas aufgeweicht. In den meisten der öffentlichen Foren, in denen die Auseinandersetzung geführt wird, herrscht Übereinstimmung darüber, daß wir es, bei allem Ernst des Problems, nicht mit einer Wiederkehr der 1930er Jahre zu tun haben. Doch zugleich hat sich die Auffassung weiter verbreitet, daß es einen »neuen Antisemitismus« gebe. Dieser neue Antisemitismus sei eine Folge dessen, daß Israel mittlerweile als eine Art »Freiwild« angesehen werde. Das Abschlußdokument der OSZE-Konferenz bestätigte diesen Zusammenhang als eine Hauptquelle des Antisemitismus im heutigen Europa.

Dem Ausbruch der Zweiten Intifada im September 2000 folgte eine Welle von Angriffen auf jüdische Einrichtungen, insbesondere in europäischen Ländern mit großen muslimischen und arabischen Minderheiten. Im Sommer 2001 waren jüdische Organisationen, die vor der UN-Konferenz über Rassismus im südafrikanischen Durban das dortige NGO-Forum besuchten, sehr beunruhigt durch das, was sie als »einen Ausbruch von antisemitischer Rhetorik und bösartigen antiisraelischen Resolutionen« ansahen (*Jerusalem Report*, 8. 4. 2002).

Dann kamen die Anschläge vom 11. September, in deren Gefolge antisemitische Gerüchte im Internet kursierten. Es wurde behauptet, im World Trade Center arbeitende Juden seien gewarnt worden und wären an jenem Tag nicht zur Arbeit erschienen. Nach den Anschlägen vom 11. September griff die Regierung Scharon gegenüber dem palästinensischen Terrorismus härter durch, was zu einem weiteren Anstieg judenfeindlicher Zwischenfälle in einigen europäischen Ländern führte. Einige Synagogen wurden mit Brandsätzen beworfen und verwüstet, und in Marseille wurde eine kleine Synagoge niedergebrannt. Am 30. April 2002 veröffentlichte der *Independent* auf dem Titel das Bild einer geschändeten Synagoge im Norden Londons, die Schlagzeile dazu lautete: »Ein Bild, das eine schockierende Geschichte erzählt: Vom Anstieg des Antisemitismus in Großbritannien.«

Seither hat diese These durch eine Reihe von Ereignissen weiter an Gewicht gewonnen: die angebliche Unterdrückung des Berichts über Antisemitismus, den das Europäische Überwachungszentrum für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (EUMC) in Auftrag gegeben hatte, die antisemitischen Erklärungen des aus dem Amt scheidenden Ministerpräsidenten Malaysias, Mahathir Mohammed, beim Treffen der Islamischen Konferenz im Oktober 2003, die Anschläge auf die Synagogen in Istanbul im November 2003 sowie zahlreiche andere Vorfälle und auch neuere Statistiken über antisemitische Übergriffe. Der immer wiederkehrende Refrain lautete, daß dies den Politikern mittlerweile gleichgültig sei. In Frankreich, wo der Anstieg antisemitischer Übergriffe am dramatischsten zu sein schien, wurde behauptet, daß die sozialistische Regierung sich zunächst geweigert

Scanned by CamScanner

habe, anzuerkennen, daß es überhaupt ein Problem gebe – entweder aus der Furcht heraus, damit Muslime vor den Kopf zu stoßen, oder um keine öffentliche Sympathie gegenüber Juden zu zeigen, weil das als Unterstützung für Israel gedeutet werden könnte, was bei der französischen Linken zutiefst unpopulär ist, oder auch wegen beidem.

Als der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Edgar Bronfman, und der Präsident des Europäischen Jüdischen Kongresses, Cobi Benatoff, im Januar 2004 einen Brief an die *Financial Times* schrieben, in dem sie den Kommissionspräsidenten der EU, Romano Prodi, und die EU selbst beschuldigten, antisemitisch zu sein, äußerten sie damit nur jene Sichtweise ganz offen, die diese beiden Organisationen bereits in den letzten Jahren vertraten. Daß Benatoff nur ein paar Wochen zuvor freundschaftliche Gespräche mit Prodi über die Abhaltung einer von der EU geförderten Konferenz über Antisemitismus geführt hatte und daß diese Konferenz schon bald stattfinden sollte, schien bedeutungslos zu sein angesichts der empfundenen Notwendigkeit, Schlagzeilen zu produzieren, um die Menschen auf die Gefahren des Antisemitismus aufmerksam zu machen. Zwar entschuldigte man sich Prodi gegenüber, der übertrieben heftig reagierte und mit der Absage der Antisemitismus-Konferenz drohte. Doch viele Statements der israelischen Regierung brachten ähnliche Ansichten über europäische Politiker insgesamt zum Ausdruck.

Während weitgehende Übereinstimmung darüber herrscht, daß die Feindseligkeit gegenüber Juden seit dem Jahre 2000 zugenommen hat, geht der Streit über viele der Belege und Erklärungen dafür weit über die bestehenden Differenzen zwischen Amerikanern und Europäern hinaus. Diese Differenzen lassen sich zum Teil auf unvereinbare ideologische Annahmen und auf entgegengesetzte Ansichten über die Frage zurückführen, ob Europa hoffnungslos antisemitisch bleibt. Doch es gibt darüber hinaus kaum irgendwelche Fakten oder Deutungen, die unumstritten wären, im Jahre 2002 ebenso wie heute, zwei Jahre später. Auf einigen der letzten Konferenzen über Antisemitismus ging man offensichtlich davon aus, daß über den Charakter des Problems Einigkeit besteht und man deshalb seine Aufmerksamkeit darauf konzentrieren könne, Lösungen zu entwickeln. Doch wenn es keine allgemein akzeptierte Einschätzung des Problems gibt, kann man nicht wissen, wie man mit ihm umgehen soll. Aus die-

sem Grund geht es, wenn man die Annahme eines beispiellosen Anstiegs des Antisemitismus in Frage stellt, um sehr viel mehr als nur um eine akademische Debatte.

Ein gemeinsamer Topos in den Äußerungen derjenigen, die von einem beispiellosen Anwachsen des Antisemitismus von 2000 bis 2004 ausgehen, ist das Argument, daß der Antisemitismus nach dem Zweiten Weltkrieg verschwunden und jetzt mit aller Macht zurückgekehrt sei. Der frühere Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses, Avi Beker, erklärte 2002, daß »dies die schlimmsten antisemitischen Zeiten in Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind«. In einem Buch mit dem Titel *The Return of Anti-Semitism*, erschienen 2004, schreibt Gabriel Schoenfeld: »Der Antisemitismus ist in Europa, wo man ihn lange für vollständig eingeschlafen, wenn nicht sogar ausgestorben hielt, in dramatischer Weise wiedererwacht.«

Schon ein knapper Überblick über die Entwicklungen in Europa seit 1945 zeigt, wie absurd solche Behauptungen sind. 1946 wurden in der polnischen Stadt Kielce bei einem Pogrom 42 Juden ermordet. Als der Krieg zu Ende ging, waren die Anhänger Oswald Mosleys wieder auf den Straßen Londons und Manchesters unterwegs. Zwischen 1948 und den Rassenunruhen in Notting Hill von 1959 waren die Anhänger Mosleys aktiv und gewalttätig. Damals, und wohl auch bis in die 1960er Jahre hinein, beschränkten einige britische Public Schools die Zahl jüdischer Schüler auf eine feste Quote. In den Vereinigten Staaten zielte die Zulassungspolitik bis in die 1950er Jahre darauf ab, die Zahl jüdischer Studenten an so gut wie jeder privaten höheren Schule und an vielen staatlichen Hochschulen zu beschränken.

Im kommunistischen Europa wurde jüdischen Gemeinden das Recht, ihre Religion und ihre Kultur frei zu praktizieren, systematisch verweigert. Öffentliche Bekundungen von Antisemitismus waren zwar selten, dafür gab es aber häufige Diskriminierungen von Juden. Eine kaum verhüllte antisemitische Kampagne in Polen führte 1968 zur Massenvertreibung von annähernd 15 000 polnischen Juden (die größte judenfeindliche Aktion in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg). In Breschnews Rußland stützte sich die antizionistische Kampagne der 1970er Jahre wesentlich auf antisemitische Themen.

Und nach 1989 kam in postkommunistischen Ländern der Antisemitismus in zahlreichen Publikationen und bei vielen politi-

Scanned by CamScanner

schen Gruppen an die Oberfläche. Diese Entwicklung wurde als bedrohlich angesehen, man organisierte große Konferenzen, um diesen Antisemitismus zu erfassen und die globale öffentliche Meinung für diese Vorgänge zu sensibilisieren. Im Juli 1992 fand eine vom Jüdischen Weltkongreß organisierte große internationale Konferenz in Brüssel statt, an ihr nahmen Ministerpräsidenten, Präsidenten, international bekannte Politiker, führende Schriftsteller, Intellektuelle und Akademiker teil. Im September 1992 fand in Berlin eine weitere Konferenz statt, organisiert vom Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin, vom Londoner Institute of Jewish Affairs und vom Sassoon International Centre for the Study of Antisemitism (SICSA) der hebräischen Universität. Der Leiter des SICSA, Professor Yehuda Bauer, sprach über den »neuen Antisemitismus«, über von der UNO geförderte Israelkritik – die als Antisemitismus definiert wurde –, über die von Islamisten und dem islamischen Fundamentalismus ausgehende Gefahr und über die »große Menge und Popularität antisemitischer Texte, die aus dem Westen in islamische Länder importiert werden« (*Patterns of Prejudice*, 1993).

Wer sich ernsthaft mit dem zeitgenössischen Antisemitismus befaßt, kennt diese Dinge nur allzu gut. Der erste EUMC-Bericht, der von Gruppen veröffentlicht wurde, die die Organisation beschuldigten, den Bericht zu verheimlichen, und der schließlich auch von der EUMC selbst zugänglich gemacht wurde, lehnte die Vorstellung ab, daß der Antisemitismus in Europa zunächst verschwunden und dann am Ende des 20. Jahrhunderts wieder zurückgekehrt sei. Verfaßt hatten den Bericht zwei sehr angesehene Forscher vom Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung, Werner Bergmann und Juliane Wetzel.

Die Rolle des Nahostkonflikts

Es besteht kein Zweifel daran, daß die Auswirkungen des Nahostkonflikts auf Juden in aller Welt und die Kritik, die Israel wegen der Wahrnehmung der Art und Weise, wie es mit den Palästinensern umgegangen ist, auf sich zieht, im Zentrum der Debatte stehen. Ohne diese Aspekte und die ihnen zugemessene Bedeutung hätte die Auseinandersetzung einen ganz anderen Charakter. Doch während die Forscher sich einig sind, daß es zumindest

während der beiden letzten Jahrzehnte eine Korrelation zwischen erhöhter Spannung im Nahostkonflikt und einer Zunahme der Zahl antijüdischer Übergriffe gegeben hat – und das frühe 21. Jahrhundert ist in dieser Hinsicht nicht anders –, besteht keine Einigkeit darüber, welche Rolle Kritik an Israel im gegenwärtigen Antisemitismus spielt.

Der »neue Antisemitismus« ist eine Kritik an Israel, die so feindselig ist, daß sie nur als Haß auf Juden erklärt werden kann. Nicht wenige von denen, die einen »neuen Antisemitismus« diagnostizieren, machen eine Unterschied zwischen legitimer Kritik an der Politik der israelischen Regierung einerseits und der Ablehnung von Israels Existenzrecht andererseits; ersteres sei wohl nicht antisemitisch, während letzteres mit Sicherheit antisemitisch ist. Die meisten aber werfen jegliche Kritik in einen Topf und bezeichnen sie als Antizionismus. Und da der Zionismus die Ideologie der jüdischen Nationalbewegung ist, wird seine Ablehnung als antisemitisch angesehen. So wie der traditionelle Antisemitismus darin bestand, daß dem individuellen Juden das Recht abgesprochen wurde, als ein gleicher Bürger in der Gesellschaft zu leben, so besteht der neue Antisemitismus darin, daß dem jüdischen Volk das Recht verweigert wird, als gleiches Mitglied in der Völkerfamilie zu leben.

Manche Kritiker Israels sind zweifellos klassische Antisemiten, die den Antizionismus nur als Tarnung benutzen. Doch die Behauptung, Antizionismus sei gleichbedeutend mit Antisemitismus, meint etwas anderes. Rabbi Jonathan Sacks faßte es zusammen, als er am 28. Februar 2002 vor dem britischen Parlamentsausschuß gegen Antisemitismus erklärte, daß die Beschuldigung Israels wegen »Rassismus, ethnischer Säuberungen, versuchten Völkermords und Verbrechen gegen die Menschheit« – »den allerschlimmsten Verbrechen der Antisemiten der Vergangenheit« – antisemitisch sei. Die Sichtweise von Abe Foxman, Direktor der amerikanischen Anti-Defamation League, der größten und bekanntesten der großen jüdischen Organisationen, die gegen Vorurteile kämpfen, ist ebenso klar. Auf palästinensische Demonstranten in Washington bezugnehmend, wurde er in *Ha'aretz* am 24. April 2004 folgendermaßen zitiert: »Sie nennen Scharon einen Kriegsverbrecher und behaupten, die Juden hätten den Palästinensern den Staat weggenommen. Das paßt in das klassische Schema des Antisemitismus.«

Scanned by CamScanner

Doch Israel von solchen Behauptungen auszunehmen würde bedeuten, die Schwelle des Umschlags von legitimer Kritik zu Antisemitismus unmöglich tief anzusetzen. Wenn wir sagen, eine britische Institution ist rassistisch, bedeutet das auch eine ideologische Ablehnung der Briten? Wenn Milošević wegen Verbrechen gegen die Menschheit angeklagt wird, bedeutet das auch eine rassistische Ablehnung der Serben? Die Behauptung, Antizionismus sei gleichbedeutend mit Antisemitismus, nimmt dem Wort Antisemitismus jede sinnvolle Bedeutung. Denn das würde bedeuten, daß man bereits als Antisemit gilt, wenn man irgendeine Ansicht vertritt, die von der Kritik der Politik der gegenwärtigen israelischen Regierung bis zur Ablehnung des Rechts Israels auf staatliche Existenz reicht – ohne daß man auch nur irgend etwas von dem unterschreiben muß, was die Historiker stets als die Bestandteile einer antisemitischen Weltanschauung angesehen haben: den Haß auf Juden *an sich*, den Glauben an eine weltweite jüdische Verschwörung, den Glauben, daß Juden den Kommunismus geschaffen hätten und den Kapitalismus kontrollierten, den Glauben, daß Juden rassisch minderwertig seien, und dergleichen mehr. Und während eine solche Haltung Kritik an der Politik der israelischen Regierung in der Theorie für legitim hält, verbietet sie in der Praxis so gut wie alles. Folgt man Sacks, dann muß ein israelischer Soldat, der in der Politik gegenüber den Palästinensern Elemente von Rassismus und die Verweigerung von Menschenrechten sieht, antisemitisch sein.

Das Ende des Holocaust-Tabus?

Das zweite Argument lautet, der Antisemitismus kehre zurück, weil seine Tabuisierung – seit dem Holocaust in Kraft – aufgehoben ist. Indem Israel als brutal gegenüber den Palästinensern dargestellt wird (ihnen ihr Land nehmend, Rechte verweigernd, mit Terror vorgehend), können die Europäer sich von »den restlichen Schuldgefühlen« befreien, »die sie wegen des Holocaust noch haben«, schreibt Michael Berenbaum, der frühere Direktor des Forschungsinstituts des amerikanischen Holocaust Memorial Museum (*Jewish Telegraphic Agency*, 8. 4. 2002).

Das ist ein Argument, das sich schwerer beantworten läßt. Wer gibt schon offen zu, daß er eine Entschuldigung finden möchte,

um Schuldgefühle wegen des Holocaust loszuwerden? Das Tabu hat jedenfalls nicht ganz so funktioniert, wie viele annehmen. Das Bewußtsein eines einzigartigen und erkennbaren Ereignisses namens »Holocaust« ist nach 1945 nicht vollständig ausgebildet aufgetaucht. Erst nach dem Eichmann-Prozeß in den frühen 1960er Jahren kam es dazu, daß sich im Westen allmählich ein Bewußtsein dafür entwickelte, was – erst dann – als »der Holocaust« bekannt wurde, ein Prozeß, der noch immer nicht abgeschlossen ist.

Wenn es tatsächlich so etwas wie eine Holocaust-»Ermüdung« gibt, muß man sie in Beziehung zu dem Ausmaß setzen, in dem der Holocaust in die westliche Kultur eingegangen ist, als der am häufigsten verwandte moralische Referenzpunkt der Geschichte. Und ist diese Müdigkeit eine Konsequenz des Verhaltens Israels, so wie es wahrgenommen wird, oder hat sie damit zu tun, daß der Holocaust von israelischen Politikern zu häufig in Anspruch genommen worden ist? Viele Juden haben das Gefühl, daß der Holocaust eine zu herausragende und zu negative Rolle in der Formung jüdischer Identität spielt, indem die Betonung auf der jüdischen Erfahrung der Opferrolle liegt und nicht auf dem Reichtum der jüdischen Kultur.

Antisemitismus in der islamischen Welt

Als ein Schlüsselelement des neuen Antisemitismus wird, drittens, der Antisemitismus von Muslimen in der arabischen Welt und im Westen gesehen. Ein Beispiel aus jüngster Zeit ist der Bericht einer führenden saudi-arabischen Tageszeitung, in dem behauptet wird, Juden würden Matzen (ungesäuertes Brot für das Passahfest) und Hamantaschen (mit Mohn, Nuß oder getrockneten Früchten gefüllte Kuchenstücke) mit dem Blut christlicher und muslimischer Jungen backen. In Europa predigen islamistische Gruppen wie al Muhajiroun und Hizb-ut-Tahrir Haß auf Juden.

Zweifellos wird Feindseligkeit gegenüber Israel und dem Zionismus in der arabischen und muslimischen Welt oft in antisemitischen Begriffen zum Ausdruck gebracht. Doch wurde der Antisemitismus, wie Bernard Lewis gezeigt hat, aus Europa exportiert, vor allem aus Nazi-Deutschland, der arabischen Welt ist er ursprünglich fremd. In seinem neuen Buch über den Niedergang der islamischen Welt (*What Went Wrong*) schreibt Lewis:

Scanned by CamScanner

»Der Kampf um Palästina erleichterte die Akzeptanz der antisemitischen Interpretation der Geschichte ganz wesentlich und brachte einige dazu, die Verantwortung für alle Übel im Nahen Osten und auch in der ganzen Welt in geheimen jüdischen Verschwörungen zu suchen. Diese Deutung hat weite Teile des öffentlichen Diskurses in der Region durchdrungen, einschließlich des Bildungswesens und der Medien.« Doch für Lewis standen diese Phänomene in direkter Beziehung zum arabisch-israelischen Konflikt. In der Tat haben Beobachter nach den Osloer Vereinbarungen einen deutlichen Rückgang von judenfeindlichen Äußerungen in den arabischen Medien festgestellt.

Wie tief der Antisemitismus in der arabischen Welt jedoch inzwischen verankert ist, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Zweifelsohne sind das Fehlen von Freiheit, vor allem der Meinungsfreiheit, sowie die mangelnde Bildung in arabischen Gesellschaften bedeutende Faktoren, ebenso wie das Vorhandensein einer »Armee junger Araber, arbeitslos und verbittert, ohne jede Möglichkeit, ihre eigenen Gesellschaften mit demokratischen Mitteln zu verändern«, wie der *Economist* schrieb. Dennoch unterscheidet sich die Mischung aus Antisemitismus und Antizionismus in der arabischen und muslimischen Welt vom traditionellen europäischen Antisemitismus in zwei Punkten. Erstens hat die Feindseligkeit gegenüber Juden eine Grundlage in einer wirklichen politischen Beschwerde, und zweitens ist infolgedessen die antisemitische Form, in der sich diese Beschwerde gelegentlich äußert, veränderbar: Sie kann, abhängig von den Ereignissen, zunehmen oder abnehmen. Dies unterscheidet ihn vom klassischen europäischen Antisemitismus, dessen Grundlage im wesentlichen Mythen und Phantasien sind und der solchen Veränderungen nicht unterworfen ist.

Das Problem der Statistik

Schließlich ist seit dem Jahr 2000 vielfach behauptet worden, daß die Zahl und Massivität judenfeindlicher Übergriffe in einzelnen Ländern wie auch weltweit ein neues Ausmaß angenommen haben. Ende 2002 verkündete die israelische Regierung, die Anzahl sei die höchste seit 1945. Das Stephen Roth Institute of Contemporary Antisemitism and Racism an der Universität von Tel Aviv

erklärte Ende April 2004, daß »die weltweiten Vorfälle von Angriffen gegen Juden und von Vandalismus gegen jüdische Stätten im Jahre 2003 um 15 Prozent gegenüber dem Vorjahr angestiegen sind [...]. Frankreich, Großbritannien, Rußland, Deutschland und Kanada hatten die höchsten Zahlen antisemitischer Vorfälle« (*Ha'aretz*, 28. 4. 2004).

Die Schwierigkeit besteht darin, daß alle diese Verkündungen, Vergleiche und die Bemühungen, Zahlenmaterial zu bekommen, um Statistiken aufzustellen, voller Fehler sind. Der jüngste Bericht des EUMC (*Manifestations of Antisemitism in EU 2002-2003*), zweifellos der ernsthafteste Versuch der letzten Zeit, verläßliche Daten aus EU-Ländern zusammenzutragen, hebt dies stark hervor: »Es ist klar, daß die einzelnen Mitgliedsstaaten sich im Hinblick auf ihre Routinen und Praktiken bei der Überwachung und bei der Sammlung von Daten über antisemitische Übergriffe in vielfältiger Hinsicht unterscheiden. Deswegen ist eine wirkliche Vergleichbarkeit zwischen den Mitgliedsstaaten in dieser Frage noch nicht möglich« (S. 19).

Es gibt kein Einvernehmen darüber, was einen solchen Übergriff konstituiert, es gibt keine Bandbreite für Variationen in der Berichtshäufigkeit oder der Zuverlässigkeit unterschiedlicher Überwachungsinstitutionen, und die Zahlen für frühere Jahrzehnte sind derart unvollständig, daß Jahresvergleiche in einzelnen Ländern mit Unsicherheiten verbunden sind. Der Versuch des EUMC-Berichts, die von den einzelnen Mitgliedsstaaten vorgelegten Zahlen zu deuten, widerspricht jedenfalls den Schlußfolgerungen des Tel Aviver Instituts.

Ähnlich skeptisch ist auch Simha Epstein vom Sassoon International Center for the Study of Antisemitism an der Hebräischen Universität gegenüber den extremeren Schlußfolgerungen. Epstein ist vielleicht der einzige ernsthafte Forscher, der versucht, Statistiken über Jahrzehnte hinweg miteinander abzugleichen. 2002 kam er zu dem Ergebnis, daß die weltweit berichteten Übergriffe während der Hakenkreuz-Epidemie im Jahre 1960 höher waren als im Jahre 2000. Im jüngsten Jahresbericht seines Zentrums, 2003 erschienen, bestätigt er zwar, daß die Zahlen der Jahre 2000 bis 2003 hoch erscheinen, erklärt aber auch, daß es keine Grundlage für die Schlußfolgerung gebe, daß sie dramatisch höher waren als bei einigen früheren Wellen, bei denen antisemitische Übergriffe deutlich angestiegen waren.

Scanned by CamScanner

Schon ein kursorischer Blick darauf, *wer* Erklärungen zu den Übergriffen abgibt, zeigt, wie sehr diese Erklärungen von politischen Überlegungen bestimmt sind. Um ein Beispiel zu nennen: Das israelische Forum on Countering Antisemitism, geführt von Sallai Meridor, dem Vorsitzenden der Jewish Agency, und Natan Sharansky, dem Minister für Angelegenheiten der Diaspora, veröffentlichte im Januar 2004 Statistiken, denen zufolge sich die antisemitischen Übergriffe zwischen 2002 und 2003 verdoppelt haben, von 77 auf 144 (*Jewish Chronicle*, 30. 1. 2004). Der Direktor von CRIF, der Hauptvertretung der französischen Juden, wies dies als »absolut unzutreffend« zurück. Insgesamt habe es 2003 eine Abnahme antisemitischer Übergriffe (einschließlich mündlicher und schriftlicher Schmähungen) gegeben, die Zahl sei von 517 auf 501 zurückgegangen.

Die Erklärung der israelischen Regierung muß vor dem Hintergrund von Berichten über die zunehmende Zahl von französischen Juden gesehen werden, die vorhaben, nach Israel auszuwandern, und im Zusammenhang damit, daß Ministerpräsident Ariel Scharon aufsehenerregende Nachrichten über Antisemitismus regelmäßig dazu benutzt, zu erklären, daß die Antwort darauf für Juden überall – seine bevorzugte Zahl ist eine Million – darin besteht, nach Israel zu kommen.

Zwei weitere Faktoren sind in bezug auf die Übergriffe noch in Rechnung zu stellen. Erstens ist es falsch, zu glauben, daß eine Zunahme immer auf eine Verschlimmerung des antisemitischen Klimas insgesamt hinweist. Es gibt keinen Widerspruch zwischen einem Anstieg antisemitischer Übergriffe und einer Abnahme judenfeindlicher Einstellungen (wie in den USA beobachtet wurde). Wir leben in einer Zeit, in der Extremisten eher bereit sind als früher, ihren Ansichten in gewalttätiger Weise Ausdruck zu geben. Möglicherweise liegt das daran, daß ihre Ideen mittlerweile marginalisiert worden sind. Zweitens sind seit einigen Jahrzehnten Wellen antisemitischer Übergriffe mit dem Aufflackern des arabisch-israelischen Konflikts verbunden gewesen, was die Äußerungen von Überraschung über den jüngsten Anstieg von Übergriffen eher unredlich erscheinen läßt. Es gab Anstiege nach den Kriegen der Jahre 1967, 1973 und 1982 und nach dem Beginn der Ersten Intifada 1987.

Frankreichs 600 000 Mitglieder zählende jüdische Gemeinde ist von Angriffen auf Synagogen besonders hart getroffen wor-

den. Manche Leute bringen diese Angriffe mit dem in Verbindung, was sie als ein kulturelles Klima ansehen, in dem Juden kritisiert werden, weil sie »anders« bleiben und sich weigern, die »universellen Werte« des französischen Republikanismus zu akzeptieren. Doch zugleich ist man sich einig, daß fast alle diese Angriffe von jungen Männern nordafrikanisch-arabischer Herkunft begangen wurden, nicht von der herkömmlichen rassistischen Rechten. »Die herausragende Rolle, die man dem israelisch-palästinensischen Konflikt einräumt, gibt ihnen eine Entschuldigung dafür, ihre Frustrationen an einer Gruppe auszulassen, die privilegierter und erfolgreicher erscheint«, erklärte Malik Boutih, der Präsident von SOS Racisme. Auch wenn bei der linken Opposition gegen Israel ein antisemitisches Element eine Rolle spielen mag, ist es doch viel zu weit hergeholt, darauf eine Theorie aufzubauen, die die gesamte Grundlage jüdischen Lebens in Frankreich in Zweifel zieht.

Politische Motive

Was also steht hinter dieser Behauptung, heute gebe es einen massiv anwachsenden Antisemitismus? Zunächst einmal ist es überhaupt nicht überraschend, daß viele Juden außerhalb Israels von harter Kritik am jüdischen Staat beunruhigt sind und diese als antisemitisch einordnen möchten. Israel ist ein Schlüsselelement jüdischer Identität. Dieser Staat entstand in einem Moment der größten Schwäche in der jüdischen Geschichte, und er gab den Juden ein Gefühl von Geborgenheit und Stolz. So ist der »neue Antisemitismus« zum Teil alles andere als neu, er ist vielmehr ein Instrument, um jeglicher Kritik an Israel die Legitimität zu entziehen, und er ist eine politische Waffe in einer weltweiten Propagandaschlacht.

Die derzeitige Debatte über den neuen Antisemitismus ist selbst ein Beleg für die Macht dieser Waffe wie auch dafür, daß die Welt für die Gefahren des Antisemitismus sensibel bleibt. Doch die Antisemitismus-Waffe bleibt besonders dann stumpf, wenn sie dazu benutzt wird, Vergleiche zwischen den Aktionen der israelischen Armee und der Art und Weise, wie die Nazis Juden behandelten, abzuweisen. Wenn solche Vergleiche antisemitisch sind, was ist dann mit Israelis, die andere Israelis als »Kapos« bezeichnen, wenn diese die Aktionen israelischer Soldaten an den

Scanned by CamScanner

Checkpoints der Westbank beobachten? (Kapos waren Juden, die in den Vernichtungslagern für die Nazis als Ordnungskräfte arbeiteten. Einige von ihnen wurden von Holocaust-Überlebenden gelyncht.) Wie der israelische Journalist Akiva Eldar in *Ha'aretz* einmal schrieb: »Juden ist es erlaubt, Juden mit den schlimmsten Feinden Israels zu vergleichen, während sie gleichzeitig über diejenigen jammern, die Juden mit den schlimmsten Feinden Israels vergleichen.«

Zum zweiten ist die Erforschung und Überwachung von Antisemitismus stark politisiert worden. In Israel ist dies eng mit dem Zionismus verknüpft. Daß der Antisemitismus unausrottbar ist und daß die einzige Möglichkeit für Juden, sich davon zu befreien, das Leben in ihrem eigenen Staat ist, gehört zu seinen Grundüberzeugungen. Mit selbstironischer Offenheit gestand Aviezer Ravitzky, Philosophieprofessor an der Jerusalemer Hebrew University, bei einem Seminar für amerikanische Juden, an dem ich teilnahm, einmal ein: »Wir israelische Zionisten haben eine bösartige Neigung: daß der Antisemitismus im Westen blühen wird, ohne daß dabei ein Jude zu Schaden kommt.«

Diese Politisierung zeigt sich auch an der Art und Weise, wie sich Israels Politik gegenüber dem Antisemitismus verändert hat. In den 1980er Jahren gründete die israelische Regierung das Antisemitism Monitoring Forum, das von Elyakim Rubinstein geleitet wurde, dem späteren israelischen Generalstaatsanwalt. Mit diesem Forum sollte Israel als Zentrum zur Überwachung des weltweiten Antisemitismus und als Koordinator der unabhängigen Antisemitismus-Überwachungsinstitutionen durch jüdische Gruppen in der Diaspora etabliert werden. Dieses Ziel wurde jedoch mit wenig Fingerspitzengefühl verfolgt, und so scheiterte das Vorhaben.

Als der Osloer Friedensprozeß in Gang gekommen war, reduzierte die israelische Regierung ihre Unterstützung für das Forum. Da sich die internationale Stellung des Landes mit dem Zusammenbruch des Kommunismus und dem Beginn ernsthafter Kontakte mit arabischen Staaten erheblich verbessert hatte, trat die Frage des Antisemitismus in den Hintergrund. Als Israel sich wieder bedroht fühlte und den Propagandakrieg zu verlieren glaubte, veränderten sich die Dinge wieder: Im Januar 2002 schuf die Regierung eine internationale Kommission zur Bekämpfung des Antisemitismus.

All das legt den Schluß nahe, daß Israel ein Staat wie jeder andere ist – die nationalen Interessen haben Vorrang vor allem anderen. Wie Yossi Shain und Barry Bristman in der Zeitschrift *International Affairs* schreiben: »Israel privilegiert weiterhin die guten bilateralen Beziehungen mit anderen Ländern gegenüber den Interessen der dort lebenden jüdischen Gemeinden [...]. Während Israel den Antisemitismus weltweit als generell gefährliches Phänomen anprangert, handelt es bei einzelnen Verurteilungen aber selektiv, dann zögernd, wenn Interessen auf dem Spiel stehen, die es als wichtig ansieht.« Israel kann mithin nicht als objektiver Richter über den Zustand des Antisemitismus angesehen werden.

Die Aufgabe, die antisemitische Bedrohung in Europa richtig einzuschätzen, wird durch die Intervention der großen amerikanisch-jüdischen Organisationen noch schwieriger gemacht, wie der Anti-Defamation League, des American Jewish Committee und des Wiesenthal Centre. Wenn sie Europa betrachten, sehen sie einen Kontinent, der in einer antisemitischen Zeitschleife befangen ist. Sie können nicht akzeptieren, daß ein bedeutender Wandel stattgefunden hat. Viele finden es völlig unverständlich, daß Juden heute in Europa leben können. Als nichtstaatliche Organisationen konkurrieren sie um Geld und öffentliche Aufmerksamkeit. Das führt dazu, daß die berechtigte Sorge über Antisemitismus leicht zu schädlicher Übertreibung oder absurden Forderungen führt.

Ein Beispiel dafür war die Forderung des American Jewish Congress – einer Organisation mit zurückgehenden Mitgliederzahlen und schwindendem Einfluß –, das Filmfestival von Cannes im Jahre 2002 wegen des Antisemitismus in Frankreich und der angeblichen Unfähigkeit der französischen Regierung, ihn ernst zu nehmen, zu boykottieren. Führende Vertreter der französischen Juden wandten sich gegen diese Idee, und der französische Dokumentarfilmer Claude Lanzmann schrieb, zusammen mit anderen, einen ablehnenden Artikel in *Le Monde*.

Der dritte und vielleicht entscheidende Faktor, der unsere Fähigkeit beeinträchtigt, zu verstehen, was heute vorgeht, ist der Holocaust. Jede Analyse und jede Bewertung des heutigen Antisemitismus findet in seinem Schatten statt. Es kann und soll nicht anders sein, doch der Preis, den wir dafür zahlen, ist die Tendenz, Antisemitismus immer als wesensmäßig genozidal anzusehen – so daß hinter jeder Frage nach der Bedrohlichkeit des heutigen

Scanned by CamScanner

Antisemitismus eine weitergehende Frage steht: Ist ein neuer Holocaust möglich, und führt der Antisemitismus, den wir heute erleben, dorthin? Doch diese Frage verzerrt die Analyse, weil sie jeden antisemitischen Übergriff, wie trivial er auch sein mag, mit einem Maß von Bedeutung auflädt, das er nicht verdient; sie bestärkt die Auffassung, daß alle Formen antisemitischer Vorurteile im Lauf der Jahrhunderte so etwas wie Generalproben für die »Endlösung« waren.

Gefahren der Paranoia

In vielen der Artikel, die einen präzedenzlosen Anstieg des Antisemitismus konstatieren, gibt es den Hinweis darauf, daß der genozidale Impuls lebendig ist und nur darauf wartet, bei irgendeiner Dinnerparty in London, Paris oder Wien aufzutauchen. Dies mag die Ängste eines narbenbedeckten und traumatisierten Volkes widerspiegeln, das glaubt, sein Wiederaufleben in Israel, Europa und anderswo sei nur provisorisch. Für mich aber wirft diese Haltung eine Frage auf: Warum können die Juden nicht ein Ja als Antwort akzeptieren?

Wer Europa heute betrachtet, den Westen wie den Osten, und dabei Antisemitismus als den für das jüdische Leben entscheidenden Faktor sieht, ignoriert den breiteren Kontext. Es gibt keine kollektive Diskriminierung von Juden, keinen staatlich verordneten Antisemitismus, keine Unterdrückung jüdischer Kultur im Ostblock, keinen von den verschiedenen Ebenen der protestantischen oder katholischen Kirche ermunterten Antisemitismus. Juden erleben Freiheit und Erfolg in präzedenzloser Weise. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist, auf nationaler wie auf internationaler Ebene, ein rechtlicher Rahmen zur Bestrafung von Rassisten und Antisemiten geschaffen worden.

Wir kennen das Ausmaß immigrantenfeindlicher Gefühle, wie sie sich bei den Wahlen in Europa in letzter Zeit gezeigt haben, aber es sind nicht Juden, die dämonisiert werden. Sie sind nicht sichtbare Ziele für Rassisten in der Weise, wie es Menschen afrikanischer, karibischer oder asiatischer Herkunft sind. In einer neueren französischen Meinungsumfrage, über die der *Economist* berichtete, gaben 10 Prozent der Befragten zu, Juden nicht zu mögen, wogegen 23 Prozent Vorurteile gegen Nordafrikaner äußerten.

Ein wachsendes Gefühl der Zugehörigkeit zu den Ländern, in denen Juden leben, hat dazu geführt, daß die Schwerpunkte der jüdischen Gemeinden in den letzten Jahren weniger defensiv ausgerichtet sind, sie sind heute stärker damit befaßt, die jüdische Identität zu bewahren, die Religiosität zu vertiefen und die jüdische Kultur zu entwickeln – der Antisemitismus wird genau beobachtet, er ist aber keine Hauptsorge mehr. Eine andere Meinungsumfrage, von der Anti-Defamation League in Auftrag gegeben und am 26. April 2004 veröffentlicht, zeigt, daß antisemitische Gefühle in zehn europäischen Ländern abgenommen haben und in zwei Ländern angestiegen sind.

Es gibt kaum eine Beschädigung einer Synagoge, eines Friedhofs oder einer anderen jüdischen Einrichtung, über die heute nicht berichtet würde. In ganz Europa gibt es zahlreiche Projekte, bei denen jüdische Gebäude restauriert, alte Friedhöfe wieder instand gesetzt, Zentren zur Pflege des Erbes errichtet und Bildungseinrichtungen geschaffen werden – doch nur über einen Teil dieser Entwicklungen wird berichtet. Damit soll die Scheußlichkeit von Akten des Hasses nicht bagatellisiert werden oder der Täuschung Vorschub geleistet werden, daß der Antisemitismus verschwunden sei. Doch was ist für die jüdische Zukunft in Europa von größerer Bedeutung: einige in der Öffentlichkeit stark beachtete Zerstörungsakte oder das Florieren von Aktivitäten in der Kultur, der Bildung und der Religion?

Bekundungen und Äußerungen von Judenfeindschaft haben in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts mit Sicherheit zugenommen, doch die daraus resultierende Bedrohung für Juden ist stark übertrieben worden. Das bedeutet nicht, daß man den Antisemitismus sorglos ignorieren kann. Im Gegenteil, selbst der niedrigste Grad von Antisemitismus – und von Rassismus im allgemeinen – ist nicht akzeptabel, und es sind effektive Maßnahmen zu seiner Bekämpfung erforderlich. Aber die Erarbeitung solcher Maßnahmen muß von realistischen Einschätzungen und ausgewogenen, objektiven Bewertungen ausgehen und von einem Verständnis dafür, daß während das Vorurteil das gleiche geblieben ist, sich der Kontext, in dem es auftritt, verändert hat. Lösungen für das Problem des Antisemitismus, die im Rahmen einer Atmosphäre apokalyptischer Ängste und ungerechtfertigter Paranoia gefunden werden, werden unangemessen sein.

Die Gefahr der Übertreibung der antisemitischen Bedrohung,

Scanned by CamScanner

selbst aus guter Absicht heraus (was nicht immer der Fall ist), ist nicht zu unterschätzen – man entwertet die Währung. Und wenn wir uns in einer Weise äußern, die suggeriert, daß der Antisemitismus heute so schlimm ist wie in den 1930er Jahren, dann beschmutzen wir die Erinnerung an Millionen von Juden, die von den Nazis und ihren Helfern entmenschlicht, verfolgt und ermordet wurden.

Deutsch von Hans-Joachim Maass

Alain Finkielkraut
Im Namen des Anderen. Reflexionen über den kommenden Antisemitismus

Für Nevenka und Norman G.

Wachsamkeit

Fünfzig Jahre lang sind die Juden des Westens durch den Schutzwall des Nationalsozialismus geschützt gewesen. Hitler hatte nämlich, wie es Bernanos geschrieben hat, dem Antisemitismus Schande gemacht.

Man hielt diese Schande für endgültig. Sie war vielleicht nur vorläufig. Was als gesichert galt, erschien rückblickend wie eine Atempause. Und es ist in Frankreich, dem europäischen Land, in dem die meisten Juden leben, wo sich das eigentliche Thema am brutalsten zurückmeldet. Synagogen werden in Brand gesteckt, Rabbiner belästigt, Friedhöfe geschändet, Gemeindeeinrichtungen, aber auch Universitäten müssen am Tage die nachts mit unflätigen Inschriften beschmutzten Wände säubern. Es erfordert Mut, an jenen unbarmherzigen Orten eine Kippa zu tragen, die als gefährliche Viertel gelten, oder in der Pariser Metro; der Zionismus wird von immer mehr Intellektuellen als kriminell eingestuft, der Unterricht über die Shoah erweist sich in dem Augenblick als unmöglich, in dem er zur Pflicht wird, die Entdeckung, wie alt das Judentum ist, liefert die Juden dem Radau der Kinder aus, und die Beleidigung »dreckiger Jude« erscheint wieder (wenn auch in versteckter Form) in fast allen Schulstunden. Das Herz der Juden ist schwer, und sie haben seit dem Krieg zum ersten Mal Angst.

Eine Angst, in der sich auf seltsame Weise die beiden widersprüchlichen Gefühle von Verblüffung und Wiederholung mischen. Man hat Angst, fühlt sich aber nicht fremd, denn alle diese Vorfälle haben Vorläufer; alle diese Angriffe wecken ein Echo und lassen alte Verletzungen wieder aufbrechen; an dem Haß auf die Juden gibt es nichts, was nicht an etwas erinnert. Die Adressaten dieses Hasses werden von Niedergeschlagenheit befallen und neigen somit dazu, sich zu sagen: »Wenn dies zu Ende ist, fängt es

Scanned by CamScanner

wieder an [...]. Die Vergangenheit war doch nicht überholt; die Vergangenheit hat sich irgendwo in den verborgenen Winkeln der *doxa* verkrochen, wo sie sich im Warten auf bessere Tage totstellt. Da stehen wir. Die Tabus sind gefallen, die Zensur ist aufgehoben, der Riegel aufgebrochen: Nach fünfzig Jahren *verläßt die Hölle das Fegefeuer*, das Böse schüttelt sich und gelangt ins Freie.« *Alte Dämonen, neue Debatten*: So der völlig natürliche Titel des großen internationalen Kolloquiums über den Antisemitismus im Westen, das in New York vom YIVO-Institut zur Erforschung des Judentums vom 11. bis zum 14. Mai 2003 veranstaltet worden ist. Der Ankündigungstext des Treffens sagt es unverblümt mit den folgenden Worten: »Für zahlreiche Beobachter hat sich das Verdrängte brüsk zurückgemeldet. Das politische, soziale und kulturelle Europa scheint nochmals von seinem ältesten und schändlichsten Vorurteil entstellt zu sein.«

Die Beobachter haben gewiß recht: Der Antisemitismus ist in Europa keine neue Idee. Sie befinden sich jedoch auf dem Holzweg, und man geht mit ihnen in die Irre, wenn man das, was geschieht, dem zuschreibt, was geschehen ist, wie es die historische Erfahrung gleichwohl zu tun gebietet. Wenn man das »Déja-vu« im Ereignis sieht, träumt man unter dem Anschein der Weisheit mit offenen Augen. Wer sich auf das Unbewußte und die periodische Entfesselung seiner unabänderlichen Triebe beruft, erleichtert sich die Aufgabe. Wer von *Wiederkehr* spricht, schließt neue Dämonen in den alten Schemata ein. *Junge Dämonen, alte Schemata*: Wenn wir uns der Realität stellen wollen, müssen wir die Gitterstäbe unseres retrospektiven Gefängnisses durchsägen. Die Juden, die mit dem Schlimmsten vertraut sind, haben »eine Seele, die sich durch nichts überraschen läßt«, wie es Leon Wieseltier, der für den Literaturteil der Zeitschrift *The New Republic* verantwortliche Redakteur, mit einem Zitat von Rebecca West gesagt hat. Genau das ist der entscheidende Punkt: Das Verständnis der kommenden Welt verlangt nach einer Seele, *die sich überraschen läßt*. Es genügt nicht, illusionslos zu sein, um zur Wahrheit zu gelangen. Der Pessimismus hat kein Recht auf Trägheit: Selbst schlechte Neuigkeiten können Neuigkeiten sein; selbst die Dämonen können in der Blüte des Zeitalters stehen und *unschuldig mit den Hufen scharren*.

Welches sind die Grundlagen des Europa von heute? Ruht es auf der Kultur, das heißt auf einer gemeinsamen Bewunderung für

einige Unsterbliche: Dante, Shakespeare, Goethe, Pascal, Cervantes, Giotto, Rembrandt, Picasso, Kant, Kierkegaard, Mozart, Bartók, Chopin, Ravel, Fellini, Bergman? Reiht es sich in die Kontinuität einer ruhmreichen Geschichte ein? Möchte es gemeinsamen Ahnen Ehre machen? Nein, es bricht mit einer blutbefleckten Geschichte und hält nur pflichtschuldigst die Erinnerung an das radikale Böse aufrecht. Unter dem Schock von Hitler hat sich unser Europa nicht damit begnügt, den Antisemitismus von sich zu weisen, es hat sich sozusagen seiner selbst entledigt, indem es von einem *bewundernden* Humanismus zu einem *empörenden* Humanismus überging, wie er voll und ganz in den Worten dieses Schwurs enthalten ist: »Nie wieder!« Nie wieder Machtpolitik. Nie wieder das Reich. Nie wieder Kriegstreiberei. Nie wieder Nationalismus. Nie wieder Auschwitz.

Mit der Zeit hat die Erinnerung an Auschwitz keinerlei Erosion erleiden müssen; sie hat sich im Gegenteil *festgesetzt*. Das Ereignis, das diesen Namen trägt, so schreibt mit Recht François Furet, »erscheint immer mehr als negative Begleitung des demokratischen Gewissens und der Inkarnation des Bösen, wohin diese Verneinung führt«. Warum gerade der Holocaust? Warum Auschwitz und nicht andere einer Doktrin geschuldete Massaker, andere Werke von Haß? Weil der demokratische Mensch, der Mensch der Menschenrechte, der Mensch ist, wer er auch sei, der sich als erster von seinen Ursprüngen gelöst hat, seiner sozialen, nationalen oder rassischen Verankerung, unabhängig von seinen Verdiensten, seiner beruflichen Stellung oder seiner Begabung. Indem er das Recht der Herrenrasse proklamierte, die Welt von Völkern zu reinigen, die als schädlich galten, das kriminelle Credo der Nazis, hat er allein ausdrücklich die ganze Menschheit zur Zielscheibe gemacht. Wie Habermas geschrieben hat: »In den Todeslagern ist etwas geschehen, was bis dahin niemand einfach für möglich gehalten hätte. Man hat dort einen tiefen Bereich der Solidarität unter allem berührt, was ein menschliches Antlitz trägt.« Aus diesem Grund übrigens und nicht allein aufgrund der Tatsache seines Engagements im Krieg gegen den Nationalsozialismus hat sich das unversehrte Amerika berechtigt geglaubt, ebenso wie das verwüstete Europa im Herzen seiner Hauptstadt ein Holocaust-Museum zu errichten und aus diesem Museum einen nationalen Orientierungspunkt zu machen. Der methodische und beispiellose Angriff auf den Mitmenschen, dessen Schauplatz

Scanned by CamScanner

Europa gewesen ist, gibt Amerika mehr als jeder anderen politischen Gemeinschaft das umgekehrte Bild von sich selbst zurück. Die Demokratie der Neuen Welt hat dieses Eigentümliche an sich, daß sie tatsächlich nicht allein konstitutionell ist: Sie ist der Nation *wesenhaft* verbunden. In diesem Heimatland ohne Ancien Régime ist zwischen dem politischen Regime und dem Vaterland keine Unterscheidung möglich: Die Form *ist* der Inhalt des Nationalgefühls; die Identität verkörpert sich in der Freiheitsstatue. Nun ist Amerika, und das ist das Mindeste, was man sagen könnte, gewiß nicht immer auf der Höhe seiner Definition gewesen: Ein Sklaverei-Museum hätte in Washington ebenfalls ohne jeden Zweifel seinen Platz. Es hieße jedoch einen unnötigen Streit mit den Vereinigten Staaten suchen, wollte man sie verdächtigen, in dem bequemen Gedenken eines fernen Völkermords davor zu fliehen, für ihre eigenen Schandtaten verantwortlich gemacht zu werden. Aufrichtige Bestürzung und heiliges Entsetzen haben zur Errichtung dieser Gedenkstätte angeregt. Wie es uns mit sehr ernsten Worten der Rat in Erinnerung zurückruft, der mit seiner Vorbereitung beauftragt war: »Der Holocaust, ein Ereignis von universaler Sinnhaftigkeit, hat für die Amerikaner eine besondere Bedeutung. Durch ihr Handeln und ihre Worte haben die Nazis die Grundwerte der amerikanischen Nation verleugnet.«

Das demokratische Amerika und das demokratische Europa bieten ihre gemeinsamen Grundsätze im Gedenken an die Shoa auf. Doch es gibt einen Unterschied: Amerika ist siegreich, während Europa die drei Rollen von Sieger, Opfer und Schuldigem in sich vereinigt. Die Endlösung hat auf europäischem Boden stattgefunden; diese Entscheidung ist ein Produkt seiner Zivilisation, und dieses Vorhaben hat Komplizen, Hilfstruppen, ausführende Organe, Sympathisanten und sogar Apologeten weit außerhalb der Grenzen Deutschlands gefunden. Das demokratische Europa hat den Nationalsozialismus überwunden, aber dieser ist europäisch. Die Erinnerung ruft Amerika seine Berufung ins Gedächtnis zurück und Europa seine Anfälligkeit. Sie bestätigt das Credo der Neuen Welt und beraubt die Alte jeder positiven Grundlage. Für Europa ist die Erinnerung ein Abgrund, für Amerika eine Bestätigung. Die Erinnerung gibt dem amerikanischen Patriotismus und zugleich der europäischen Abneigung gegen den Eurozentrismus immer wieder neue Nahrung. Was das Europa von heute eint, ist die Mißbilligung des Krieges, des Hegemonismus, des

Antisemitismus und nach und nach auch aller Katastrophen, die Europa angezettelt hat, sowie aller Formen von Intoleranz oder Ungleichheit, die es ins Werk gesetzt hat. Während der amerikanische Wachposten des »Nie wieder« sich um äußere Bedrohungen Gedanken macht, ist das postkriminelle Europa, um es mit den Worten von Camus zu sagen, ein »bußfertiger Richter«, der seinen ganzen Stolz aus seiner Reue bezieht und nicht aufhört, *sich im Auge zu behalten*. »Ich nie wieder!« verspricht Europa und stürzt sich mit aller Macht auf die Aufgabe. Das demokratische Amerika bekämpft seine Gegner; Europa schlägt sich mit seinen Gespenstern herum, und das so gut, daß die Aufforderung zur Wachsamkeit sich in Amerika als Verteidigung der freien Welt äußert (gelegentlich ohne große Rücksicht auf die Mittel), in Europa durch das unzerstörbare Spruchband: »Der Faschismus wird nicht durchkommen.«

Eine Schreckensvision

Brauner Morgen (*Matin brun*): So lautet der Titel des Buches, das im vergangenen Jahr in Frankreich den größten Erfolg gehabt hat. Der Autor – Franck Pavloff – ist unbekannt, das Werk hat keinen einzigen Rezensenten gefunden, doch die Mundpropaganda hat das Ihre getan, und inzwischen sind schon mehrere hunderttausend Exemplare verkauft worden. Diese lehrreiche und klare Fabel erzählt auf zwölf Seiten die Geschichte zweier Typen, zweier Kumpel – die weder Helden noch Lumpen sind –, die, um ihre Ruhe zu haben, das tun, was der Staat von ihnen verlangt. Nun fordert der Staat von der Bevölkerung, daß sie alle nichtbraunen Haustiere einschläfern läßt. Der eine opfert also seinen Hund, der andere seine Katze. Die beiden sind ein wenig überrascht, fügen sich aber. Ebenso wie sie ohne Murren akzeptieren, daß aus den Bibliotheken die Bücher entfernt werden, in denen die Wörter »Hund« und »Katze« nicht mit dem Adjektiv »braun« verbunden sind. Doch es wird ein neuer Straftatbestand geschaffen: Einen nichtbraunen Hund oder eine nichtbraune Katze gehabt zu haben. Die beiden werden festgenommen. Ende der Geschichte.

Als Le Pen, der Kandidat des *Front national*, am 21. April 2002 zur allgemeinen Verblüffung den sozialistischen Kandidaten Jospin schlug und sich damit für die Stichwahl der französischen Prä-

Scanned by CamScanner

sidentschaftswahlen qualifizierte, zitterten die Leser des *Braunen Morgens*. »Da haben wir's«, dachten sie. »Die Apokalypse ist unterwegs. Wenn wir nicht auf der Stelle reagieren, wird schon der nächste Morgen braun sein.« Da die Realität perfekt zu dem Drehbuch der Wachsamkeit paßte, gingen sie auf die Straße, empört, aber auch strahlend und stolz, sich pünktlich zu der Verabredung einzufinden, die das Böse für sie festgesetzt hatte, im Gegensatz zu den sorglosen, beschwichtigenden, entgegenkommenden und am Ende bereitwilligen früheren Generationen. Am 1. Mai marschierten in Paris wie in der Provinz Hunderttausende von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen verschiedenster Herkunft und politischer Couleur in einem seltsamen Klima von *antifaschistischer Fülle*: »Wir hatten Lust zu singen: ›Le Pen, wir lieben dich‹«, wie einer der Demonstranten treuherzig erklärte. »Er hat uns geweckt. Wir hatten geschlafen und uns gelangweilt. Jetzt machen alle ein freundliches Gesicht.«

Tatsächlich war der 1. Mai noch nie so motiviert, so gemischt, so voller Jubel, von so vielen Gymnasiasten besucht und so brodelnd und erregt gewesen. Noch nie waren ausgelassene Freude und Ernst in Verbindung mit soviel Inbrunst durch die Straßen der Städte gezogen. Angesichts des Wunders einer Katastrophe, die ihrem Begriff entsprach, und einer Geschichte, die sich als so entgegenkommend erwies, daß sie Altes in neuem Gewand präsentierte, verschmolzen Hochstimmung und Grauen miteinander. Die Stunde war dramatisch und ekstatisch zugleich. Widerstand und Lebhaftigkeit marschierten im Gleichschritt. Es herrschte Einmütigkeit, und alle Welt strahlte. Die Gesellschaft zeichnete einen Regenbogen. Ein festlicher Ernst erleuchtete alle Gesichter: Das Lächeln auf unzähligen Gesichtern war das des durch den Kampf plötzlich leichter gewordenen Lebens, der Banalität der Tage und der moralischen Überlegenheit über die Menschen der Vergangenheit. »Wir reagieren in der Gegenwart«, sagte dieses Lächeln. »Wir werden uns nichts gefallen lassen. Maurras und Pétain können sich auf etwas gefaßt machen: Wir sind das vielfarbige Auflodern der gefährdeten Republik.« Diese Mobilisierung hat sich ausgezahlt. Dieses Auflodern ist von Erfolg gekrönt gewesen. Fünf Tage später streckten die Wahlurnen das Böse zu Boden, das hybride Frankreich gab der typisch französischen Hydra eine Abreibung, und aus dem Lächeln des Widerspruchs ist das Lächeln der Befriedigung geworden.

Da ich selbstverständlich mit der republikanischen Mehrheit gestimmt hatte, teile ich ihre Zufriedenheit. Wie die Menge der Aufsässigen am *braunen Morgen* bin ich getröstet und genieße den Triumph der netten Menschen über die Begriffsstutzigen, ohne mich jedoch an dem Tanz zu beteiligen, denn dies sind die Tänzer, die den Juden heute das Leben schwermachen. Sicherlich nicht alle Tänzer, aber man muß schon eine von den Tragödien *beherrschte* Seele haben, um es nicht zu erkennen: Die Zukunft des Hasses befindet sich in ihrem Lager und nicht in dem der Vichy-Anhänger. Im Lager des Lächelns und nicht in dem der Grimasse. Inmitten der humanen Menschen und nicht unter den Barbaren. Im Lager der gemischtrassigen *Gesellschaft* und nicht in dem der ethnischen *Nation*. Im Lager des Respekts und nicht in dem der Ablehnung. Im Lager der Sühnebereiten, derer, die »Ich nie wieder!« sagen, und nicht in dem schamlosen Lager derer, die »Franzosen zuerst!« rufen. In den Reihen derer, die bedingungslos zum Anderen stehen, und nicht bei den bornierten Kleinbürgern, die nur das Selbst lieben.

Das Klagelied der enttäuschten Liebe

Das, worauf die Juden von nun an entgegnen müssen, ist nicht die Korruption der französischen Identität, sondern das Leiden, das sie dem palästinensischen Gegenüber zufügen oder in ihrem Namen zufügen lassen. Man prangert nicht mehr die kosmopolitische Berufung der Juden an, im Gegenteil, man rühmt sie und wirft ihnen mit betrübter Heftigkeit vor, diese Berufung zu verraten. Man macht sehnsuchtsvoll geltend, die Judenheit sei nicht mehr, was sie einmal war, mit der bewundernswerten Ausnahme einiger Gerechter, einiger Dissidenten, einiger hartnäckiger Propheten, die sich nicht einschüchtern ließen und die alle Risiken auf sich nähmen und so zu denken wagten, wie sie eben denken. Weit davon entfernt, die beunruhigende Fremdheit der Juden in die Frage einzubeziehen, wünscht man, daß sie sich uns anschließen, und das in dem Moment, in dem wir uns zurückziehen; man ist traurig über ihre Assimilation *zur Unzeit* und über das Hin und Her, das sie in Götzenanbetung und Heiligung des Orts verfallen läßt, wenn die aufgeklärten Menschen sich in Massen zur Grenzüberschreitung bekehren und zur Irrfahrt; man beschul-

Scanned by CamScanner

digt nicht mehr diese unverbesserlichen Nomaden, zur Entwurzelung Europas zu konspirieren, man bedauert, daß diese Zuspätgekommenen der Bodenständigkeit in das Stadium regrediert seien, in dem sich die Europäer befanden, *bevor* das Schuldgefühl an ihrem Ego nagte und es zwang, die universalen Prinzipien über territoriale Souveränitäten zu stellen.

Der katholischen Kirche, die für ihre Unterlassungssünden, ihre Gleichgültigkeit oder Gewalttätigkeit um Vergebung gebeten hat, hielt die italienische Journalistin Barbara Spinelli in einem aufsehenerregenden Artikel vom November 2001 mit dem Titel *Judentum ohne Schuldbekenntnis* folgendes entgegen: »Wenn es etwas gibt, dessen Fehlen im Judentum man empfindet, dann ist es genau dies: ein Schuldbekenntnis gegenüber den Bevölkerungen und den Individuen, die mit ihrem Blut oder dem Exil für die Existenz Israels haben zahlen müssen.« Die Konsequenz laut Barbara Spinelli: Keinerlei Skrupel hemmten die aggressiven und barbarischen Triebe des heutigen Judentums. Kein schlechtes Gewissen erschüttere seinen Dünkel. Nichts bremse die Selbstbehauptung seines Willens. Alle europäischen Völker, alle Staaten, alle Institutionen, alle Berufsgruppen blickten der Vergangenheit ins Gesicht und bewerteten ohne Schwäche die schriftliche Darstellung ihrer »Heldentaten« durch die Veröffentlichung ihres unrechtmäßigen Handelns. Alle untersagten die Darstellung ihrer verächtlichen Einstellung im Schulunterricht und praktizierten entschlossen eine Pädagogik der Reue. Alle gestanden die Verbrechen ein, die sie begangen hätten oder hätten geschehen lassen. Alle geständen ihren dunklen Anteil ein. Alle akzeptierten demütig die zivilisatorische Bürde der Schuld. Alle nähmen in bezug auf das, was sie seien, eine reflexive Distanz ein. Alle setzten ihre Ehre darein, sich von sich selbst zu lösen und den Schwung ihrer Lebenskraft mit allerlei Behinderungen zu erhalten. Alle hegten einen Argwohn gegen den Nazi, der in ihnen schlummere. Alle fühlten sich verkatert. Alle, nur die Juden nicht. Bei ihnen finde die Pflicht zur Erinnerung und zur Wiedergutmachung keinerlei Halt. Da sie darauf bauten, das Über-Ich des Alten Kontinents *zu sein*, vergäßen sie darüber, ein Über-Ich *zu haben*. Da sie mit Ausreden überfüttert seien, empfänden sie keinerlei Verpflichtung. Von ihrer souveränen Macht berauscht, durchdrungen von ihrem nationalstaatlichen Sein in der Stunde der großen bußfertigen Auflösung des Nationalstaats, bildeten sie das einzige Volk, das,

wie Spinelli bestätigt, in einem Zustand absoluter Freiheit lebe. Das heißt mit anderen Worten, daß sie den Antisemiten von einst wie zwei Eier gleichen und seelenruhig deren Nachfolge antreten.

Genau wie Barrès in Dreyfus den Vertreter einer anderen Art gesehen habe, genauso verstoße Israel, wie die Befürworter der Zerknirschung jetzt versichern, mit flagranter Unverfrorenheit gegen die Religion der Humanität, zu der Europa sich bekehrt hat, weil es wegen seines Antisemitismus Gewissensbisse hat: »Jeder, der das Leben, die Freiheit oder die Ehre eines Menschen antastet, bewirkt bei uns ein Gefühl des Entsetzens, das dem ähnlich ist, das der Gläubige erlebt, der die Schändung seiner Gottheit mit ansieht«, schrieb Durkheim, um sein Eintreten für Dreyfus zu rechtfertigen. Und der Politologe Emmanuel Todd stellt heute fest – oder glaubt festzustellen: »Die zunehmende Unfähigkeit der Israelis, in den Arabern ganz gewöhnliche menschliche Wesen zu sehen, ist für jeden offenkundig, der sich in der Presse oder im Fernsehen informiert.«

Wie der amerikanische Philosoph Michael Walzer in einem in der Zeitschrift *Dissent* erschienenen Artikel glänzend dargelegt hat – den übrigens keine französische Zeitschrift einer Übersetzung für wert befunden hat –, gibt es nicht einen, sondern *vier* Kriege zwischen Israelis und Palästinensern: den palästinensischen Zermürbungskrieg zur Vernichtung des jüdischen Staates (den die Selbstmordanschläge ebenso am Leben halten wie der Anspruch auf das Rückkehrrecht in die frühere Heimat), den palästinensischen Krieg für die Schaffung eines unabhängigen Staates an der Seite Israels, den israelischen Krieg für die Sicherheit und die Verteidigung Israels sowie den israelischen Krieg zur Befestigung der Siedlungen und die Annexion eines möglichst großen Teils der 1967 eroberten Gebiete. »Die Leute, die sich anhand von Zeitungsartikeln oder im Fernsehen informieren«, müssen dieser vierfachen Wirklichkeit gegenüber schon *blind* sein (ebenso gegenüber den beiden internen Schlachten, die sie verlängern), damit sich unter ihren entrüsteten Blicken die unhaltbare *und* monotone *Offenkundigkeit* der Verfolger in Aktion entfalten kann. Dank der ständigen Beobachtung des Konflikts durch die Medien sitzen sie in der ersten Reihe: Sie verpassen keine Episode, sehen alles, was passiert, und dennoch sehen sie nach dem Beispiel von Emmanuel Todd nichts von dem, was wirklich ist. Sie treiben die Ereignisse mit den Blicken vor sich her, so wie man

Scanned by CamScanner

Staub wischt. Böser Wille? Oberflächlichkeit von Leuten, die im Fernsehen zu sehr hin und her zappen? Nein: Angst vor dem radikalen Bösen, gleichmacherischer Eifer, Kult der Toleranz. Gerade aus dem ehrenwertesten Teil ihrer selbst geht ihre hartnäkkige *optische Täuschung* hervor.

Man fürchtete, daß das letzte Wort nicht der Vergessenheit anheimfallen könnte; und jetzt sehen wir uns mit einer fiebrigen Hypermnesie konfrontiert, einer außergewöhnlichen Verstärkung der Erinnerungsfähigkeit für Einzeldaten, welche die Erde entvölkert und in einer bis zum Äußersten vereinfachten Welt nur noch die beiden Archetypen des Nazis und des Opfers überleben läßt. Man fürchtete die Verewigung oder das Wiederauftauchen des Rassenhasses, und aus dieser Furcht ist eine antirassistische Überschwenglichkeit hervorgegangen, die jedes Drama – ob gegenwärtig oder aus der Vergangenheit – in den Begriffen der Alternative zwischen Toleranz und Stigmatisierung neu kodiert. In dieser Hinsicht hat man den Wunsch, sich als mustergültig zu erweisen und die Wiederholung der Geschichte zu vermeiden, wie man die Geschichte sich *bei jeder Gelegenheit* hat wiederholen sehen. Man schwor: »Nie wieder!« mit einer solchen Glut, einer solchen Überzeugungskraft, daß man unablässig dahin gekommen ist zu glauben, daß es *damit* getan sei, als könnte man die Überfülle menschlicher Verhaltensmöglichkeiten der Gewalt eines einzigen Handlungsknotens unterwerfen, als müßten sie sich unter das Joch eines einzigen und monumentalen Gegensatzes beugen: Solidarität oder Trennung, Öffnung oder Ethnozentrismus. Um es mit einem Wort zu sagen: Man hat sich um den Anderen so sehr und so gut gesorgt, daß das Gesicht des Anderen am Ende das Gesicht des *Feindes* ausradiert hat. Die Palästinenser sind nicht mehr die Feinde der Israelis, sondern ihr Anderes. Mit seinem Feind im Kriegszustand zu sein ist eine menschliche Möglichkeit. Mit dem Anderen Krieg zu führen ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Im ersten Fall ist die Beziehung *politisch* und kann unter Umständen zu einem Kompromiß führen, und das trotz der maximalistischen Versuchungen, die ihn behindern. Im zweiten Fall handelt es sich um Rassismus, und alles, was rassistisch ist, muß verschwinden. Der Feind hat seinen Platz auf dem Feld der Anerkennung, wie erbittert der Streit auch sein mag, während der Rassist sich durch seine Äußerungen und sein Handeln davon ausschließt. Mit den Forderungen des Feindes,

seinen Klagen und selbst mit dem Sinn, dem er sein historisches Abenteuer verleiht, ist ein Terrain vorstellbar, auf dem man sich verständigen kann. Die Forderungen des Rassisten sind empörend, seine Klagen schändlich und der Skandal seiner Existenz verlangt nach Bestrafung. Schlußfolgerung: Dort, wo die Moral den Feind aus dem Weg geräumt hat, taucht dieser in der dämonischen Gestalt des Feindes des Anderen wieder auf, das heißt in der Gestalt des Feindes des Menschengeschlechts. Infolgedessen ist nichts mehr verhandelbar: Das nicht zu Sühnende diktiert sein Gesetz.

Durch die Erinnerung an das Verbrechen und die Verlassenheit aufgeklärt, erwartete man unerschrocken die Bösewichter: Es ist der Antirassismus, der seine Schläge austeilt, es sind die besten Absichten, die ihre Bösartigkeit enthüllen. Selbst der Befehl, sich zu erinnern, bereitet dem Inferno der Ideologie pflichtschuldig den Weg.

Das Elend der Welt

Wie alle jüdischen Intellektuellen, wie alle in der Öffentlichkeit stehenden Juden, erhalte ich in diesen Zeiten unangenehme Briefe. Nach der Demonstration vom 7. April 2002 gegen Antisemitismus und Terrorismus hat mir eine meiner Briefschreiberinnen verärgert folgendes geschrieben: »Ich habe mit ansehen müssen, wie die Polizei Personen durchsuchte, die das Gefolge israelischer Flaggen durchqueren wollten, die von aufgeregten jungen Leuten mit blau-weißen Käppis im Vollgefühl ihres heiligen Rechts zur Schau getragen wurden. Auf dem Platz ein kleiner Araber von kaum zehn Jahren, der seinen sichtlich verängstigten Freunden, die ihn zurückhalten wollten, zurief: ›Wenn ich doch nur eine Kalaschnikow hätte, ich würde es denen zeigen!‹ Und ich wußte sehr gut, daß ich mich diesmal der Wahrheit dieses armen kleinen Jungen viel näher fühlte als all den jungen Leuten, die vor Selbstgefälligkeit und geringschätziger und ungebildeter Leidenschaften unter ihrem blau-weißen Käppi triumphierten.«

Der fragliche »arme Kleine« hat noch nicht zur Kalaschnikow gegriffen. Er wird es aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht tun und im Stadium der verbalen Provokation verbleiben. Diese Perspektive ist jedoch nicht wirklich beruhigend, denn die Sprache,

Scanned by CamScanner

die er um sich herum hört und die er selbst zu artikulieren beginnt, ist die Sprache des Islamismus und nicht die der Fortschrittlichkeit. Der Klassenkampf sagt ihm nichts, aber der *Djihad* begeistert ihn. Seine Helden sind religiöse Gestalten und keine revolutionären Ikonen: Also eher Saladin als Spartakus oder Che Guevara. Er lebt in einem anderen Universum; was ihn jetzt schon in Rage bringt, ist nicht das Joch des Kapitalismus und des Imperialismus, das auf den Proletariern aller Länder lastet, sondern die Demütigung der Muslime der ganzen Welt. Darauf festgelegt, unter Israel zu leiden wie unter einem Splitter oder unter einem Biß ins Fleisch des Islam, ist er nicht einmal mehr Antizionist: Dort, hier, überall sind die Juden in seinen Augen und in seinen Worten nur Juden und nichts sonst.

Doch das rebellische Kind mag sich auch noch so sehr vom Fortschrittsglauben abwenden, die Anhänger des Fortschritts, die *auf diesem Ohr taub sind*, fahren mit unwandelbarer Fürsorge und unbedingter Liebe fort, seine Rebellion zu feiern. Für Madeleine Gaudin, die Frau, die mir geschrieben hat, ist er nämlich der Andere. Und der noch fruchtbare Schoß, aus dem das schändliche Böse hervorgekommen ist, kann auf keinen Fall vom Anderen entbunden werden. Zwischen dem Anderen und dem Ungeheuer besteht eine ontologische Unvereinbarkeit. Das Ungeheuer mag die Haut des Anderen, doch der Andere ist die Beute des Ungeheuers. Das Ungeheuer ist allergisch, der Andere ist engelhaft, der Andere ist unschuldig, und wenn er es nicht ist und infame Reden führt, wenn er sich wie ein *erklärter Feind* verhält, ist das nie etwas anderes als gerechtfertigte Verteidigung; wenn er verwerfliche Handlungen begeht, reagiert er damit auf den Geist der Reaktion, entgegnet auf Apartheid-Maßnahmen und Sicherheitsvorkehrungen, deren Opfer er ist; wenn er sich aufregt, liegt es daran, daß die Ausbeutung ihn im Verein mit seinem Ausschluß zu einem Enterbten macht, einem Vagabunden, einem ewigen Paria; wenn er, wie man sagt, voller Haß ist und davon träumt, in die Menge zu feuern, liegt es daran, daß man in Frankreich seine Rechte verhöhnt und in Palästina seine Brüder ermordet; wenn er plötzlich fanatisch oder zum Schurken wird, ist es das Ergebnis der erniedrigenden Existenz, zu der die Gaudins oder die »Zionisten« ihn verdammen. Jene sind sich ihrer Erbärmlichkeit bewußt: Diese »bußfertigen Richter« schlagen sich auf die Brust; diese Vertreter des Selbst leisten ehrbare Abbitte; diese Franzosen

durch Abstammung pflegen die genealogische Arroganz durch den Besuch und die Bestandsaufnahme aller *Gedenkstätten* der nationalen Geschichte. Diese aus einem einzigen Land gebürtigen Menschen erstreben von ganzem Herzen eine gemischtrassige Erlösung. Diese Getauften haben die Pfaffen gefressen und kämpfen für die Zulassung des islamischen Kopftuchs in der Schule. Diese schlechten Sprößlinge ihrer Väter lösen sich von ihrer Herkunft, europäisieren sich, globalisieren sich, planetarisieren sich und überlassen nichts der chauvinistischen, kolonialen, pfäffischen oder Kollaborateurs-Vergangenheit, deren Verwahrer sie sind, im Gegensatz zu den »Zionisten«, welche die ethnisch-religiöse Reinheit Israels verteidigen, indem sie ihre ganze Kraft und Energie dafür einsetzen, das heißt für Scharon, das heißt für Hitler – und damit ihre totale Unzugänglichkeit für die Grundsätze der allgemeingültigen Moral zum Ausdruck bringen.

Der allgegenwärtige Schatten Hitlers entehrt den Antisemitismus der Rechthaber und setzt den Namen Israels den entrüsteten Zurechtweisungen der *Schamhaber* aus. Wenn es denn mit anderen Worten wahr ist, daß der Holocaust die Belagerungs-Vision von Édouard Drumont unwiderruflich in Mißkredit gebracht hat, wie es der Autor von *La Grande Peur des bienpensants* (Die große Furcht der Wohlmeinenden) erkannt hat, ist dies nicht zum Vorteil von Bernard Lazare: die heutigen Jünger des Dreyfus-Anhängers, der auch einer der ersten Rückkehrer nach Zion war, neigen dazu, in den gleichen Halo nationalistischer und reaktionärer Schmach eingehüllt zu sein wie die Epigonen des Publizisten, der den Slogan erfand: »Frankreich den Franzosen«.

Dieses gemeinschaftliche An-den-Pranger-Stellen der Mehrheit der französischen Juden und der alten Dämonen der französischen Ideologie ist beunruhigend. Doch es ist möglich, daß das Denken, das es beherrscht, letzten Endes doch nicht so neu, so jugendlich und so originell ist wie dieses. Vielleicht erneuert es sich diesseits der kurzen Periode, in der der Westen sich im Idiom des Rassismus ausgedrückt hat, nämlich mit dem Gerede, welches das auserwählte Volk beschuldigte, sich anderen Nationen überlegen zu fühlen und die gute Nachricht von der gemeinsamen Identität allen anderen Menschen zu verweigern. Vielleicht ist es diese uralte Verdammung des Juden wegen seiner Lebensweise »nach dem Fleische«, wegen seines Partikularismus, seines Ausschließlichkeitsanspruchs, seines nationalen Egoismus, seiner geschlos-

Scanned by CamScanner

senen Bruderschaft, die, weil sie immer noch unter dem überaus durchdringenden traumatischen Erlebnis der Nazizeit steht, eine neue Jugend kennt und unwiderstehlich moderne Akzente findet. Vielleicht schwingt in der Bestätigung, daß das Volk Israels selbstgefällig ist, sich von der gewöhnlichen *conditio humana* ausnimmt, sich von anderen Völkern absondert, die gleichberechtigte Würde aller Menschen leugnet und nur seinem eigenen Gesetz gehorcht, etwas von dem *Brief des Paulus an die Römer* mit. Vielleicht verlängern dieses plötzliche Anprangern der Religion der Menschlichkeit und dieses paradoxe *Anstacheln zum antirassistischen Haß* einen weit zurückliegenden theologischen Streit, ohne es zu wissen (denn infolge ihrer Bedingungslosigkeit wissen diese Leute nichts mehr). Vielleicht sind die bußfertigen Richter – schreckliche Hypothese – unfähig, den wissenschaftlichen Glauben an den Kampf der Rassen und das Überleben der Tüchtigsten anders zu verdammen, als daß sie den heiligen Paulus aktualisieren oder wiederverwerten, das heißt, indem sie den Nachkommen Abrahams erneut den Vorwurf machen, sich krampfhaft an ihren dynastischen Vorrechten festzuklammern und an den Blutsbanden festzuhalten, während man ihnen die Vereinigung der Herzen vorschlägt.

Vielleicht. Es bleibt jedenfalls festzuhalten, daß man die Ressentiments nicht durcheinanderbringen und das gegenwärtige Aufflammen von Gewalttätigkeit gegen die Juden in Frankreich nicht für ein Wiederaufleben des französischen Antisemitismus halten darf. Nachdem man sie mit Schweigen übergangen hat, gerade weil sie den »weißen Kleinbürgern« des innersten, traditionsbewußten, konservativen Frankreich nicht anzulasten war, hat diese Gewalttätigkeit arabisch-muslimischen Ursprungs wenn nicht gerade buchstäbliche Zustimmung gefunden, so doch zumindest eine positive Aufnahme, eine wohlwollende Deutung und eine vorzeigbare Übersetzung bei den antichauvinistischen Gaudins erfahren, die heute skandieren: »Wir sind alle Einwanderer!« oder: »Ausländer, laßt uns nicht mit den Franzosen allein!«, wie sie gestern sangen: »Wir sind alle deutsche Juden!«, und die aus der Geschichte diese Lektion von makelloser Großzügigkeit gelernt haben: Was auch kommen mag, man muß immer die Partei des Anderen ergreifen.

Deutsch von Hans-Joachim Maass

Ulrich Beck
Entgrenzung der Intifada oder: Das Linienbus-Ticket in Haifa

Warum ein neues Kapitel in der Geschichte des Antisemitismus aufgeschlagen wird, was dieses so bedrohlich macht, und in welchem Sinne es als Ausdrucksform der Globalisierung gelesen werden muß – all dies bricht grell an den Istanbuler Terror-Attentaten vom Herbst 2003 und an der »französischen Intifada« hervor. Der historisch-nationale Kontext ist jeweils ein völlig anderer, aber die Botschaft der Wahnsinnstaten ist dieselbe, nämlich die Entgrenzung der Intifada: Was die israelische Armee in Palästina tut, hat Terror-Attentate gegen Juden überall zur Folge.

Die blutigen Anschläge auf zwei Synagogen in Istanbul im November 2003 waren gegen vieles zugleich gerichtet: gegen die türkischen Juden, gegen die Verwestlichung des Islam, den die türkische Regierung anstrebt, damit aber auch gegen die guten türkisch-israelischen Beziehungen, die die türkische Regierung im Gegensatz zu anderen moslemischen Ländern pflegt, einschließlich militärischer Kooperation gegen den gemeinsamen Feind Syrien.

Die mit großem nationalem Pathos auf der Weltbühne zelebrierte Politik der französischen Regierung, die in bezug auf den Irakkrieg einen Anti-Kriegskurs eingeschlagen hatte, hat ungewollt dazu beigetragen, daß sich ein neuer Antisemitismus in der Gestalt des Angriffs arabischer Franzosen auf jüdische Franzosen ausbreitete. Frankreich hat zugleich die größte jüdische und die größte muslimische Gemeinschaft in Europa, mit 600 000 und etwa 5 Millionen Mitgliedern. Die Parteinahme Präsident Chiracs gegen das Bombardement Iraks beflügelte den Judenhaß französisch-arabischer Jugendlicher – und dieser entlud sich gewalttätig gegen französische Juden.

Entgrenzung der Intifada meint: Das Außen ist innen; der »äußere« israelisch-palästinensische Konflikt bricht im »Inneren« der EU-Länder auf und bedroht den nationalen Kompromiß des Ausgleichs von Juden und Nicht-Juden.

Dem liegt zunächst etwas zugrunde, das sich an den Demon-

Scanned by CamScanner

strationen gegen den Irakkrieg exemplarisch beobachten ließ und das ich die *Globalisierung der Emotionen* nenne. Die Theorie der Identität von Gesellschaft und Politik, die davon ausgeht, daß wir nach wie vor in klar gegeneinander abgegrenzten, nationalstaatlich organisierten »Containern« leben, mitfühlen, denken, uns und die Anderen erfahren, wird historisch falsch. Auch das Mitleiden ist in der globalisierten Fernsehkultur nicht länger an die nationale Freund-Feind-Schematik gebunden. Man weiß, daß uns das 20. Jahrhundert eine unglaubliche Perfektionierung der Waffensysteme beschert hat. Man hat gelernt, daß das Töten und Sterben weitergeht, lange nachdem die Friedensverträge unterzeichnet wurden. Und wenn die Fernsehbilder der Kriegshandlungen und ihrer Opfer überall auf der Welt empfangen werden, hat man verstanden, daß Gewalt in dem einen Winkel des Globus Gewaltbereitschaft in vielen anderen Winkeln des Globus wachruft, so daß leicht unkontrollierbare militärische Kettenreaktionen entstehen.

Dieses Wissen geht einher mit der ebenfalls nicht zuletzt massenmedial erzeugten Fähigkeit und Bereitschaft, sich in das Leiden der Anderen hineinzuversetzen. Die Tränen, die wir uns verlegen in unseren Kino- oder Fernsehsesseln aus den Augenwinkeln wischen, sind zweifellos gezielt hergestellt worden durch die Kunstfertigkeit Hollywoods oder die Inszenierung der Nachrichten. Das ändert jedoch nichts daran, daß sie die Räume unserer emotionalen Imagination erweitert, transnationalisiert haben. Wenn Zivilisten und Kinder in Israel, Palästina, im Irak oder in Afrika leiden und sterben, und dieses Leiden in ergreifenden Bildern in den Massenmedien präsentiert wird, dann entsteht ein kosmopolitisches Mitleiden, das zur Stellungnahme aufruft, ja, zum politischen Handeln nötigt. Das Leiden der Anderen als eigenes Leiden zu erfahren aber ist das Gegenteil der nationalen Selbstbezogenheit und Identitätsabgrenzung.

Allerdings ist das Mitleiden mit Anderen, weil es massenmedialisiert ist, selektiv konstruiert. Ohne Pressefreiheit keine anklagenden Fernsehbilder. Ohne Fernsehbilder kein globales Mitleiden mit den Opfern, radikaler noch, im Weltbewußtsein keine Opfer, also keine Anklage der Täter. Die paradoxe Folge ist: Je mehr ein freies Land in einen blutigen, herzzerreißenden Konflikt mit einer Bevölkerung verstrickt ist, für die Pressefreiheit ein Fremdwort ist, desto wahrscheinlicher und einseitiger richtet sich

die Globalisierung der Emotionen gegen dieses Land. Vielleicht müßten die europäischen Medien ihre Leser und Zuschauer einmal daran erinnern, daß wir so viele schreckliche Bilder vom israelisch-palästinensischen Konflikt zu sehen bekommen, weil es in Israel Meinungs- und Pressefreiheit gibt.

In Nordkorea bekommen Journalisten kein Gefängnis zu sehen. Iran läßt westliche Kamerateams nicht auf seine Straßen und in seine Polizeiwachen. Libyen diskutiert auf wissenschaftlichen Konferenzen nicht über sein atomares Potential. Saudi-Arabien läßt westliche Medien nicht in seine Gefängnisse schauen. Zu alledem haben die europäischen Medien wenig zu sagen. Man stürzt sich lieber auf die Nachrichten und Bilder, die in so großer Zahl aus dem Nahen Osten kommen.

Die palästinensische Autonomiebehörde überläßt den europäischen Fernsehstationen keine Bilder von den eigenen Bürgern, die durch eigene Sicherheitskräfte getötet wurden, oder Bilder von Menschen, die nach weltweiten Terroranschlägen vor Freude tanzen. Die palästinensische Autonomiebehörde stand bei der Umfrage, die die Europäische Union kürzlich über die Weltfriedensstörer durchführen ließ, gar nicht auf der Liste derjenigen Länder, die den Weltfrieden bedrohen könnten. Ebensowenig solche netten Nichtregierungsorganisationen wie Al-Qaida, Hamas und Hizbollah. Die Umfrage bezog sich nur auf unabhängige Staaten. Aus Sicht der EU-Meinungsforscher können nur unabhängige Staaten den Weltfrieden bedrohen. So wird aus der Staatsfixierung der Meinungsforscher, der Pressefreiheit Israels und den brutalen Militäraktionen der Scharon-Regierung einseitig die Anklagebank konstruiert, auf der Europa »die Israelis« plaziert.

In Deutschland und Europa gibt es beides: das händeringende Bemühen, wiedergutzumachen, *und* das Bemühen, abzuwiegeln. Und beides hängt durchaus miteinander zusammen – nach dem Motto: Den Juden ist schreckliches Unrecht widerfahren, aber die Deutschen haben dafür anständig geblecht. Im übrigen: Man wird in einer Demokratie doch wohl noch sagen dürfen, daß es anderswo auch Verbrechen gab und kein Volk je so gebüßt hat wie das deutsche.

Es gibt die Woche der Brüderlichkeit. Jahr für Jahr ist der Bundespräsident ihr Schirmherr. Parteiübergreifend haben sich die Kommunen für die Wiederbelebung der deutsch-jüdischen Gemeinden und Kulturen engagiert, Denkmäler wurden errich-

Scanned by CamScanner

tet, Gedenkstätten werden gepflegt, Spitzenpolitiker schreiben Grußworte zu den jüdischen Feiertagen. Selbst die fast schon ritualisierten Abläufe, in denen der Antisemitismusverdacht erregt, ausgesprochen, ausgetauscht und auf diese Weise der staatliche Anti-Antisemitismus bekräftigt wird, spricht die Sprache der institutionalisierten Versöhnung.

Gleichzeitig wächst die rechtsextremistische und antisemitische Gewalt, nicht nur im Osten, auch im Westen Deutschlands. Wenn daraus hierzulande bislang kein wählerwirksamer Rechtspopulismus entstanden ist, wie er sich in Europa von Norwegen bis Portugal in der Gestalt so schillernder Figuren wie Blocher und Haider, Bossi und auch Berlusconi zeigt, dann hat das gewiß auch damit zu tun, daß – bislang – die parteienübergreifenden Stimmen und Instanzen des staatlichen Anti-Antisemitismus greifen.

Auch schwillt das Bedürfnis an, nach mehr als einem halben Jahrhundert der schamvollen, schuldbefleckten Erinnerung sich der Fesseln derselben zu entledigen. Insofern wird die Kritik an den USA und an Israel als Befreiung erfahren – nicht nur von der Vasallenrolle gegenüber den Vereinigten Staaten, auch von der Negatividentität des Holocaust. Die US-Regierung und die israelische Regierung werden im Namen der Prinzipien angeklagt, auf denen die Bundesrepublik Deutschland nach 1945 aufgebaut wurde.

Es ist wichtig, die Paradoxie zu verstehen: In Auseinandersetzung mit dem Grauen des Zweiten Weltkriegs und dem Holocaust ist in Europa ein kosmopolitisches, ein auf Immanuel Kant gegründetes Selbstverständnis entstanden. Dieses beruft sich auf ein »europäisches Wunder«, nämlich auf das Wunder, daß aus Feinden Nachbarn wurden. Das jedoch wird, wenn ich es recht sehe, in Israel verkannt: Gerade das Gedenken an den Holocaust begründet den europäischen Glauben an das Internationale Recht, an internationale Institutionen, an die Notwendigkeit, einen »kosmopolitischen Blick« auf nationale und ethnische Konflikte zu werfen.

Auf diesem hohen moralischen Roß sitzend, fragen sich viele Europäer: Warum können die Israelis und Palästinenser nicht endlich »Vernunft« annehmen? Mehr noch, viele, insbesondere kosmopolitisch gesinnte Europäer begegnen dem israelischen Ethno-Nationalismus mit Unverständnis, ja, Abscheu. Das, was

in Israel als *progressiv* gilt: nämlich ein ethnisch homogenes Israel zu schaffen und klar zu trennen von einem ethnisch ebenso homogenen palästinensischen Staat, erscheint dem europäischen Selbstverständnis als die Wiederbelebung der als überwunden geglaubten Vergangenheit (»ethnische Säuberung«). Die Bürger- und Menschenrechte, das Internationale Recht, die Vereinten Nationen, der Sicherheitsrat verkörpern für das europäische Nachkriegsgewissen die Garanten für »nie wieder Faschismus«, »nie wieder Auschwitz«.

Trotz der Globalisierung der Emotionen – oder sogar wegen ihr – leben Israelis und Europäer moralisch und politisch in verschiedenen Welten. Und dies bricht in der Belastungsprobe durch die entgrenzte Intifada dort hervor, wo die Europäer im existentiellen Entweder-Oder zwischen Israelis und Palästinensern Partei ergreifen müssen.

Gerade die kosmopolitischen Europäer, also diejenigen, die den Antisemitismus mit Wort und Tat bekämpfen, geraten mit dem eskalierenden Atavismus des israelisch-palästinensischen Konfliktes in diese Zwickmühle: Sie können Israel nicht kritisieren, um ihren Anti-Antisemitismus nicht zu gefährden. Aber sie müssen zugleich auch Israel kritisieren, aus demselben Grund, um nämlich die moralischen Grundlagen ihres Anti-Antisemitismus nicht in Frage zu stellen. Diese klassische double-bind-Situation wiederum enthemmt den ganz normalen Antisemitismus, der sich, antiisraelisch gewendet, legitimieren und entfalten kann. Zugespitzt gesagt: Das Neuartige ist, daß ungewollt eine Koalition zwischen Anti-Antisemitismus und Antisemitismus entsteht.

Wo Israel in der Verteidigung seiner Existenz fundamentale Rechtsprinzipien bricht, schrillen in Europa alle Alarmglocken, und diejenigen, die den Antisemitismus entschieden bekämpft haben und bekämpfen, sehen sich moralisch zu einer Scharon-Kritik, zu einer Israel-Kritik genötigt. Dabei zeigt sich allerdings auch eine verräterische Einäugigkeit vieler Deutscher und Europäer. Man protestiert gegen den israelischen Staatsterror, den der Ministerpräsident Scharon praktiziert, und übersieht dabei leicht den Selbstmordterror, mit dem die Palästinenser die israelische Zivilgesellschaft tyrannisieren. Wenn sich eine palästinensische Frau in einem Café, in dem auch israelische Frauen mit ihren Kindern sitzen, in die Luft sprengt, dann müsse man, hört man gele-

Scanned by CamScanner

gentlich – gewiß nicht entschuldigend, aber doch verstehend –, auch in Rechnung stellen: Man habe es mit »armen Schluckern« zu tun, deren Taten ihre eigene Unterdrückungsgeschichte widerspiegeln; und von derart zutiefst in ihrer Würde verletzten Palästinensern könnte man schließlich nicht ohne weiteres die Einsicht erwarten, daß das In-die-Luft-Sprengen von Kindern, strenggenommen, nicht statthaft ist.

Protestmärsche gegen die Praxis der palästinensischen Selbstmordattentate, die im arabischen Milieu letztlich als legitime »Gegengewalt« breite Unterstützung finden, sind aus den deutschen und europäischen Städten bislang nicht gemeldet worden; sehr wohl dagegen werden die staatlich organisierten Rechtsbrüche militärischer Gewalt, die die israelische Regierung praktiziert, öffentlich angeprangert. Umgekehrt gilt allerdings auch: Wann zeigt die israelische Regierung das, was viele israelische Intellektuelle und selbst einige Soldaten zeigen – Mitgefühl für das furchtbare Leiden der Bewohner von Gaza und den immer aufs neue besetzten Gebieten? Kann man von den Palästinensern nicht erst dann Mitgefühl für das Leiden der Opfer verbrecherischer Attentate verlangen, wenn man Mitgefühl empfunden und gezeigt hat mit ihrem Elend, ihren Demütigungen und den bei ihnen angerichteten Zerstörungen?

Dennoch bleibt eine tiefe Irritation: Wie kann man zwischen einer »guten« und einer »bösen« Verletzung fundamentaler Menschenrechte unterscheiden? Zwischen »guten« palästinensischen Selbstmordattentätern, die gezielten Massenmord an unschuldigen israelischen Zivilisten begehen, und »bösem« israelischen Staatsterror, der zivile Opfer in Kauf nehmend gezielt Hamas-Feinde exekutiert?

Allerdings gilt auch: Die Mehrzahl der Deutschen und der Europäer akzeptiert nicht die so zentrale Schlüsselunterscheidung von Juden und Israelis. Durch die essentialistische Gleichsetzung von Juden mit Israelis aber sehen sich deutsche Juden erneut ausgegrenzt: Die Israel-Kritik schlägt um in Judenkritik, Judenfremdheit, Judenfeindlichkeit. Die Vorstellung, daß deutsche Juden Deutsche *und* Juden sind, die sowohl Israel kritisieren als auch ihm verbunden sind, sowohl Deutschland kritisieren als auch ihm verbunden sind, dieses Sowohl-als-auch hat in dem essentialistischen Selbstbild keinen Platz.

Beim Smalltalk nach der Rede des israelischen Staatspräsiden-

ten sah sich Ignaz Bubis, damals Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, mit dem Kompliment konfrontiert: »Ihr Staatspräsident hat aber eine gute Rede gehalten«. »Klar«, antwortet Bubis, »Roman Herzog hält eigentlich immer gute Reden.« »Nein, nein, ich meine *Ihren* Staatspräsidenten, Herrn Weizman.« Diese Unfähigkeit, zwischen Juden und Israelis zu unterscheiden, gefährdet mit der Globalisierung der Intifada den immer labilen historischen Kompromiß des friedlichen, um Versöhnung ringenden Zusammenlebens von Juden und Nicht-Juden in Deutschland und Europa. Es vollzieht sich schleichend der Übergang vom deutschen Juden als Symbolfigur des schlechten Gewissens zum Juden als Fremden. Das Risiko für alltägliche Ausgrenzungserfahrungen (und Schlimmeres) wächst.

Auf der anderen Seite akzeptieren, angesichts der eskalierenden Gewalt, viele Israelis immer weniger die Unterscheidung zwischen Israel-Kritik und Antisemitismus. Das hat Gründe. Das flinke Wort »Israel-Kritik« ist bemerkenswert zweideutig: Wird das Recht dieses Staates, zu sein, kritisiert? Oder die Regierungspolitik Scharons? Oder legitimiert gar dieses jenes? Was also besagt es, wenn Israel von mehr als der Hälfte der EU-Bürger als Weltfriedensstörer Nummer eins angesehen wird – schlimmer als Nordkorea und Iran, von arabischen Staaten ganz zu schweigen? Wird Israel oder Scharon oder beiden die Legitimität abgesprochen? Hinter der Wortfassade »Israel-Kritik« brodelt und zündelt es.

Neu sind nicht die Fratzen des Antisemitismus. Neu jedoch ist der zugleich globale und lokale Wirrwarr, das Konfliktknäuel, die »Glokalisierung« des israelisch-palästinensischen Konflikts und das Paradoxon, daß es ausgerechnet die menschenrechtliche Sensibilität und die darauf fußende Kritik an Israels Regierung ist, die die Dämme, die gegen den Antisemitismus errichtet wurden, bedrohen.

Gerade weil es selbstverständlich ist, daß Europäer und Deutsche auch die Politik der israelischen Regierung kritisieren – als (arabische) Franzosen, (deutsche) Juden, (arabische und nichtarabische) Israelis und so weiter –, und weil es selbstverständlich ist, daß derjenige, der Israel kritisiert, nicht automatisch Antisemit ist, unterhöhlt der national verinnerlichte israelisch-palästinensische Konflikt die nationalen Kompromisse des Multikulturalismus: Je mehr moralisch berechtigt diese Israel-Kritik auftrumpft,

Scanned by CamScanner

je einseitiger sie »die Israelis« pauschal verurteilt, aber auch je atavistischer die Gewalt- und Haßspirale sich dreht, und nicht zuletzt je länger der Nahostkonflikt andauert, desto nachdrücklicher gefährdet er die Verständigungs- und Versöhnungsformen zwischen Juden und Nicht-Juden in Europa.

Wie kann man dem entgegentreten? Beide Seiten, aber insbesondere die Europäer, müssen mit ihrem Kosmopolitismus ernst machen und die Welt durch die Augen der Anderen betrachten. Die Europäer müssen sich in die Situation der Israelis hineinversetzen und sich die Frage vorlegen: Wie würde ich werden, wenn ich täglich in Haifa mit dem Linienbus zur Arbeit fahren müßte? Man argumentiert in Europa, anders als in Israel, nicht – bildlich gesprochen – mit einem Linienbusticket in der Tasche. Um so schmerzlicher ist es, daß gerade diejenigen, die die im Holocaust angelegte Verpflichtung ernst nehmen, in dieser Situation Israel in ein moralisches Ghetto sperren. Schließt die Israel-Kritik etwa auch die israelische Opposition ein, die sich ja gerade wieder mit dem Genfer Plan – einem substaatlich von Israelis und Palästinensern ausgehandelten, historischen Friedenskompromiß – zu Wort gemeldet hat?

Auch ist es wichtig, daß die Verpflichtung des Holocaust gerade in dieser Situation außenpolitisch ernst genommen wird, indem dem palästinensischen Selbstmordterrorismus, der auf die Existenz Israels zielt, das stillschweigende Einverständnis entzogen wird. Daß er also demonstrativ und weltöffentlich als das verurteilt wird, was er ist: eine barbarische Tat, die die zivilisatorischen Minimalia eklatant verletzt und gerade nicht als »Gegenterror« gerechtfertigt werden kann oder in Kauf genommen werden muß.

Fania Oz-Salzberger schreibt: »Vielen Dank, liebe Europäer, daß ihr darauf beharrt, daß Israel ein menschliches Antlitz hat und seine moralische Verantwortung anerkennt, auch wenn wir nun als die Bösewichte der Welt dastehen. Wir nehmen diese Verantwortung ernst, und wir werden nicht aufhören, offen und schmerzhaft über unsere Politik und unsere Moral zu diskutieren. Aber räumt unseren arabischen Nachbarn bitte das gleiche Privileg ein. Stellt ihnen bitte die gleichen Forderungen, ruft sie auf, einen ernsthaften Dialog über Moral und globale Verantwortung zu führen. Bittet sie, eure Kamerateams in ihre Kabinette, ihre Armeen, ihre Gesellschaften und in ihre Wohnzimmer zu lassen. Fragt sie, warum ihr Zorn so oft in Gewalt umschlägt, so selten zu

einem Dialog führt. Sie sind vollwertige Partner in eurem Streben nach Frieden auf der Welt. Und auch sie sind moralischem Denken und Handeln verpflichtet.«

Sicher ist es ausgeschlossen, den Terror tatenlos zu erdulden. Aber ist es auch unmöglich, dem Terror ohne Terror entgegenzutreten? Wie wird es möglich, den falschen, verhängnisvollen Fatalismus von Terror und Gegenterror, den die Radikalen auf beiden Seiten immer aufs neue erzeugen, zu durchbrechen?

»Israelis und Palästinenser sind Feinde, aber nicht Fremde«, sagt Amos Oz. Sie sind aneinandergekettete Gefängniswärter und Gefängnisinsassen, die nicht um »Versöhnung« (das ist ein zu großes Wort), sondern um »Scheidung« ringen (allerdings, ohne jemals verheiratet gewesen zu sein). Aus dieser Intimität der Feindschaft und aus ihrem Aneinandergekettetsein entspringt die Grausamkeit des Konflikts. Unauflösbar aneinandergekettete Intimfeinde wissen um die Verletzlichkeit des anderen. Wer will da – zumal als Deutscher im Schatten der Geschichte – wie urteilen?

Man muß ein Gehör für die gegensätzliche Bedeutung der Codeworte entwickeln. »Rückkehr« ist so ein Wort: In den Ohren der Palästinenser steht »Rückkehr« unverzichtbar für ihre Identität, während es in den Ohren der Israelis nur ein Codewort für die Vernichtung Israels und die Errichtung zweier palästinensischer Staaten auf einem Boden ist. Wie wird Versöhnung mit Vertriebenen möglich? Das hat man in Deutschland erprobt: Sie durch Lastenausgleich integrieren und nicht – wie es der Politik Arafats und der arabischen Staaten entspricht – die Vertriebenen absichtlich in Lagern zu lassen, um den Anspruch auf Rückkehr wachzuhalten. Das setzt allerdings voraus, daß man auch für Palästinenser klarstellt, daß die Kinder und Kindeskinder von Vertriebenen keine Vertriebenen mehr sind. Nur dann wird die Vergangenheitsüberwindung möglich, die das politische Handeln beider Seiten von der bedrückenden Last der Vergangenheit befreit und handlungsfähig, zukunftsfähig macht.

Die Ausschließlichkeit, ja, Unvergleichbarkeit der israelischen und der palästinensischen Perspektive aufzulösen, ist vom europäischen Standpunkt aus nicht möglich. Aber sie ist verstehbar. Und der Wechsel der Perspektiven ist praktizierbar, nicht nur hermeneutisch, sondern auch politisch. Davon aber muß man viele Israelis neu überzeugen: Wer als Deutscher nicht nur, aber

Scanned by CamScanner

auch die militante Politik der Regierung Scharon verurteilt, kann dies sehr wohl in tiefempfundener Solidarität mit Juden und Israelis und im Dienste der Versöhnung tun. Vielleicht ist es aber dazu nötig, ein Linienbusticket in Haifa zu lösen.

Ist das alles, was die Europäer tun können? Ich möchte mit einem Gedankenexperiment, mit einer Langzeitperspektive schließen: Europa sollte Israelis und Palästinensern die Mitgliedschaft in der Europäischen Union eröffnen. Vielleicht erst in zwanzig Jahren, aber diese Perspektive bald eröffnen. Das europäische Wunder könnte sich erneut bewähren: Wie aus Feinden Nachbarn werden.

Thomas Haury
Der neue Antisemitismusstreit der deutschen Linken

Am 27. April 2004 berichtete die *taz Hamburg* über eine »bizarre Demonstration«: Unter dem Motto »Flagge zeigen!« versammelten sich 180 Menschen mit den Fahnen Israels und der USA zur ersten »kommunistischen, pro-israelischen Demonstration gegen Linke, die nicht mit Israel solidarisch sind«. Rund 150 Gegendemonstranten riefen Parolen wie »Tod dem Staat Israel« und »USA: Internationale Völkermordzentrale« und warfen Eier auf die Pro-Israel-Demonstranten. Und »mittendrin die Polizei: So ergab sich ein Szenario wie bei einer Nazi-Demo – nur daß hier Pro-Israel-Linke von anderen Linken angegriffen wurden.«[1]

Im Gefolge der Ende September 2000 ausbrechenden Zweiten Intifada begann quer durch das linke Spektrum in Deutschland ein neuerlicher Antisemitismusstreit, dessen äußere Pole die »Antiimperialisten« und die »Antideutschen« bilden. Die Antiimperialisten fordern »Solidarität mit dem heldenhaften Kampf des palästinensischen Volkes« und erklären dem »zionistischen Staat ›Israel‹« und dem »US-Imperialismus« den Kampf, einige sehen sogar in der Hamas einen Bündnispartner und betrachten die Selbstmordattentäter als Märtyrer. Die Antideutschen dagegen diagnostizieren bei ihrem linken Gegenüber wie auch bei den Palästinensern blindwütigen Antisemitismus und Antiamerikanismus, eine kleine Fraktion der Antideutschen konterte gar mit der Unterstützung des Irakkrieges und der Regierung Scharon: »Krieg dem Baath-Regime, Waffen für Israel!«[2]

Dies ist keineswegs der erste Antisemitismusstreit der Linken, doch vor dem Hintergrund der Anschläge vom 11. September

1 Anlaß der Demonstration waren die Vorfälle auf einer Demonstration gegen einen Neonazi-Aufmarsch gegen die Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht« am 31. 1. 2004: Linke Antifas drängten unter Schlägen eine Gruppe von rund 50 Antideutschen mit Israel- und USA-Fahnen aus ihren Reihen und zerrissen Israel-Fahnen.

2 Redaktion Bahamas, »Krieg dem Baath-Regime, Waffen für Israel!«, in: *Bahamas*, Nr. 39/2002, S. 27–31.

Scanned by CamScanner

2001 und der Kriege in Afghanistan und im Irak entwickelt die Auseinandersetzung eine bislang ungekannte Dynamik, Breite und Heftigkeit. Grundsätzliches steht zur Debatte: das Verhältnis zu Israel und zum Nahostkonflikt, die Bedeutung der Shoah für die Gegenwart, die Haltung gegenüber Antisemitismus, Nationalismus und deutscher Vergangenheit, die Frage nach Antikapitalismus und Antiimperialismus, das Verhältnis zu Krieg und Frieden und die Bedeutung internationaler Solidarität. Es geht, um es zusammenzufassen, um die Identität der radikalen Linken in Deutschland nach 1989.

Entsprechend erbittert wird die Auseinandersetzung quer durch die gesamte Linke geführt, mit einer Fülle von Artikeln und Erklärungen. Die globalisierungskritische Attac-Bewegung sieht sich mit dem Vorwurf des Antisemitismus konfrontiert, Zeitungsredaktionen haben sich zerstritten und Gruppen sich gespalten. Ehemalige Weggenossen werfen sich wechselseitig Verrat an der Linken vor. Die Kluft könnte tiefer nicht sein.

Antizionismus in der Geschichte der deutschen Linken

Zum Verständnis des gegenwärtigen Streits ist ein Blick auf die Geschichte des Umgangs der deutschen Linken mit Israel hilfreich. Im reformorientierten linken Spektrum herrschte bis Mitte der 1960er Jahre unangefochten ein pro-israelischer Konsens, viele zeigten eine regelrecht philosemitische Begeisterung für den »Pionierstaat« Israel und das »sozialistische Experiment« der Kibbuzim. Die entstehende Neue Linke jedoch nahm nach dem Sechstagekrieg von 1967 im Zuge ihrer »antiimperialistischen« Orientierung eine völlig andere Haltung zu Israel ein.[3] Sie verurteilte den jüdischen Staat als einen vom »US-Imperialismus« geschaffenen »Brückenkopf zur Niederhaltung der Freiheitsbestrebungen der arabischen Völker«.

3 Vgl. zur Neuen Linken: Martik W. Kloke, *Israel und die deutsche Linke*, Frankfurt am Main 1990; Thomas Haury, »Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus«, in: Léon Poliakov (Hg.), *Vom Antizionismus zum Antisemitismus*, Freiburg 1992, S. 125-129. Zum Antizionismus im orthodoxen Kommunismus von KPD bis SED vgl.: Thomas Haury, *Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus*, Hamburg 2002.

In ihrem sogenannten Antizionismus war sich die ansonsten häufig zerstrittene Linke – maoistische K-Gruppen, moskautreue DKP, antiautoritäre Linke, antiimperialistische Dritte-Welt-Solidaritäts-Gruppen bis hin zu den terroristischen »Gruppen des bewaffneten Kampfes« – während der gesamten 1970er Jahre überaus einig. Ihr radikaler, sich antiimperialistisch legitimierender und antisemitisch grundierter Antizionismus war insbesondere durch penetrante Gleichsetzungen Israels mit dem Nationalsozialismus charakterisiert, vielfach wurde offen die Liquidierung des »zionistischen Gebildes ›Israel‹« gefordert.

Als angesichts der Massaker in den Flüchtlingslagern Sabra und Schatila während des Libanonkrieges 1982 die gesamte linke Presse von einer von Israel betriebenen »Endlösung der Palästinenserfrage« schrieb, erhob sich erstmals eine zwar noch schwache, aber doch vernehmbare Kritik innerhalb der Linken. Und als 1987 anläßlich der Ersten Intifada erneut ein aggressiver Antizionismus aufflammte, begann die zweite, heftiger ausgetragene Runde im Streit der Linken. Mittlerweile hatten die vergangenheitspolitischen Debatten über den Bitburg-Besuch, den Historikerstreit und die Jenninger-Rede bei einem Teil der Linken die Sensibilität für Antisemitismus, Nationalismus und das Verhältnis zur deutschen Vergangenheit geschärft.

Endgültig aufgebrochen wurde der antizionistische Konsens der Linken im Zuge des Golfkriegs von 1991. Die von vielen linken Gruppen mitgetragene Friedensbewegung prangerte die USA als aggressive und kriegslüsterne Macht an und erinnerte immer wieder an die »Bombennächte« des Zweiten Weltkriegs. Einige zeigten gar klammheimliche Sympathien für den dem »US-Imperialismus« die Stirn bietenden Diktator Saddam Hussein. Die Bedrohung Israels durch mit deutschem Giftgas bestückte irakische Mittelstreckenraketen dagegen wurde kaum zur Kenntnis genommen oder, zum Beispiel von Christian Ströbele, als »logische, fast zwingende Konsequenz« der israelischen Besatzungspolitik gerechtfertigt.[4]

Solche Positionen wurden allerdings heftig angegriffen, insbesondere von der 1989 im Umfeld der Zeitschrift *konkret* entstandenen losen Gruppierung »Radikale Linke«. Diese hatte unter

4 Zit. n. Gaston Kirsche, »Hypermarginalisierte Outlaws«, in: *konkret*, Nr. 2/2003, S. 24–26, hier: S. 25.

Scanned by CamScanner

dem Motto »Nie wieder Deutschland« vor allem gegen die Wiedervereinigung und ein befürchtetes Wiederaufleben von Nationalismus und deutschen Großmachtambitionen agitiert. So war es kein Wunder, daß in diesem Lager die amerika- und israelfeindlichen Töne innerhalb der Friedensbewegung registriert und vehement kritisiert wurden. Einige aus der Radikalen Linken gingen noch einen Schritt weiter und nahmen – aus Überzeugung, aber auch als Provokation – die Gegenposition ein und unterstützten den Irakkrieg. Hermann Gremliza, Herausgeber von *konkret*, schrieb, daß »der Irak der Fähigkeit beraubt werden muß, Israel – wie von Saddam angekündigt – anzugreifen und liquidieren«.[5] Die Befürwortung des Golfkrieges führte zu massiven Konflikten zwischen Bellizisten und Kriegsgegnern, an deren Ende die Auflösung der Radikalen Linken stand.

Im Rahmen dieser Auseinandersetzungen und angesichts der in den frühen 1990er Jahre einsetzenden Welle von pogromartigen Ausschreitungen und rassistischen Morden im wiedervereinigten Deutschland begann ein Teil der Linken, sich intensiver mit Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus und deutscher Geschichte auseinanderzusetzen. Für eine dieser »antinationalen« Strömungen, für die »Antideutschen«, bildet Auschwitz den zentralen Bezugspunkt aller politischen Analysen. Ihre Hauptaufgabe sehen sie in der Kritik an Antisemitismus und Nationalismus, insbesondere innerhalb der Linken. In *konkret*, in der 1997 gegründeten Wochenzeitung *Jungle World* und in zahlreichen kleineren Publikationen beteiligten sich die Vertreter der antinationalen und antideutschen Richtung intensiv an den vergangenheitspolitischen Debatten – von Goldhagen bis Möllemann – und gewannen deutlich an Einfluß im linken Diskurs.

Die antiimperialistische Palästina-Solidarität war nach dem Golfkrieg fast verstummt – allerdings nicht, weil sich die Haltung geändert hatte, sondern vor allem, weil ihr mit dem Oslo-Abkommen zwischen Israel und der PLO von 1993 die Projektionsfläche abhanden gekommen war. Dies änderte sich, als mit der demonstrativen Begehung des Tempelbergs durch Ariel Scharon Ende September 2000 die nach der dortigen Moschee benannte Al Aksa-Intifada beziehungsweise Zweite Intifada begann. Bei den Resten der antiimperialistischen Linken, bei orthodoxen – marxi-

5 Zit. n. ebd.

stisch-leninistischen wie trotzkistischen – Gruppierungen ist seither der Antizionismus wiederaufgelebt, mit Wirkungen bis in die Anti-Globalisierungsbewegung hinein.

Israel als »Speerspitze des Imperialismus«

Im sektenhaften Spektrum der Trotzkisten ist derzeit der auch bei Attac sehr engagierte »Linksruck« am eifrigsten, was die Agitation gegen Israel angeht. Unter den stark zusammengeschmolzenen Antiimperialisten und Palästina-Solidaritätskomitees sticht insbesondere die »Antiimperialistische Koordination« (AIK) aus Wien durch ihre unverblümt antisemitische Israelfeindschaft heraus. Diese inzwischen auch von rechtsextremer Seite mit Anerkennung bedachte Gruppe hat gute Kontakte zur linken Tageszeitung *Junge Welt*, ehemals die Postille der FDJ, die eine aggressive Israel- und Amerikafeindschaft verbreitet.

Die Grundpositionen zu Israel, zum Nahostkonflikt und zu den USA unterscheiden sich innerhalb dieses disparaten orthodoxen Spektrums kaum. Ihre Haltung gegenüber Israel zeugt von grundsätzlicher Ablehnung, die immer wieder antisemitisch grundiert ist. Bei allen finden sich vernichtende »historische Analysen« des Zionismus. Dieser sei eine von Grund auf reaktionäre Ideologie, gehe er doch, wie der Antisemitismus, von der Annahme einer »Unverträglichkeit von Juden und Nichtjuden« aus und verspreche den Juden »eine exklusive Existenz«.[6] Dem damals in Europa anstehenden antikapitalistischen Kampf hätten sich die Zionisten verweigert und sich statt dessen dem Imperialismus »als Siedlerkolonialisten gegen die Araber [...] angedient«.[7]

Aus dieser »Allianz zwischen Zionismus und Imperialismus« entstand Israel, als »Brückenkopf« und »Speerspitze des Imperialismus« zur »Unterdrückung nationaler und sozialer Befreiungsbewegungen in der ganzen Region«, »eine der gewalttätigsten und militarisiertesten Gesellschaften auf der Erde«, die einen permanenten »gnadenlosen Krieg« zur »physischen Dezimierung des palästinensischen Volkes« führe.[8] Israel sei »die treibende

6 Pirker, Werner, »Einen anderen Zionismus gibt es nicht«, in: *Junge Welt*, 24. 4. 2002.

7 Renken, Franz, »Ist Solidarität mit den Palästinensern antisemitisch?«, in: *Linksruck*, Nr. 121/9. 1. 2002.

Scanned by CamScanner

Kraft der ständigen Reproduktion der Barbarei in der Nahost-Region«, ja, »die schlimmste Diktatur der Welt«.[9] Angesichts eines solchen Feindes bleibt kein Raum für Halbheiten: Die AIK fordert »die Zerstörung des Zionismus und eines so genannten Staates Israel«, der *Linksruck* die »Zerstörung des Apartheidregimes«, die *Junge Welt* stellt etwas verklausulierter fest, daß Israel zwar »ein reales Gebilde« darstelle, aber dennoch »die Künstlichkeit seiner Existenz evident« sei. Und ein »Staat aus der Retorte«, entstanden als »Nationalstaat ohne Nation«, kann wohl kaum auf eine Bestandsgarantie rechnen.[10]

Alle werden nicht müde zu betonen, daß sie nur etwas gegen den »zionistischen Staat Israel«, nicht aber gegen dessen Bevölkerung hätten, die ja im demokratischen Staat Palästina weiter bleiben dürfe. »Wir (sehen) das Existenzrecht der jüdisch-israelischen Bevölkerung nicht an das Existenzrecht des Staates Israel gekoppelt«, verkündet der *Linksruck*.[11] Mit Blick auf die Palästinenser wird erklärt: »Das nationale Selbstbestimmungsrecht ist das wichtigste Menschenrecht.«[12] Ein Recht, das für Juden aber offensichtlich nicht gilt.

Terror und Gewalt von seiten der Palästinenser werden entweder gar nicht erwähnt oder als Akte des Widerstandes legitimiert. Auch die Selbstmordattentate will niemand als terroristisch verurteilen. Während die MLPD sie jedoch immerhin mit der lauen

8 Alexander, Anne: *Die neue Intifada*, 2001 (www.sozialismus-von-unten.de/archiv/text/intifada_alexander.htm); »Die Vertreibung der Palästinenser und der Nahost-Konflikt«, in: *Sozialismus von unten*, Nr. 6, Frühjahr 2001; Antiimperialistische Koordination, *Antiimperialistische Koordination für Palästina*, 16. 11. 2000 (www.antiimperialista.com/de/view.shtml?category=2&id=990097246& keyword=+); *Israel und der Antisemitismusvorwurf*, Winter 2002/2003 (www.sozialismus-von-unten.de/archiv/argumente_nr1/krieg-gegen-irak. htm); Alexander, a. a. O.; Pirker, Werner, »Krieg gegen die Palästinenser eskaliert«, in: *Junge Welt*, 22. 11. 2000; ders., »Umkehr der Werte«, in: *Junge Welt*, 13. 4. 2002.

9 Pirker, Werner, »Massenvernichtungswaffe ›Demokratie‹«, in: *Junge Welt*, 22. 2. 2003; AIK-Funktionär Willi Langthaler, zit. n.: Pfeiffer, Karl, *»Antizionistische« Diskussionsveranstaltung* (www.klick-nach-rechts.de/austria/jerusalem.htm).

10 AIK-Funktionär Willi Langthaler, zit. n. Pfeiffer, a. a. O.; *Linksruck* Bundesleitung, zit. n. »Jüdische Apartheid«, in: *Jungle World*, Nr. 17/16. 4. 2003; Pirker, »Zionismus«, a. a. O.

11 »Jüdische Apartheid«, a. a. O.

12 Langthaler, Willi, »Für irakische Nationalfahne«, in: *Junge Welt*, 30. 8. 2003.

Begründung, sie seien politisch kontraproduktiv, ablehnt, erklärt der *Linksruck*: »Wir stehen bedingungslos [...] an der Seite des palästinensischen Widerstandes«.[13] Er begrüßt die Hamas als antiimperialistischen Bündnispartner: »Der militante Islam liegt richtig, wenn er den westlichen Imperialismus und sein Werkzeug im Mittleren Osten, den Zionismus, als Feind benennt. Er liegt richtig, wenn er einen ausgeweitete Kampf gegen diesen Feind fordert.«[14] Die AIK feiert gar die erste weibliche Selbstmordattentäterin als Märtyrerin, »die für ihr Volk lebte und starb«.[15] So weit mag die *Junge Welt* nicht gehen, aber über Ted Honderichs Rechtfertigung der Selbstmordattentate auf die israelische Zivilbevölkerung als moralisch legitimierbare Taten befindet sie: »Darüber läßt sich diskutieren.«[16]

Der klassische antisemitische Topos, der die Juden zum weltverschwörerischen Urheber aller Übel der kapitalistischen Moderne erklärt, ist bei den antiimperialistischen Antizionisten zwar nicht zu finden – diese Funktion bekommt eher der »US-Imperialismus« zugewiesen. Wohl aber finden sich in der antizionistischen Deutung des Nahostkonflikts zahlreiche antisemitische Stereotype – inklusive Verschwörungstheorien –, angereichert um Topoi des sogenannten sekundären Antisemitismus. Dieser ist ein genuin deutsches Phänomen, resultierend aus dem Bedürfnis nach Entlastung des »deutschen Volkes« von Schuld. Der sekundäre Antisemitismus besteht nicht nur in der Relativierung und Verdrängung der Judenvernichtung, er ist darüber hinaus durch eine geradezu zwanghafte Suche nach »jüdischen Tätern« charakterisiert, was regelmäßig darin endet, im Dienste der Entschuldung der Deutschen im Staat Israel die wahre Verkörperung des Faschismus zu entdecken.[17]

So ist schon die antizionistische Grundkonstruktion, die manichäische Entgegensetzung des abstrakten absoluten Bösen in Form von Imperialismus, Zionismus und »künstlichem Staat aus der Retorte« auf der einen und dem konkreten Guten, in Gestalt

13 »Israel und der Antisemitismusvorwurf«, a. a. O.
14 »Die neue Intifada«, in: *Sozialismus von unten*, Nr. 5/Winter 2000/2001.
15 Nasser, Ali, »Wafa' Idris: Die Antwort«, in: *Intifada* 8. (http://antiimperialista.com.westserver.net/view.shtml?category=all&id=1016298293&keyword=+).
16 »Zivilgesellschaftlicher Diskurs«, in: *Junge Welt*, 9. 8. 2003.
17 Vgl. zum Begriff des »klassischen modernen Antisemitismus« und des »sekundären Antisemitismus«: Haury, *Antisemitismus*, a. a. O., S. 25–159.

Scanned by CamScanner

des geschlossen kämpfenden, opferbereiten Volkes der Palästinenser auf der anderen Seite als typisch antisemitisch zu bezeichnen. Sie entspricht der klassischen Konstruktion vom bodenständigen (deutschen) Volk, das existentiell bedroht sei durch das »völkerwidrige«, zur Staatsbildung unfähige und den Kapitalismus repräsentierende internationale Judentum.

Auch das Bild einer von Beginn an bestehenden »Allianz zwischen Zionismus und Imperialismus« zeugt überdeutlich von verschwörungstheoretischen Vorstellungen. Ebenso wird auch die vermeintliche jüdische Medienmacht beschworen, wenn etwa die *Junge Welt* klagt, die deutsche Antisemitismusdebatte erfolge »nach den Vorgaben israelischer Propagandaoffiziere«, weshalb jegliche Kritik an Israel vom »Totschlagargument Antisemitismus« bedroht sei.[18] Selbst Stereotype des christlichen Antijudaismus werden von den ansonsten areligiösen Antizionisten gerne aufgenommen: »Mit alttestamentarischer Härte geht Israel gegen die palästinensische Rebellion in den besetzten Gebieten vor. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Das ist noch eine glatte Untertreibung. Für ein Auge hundert Augen und für einen Zahn hundert Zähne, lautet die Rechnung.«[19]

So wenig die Antizionisten Antisemitismus und die Shoah erwähnen, wenn es um die Entstehung von Israel geht, so offensichtlich ist ihr obsessives Bedürfnis, Israel mit dem Nationalsozialismus gleichzusetzen. So habe Israel in Dschenin in einem »Massaker [...] einige Hundert Palästinenser bestialisch [...] ermordet [...] Internierungslager für alle Männer von 15-45 wurden eingerichtet, die Insassen werden wie Vieh markiert. Wer sich nicht meldet, wird getötet.« Es ist die Rede von »Ghettos«, in denen die palästinensische Bevölkerung »konzentriert« werde, und vom »Vernichtungsfeldzug gegen die Palästinenser«.[20] Man behauptet, der palästinischen Bevölkerung würden »die physische Vernichtung« und der »Genozid« drohen, sei doch Israel »auf der Erbsünde des Völkermordes aufgebaut«.[21]

18 Pirker, Werner, »Besitzindividualismus«, in: *Junge Welt*, 7. 6. 2002; »Rausschmiss statt Debatte?«, in: *Junge Welt*, 4. 1. 2001.

19 Pirker, Werner, »Auge um Auge?«, in: *Junge Welt*, 4. 11. 2000.

20 Antiimperialistische Koordination, *Dem Antisemitismus entgegentreten schließt den Kampf gegen die israelische Okkupation ein*, (7. 4. 2002) (www.antiimperialista.com/de/view.shtml?category=2&id=1018276068).

21 Klauke, Oliver, *Dummheit oder rassistische Affinität gegen Islam und*

Diese Melange aus aggressiver, antisemitisch grundierter Israelfeindschaft, aus Indifferenz oder gar Sympathie gegenüber Selbstmordattentaten sowie deutschen Entlastungsbedürfnissen ist über das antiimperialistische und orthodox-kommunistische Spektrum hinaus in weiteren Teilen der Linken verbreitet oder wird dort zumindest als legitime und respektable Meinung akzeptiert. Ebensowenig scheinen Bedenken gegen eine Zusammenarbeit mit fundamentalistisch-antisemitischen arabischen Organisationen zu bestehen.

Den bislang augenfälligsten Beleg hierfür bildet die Palästina-Solidaritätsdemonstration vom 13. April 2002 in Berlin. Rund 15 000 Menschen – palästinensische Familien, Islamisten, deutsche Linke bis hin zur PDS sowie auch einige Neonazis – waren dem Aufruf von verschiedenen palästinensischen Organisationen, zahlreichen linken Gruppierungen, Linksruck, AIK, Friedensgruppen und Berliner Unterorganisationen von Attac gefolgt. In Redebeiträgen wurde die israelische »Vernichtungspolitik« angeprangert und von »systematischer Vertreibung und Völkermord« gesprochen, auf zahlreichen Plakaten waren Parolen zu lesen wie: »Der Geist von Auschwitz schwebt über Palästina«, »Stoppt Scharons Endlösung«, »Der Tod ist ein Meister aus Israel«. In der gesamten Demonstration fanden sich Fahnen und Symbole von Hizbollah, Hamas, Islamischem Djihad und Al-Aksa-Brigaden. Mit Fotos, Sprengstoffgürtel-Attrappen, Sprechchören und unzähligen »Märtyrer«-Stirnbändern wurden Selbstmordattentäter gefeiert. Auf Transparenten reichte der Staat Palästina vom Jordan bis zum Mittelmeer, Israel war verschwunden. Wiederholt wurden Israel-Flaggen verbrannt, teilweise unter den Rufen: »Wir wollen keine – Judenschweine!«[22]

In der orthodoxen linken Presse wurde die Demonstration ohne ein Wort der Kritik als Erfolg gefeiert, die antideutsche Richtung dagegen sah in ihr »eine der größten antisemitischen Manifestationen in Deutschland seit dem Ende des Zweiten Welt-

Araber im FSR-Sowi?, 17. 5. 2002 (www.stud.uni-hannover.de/gruppen/fs-sowie/klauke.htm); Pirker, Werner, »Bis zum letzten Mann«, in: *Junge Welt*, 13. 6. 2003; Langthaler, Willi, »Ein demokratisches und säkulares Palästina««, in: *Intifada* 12 (30. 3. 2003) (http://antiimperialista.com.westserver.net/view.shtml?category=all&id=1049055062&keyword=+).

22 Vgl. www.gegeninformationsbüro.de/paltina/pal_rede.htm; Süselbeck, Jan, »Intifada in Mitte«, in: *Jungle World*, Nr. 17/17. 4. 2002.

Scanned by CamScanner

krieges«.[23] Ihre Einschätzung konnte sich alsbald durch die europaweit ansteigenden antisemitischen Straftaten bestätigt sehen: »Die Demonstration stellte einen Dammbruch dar. Noch niemals ist es hierzulande zu derart offenen antisemitischen Ausfällen auf einer Solidaritätskundgebung für Palästina gekommen«.[24]

Die Position der »Antideutschen«

Der mit der Zweiten Intifada erneut erstarkende linke Antizionismus wurde von antinationaler und antideutscher Seite sofort und so offensiv wie nie zuvor als antisemitisch kritisiert. Denn hier hatte sich im Laufe der 1990er Jahre eine deutlich andere Perspektive sowohl auf Israel und den Nahostkonflikt als auch auf Antisemitismus und deutschen Nationalsozialismus herausgebildet, deren zentralen Bezugspunkt das vom nationalsozialistischen Deutschland begangene Menschheitsverbrechen der Vernichtung der Juden darstellt. Antisemitismus wird als eine der kapitalistischen Gesellschaft notwendig inhärente Ideologie verstanden. In Deutschland sei der Antisemitismus besonders weit verbreitet und eliminatorisch orientiert gewesen, da aufgrund des deutschen Sonderweges das Feindbild »Jude« konstitutive Bedeutung für die ideologische Konstruktion des »deutschen Volkes« besessen habe. Die nationalsozialistische Judenvernichtung gilt daher als negativer Kulminationspunkt sowohl der bürgerlichen Gesellschaft als auch der »deutschen Nation«.

Auschwitz wird nicht als eine nationalsozialistische Untat unter anderen, sondern als »deutsche Tat« begriffen, die, wie der Nationalsozialismus generell, auch keineswegs nur dem »Großkapital« und seiner Marionette Hitler zur Last gelegt werden könne. Auch heute sei der Antisemitismus in Deutschland weiterhin überaus virulent und finde insbesondere in der Feindschaft gegenüber Israel sein Ventil. Eine zentrale Rolle spiele das Bedürfnis der »deutschen Nation« nach Entlastung von Schuld, weshalb man ständig auf der Suche nach »jüdischen Tätern« sei.

Der Zionismus, entstanden in Reaktion auf den europäischen Antisemitismus, habe sich »im nachhinein als die dem Zustand

23 No Boycot!: »Kauft nicht beim Juden!«, auf *Antiimp*, 10. 9. 2003 (http://de.indymedia.org/2003/09/61354.shtml).

24 Süselbeck, a. a. O.

der Geschichte [...] angemessene Antwort auf die Antisemitenfrage erwiesen«,[25] die Gründung Israels sei eine Konsequenz aus Auschwitz. Sowohl die Existenz Israels als auch sein Charakter als jüdischer Staat sei von der Linken, und insbesondere von der Linken in Deutschland, entschieden zu verteidigen, biete es doch für alle Juden weltweit den notwendigen Schutz und notfalls einen Zufluchtsort vor dem Antisemitismus. Deshalb sei auch die Forderung nach einem Rückkehrrecht für die palästinensischen Flüchtlinge nach Israel abzulehnen, würde dessen Verwirklichung doch das Ende Israels als jüdischer Staat zur Folge haben.

Von dieser Position aus wurde der Antizionismus in *konkret*, *Jungle World*, *Bahamas* und anderen linken Periodika heftig attackiert, und man dokumentierte auch den in Palästina sich immer deutlicher äußernden Antisemitismus. Darüber hinaus begannen in zahlreichen Orten bestehende oder neu gegründete Gruppen mit Flugblättern, Demonstrationen und Veranstaltungsreihen gegen Israelfeindschaft, Antisemitismus und Antizionismus aktiv zu werden. Mehrmals wurden anläßlich propalästinensischer auch proisraelische Gegendemonstrationen organisiert. Ende 2000 erhielten zwei Redakteure des linken Radio FSK in Hamburg wegen antisemitischer Inhalte Sendeverbot, an der Uni Hannover entzog der AStA der Antifa-AG wegen als antisemitisch kritisierter Propaganda die finanzielle Unterstützung.

Dieser Gegenwind und die mitunter überaus polemischen antideutschen Kritiken provozierten das linke antiisraelische Ressentiment. Die *Junge Welt* beklagte sich: »Heute sind für jedes kritische Wort an der Politik Scharons [...] tausend Bekenntnisse zum Existenzrecht Israels [...] zu entrichten.«[26] 2002 kam es in einigen Fällen gar zu gewaltsamen Angriffen auf proisraelische Veranstaltungen. Wie hoch das Aggressionspotential mancher Antiimperialisten ist, zeigt der »Karneval der Kulturen« Ende Mai 2004. Als sich zwei Antifas kritisch über den Antizionismus der mit einem Wagen am Umzug teilnehmenden maoistischen »Revolutionären Kommunisten« äußerten, wurde sie brutal zu-

25 Bündnis gegen Antisemitismus und Antisemitismus Berlin, *Solidarität mit Israel!* (http://bgaa.net/news/article.php?article_file=1023571200.txt&prinview=1).

26 Pirker, Werner, »Stalins Fluch«, in: *Junge Welt*, 6. 3. 2003.

Scanned by CamScanner

sammengeschlagen, einem der Angegriffenen wurde ein Messer in die Hüfte gestoßen.[27]

Eine inhaltliche Auseinandersetzung der orthodoxen antiimperialistischen Linken mit der Kritik ist dagegen nicht zu sehen. Um am Wunschbild der guten »Volksmassen« festhalten zu können, wird weiter streng klassenökonomistisch hergeleitet, daß das »Wesen« des »Faschismus« in der diktatorischen Herrschaft des »Großkapitals« zur Unterdrückung der revolutionären Arbeiterschaft bestanden habe und somit »der eliminatorische Antisemitismus ein Elite-Projekt war«.[28]

Linksruck zimmert sich ein völlig faktenfreies Faschismusbild zusammen: Hitler werde durch die Antideutschen »nachträglich zum tatsächlichen Führer einer eingebildeten deutschen Volksgemeinschaft hochstilisiert«. »Nicht ›die‹ Deutschen haben die Juden vergast, sondern die SS. Schuldig an diesen Verbrechen sind die Funktionsträger des Nazistaates und all jene, die von ihm profitiert haben. Die Vorstellung von einer Kollektivschuld des deutschen Volkes an den Naziverbrechen verhöhnt jene Millionen, die Widerstand leisteten.«[29]

Der Antizionismus wurde pauschal freigesprochen, etwa schon durch die in der Artikelüberschrift gestellte Frage »Jeder Kritiker Israels – ein Antisemit?«[30] Ansonsten wurde der Antisemitismusvorwurf verschwörungstheoretisch erklärt: Heute würden nicht nur »die Regierenden gezielt [...] jede Kritik an der Politik des Staates Israel als ›antisemitisch‹ verleumden«, sondern auch der »ausschließlich auf den Holocaust bezogene neudeutsche ›Antifaschismus‹« der Antideutschen wolle nur das deutsche Finanzkapital von seiner Verantwortung am Nationalsozialismus entlasten und »den Imperialismus, als dessen Funktionsträger in Nahost sich der Zionismus vom Beginn seiner Existenz an anempfohlen hat [...] rehabilitieren. Ein auf den Zionismus positiv bezogener Antifaschismus ist abartig«.[31]

27 www.kp-berlin.de/unterstuetzung.
28 Pirker, Werner, »Sozialer Rassismus«, in: *Junge Welt*, 8. 6. 2002
29 Renken, a. a. O.
30 Batholomé, Anna, »Jeder Kritiker Israels – ein Antisemit?«, in: *Rote Fahne*, Nr. 16/18. 4. 2002.
31 »Die Kritik an Israel wird zum Tabu erklärt«, in: *Rote Fahne*, Nr. 30/25. 7. 2002; Pirker, Werner, »Herrschaftsideologie Philosemitismus«, in: *Junge Welt*, 6. 12. 2003.

Auch zahlreiche Gruppen der Ende der 1990er Jahre entstandenen Attac-Bewegung engagierten sich im Rahmen der Palästinasolidarität und riefen mit zu Pro-Palästina-Demonstrationen auf. Auf der Anfang 2003 organisierten »Attac-Friedenstour« mit Veranstaltungen in 16 Städten ging es nicht nur um den bevorstehenden Irakkrieg. Überall agitierten die Referenten gegen den »faschistischen israelischen Staat«, lobten die »heroischen Kämpfer der Intifada« und verglichen die Massaker in den palästinensischen Flüchtlingslagern in Sabra und Schatila mit der Räumung des Warschauer Ghettos 1943.[32]

Zum Eklat kam es Mitte 2003, als die bundesweite Attac-AG »Globalisierung und Krieg« zum Boykott israelischer Waren aufrief. *Die Zeit*, die *taz* und andere Zeitungen berichteten. Im Oktober beschloß der »Ratschlag« von Attac eine Erklärung zu Antisemitismus und Nahostkonflikt. Deren Kernpunkte waren: Prinzipielle Anerkennung des Widerstandsrecht der Palästinenser bei ausdrücklicher Ablehnung der Selbstmordattentate, Ende der Besatzung, Unterstützung der Zweistaatenlösung sowie aller Bestrebungen, diese Ziele mit demokratischen Mitteln zu erreichen.

Mitglieder des Attac-Koordinierungskreises stellten allerdings klar, daß darüber hinaus kein Konsens über den Begriff des Antisemitismus bestünde. Auch besitze man keine Handhabe gegen israelfeindliche Positionen, die innerhalb von Attac vor allem vom Spektrum um *Linksruck* vertreten würden. So war die Kölner Attac-Gruppe nicht dazu bereit, die Gleichsetzung von Sabra und Schatila mit dem Warschauer Ghetto als Verharmlosung des Holocaust zu verurteilen.[33]

Ein weiterer Antisemitismusvorwurf gegen Attac kam aus einer anderen Richtung: Die Art der Kapitalismuskritik, die die Antiglobalisierungsbewegung betreibe, sei kompatibel mit antisemitischen Denkmustern. Im Mai 2003 fand zum Thema »Zu- und Gegenstand der Antiglobalisierungsbewegung« ein dreitäti-

32 Rätz, Werner, »Ist zwei und zwei vier? Zum Streit um Antisemitismus in Attac«, in: *ak – analyse + kritik*, Nr. 477, 17. 10. 2003; Bierl, Peter, »Attacke auf Rädern«, in: *Jungle World*, Nr. 5/5. 2. 2003.

33 Kraus, Astrid, »Antisemitismus gibt's nicht nur bei Attac«, in: *Jungle World*, Nr. 39/17. 9. 2003; Rätz, a. a. O.

Scanned by CamScanner

ger, unter anderem von *Jungle World* und *konkret* organisierter Kongreß statt. Die radikalen Linken kritisierten, Hauptangriffspunkt der Attac-Kritik sei die »Macht der Finanzmärkte«. Bereits die reduktionistische Darstellung der kapitalistischen Ökonomie nach dem Motto »Geld regiert die Welt« biete Anschlüsse zum Antisemitismus. Darüber hinaus werde dem »Spekulativkapital« oftmals vorgeworfen, daß es »nicht zur Schaffung irgendwelcher Werte beiträgt«.[34] Damit aber reproduziere Attac die Gegenüberstellung von spekulativem und produktivem, mithin von raffendem und schaffendem Kapital.

Weiterhin finde sich immer wieder eine Personifizierung des Finanzkapitals, sichtbar im Motiv des dicken Börsenspekulanten, dem die Geldscheine aus den Anzugstaschen quellen. Ein solches Konzept, das die Globalisierung als gezielt gesteuertes Projekt gewisser Kreise darstellt, würde dem verschwörungstheoretischen Denken Tür und Tor öffnen. Und die Klage, Coca-Cola, Hollywood und MTV würden autochthone national-kulturelle Identitäten bedrohen, zeige deutlich ein antiamerikanisches Ressentiment. Mit dem »Herunterbrechen hochkomplexer Zusammenhänge auf einfache dichotome Gegensätze«,[35] mit der Entgegensetzung von internationalem Finanzkapital und nationaler Gemeinschaft bewege sich Attac in Richtung Nationalismus. So war in einem Flugblatt des deutschen Anti-MAI-Bündnisses zu lesen: »Ein neuer Weltkrieg wird heute erlitten [...] Es ist ein Krieg, der von einer Handvoll heimatloser Finanzzentren angeführt wird, ein internationaler Krieg des Geldes gegen die Menschheit.«[36]

Aus diesem »strukturellen Antisemitismus« resultierten, so die Kritiker, Überschneidungen zwischen linker Antiglobalisierung und völkischem Antikapitalismus von rechts. Mit praktischen Konsequenzen: So beriefen sich zwei Mitgliedsorganisationen von Attac auf den auch im rechten Spektrum geschätzten Silvio Gesell (1862-1930), der den Zins als die Wurzel allen Übels sehe, und auch die NPD rufe gelegentlich zur Teilnahme an Attac-Demonstrationen auf.

34 Flugblatt, zit. n. Wolter, Udo, »Raubtierkapitalisten und andere Bösewichte«, in: *iz3w*, Nr. 249, Nov./Dez. 2000, S. 41-43, hier: S. 42.

35 Wolter, Udo, »Gezähmte Dompteure«, in: *iz3w*-Sonderheft »Gegenverkehr«, Sept. 2001.

36 Zit. n. Wolter, »Raubtierkapitalisten«, S. 42.

Ende 2002 reagierte der Attac-Koordinierungskreis, und Ende 2003 auch der Attac-Ratschlag auf diese Vorwürfe: Beide wiesen den Antisemitismusvorwurf zurück und erklärten, daß in der Kritik der Finanzmärkte, wie sie von Attac Deutschland formuliert werde, keine Personifizierung in Gestalt der Figur des parasitären Spekulanten zu finden sei. Allerdings müsse durch eine beständige Anstrengung in Bildungsarbeit, Außendarstellung und der gesamten Strategie derartigen Tendenzen entgegengewirkt werden. Es gebe durchaus »weiteren Diskussions- und Klärungsbedarf zu Themen wie ›struktureller Antisemitismus‹ und ›Anschlussfähigkeit an Antisemitismus‹«.[37] Gleichzeitig verwahrte sich Attac aber gegen »Karikaturen einer Kritik, wie sie von einigen ›Antideutschen‹ kommt«.[38] So hatte etwa *Bahamas* geschrieben, daß »der Antikapitalismus der Globalisierungsgegner nationalsozialistisch gestimmt« sei.[39]

Auch wenn solche Vorwürfe überzogen sind – und ihrerseits den Nationalsozialismus verharmlosen –, der »Klärungsbedarf« scheint doch größer, als von Attac angenommen. Als der Attac-Ratschlag die Antisemitismus-Vorwürfe zurückwies, stand neben dem Podium ein Plakat, auf dem sich ein dicker Kapitalist mit Zigarre und Melone auf seinem Geldsack fläzte; vor ihm stand ein schlanker, auch noch blonder Arbeiter, der sich, auf seine Schaufel gestützt, den Schweiß von der Stirn wischte.[40]

Die Eskalation der Debatte nach dem 11. September 2001

Wenige Tage nach dem 11. September 2001 befand die *Jungle World*: Die »klammheimliche Freude auch vieler Linker darüber, daß es bei den Anschlägen doch irgendwie die Richtigen getroffen habe, ist [...] ekelhaft«.[41] Diese Freude wurde keineswegs nur im privaten Kreis geäußert. In der *Jungen Welt* bekannte ein Autor,

37 Attac: *Erklärung des Ratschlags zu Antisemitismus und zum Nahostkonflikt* (18. 10. 2003) (www.attac.de/debatte/texte/erklaerung.php).
38 Attac, *Erklärung*, a. a. O.
39 Redaktion Bahamas, *Kommunismus statt Antikapitalismus* (23. 5. 2003) (www.redaktion-bahamas.org/aktuell/Spog23-5-03.htm).
40 Staudt, Toralf, »Blondes Ächzen«, in: *Die Zeit*, Nr. 44/23. 20. 2003.
41 Landgraf, Anton, »Heimliche Freude«, in: *Jungle World*, Nr. 40/26. 9. 2001.

Scanned by CamScanner

der sich als »Pazifist« bezeichnete, daß er »eine gewisse Häme, den Raketenabwehrschild betreffend, nicht leugnen kann. Da kriegt der Staat, der nach '45 die meisten Angriffskriege [...] geführt hat, unter diesem Dach eine aufs Dach«.[42]

Ein Großteil der linken Publizistik sah die Anschläge als direktes Resultat von Armut, Ausbeutung und Bevormundung der »Dritten Welt« durch die Vereinigten Staaten. Hätten die USA, so die *Junge Welt*, ihren Militärhaushalt der Dritten Welt gespendet, »hätte es diesen Terroranschlag nie gegeben. Statt dessen wird auf die schmählichste Art versucht, die Dritte Welt zu amerikanisieren.«[43] Ähnliche Argumentationen waren auch in *konkret* oder *Jungle World* zu finden. So zählte etwa der Bundessprecher der DFG/VK Hiroshima, Vietnam, Chile, Nicaragua, Libyen und den Irak auf, um zu erklären, daß »es mich [...] nicht wundert [...] mit welcher Skrupellosigkeit die Terroristen in den USA vorgegangen sind«.[44]

Solche Thesen stießen bei anderen Autoren der *Jungle World* auf heftige Kritik: »Das Beileid für die ›unschuldigen Opfer‹ wird immer nur ausgesprochen, um den Nachruf dann doch mit ›Jedem das Seine‹ zu beenden.«[45] Viele Linke sähen bei den Attentätern respektable Motive. Damit würden sie die wahren Zusammenhänge verkennen. Denn die Attentäter seien in Wahrheit »die Repräsentanten einer ›faschistischen Ideologie mit islamischem Antlitz‹«. »Der Terror galt dem verhaßten jüdischen Amerika und der Wunsch der islamistischen Fundamentalisten, es zu vernichten, ist identisch mit dem Verlangen, die Juden in Israel endlich ins Meer zu treiben.«[46]

Angesichts dessen aber, so war schon kurz nach den Anschlägen in der *Jungle World* zu lesen, sei »der Kapitalismus seinen Feinden vorzuziehen«. Denn eine Welt, wie die Fundamentalisten sie herbeiwünschten, müsse »verhindert werden. Wenn nötig, auch mit Gewalt.« Damit stand neuer Streit auf der Tagesordnung: Befürwortung der Kriege in Afghanistan und dem Irak als

42 Branstner, Gerhard, »Fanal Manhattan«, in: *Junge Welt*, 17. 9. 2001.
43 Branstner, a. a. O.
44 Grässlin, Jürgen, »Kriege werden bewusst inszeniert«, in: *Jungle World*, Nr. 41/2. 10. 2001.
45 Scheit, Gerhard, »Das Böse ist nicht das Böse«, in: *Jungle World*, Nr. 41/2. 10. 2001.
46 Landgraf, Anton, in: »Schlimmer als das Kapital«, in: *Jungle World*, Nr. 40/26. 9. 2001.

»antifaschistischer Kampf« und Mittel zur Demokratisierung? Oder Kritik der US-Kriege, ihrer Motive und Folgen? Kritik der israelischen Siedlungs- und Besatzungspolitik oder bedingungslose Verteidigung Israels gegen die neue Weltgefahr eines antisemitischen Fundamentalismus?

Für die orthodoxe Linke bestand nie der Hauch eines Zweifels, wer der Hauptfeind ist. In New York rauchten noch die Trümmer des WTC, als die *Junge Welt* vor bevorstehenden »militärischen Vernichtungsaktionen« warnte, vor einem »organisierten Völkermord« seitens der »selbsterklärten führenden Zivilisation der Welt, die vor allem wegen ihrer Fast-Food-Kultur und Gewaltverherrlichung hervorsticht«.[47] Insbesondere gegen den Irakkrieg zog man alle orthodox-linken Register und rief auf zum Kampf gegen den »Faschismus«, der »im Amerikanismus seine sublimierte [...] Fortsetzung« fände.[48]

Die AIK rief in einem Interview in der *Jungen Welt* zur »Solidarität mit der irakischen Führung« auf.[49] Konsequenterweise unterstützte die *Junge Welt* auch die AIK-Spendenkampagne »Zehn Euro für den irakischen Widerstand«[50] und erklärte zum Anschlag auf die UNO-Vertretung in Bagdad: »Das Entsetzen über den Anschlag [...] sollte sich unter Friedensfreunden schon allein deshalb in Grenzen halten, weil unter den Verletzten auch vier Mitarbeiter des IWF waren.«[51] Fazit: »Es lebe der irakische Widerstand!«[52]

Die *Jungle World* sah in solchen Statements nichts anderes als »einen von Antisemitismus und Antiamerikanismus infiltrierten [...] weitgehend nazi-kompatiblen Antiimperialismus«.[53] Doch auch der Friedensbewegung wurden Amerikahaß und Antisemi-

47 Schölzel, Arnold, »Nord-Süd-Krieg«, in: *Junge Welt*, 12. 9. 2001; Pirker, Werner, »Washingtoner Erpresser«, in: *Junge Welt*, 19. 9. 2001.

48 Pirker, Werner, »Die Auserwählten«, in: *Junge Welt*, 30. 9. 2003.

49 Langthaler, Willi, »Eine gigantische Aggression der Feigheit«, in: *Junge Welt*, 8. 2. 2003. Werner Pirker, in der *Jungen Welt* Hauptagitator gegen Israel und USA, verfaßte mit dem AIK-Führungskader Willi Langthaler das in der *Jungen Welt* eifrig beworbene Buch *Ami go home. Zwölf gute Gründe für einen Antiamerikanismus* (Wien 2003).

50 Langthaler, Willi, »Widerstand gegen die US-Besatzung: Waffen für die irakische Guerilla?«, in: *Junge Welt*, 16. 8. 2003.

51 Pirker, Werner, »Widerstand«, in: *Junge Welt*, 21. 8. 2003.

52 Rupp, Rainer, »Killerbanden«, in: *Junge Welt*, 13. 12. 2003.

53 Bozic, Ivo, »Die weissen Tauben fliegen wieder«, in: *Jungle World*, Nr. 43/17. 10. 2001.

Scanned by CamScanner

tismus vorgeworfen, demonstrierte sie doch zusammen mit der orthodoxen Linken und mit den nahezu gleichen Parolen gegen die USA. Anti-Israel-Transparente, Palästinafahnen und -parolen waren auf zahlreichen Friedensdemonstrationen zu finden. Mitunter rief gar die NPD zur Teilnahme an linken Anti-Bush-Demonstrationen auf, in München marschierten Neonazis als erkennbare Gruppe bei einer von Attac organisierten Friedensdemonstration mit. In bezug auf Antiamerikanismus und Israelfeindschaft zeige sich, so die *Jungle World*, »deutsches Crossover vom Feinsten«.[54]

Während in der *Jungle World* immer mehr Artikel erschienen, in denen von positiven Folgen der Kriege in Afghanistan und Irak die Rede war, sprach sich *konkret*, die einflußreichste linke Monatszeitschrift, die sich seit dem Golfkrieg von 1991 die Verteidigung des jüdischen Staates gegen antizionistische Kritik auf die Fahnen geschrieben hatte, gegen den Irakkrieg aus. Gleichzeitig aber distanzierte man sich von Friedensbewegung und Bundesregierung. Die Bundesregierung lehne den Krieg nur aus imperialistischer Konkurrenz zu den USA ab: »die Antikriegspropaganda der Deutschen« sei »eine Kriegserklärung« an die USA.[55] Zugleich polemisierte man heftig gegen die Friedensbewegung: Sie sei durchtränkt von Antiamerikanismus, übe den Schulterschluß mit der Regierung und sei auf bestem Wege, »eine antisemitische und völkisch-universalistische Erweckungsbewegung zu werden«.[56]

Offen für den Irakkrieg sprachen sich die kleine Berliner Zeitschrift *Bahamas* und ihr politisches Umfeld aus. Insbesondere von hier aus wurde die Eskalation der innerlinken Debatte vorangetrieben. Seit ihrer Gründung Anfang der 1990er Jahre explizit antideutsch ausgerichtet, hat sich *Bahamas* vor allem dem Kampf gegen Antisemitismus, Antiamerikanismus und linken Antizionismus verschrieben, ein überaus polemischer Ton ist zum Markenzeichen der Zeitschrift geworden.

54 Kunze, Carlos, »Crossover gegen Bush«, in: *Jungle World*, Nr. 21/15. 5. 2002.

55 Hahn, Michael, »The End of the West«, in: *konkret*, Nr. 3/2003, S. 12–13, hier S. 12.

56 Osten-Sacken, Thomas von der, »Kein Platz für Juden«, in: *konkret* 12/2002, zit. n. Elsässer, Jürgen, »Wie sie lernten, die Bombe zu lieben«, in: *Junge Welt*, 9. 12. 2002.

Seit der Zweiten Intifada und der Kette von Selbstmordattentaten sei die jüdische Existenz, behauptet *Bahamas*, aufs neue von der Auslöschung bedroht, dieses Mal in Gestalt des Staates Israel: durch das »völkisch-islamistische Judenhasserkollektiv«, durch die »in Vernichtungswahn sich gerierenden sogenannten Palästinenser«.[57] Alle Maßnahmen der Regierung Scharon von der »Operation Schutzwall« bis hin zum Bau der Sperranlage wurden verteidigt: »Keine Träne für Scheich Yassin!«[58] Der israelischen Linken wirft *Bahamas* vor, daß sie den Staat Israel »kaputt machen würde, wenn sie zum Zug käme«.[59]

Nach dem 11. September 2001 wurde diese Haltung radikalisiert. Bei den Anschlägen sei ein »zur Vernichtung entschlossener Antisemitismus am Werk – darin seinem nationalsozialistischen Vorbild [...] durchaus ebenbürtig«. Deshalb seien »US-amerikanische Militärschläge gegen islamische Zentren [...] zu begrüßen«.[60] Eine »antisemitische Internationale« habe den Kampf gegen Israel und die USA aufgenommen.[61] Zu dieser zählten nicht nur der islamistische Faschismus und dessen Anhänger, wie NPD, *Junge Welt* und die »trotzkistische Sharia-Partei Linksruck«.[62] Auch die deutsche Regierung und die von ihr dominierte EU gehörten zu den Sympathisanten der Intifada, seien sie doch die Hauptfinanziers von Arafats Autonomiebehörde. Und europaweit würde sich die »Pace-Meute« »unter dem Schlachtruf ›Hoch die internationale Solidarität‹ mit dem Djihadismus ideologisch [...] verbünden.«[63]

Angesichts des »Weltkriegs gegen die Juden« postulierte *Bahamas*: »Es heißt jetzt [...] Front zu beziehen«.[64] Die USA seien die

57 Pankow, Horst, »Kindermörder«, in: *Bahamas*, Nr. 33/2000, S. 5-9, hier S. 8.

58 Redaktion Bahamas, *Last Call For Hamburg*, 21. 4. 2004 (www.redaktion bahamas.org/aktuell/last-call-HH-24-4-04.htm.

59 *Bahamas*, Nr. 34, zit. n. Schandl, Franz, »American Patriots«, in: *Junge Welt*, 27. 12. 2001.

60 Redaktion Bahamas, »Hinter dem Ruf nach Frieden verschanzen sich die Mörder!«, in: *Bahamas* 36/2001, S. 31-33 hier S. 31, 33.

61 »Gegen die antisemitische Internationale«, in: *Bahamas*, Nr. 41/2003, S. 35-41.

62 Redaktion Bahamas, *Wer schweigt, stimmt zu*, Berlin, 6. 2. 2004 (www.redaktion-bahamas.org/aktuell/HH31-1-04.htm, 12. 4. 2004).

63 Redaktion Bahamas, *Kommunismus*, a. a. O.; dies., *Flagge zeigen!* (www.redaktion-bahamas.org/aktuell/HH-24-3-04.htm).

64 Redaktion Bahamas, *Kommunismus*, a. a. O.; dies., *Krieg*, a. a. O., S. 31.

Scanned by CamScanner

einzige Kraft, die willens und fähig sei, dem Fundamentalismus Einhalt zu gebieten. Der Zeitschrift *konkret* wurde vorgeworfen, nur »antiimperialistische Scharfmacherei« zu betreiben.[65] George W. Bush dagegen wurde gepriesen als »Man of Peace«, denn der »antifaschistische Waffengang« der USA in Afghanistan und im Irak hätte, ganz im Gegensatz zu den Szenarien der Friedensbewegung, nur wenig zivile Opfer gefordert, den Fundamentalismus wirkungsvoll bekämpft und den Menschen dort die Chance auf ein besseres Leben, Demokratie und individuelle Freiheit eröffnet.[66]

In bezug auf den Nahostkonflikt gebe es nur eine Alternative: Entweder »sich kompromisslos für die Verteidigung Israels auszusprechen oder gemeinsame Sache mit den Mordbuben zu machen«.[67] »Unbedingte Solidarität mit Israel« wurde zur Scheidelinie erhoben, jenseits deren der Antisemitismus beginne. Diese Maxime wurde nicht nur publizistisch, sondern auch auf der Straße umgesetzt. Ausgerüstet mit Israel- und US-Fahnen, mit Parolen wie »IDF in Ramallah, das ist die Antifa!«[68] organisierte man Gegendemonstrationen zu Pro-Palästina-Kundgebungen.

Die Befürwortung des Irakkrieges stieß fast in der gesamten Linken auf Ablehnung, auch Teile des antideutschen Spektrums gingen auf Distanz.[69] Viele Kritiker stellten fest, *Bahamas* würde alles durch die antideutsche Brille sehen und in jeden Konflikt auf der Welt die Konstellation des Zweiten Weltkriegs – westlicher Kapitalismus versus deutschen Nationalsozialismus und eliminatorischen Antisemitismus – hineinprojizieren. Islamischer Fundamentalismus würde somit deckungsgleich mit nationalsozia-

65 Redaktion Bahamas, *Wer schweigt, stimmt zu* (6. 2. 2004) (www.redaktion bahamas.org/aktuell/HH31-1-04.htm.

66 Redaktion Bahamas, *Nennen wir die Halunken ruhig beim Namen*, in: *Bahamas*, Nr. 41/2003, S. 31-34, hier S. 34.

67 Flugblatt Mai 2002, zit. n. *Phase 2*, Nr. 6/2002.

68 Zit. n. Albertini, Andrea, »Party ohne Habermas«, in: *Jungle World*, Nr. 21/15. 5. 2002.

69 Vgl. etwa Alfred Schobert, »Linke Bellizisten auf Gespensterjagd«, in der libertär-anarchistischen *Graswurzelrevolution* (Nr. 266/Februar 2002 (www. attac.de/wuerzburg/artikel/jungle03.htm); Bernhard Schmid, »Emanzipation durch Flächenbombardement«, in: *ak – analyse und kritik* (Nr. 470/21. 2. 2003); Redaktion *iz3 w*, »Gewöhnung an den Kriegszustand«, in: *iz3 w*, Nr. 266, Januar/Februar 2003, S. 40-43; *Phase 2* Göttingen, »Plädoyer für eine Diskussion jenseits von ›gut‹ und ›böse‹«, in: *Phase 2*, Nr. 9/2003 (http://phase2.nadir.org/rechts.php?artikel=162&print=ja).

listischem Antisemitismus, und die Selbstmordattentäter würden mit der Vernichtungsmaschinerie von Auschwitz identifiziert.

In dieser Perspektive würden die USA zur antifaschistischen Gegenmacht, während man das Baath-Regime dem Faschismus gleichsetze und selbst die Antikriegsbewegung diesem zuordne. *Nolens volens* würden die Antideutschen tun, was sie zu Recht oft anderen vorwerfen: den Nationalsozialismus durch die Inflationierung des Antisemitismus- und Faschismusbegriffs verharmlosen und relativieren. Diese Projektion verschließe nicht nur die Augen vor den Interessen der USA, sondern verhindere gerade, was vor allem zu leisten sei: eine an den Realitäten ausgerichtete Analyse der fundamentalistischen Ideologie, ihres Nährbodens und der von ihr ausgehenden Gefahr.

Die auf »Wertkritik« spezialisierte »Krisis-Gruppe« verfaßte zahlreiche Pamphlete gegen die »›linken‹ Kriegshetzer«, die zu wutschnaubenden Generalabrechnungen mit der »Seuche« der Antideutschen gerieten.[70] Die *Junge Welt* druckte diese Schriften dankbar ab, ließ sich doch so die gesamte Kritik an Antizionismus, Antiimperialismus und Antiamerikanismus in Bausch und Bogen als Denunziation »proimperialer Bellizisten« abwehren.[71]

Die Inflationierung des Antisemitismusvorwurfs bekamen selbst drei ausgewiesene Kritiker des linken Antisemitismus zu spüren. In der *Jungle World* kritisierten sie, *Bahamas* benutze den Nahostkonflikt selbst als Projektionsfläche: »Gegen Deutschland, gegen den Antisemitismus zu sein, bedeutet, so der Kurzschluss, Juden nur noch als Opfer des Antisemitismus wahrzunehmen«. Der Staat Israel würde nur als Folge der Shoah begriffen, und die »Rechte der PalästinenserInnen werden für diese eigenwillige deutsche Vergangenheitsbewältigung geopfert.«

Einem simplen, binären Gut-Böse-Schema folgend, würden die Palästinenser allesamt zu Antisemiten erklärt und der palästinensische Antisemitismus zur alleinigen Ursache der Intifada stilisiert, es würden alle anderen Aspekte der jahrzehntelangen Konfliktgeschichte ausgeblendet und die israelische Politik jeder Kritik entzogen. Alles auf Auschwitz und dessen Folgen zu reduzieren, sei aber ebenso verführerisch wie fragwürdig: »Erstens besitzt man damit einen Fixpunkt, von dem aus alles beurteilt

70 Kurz, Robert, »Das Spiel ist aus«, in: *Junge Welt*, 2. 4. 2003; ders., »Zombiezeche«, in: *Junge Welt*, 7. 4. 2003.

71 Kurz, Robert, »Intern«, in: *Junge Welt*, 3. 4. 2003.

Scanned by CamScanner

werden kann. Zweitens ist klar, wer die Guten und wer die Bösen und folglich, mit wem man sich als Linke zu identifizieren hat. Ein solches Denken nach Auschwitz ist eine vielleicht gut gemeinte, aber fatale Instrumentalisierung der Shoah.«

Ausdrücklich unterstrichen die drei Kritiker die historische Legitimität des Zionismus, gleichzeitig aber betonten sie: »Israel war beides, ein Hafen für eine Masse von Parias, für Überlebende eines Genozids, und ein Staat, dessen Gründung direkt zum Krieg und zur Vertreibung führte.« Provokant wurde die »nationalistische Politik« Israels kritisiert, die »brutale Besatzungspolitik« mit einem »Apartheidsystem« verglichen und die palästinensische Gewalt primär als »ein Resultat des israelischen Staatsterrorismus« erklärt. Daher müsse »eine Linke, die ihren Namen verdient, [...] gemeinsam mit der israelischen Linken die sofortige Beendigung der israelischen Okkupation, den Abbau der Siedlungen sowie Friedensverhandlungen unterstützen« und, bei deutlicher Kritik aller antisemitischen Töne diverser palästinensischer Strömungen, solidarisch mit den Palästinensern sein.[72]

Die Reaktion erfolgte prompt. Den Autoren wurde nicht etwa nur die Unterschätzung des fundamentalistischen Antisemitismus vorgeworfen. Ihre Kritik wurde als »antiisraelischer Text« klassifiziert, und von der *Jungle World*, 1997 als Diskussionsforum für die nichtorthodoxe radikale Linke gegründet, wurde »eine unmissverständliche Positionierung« gefordert: Sie dürfe »verklemmten Antizionisten und offenen Antisemiten« kein Forum mehr bieten.[73] *Bahamas* erklärte, bei dem Artikel handle es sich um »übelste antisemitische Schmiere«, die Autoren seien »Protagonisten der antisemitischen Pest«, mit denen nicht mehr diskutiert werden dürfe.[74]

Derart überbordende Antisemitismusvorwürfe, aggressive Ausgrenzung und moralischer Absolutismus, die spiegelbildliche Gegenpositionierung und der Gestus, allein gegen eine Welt von Feinden zu kämpfen, machen offensichtlich, daß es nicht nur um zentrale politische Standpunkte und Zorn über die Unbelehrbarkeit der orthodoxen Linken geht, sondern auch um Identitätsfra-

72 Alle Zitate: Holz, Klaus/Müller, Elfriede/Traverso, Enzo, »Schuld und Erinnerung«, in: *Jungle World*, Nr. 47/13. 11. 2002.

73 »Wir Philozionisten«, Leserbrief in: *Jungle World*, Nr. 50/4. 12. 2002.

74 Redaktion Bahamas, »Mut. Klartext. Jungle World«, in: *Bahamas*, Nr. 40/2003, S. 56-60, hier S. 56.

gen. Nach 1989 und angesichts der seit dem 11. September 2001 deutlich gewordenen neuen Weltunordnung sind die alten linken Weltbilder kaum noch haltbar. Weder ein neues revolutionäres Subjekt ist in Sicht noch eine systemüberwindende Theorie und Perspektive.

In dieser Situation scheinen für den *Bahamas*-Kreis Auschwitz, Anti-Antisemitismus und Israel zu den neuen Fixpunkten linksradikaler Identität in Deutschland geworden zu sein, aus dem sich neue Übersichtlichkeit, fester moralischer Grund und eine klare Positionierung, aber auch heftige Kontroversen, eigene Bedeutsamkeit und radikaler politischer Gestus gewinnen lassen: »Uns [...] geht es um Israel, und, indem es um Israel geht, zugleich um alles. Revolutionäre Gegnerschaft zum Bestehenden misst sich an der Gegnerschaft zum Antisemitismus.«[75] Gleichwohl bleibt für viele nichtorthodoxe Linke in bezug auf die *Bahamas*-Position eine nicht aufhebbare Ambivalenz bestehen, die *konkret* pointiert formulierte: Zu behaupten, wer nicht die Politik von Israel und der USA unterstütze, sei Antisemit und Antiamerikaner, »ist bescheuert. Es ist absurd. Und es ist in vier von fünf Fällen wahr.«[76]

Eine Zwischenbilanz

Die Debatte über Antisemitismus innerhalb der Linken ist durch die Zweite Intifada, den 11. September 2001 und den Irakkrieg massiv aufgeheizt worden und hat zu einer deutlichen Spaltung geführt. Auf der einen Seite stehen die orthodoxen Linken, die, immun gegen alle Kritik an ihrem antiimperialistischen Weltbild und ihrem Antizionismus, gegen den Staat Israel und den US-Imperialismus die Propagandatrommel rühren. Nicht nur bestreiten sie mitunter schlichtweg die Existenz eines arabischen Antisemitismus,[77] auch ihr eigener Antizionismus ist häufig deutlich antisemitisch grundiert.

75 Bündnis gegen IG Farben, *Es geht um Israel* (www.nadir.org/nadir/initiativ/nf/88/29.html).

76 Gremliza, Hermann, »Krieg in den Palästen?«, in: *konkret*, Nr. 2/2003, S. 9.

77 So postuliert z. B. der *Linksruck*: »Es ist kein Antisemitismus.« (»Kommentar: Israel: Bollwerk gegen Antisemitismus?«, in: *Linksruck*, Nr. 100/13. 12. 2000 (www.sozialismus-von-unten.de/lr/artikel_789.html)).

Scanned by CamScanner

Offene Flanken zu nationalistisch-antisemitischen Weltbildern finden sich auch in der Kapitalismuskritik von Globalisierungsgegnern. Und insbesondere in ihrer Parteinahme für die Palästinenser und gegen den jüdischen Staat propagieren Teile dieser Bewegung die gleichen antizionistischen Positionen wie die orthodoxen Antiimperialisten.

Auf der anderen Seite steht das Spektrum der nichtorthodoxen radikalen bis antideutschen Linken, das sich einig weiß in der vehementen Kritik des Antisemitismus und Antizionismus in der Linken. Bezüglich der Haltung sowohl zu Irakkrieg und US-Politik als auch zu Nahostkonflikt und israelischer Politik allerdings gab es vehemente und teilweise absurd anmutende Auseinandersetzungen.

Doch wie immer man manche Positionen innerhalb des letztgenannten Spektrums auch beurteilen mag, seine Verdienste sind unzweifelhaft: Hier setzte man sich kontinuierlich mit Antisemitismus, Nationalismus und der Vernichtung der Juden im Holocaust, mit Israelfeindschaft und Antizionismus auseinander. Der Antisemitismusbegriff wurde auf die Struktur von Weltbildern ausgeweitet, auch der Antiamerikanismus geriet dabei als eine mit dem Antisemitismus verwandte Ideologie in die Kritik. Insbesondere erkannte und analysierte man schon früh den im islamistischen Fundamentalismus enthaltenen Antisemitismus.[78]

Dank dieser Interventionen ist der Antizionismus innerhalb der deutschen Linken keineswegs mehr allgemeiner Konsens, sondern sieht sich permanent mit Kritik konfrontiert. Auch ist die Hellhörigkeit gegenüber antisemitischen Denkformen gewachsen. Positionen, die noch vor wenigen Jahren kaum auffielen, müssen sich heute mit dem Vorwurf des strukturellen oder latenten Antisemitismus auseinandersetzen. Im internationalen Vergleich liegt in der deutschen Linken, dank dieser Debatten, die Schwelle für die Skandalisierung von antiimperialistischen und antiisraelischen Positionen deutlich niedriger als in vielen anderen Staaten.[79]

78 Vgl. insbesondere die Übersetzung und Veröffentlichung der Charta der Hamas durch Matthias Küntzel in der *Jungle World* (Nr. 48/27. 11. 2002, Dossier S. 1-4) sowie ders., *Djihad und Judenhaß*, Freiburg 2003.

79 In vielen Ländern ist der linke Antizionismus wesentlich heftiger, deutlicher antisemitisch geprägt und ohne innerlinken Gegenpart. Dies zeigte sich z. B. bei den Protesten gegen EU-Gipfel in Kopenhagen (vgl. Heim,

Doch die mit der Zweiten Intifada wieder verbreitet auftauchenden latent oder offen antisemitischen Haltungen in der linken Publizistik, die gemeinsamen antiisraelischen Demonstrationen von Islamisten, orthodoxen Linken und Globalisierungsgegnern wie auch der weitverbreitete linke Antiamerikanismus sind gleichwohl Alarmsignale. Nicht von ungefähr freute sich die rechtsextreme *Deutsche Stimme*, Propagandistin des »Befreiungsnationalismus«, der »die Ketten des US-Welthegemons mitsamt seinem Gesellschaftsmodell zerreißen« werde, über eine »Überwindung der Rechts-Links-Gegensätze im Gefolge des Irak-Krieges«: Die »achtenswerte Traditionslinie« des linken Antiimperialismus und die nationale Rechte hätten nämlich einen »gemeinsamen Feind [...]: der judeo-amerikanische Weltherrschaftsapparat mit seiner stets gut geölten Völkermordmaschine!«[80] Wenn bestimmte linke Positionen und Weltbilder derart mit rechtem Nationalismus und Antisemitismus kompatibel werden, ist es höchste Zeit, diese grundlegend zu überprüfen. Doch der Verlauf der Debatte läßt die Bereitschaft dazu bei vielen Linken weiterhin kaum erkennen.

Olaf, »Boykott Or Not«, in: *Jungle World*, Nr. 2/2. 1. 2003), bei den internationalen Treffen und Foren der Globalisierungsgegner (vgl. z. B. Wolter, »Raubtierkapitalisten«, a. a. O.; Wolter, »Dompteure«, a. a. O.; Schülein, Steffen, »Free Palestine, boycott Israel«, in: *iz3w*, Nr. 274, Januar/Februar 2004, S. 5) wie auch auf den globalisierungskritischen Websites in anderen Staaten (vgl. Schulz, Thorsten, »Nachrichten von ganz unten«, in: *Graswurzelrevolution*, Nr. 269 (www.graswurzel.net/269/indy.swhtml).

80 Zit. n.: www.deutsche-stimme.com/Ausgaben2004/Sites/03-04-Antifa.html; Schiedel Heribert, *Ein Feindbild verbindet* (www.trend.partisan.net/trd1103/t041103.html).

Scanned by CamScanner

Gerd Koenen
Mythen des 20. Jahrhunderts

Die gegenwärtige Debatte über eine globalisierte Ausbreitung des Antisemitismus kreist im wesentlichen um das Wiederauftauchen eines altbekannten ideologischen Unwesens, eines »Dämons«, wie Josef Joffe schrieb, der sich nur in trügerische neue Gewänder kleide und seine Hauptträger und Hauptverbreitungsgebiete gewechselt habe. Was aber, wenn es sich – viel schlimmer womöglich – um genuine Neuschöpfungen totalitärer Ideologien und Doktrinen handelt, die von unterschiedlichen nationalen und kulturellen Voraussetzungen her auf die radikale Veränderung der Weltsituation seit 1989 reagieren und die den Rahmen dessen, was sinnvollerweise unter »Antisemitismus« gefaßt werden kann, längst sprengen?

Der moderne »Antisemitismus«, der sich Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts unter Berufung auf angeblich anthropologisch feststellbare Rassencharaktere und »Blutsbande« vom überkommenen christlichen Antijudaismus absetzte, war ja selbst eine solche ideologische Neuschöpfung. Dieses gesteigerte, quasiwissenschaftlich auftretende Ressentiment entsprang einer panischen Reaktion gegen die unaufhaltsame »Entzauberung« der modernen, säkularisierten Welt. Natürlich trug es wahnhafte Züge, wenn die antisemitischen Ideologen die Zerreißung aller hergebrachten Lebenszusammenhänge ausschließlich und projektiv einem »fremden« (vorzugsweise eben dem jüdischen) Element zuschrieben, um auf diese Weise das idealisierte Bild der »eigenen«, heilen Nation und Gemeinschaft zu retten.

Trotzdem war dieser Wahn nicht ohne jedes Korrelat in der Wirklichkeit. Die Medien des jüdischen Aufstiegs, der durch keine Diskriminierungen mehr aufzuhalten war, waren ja tatsächlich die eigentlich modernen: Geld, Wissen und Organisation. Und die treibende und (temporär) entscheidende Rolle, die jüdische Bankiers, Kaufleute und Industrielle, Ingenieure und Wissenschaftler, Künstler und Literaten, Arbeiterführer und Politiker in diese Umwälzungen (oft gegen ihre eigene konservative Neigung) gespielt haben, ist ja längst eine unhintergehbare historische Tatsache, die es gegenüber den antisemitischen Konstruk-

tionen eher selbstbewußt zu betonen als ängstlich zu verbergen gälte.

Hitlers Totalisierung des Antisemitismus

Der deutsche »Nationalsozialismus«, der nach 1919 als Doktrin formuliert und zur Partei formiert wurde, war seinerseits keine bloße, gesteigerte Fortsetzung der völkisch-antisemitischen Parteien und Bewegungen der Vorkriegszeit, sondern eine mindestens so radikale politische und ideologische Neuschöpfung, wie es der russische »Bolschewismus« oder der italienische »Fascismus« im Verhältnis zum hergebrachten Marxismus, Syndikalismus oder sonstigen Vorläufern waren. Diese »totalitären« (d. h. aufs Totum aller gesellschaftlichen Beziehungen zielenden) Parteien und Bewegungen neuen Typs waren wesentlich aus den Erfahrungen des Weltkriegs und den Demütigungen der Niederlage geboren und liefen praktisch darauf hinaus, durch eine gewaltsame Reinigung, Stählung und Arrondierung des gegebenen Sozialkörpers und Territoriums eine neue, festere Basis für den abgebrochenen Kampf um die Weltmacht zu gewinnen.

Die eliminatorische Verschärfung des herkömmlichen deutschvölkischen Antisemitismus durch die Hitlerpartei läßt sich daher nur als ein zentrales Element des viel weiter ausgreifenden, totalitären Konzepts der Neuzüchtung einer von allen »fremden«, als degeneriert und unnütz angesehenen Elementen gereinigten arisch-germanischen Herrenrasse verstehen, die in Revision des wilhelminischen, auf »Übersee« und Welthandel gerichteten Imperialismus die Schaffung eines indo-germanischen Kontinentalreichs durch Gewinnung von kolonialem »Lebensraum im Osten« in Angriff nehmen könnte.

Sicherlich trug das demagogisch-apokalyptische Weltgemälde Hitlers in *Mein Kampf*, worin der »internationale Jude« in seinen wechselnden Gestalten als Finanzkapitalist, Mädchenhändler, Asphaltliterat, Liberaldemokrat oder marxistischer Revolutionär drauf und dran war, das deutsche Volk und mit ihm den »Arier« in seiner reinsten Gestalt geschichtlich auszulöschen, Züge eines Systems hysterischer Zwangsgedanken. Dennoch blieb dieser fast transzendentale Antisemitismus Hitlers in der praktischen Politik seiner Partei immer zeitgebunden und funktionell und konnte

Scanned by CamScanner

als Propaganda- und Programmsegment je nach politischer Lage mal aktiviert und mal deaktiviert werden – ähnlich wie andere zentrale Versatzstücke der Nazi-Doktrin auch, so etwa die antislawischen Wendungen der Rassentheorie oder der demonstrative Antibolschewismus.

Der Entschluß zur »Endlösung der Judenfrage« im Sinne einer physischen Vernichtung läßt sich jedenfalls nicht als linearer Vollzug einer vorgefaßten, fixen Idee, sondern nur im Kontext der Weltkriegssituation des Jahres 1941 verstehen, namentlich der Kriegserklärung an die USA und der insgesamt radikalisierten Politik rassischer Säuberungen und kolonialer Versklavungen im Osten nach dem Überfall auf die Sowjetunion. So notwendig es bleibt, den »singulären« Charakter der Ermordung des europäischen Judentums als des präzedenzlosen Projekts eines systematischen, staatlich organisierten und technisch perfektionierten Genozids herauszuarbeiten, so problematisch ist es für die Geschichtsschreibung, sich der negativen Teleologie anzuschließen, die sich darin vermeintlich zeigt.

Besonders schwach erweist sich bei näherem Hinsehen der Zusammenhang des Judenmords mit dem Phantombild eines »jüdischen Bolschewismus«. Tatsächlich war sich Hitler 1940 in einem Briefwechsel mit Mussolini darin einig, daß ihr Komplize und Gegenspieler Stalin längst zu einem »nationalen Führer« herangewachsen war. Als solcher habe er sich, wie Hitler 1942 in seinen Tischgesprächen – völlig entgegen der im Juni 1941 wiederaufgelegten antibolschewistischen Propaganda – verständnisvoll bemerkte, »zwangsläufig der Juden bedienen« müssen, um »aus dieser slawischen Kaninchenfamilie einen Staat zu schmieden«. Mittlerweile habe Stalin sich seiner jüdischen Helfer aber erfolgreich entledigt. Und deshalb (so ließe sich eine der letzten, von Speer überlieferten Äußerungen Hitlers im April 1945 verstehen) gehöre »dem stärkeren Ostvolk« nun die Zukunft.

Das waren frappante Dementis der antibolschewistischen Zweckpropaganda seines Regimes – und ein Beleg für Hannah Arendts Bemerkung, wonach »Freiheit vom Inhalt der eigenen Ideologie die innerste Schicht der totalitären Hierarchie« charakterisiere.

Tatsächlich könnte man sagen, daß auch der »Stalinismus« sich vom ersten Moment an im Widerspruch gegen den »jüdischen Bolschewismus« geformt hat, weniger als ideologische Figur jedoch, sondern als soziologische Größe. Einen »jüdischen Bolschewismus« in diesem Sinne hat es ja durchaus gegeben, so wie es einen lettischen, georgischen oder russischen Bolschewismus mit jeweils eigenen Charakteren gab. Nicht nur in der Gegnerschaft gegen den Zarismus und seine antisemitische Politik, auch in der Parteinahme eines Gutteils der jüdischen Bevölkerung für die »Roten« im Bürgerkrieg lassen sich besondere, leicht nachvollziehbare Motive ausmachen, die sich aus der begründeten Angst vor dem Auseinanderfall des russischen Vielvölkerreichs in neue, auf Homogenität bedachte Nationalstaaten und vor der Verwandlung des Bürgerkriegs in einen riesigen Judenpogrom speiste. Die Bolschewiki nutzten diese Ängste zielstrebig, verbunden mit dem Angebot, daß junge gebildete Juden auf ihnen bis dahin verschlossene Karrieren im Staatsdienst hoffen konnten, sofern sie bereit waren, wie Lenin zynisch sagte, sich als »Streikbrecher« gegen die loyalen Beamten der gestürzten Republik einsetzen zu lassen.

Die prominente Position jüdischer Politiker und Aktivisten an der Spitze und im Apparat der Bolschewiki stand 1917/18 allerdings der in anderen sozialistischen und demokratischen Parteien Rußlands kaum nach; so wie jüdische Intellektuelle in dieser Umbruchzeit ja überhaupt, in Rußland genau wie in Deutschland oder anderen Ländern, erstaunliche Fähigkeiten als demokratische Politiker neuen Stils und Führer proletarischer und bäuerlicher Massen an den Tag legten. Die Erscheinung eines Lew Trotzki an der Spitze einer Roten Arbeiter- und Bauern-Armee, eines Jakow Swerdlow als nominellen Staatsoberhaupts Sowjetrußlands oder eines Grigorij Sinowjew als Leiter einer Kommunistischen Internationale fügte diesem Bild jedoch noch völlig neue, frappierende Charakteristika hinzu.

So war das Phantasma eines »jüdischen Bolschewismus« auch keineswegs nur eine Obsession weißrussischer Offiziere und Emigranten oder deutscher Antisemiten, sondern viel stärker zunächst (vor allem 1917-1920) eine panische Besorgnis der westlichen Öffentlichkeit und Politik, die darin einen desperaten Ver-

Scanned by CamScanner

such des deutschen Imperialismus sah, mit Hilfe der von ihnen installierten Leninisten die Niederlage im Weltkrieg noch zu verhindern oder zu konterkarieren.

Innerhalb der bolschewistischen Partei selbst traten die sozialen und kulturellen Gegensätze bereits am Ausgang des Bürgerkriegs und während des langen Siechtums Lenins schroff zutage. Wie Trotzki (der sich als prädestinierter Nachfolger Lenins wegen seiner jüdischen Herkunft selbst für unwählbar erklärte) früh und bitter beklagte, verband sich der von Stalin instrumentierte Widerstand der »einheimischen« und »volksverbundenen« Kader gegen die Machtansprüche der Ex-Emigranten und kosmopolitischen Intellektuellen der alten Parteigarde mit unterschwellig antisemitischen Affekten.

Dennoch greift es bei weitem zu kurz oder daneben, Stalin wesentlich als einen verkappten Antisemiten zu sehen. Das Spiel mit den vielfältigen nationalen Differenzen und Affekten war von Beginn seiner Karriere als Nationalitätenkommissar und Generalsekretär an eines seiner wichtigsten Macht- und Einflußmittel. Juden wie Kaganowitsch, Mechlis oder Andrejew gehörten zu seiner engsten Clique; wie Stalins Machtantritt überhaupt jüdischen Kadern noch einmal einen weiten Spielraum für Karrieren eröffnete – nicht ohne Berechnung gerade in den Kernbereichen von ideologischer und physischer Repression. Um nur eine Zahl zu nennen: Fast vierzig Prozent der höheren NKWD-Kader waren in der Ära Jagoda bis 1936 jüdischer Herkunft und stellten damit die größte Gruppe in einem Gewaltapparat, dessen Führung sich zu beinahe siebzig Prozent aus Nicht-Russen zusammensetzte.

Gerade das gab Stalin freie Hand, den rivalisierenden »Trotzkismus« in Wendungen zu attackieren, die den nationalsozialistischen Ideologemen über den »jüdischen Bolschewismus« fast schon strukturell ähnelten: als einen heimtückischen Feind, der das Land durch soziale Subversion und Demagogie unterminiere, um es dem internationalen Finanzkapital auszuliefern. So galt die *Verratene Revolution* des »Judas Trotzki«, und nicht etwa Hitlers *Mein Kampf*, die ganzen dreißiger Jahre hindurch als die zentrale Programmschrift des Weltimperialismus gegen die Sowjetmacht; während der Antisemitismus des NS-Regimes in der Komintern-Literatur als bloße Demagogie ohne substantielle Bedeutung abgetan wurde.

Noch wurden die Juden der Sowjetunion nicht zu den »feindlichen Nationalitäten« gezählt, wie eine im Zuge des Großen Terrors eingeführte neue, ethnische Kategorie von »Volksfeinden« hieß, der bereits Hunderttausende Polen, Ungarn, Letten, Koreaner, Griechen oder Deutsche, ob Kommunisten, antifaschistische Emigranten oder einfache Sowjetbürger, zum Opfer fielen. Aber es war klar, daß viele Merkmale auch auf sie zutrafen. Und jedenfalls wurden die noch 1937/38 sehr zahlreichen Kader jüdischer Herkunft systematisch dezimiert. Zum Zeitpunkt des Hitler-Stalin-Pakts von 1939 hatte sich der gesamte Sowjetapparat bereits weitgehend russifiziert, abgesehen von der kaukasischen Kamarilla um Stalin und Berija. In historisch-ethnographischer Perspektive könnte man sagen, daß Stalin damit die Juden als eine Art sekundäres »Reichsvolk« der frühen Sowjetunion endgültig verstieß.

Die wechselvolle und tragische Geschichte des nach dem Überfall der Hitler-Armeen 1941 über Nacht aus dem Hut gezauberten und auf Werbe- und Akquisitionstour nach Amerika geschickten »Jüdischen Antifaschistischen Komitees« (JAK) ist eine Epopöe für sich. Mit dem Ausbruch des »Kalten Kriegs« 1947/48, in dem die USA zur eigentlichen Gegenmacht der UdSSR wurden, geriet das Komitee jedenfalls in einen tödlichen Verdacht. Die anfangs von der Sowjetunion unterstützte, dann immer feindseliger beobachtete Gründung Israels rückte den JAK-Vorschlag einer jüdischen Besiedlung der Krim in ein gewitterschwangeres Zwielicht. Und das von Ehrenburg, Grossmann und anderen Schriftstellern seit 1944 verfolgte Projekt eines »Schwarzbuchs« über den nationalsozialistischen Judenmord galt nun als ein unzulässiger Versuch, die jüdischen Leiden aus denen der andern Sowjetvölker herauszuheben.

Schließlich kristallisierten sich in der von Myriaden von Konterrevolutionären, Schädlingen und Spionen bewohnten Welt des siechenden Sowjetführers die »Zionisten« als die letzten Hauptfeinde seines Regimes heraus. Aus diesem späten Wahn resultierten in den Wochen vor Stalins Tod im Frühjahr 1953 die Vorbereitungen eines Schauprozesses gegen die (mehrheitlich jüdischen) »Mörderärzte im Kreml«, die im Auftrag »imperialistischer Agenturen« die ganze sowjetische Führung vergiften sollten; und womöglich gab es sogar Pläne zur Deportation eines Großteils der jüdischen Bevölkerung in das fernöstliche Sowjet-Madagas-

Scanned by CamScanner

kar »Birobidshan« – Pläne, die bis heute allerdings nicht dokumentarisch belegt sind.

Was hindert uns also, Stalin eben doch als einen eingefleischten Antisemiten zu sehen? Nur dies, daß der Rekurs auf einen endlich zu Tage getretenen Judenhaß des Jossif Wissarionowitsch Dschugaschwili, genannt Stalin, das Wesentliche verfehlt. Der stalinistische Begriff des »Zionismus« reichte nicht nur zwecks Camouflage, sondern in seiner wirklichen Bedeutung über alle ethnischen Zuschreibungen weit hinaus. Der komplementäre Begriff war der des »Kosmopolitismus«. In Stalins letzter Programmschrift »Grundlagen des Sozialismus« von 1952 lief alles auf das Szenario eines dritten, finalen Weltkriegs hinaus, worin den Kommunisten aller Länder die Aufgabe zukam, die Fahne ihrer jeweiligen nationalen Kultur und Unabhängigkeit gegen die alles durchdringende, eben kosmopolitische Lebens- und Warenwelt des anglo-amerikanischen Imperialismus zu erheben.

Juden mußten in einem derart polarisierten Globalszenario zwar in besonderer Weise damit rechnen, als quasi »natürliche« Vertreter dieser kosmopolitischen Weltkultur zu gelten. Aber Parteikader, Intellektuelle und Professionelle jeder anderen Herkunft konnten genauso als »Kosmopoliten« oder »zionistische Agenten« entlarvt werden, und natürlich weiterhin als »Tito-Faschisten«, »Trotzkisten«, »kleinbürgerliche Nationalisten« oder »bezahlte Spione«. Das alles waren nur sich ablösende paranoide Chiffren für das Ungreifbare der subversiven Einflüsse und Wirkungen, die von der säkularen Sozial- und Wirtschaftsdynamik, den globalen Informationsmedien und den hedonistischen Kultur- und Lebensstilen der westlichen Welt auf den (scheinbar siegreich vorwärtsmarschierenden, sich tatsächlich aber phobisch abschottenden) östlichen Block ausgingen.

Metamorphosen des sowjetischen Antizionismus

Die Ideologie und Propaganda des Antizionismus verschwand denn auch nicht mit Stalins Tod, sondern wurde im Gegenteil über Jahrzehnte des Kalten Kriegs zu einem zentralen Element des sowjetischen Ideologiekanons ausgebaut, der überhaupt zu einer einzigen, bizarren Verschwörungstheorie degenerierte. Nicht nur zweitklassige Pamphletisten, sondern Ständige Kom-

missionen der Akademie der Wissenschaften unter Leitung der Agitprop-Abteilung des Zentralkomitees waren vor allem in der Ära Breschnew damit befaßt, den »Zionismus« als den eigentlichen *spiritus rector* des imperialistischen Lagers und als Todfeind des Sozialismus und aller Fortschrittskräfte »wissenschaftlich« zu fixieren.

Folgt man den einschlägigen Schriften dieser Jahre, dann betrug die Zahl der organisierten »Zionisten« allein in den USA 20-25 Millionen. Diese beherrschten nicht nur die Zentren des Finanzkapitals und die Kernbereiche der Industrie, sondern kontrollierten auch alle einflußreichen Verbände und Lobbygruppen, Medien und Verlage. Vor allem besaß der »zionistische Zweig des Kapitalismus« nahezu alle Rüstungsfabriken und hatte somit die Kontrolle jenes stets zitierten »militärisch-industriellen Komplexes« übernommen, der die Regierungen und Parteien gleich welcher Couleur am Gängelband führte und daranging, die Welt in eine atomare Katastrophe zu stürzen.

Deshalb war der »internationale Zionismus der Feind aller Völker, aller nationalen Gruppen und Nationen«, und »der Kampf gegen den Zionismus die vitale Angelegenheit aller Kommunisten und freiheitsliebenden Menschen auf dem ganzen Globus geworden«. Der Zionismus war gewissermaßen der international operierende Faschismus und Nazismus von heute. Und diese Wesensgleichheit hatte sich bereits darin gezeigt, daß die Zionisten mit den Nazis während des Zweiten Weltkrieges eng kollaboriert hatten – was sie natürlich nicht hinderte, mit ihrer »wissenschaftlich nicht zu beweisenden« Legende vom Holocaust die ganze übrige Menschheit ins Bockshorn zu jagen und einzuschüchtern ... So oder so ähnlich ging es in Hunderten von Büchern und Broschüren, Artikeln und Dissertationen dahin.

Diese in viele Weltsprachen übersetzten Ausarbeitungen sowjetischer Akademiker und Propagandisten stellten durch ihre schiere Anzahl und »wissenschaftliche« Systematik die obskuren »Protokolle der Weisen von Zion« oder Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* oder auch das Schrifttum der westlichen Holocaust-Leugner beinahe noch in den Schatten. Im übrigen war die Errichtung einer weltweiten Front gegen »Zionismus und Imperialismus« über Jahrzehnte eines der wichtigsten Instrumente der Außen- und Bündnispolitik der Sowjetunion und des ganzen »sozialistischen Lagers«, nicht nur gegenüber der arabischen Welt

Scanned by CamScanner

und im Nahen Osten, sondern auf den Vollversammlungen und Konferenzen der UNO. Der Antizionismus wurde, wie Alexander Nekritsch 1980 im zweiten Band seiner (zusammen mit Michail Heller) verfaßten »Geschichte der Sowjetunion« schrieb, »zum proletarischen Internationalismus der Epoche des ›realen Sozialismus‹«.

In dieser Einbindung in den offiziellen staatlichen Ideologie- und Propagandakanon, der immer lebensfremder und bodenloser geworden war, lag allerdings auch die elementare Schwäche des sowjetischen Antizionismus. Seine Wirkung blieb an die Macht und Ausstrahlung der Sowjetunion und des von ihr geführten Staatenblocks gebunden. Für die Bürger der Sowjetunion mit einem »J« (für »Jewreij«, Jude) im Paß bedeutete dieser offizielle Antizionismus vielfältige berufliche Diskriminierungen, die jedoch weniger gravierend waren als die, denen die Angehörigen der ehemaligen »feindlichen Nationen« kollektiv unterlagen: Tschetschenen, Tataren, Wolgadeutsche usw. Von einer spezifischen »Judenverfolgung« in der UdSSR kann daher nicht wirklich die Rede sein.

Mit der von Gorbatschow, Jakowlew, Schewardnadse eingeleiteten Politik der Perestrojka, eines zivilen »Umbaus« des Imperiums und eines friedlichen Interessenausgleichs mit dem Westen, verschwand das ganze aufgeblähte Konstrukt des sowjetischen Antizionismus beinahe über Nacht in der Mottenkiste – und gab den Weg frei für eine Entwicklung, in der es (wie nach der Revolution 1917/18) viele Juden in einem großen Exodus hinaus in die Welt trieb, aber viele in einer lange aufgestauten Sozialdynamik auch bis weit hinauf in die Spitzenpositionen der nachsowjetischen Wirtschaft, Gesellschaft und Politik des neuen Rußland. Auf dem Gegenpol bediente sich freilich ein Gutteil der politisch und ideologisch entbundenen Kräfte – sei es im Gewand einer chauvinistisch-antisemitischen Rechten oder einer national-bolschewistischen Linken – mit frenetischem Eifer aus der riesigen Rüstkammer des sowjetischen Antizionismus wie der des alten russischen oder europäischen Antisemitismus.

Überhaupt bedeutete der historische Kollaps der Sowjetunion nicht, daß ihre tragenden Ideologeme nicht von anderen Kräften unter anderen historischen Umständen und in neuen Formulierungen aufgegriffen und weiterentwickelt worden wären. Eine nähere Untersuchung würde womöglich ergeben, daß die sowje-

tische Globalpolitik der sechziger und siebziger Jahre und die dazugehörige, in allen Weltsprachen verbreitete Propaganda als der große Totalisator gewirkt hat, über den sich die Themen eines antiimperialistisch und antikapitalistisch erweiterten Antizionismus im Ideologiekanon vieler nationaler Befreiungsbewegungen und sozialistischer Staatsparteien der Dritten Welt festgesetzt haben, besonders im arabischen Raum, wo es im Nasserismus, Baathismus usw. entsprechende Ideologeme bereits gab. Etwas ähnliches gilt womöglich für Teile der Neuen Linken des Westens nach 1968.

Bei solchen Ideologietransfers in andere Länder und Kulturen handelt es sich allerdings weniger um bloße Prozesse einer Übertragung oder Ansteckung als vielmehr um Akte der Aneignung und Anverwandlung, die sich aus den jeweils eigenen, autochthonen Motiven und Interessen der Akteure speisen – die daher auch das eigentliche Feld der Untersuchung und Diagnose sein müssen. Mit bloßen Zitatenreihen (so beklemmend sie sich lesen mögen) ist wenig gesagt und gewonnen; erst im lebendigen Kontext jeweiliger Bewegungen, Gesellschaften und Kulturen werden diese Formeln und Ideen relevant – oder bleiben sie irrelevant. Überhaupt sind die Metamorphosen und Verwandlungsformen durchweg interessanter und belangvoller als das bloße Recycling der bekannten Stereotype – bis hin zu der eingangs aufgeworfenen Frage, ob Judenhaß und Antisemitismus das Wesen dieser neuen totalitären Ideologiebildungen noch angemessen beschreiben oder vollständig erklären können.

»Felix Culpa«: Die westdeutsche Linke

Das läßt sich am Wiederauftauchen eines virulenten linken Antizionismus in der Bundesrepublik Deutschland der späten 60er und 70er Jahre besonders deutlich exemplifizieren. Zunächst hatte die Opposition einer Neuen Linken sich ja gerade am »restaurativen« Geist der Adenauer-Ära entzündet, die als eine Zeit der massiven Verdrängungen der NS-Verbrechen galt, in der nur oberflächlich angepaßte »alte Nazis« auf wichtigen Gebieten die Szene beherrschten.

Ganz ähnlich und doch ganz anders aus sowjetischer Perspektive: Da war die Errichtung der »Bonner Spalterrepublik«, ihre

Scanned by CamScanner

Wiederaufrüstung und Eingliederung in die NATO sowie die besondere Beziehung, die sie im Zeichen der »Wiedergutmachung« mit dem zionistischen Israel pflegte, Ausfluß ein und derselben imperialistisch-revanchistischen Politik.

Der für Mai 1953 geplante, nach Stalins Tod abgeblasene Schauprozeß in Ost-Berlin gegen den Altkommunisten Paul Merker und Genossen hätte sich – nach dem Vorbild des Prager Slánsky-Prozesses – zentral um dieses Thema einer von Merker 1944 im mexikanischen Exil geforderten »Wiedergutmachung« des nationalsozialistischen Judenmords drehen sollen. Die von sowjetischen Geheimdienstoffizieren formulierte Anklage sah darin ein zionistisches Komplott zwecks »Verschiebung deutschen Volksvermögens« – eine demagogische Formulierung, die sich direkt gegen das Wiedergutmachungsabkommen der Bundesrepublik mit Israel vom September 1952 wendete, das der Bürochef Adenauers und ehemalige Kommentator der Nürnberger Rassengesetze Hans Globke ausgehandelt hatte.

Tatsächlich erkannte die Regierung Adenauer unter allen Massenverbrechen des »Dritten Reiches« ausschließlich im Fall des Judenmords eine gewisse Haftungspflicht an, der sie in den Verhandlungen mit Israel nach versicherungsrechtlichen und bündnispolitischen Gesichtspunkten Folge leistete – während alle weiteren Fragen einer moralisch-politischen Haftung für die deutschen Verbrechen auf den *killing fields* des europäischen Ostens dahinter verschwinden konnten.

In einem polemischen Essay unter dem Titel »Unser Auschwitz«, mit dem das *Kursbuch* 1965 seine Karriere als das intellektuelle Leitorgan einer entstehenden Neuen Linken eröffnete, hat kein anderer als Martin Walser recht plastisch beschrieben, wie in der offiziellen und publizistischen Begleitung des damaligen Frankfurter Auschwitz-Prozesses die Vorführung der Täter als »Bestien in Menschengestalt« gerade dazu diente, das Ereignis aus der gutbürgerlichen Gesellschaft der Bundesrepublik und jeder kollektiven Verantwortung hinauszueskamotieren. Walsers Aufsatz forderte (scheinbar unnachgiebig und eindeutig) eine Internalisierung dieser historischen Schuld: Da Auschwitz als »großdeutsche Sache« auf »Volk und Staat« zurückverweise, »gehört jeder zu irgendeinem Teil zu der Ursache von Auschwitz«, und es wäre »eines jeden Sache, diesen Anteil aufzufinden«.

Schaut man näher hin, war Walsers Plädoyer schon weniger

eindeutig: Denn der »Anteil« der vielen aus dem Volk sollte vor allem in der Duldung und Unterstützung der wahren »politischen und wirtschaftlichen Verursacher« bestanden haben, die die Linksintellektuellen der Bundesrepublik jetzt wieder »die herrschende Klasse« zu nennen begannen. Walsers Formel »Unser Auschwitz« konnte insofern auch als Losung oder Appell verstanden werden, sich dieses Themas von links her zu bemächtigen, um es (wenn man so will, ganz im Sinne seiner zweideutigen Friedenspreis-Anklagerede von 1998) »politisch zu instrumentalisieren«.

Wie das ging, hatte der *Kursbuch*-Herausgeber Hans Magnus Enzensberger kurz zuvor in seinen »Reflexionen vor einem Glaskasten« vorgeführt, die er unter dem Eindruck des Tel Aviver Eichmann-Prozesses von 1961 und vor dem Hintergrund der gleichzeitigen Weltkonflikte um Berlin und Kuba verfaßt hatte. Auschwitz, schrieb Enzensberger, sei »ein Ereignis, das die Wurzeln aller bisherigen Politik offengelegt hat«: nämlich daß staatliche Macht noch stets auf Verbrechen gegründet sei. Zum Inbegriff des Gewaltmonopols in seiner aktuellsten Gestalt aber sei »die Verfügungsgewalt über das nukleare Gerät geworden«, die Atomwaffen also. »Dieses Gerät aber ist die Gegenwart und die Zukunft von Auschwitz.« Wer den Genozid von gestern verurteilen oder »bewältigen« wolle, der dürfe zur Planung des »Genozid von morgen« nicht schweigen.

Hannah Arendt, auf deren vielzitierte Formel von der »Banalität des Bösen« sich Enzensberger dabei bezogen hatte, verwahrte sich in einer öffentlichen Replik im *Merkur* heftig gegen diese Gleichsetzung eines hypothetischen atomaren »Megatods« mit der höchst realen »Endlösung der Judenfrage«. In einem Brief an den Herausgeber Hans Paeschke spitzte sie ihre Kritik noch weiter zu. Sie hätte, schrieb sie, Enzensberger sagen müssen: »Ich habe Ihnen ja nicht vorgeworfen, daß Sie leugnen, daß die Deutschen an Auschwitz schuld sind, sondern daß Sie sich dafür noch eine Feder an den Hut stecken.« Um mit spitzer Intuition hinzuzufügen: »Oh, Felix Culpa!«

Damit war prägnant angedeutet, worum es sich handelte: um eine damals erstmals zutage getretene Tendenz unter den jüngeren, linken, antifaschistischen Deutschen, sich »Auschwitz« als eines eigenen »negativen Mythos« zu bemächtigen. Zunächst war das ein Mittel der radikalen Distanzierung und emotionalen Ab-

Scanned by CamScanner

nabelung von der Kriegs- und Elterngeneration, der »Generation von Auschwitz«, wie es bald hieß, die einem das alles eingebrockt hatte, derentwegen man sich überall rechtfertigen mußte. In die authentischen Gefühle von Scham und Schande mischten sich freilich bald steile Selbststilisierungen und schwüle Selbstfaszinationen. Gerade die prononcierte und pauschale Anerkennung der deutschen Schuld vermochte die »Nachgeborenen« nämlich, wie sie bald herausfanden, in den Stand einer militanten Unschuld und moralischen Superiorität zu versetzen, der mit »Masochismus«, wie ein geläufiges Mißverständnis es will, rein gar nichts zu tun hatte und hat.

Als die Faschisten der Gegenwart aber entdeckten die neuen deutschen Linken im Widerschein des Kriegs in Vietnam die Weltenherrscher in Washington, die über das »nukleare Gerät« verfügten und gerade dabei waren, ein neues, globales Auschwitz zu veranstalten – wenn ihnen nicht eine Revolution der unterdrückten, um ihre Befreiung kämpfenden Völker der Welt, unterstützt von den jugendlichen Revolutionären der Metropolenländer, in den Arm fiel.

Wo inmitten aller »politischen Bewußtwerdung« so viel unbewußte Motive im Spiel waren wie gerade in der bundesdeutschen Neuen Linken, mußte der triumphale Sieg der »israelischen Blitzkrieger« im Sechstagekrieg von 1967 zu einer abrupten Entidealisierung des bis dahin freundlich oder sogar schwärmerisch betrachteten Landes der ursozialistischen Kibbuzzim führen. Zumal diejenigen, die den Siegern am lautesten applaudierten und die Unterstützung Israels zur bundesdeutschen Staatsraison erklärten, dieselben waren, die (wie die Springer-Blätter) die Berliner Studenten und Demonstranten des 2. Juni 1967 als »rote SA« oder als »nützliche Idioten Moskaus« denunzierten.

In diesem, sich wie im Selbstlauf aufheizenden intellektuellen Klima einer »Außerparlamentarischen Opposition«, die sich mit immer omnipotenterem Gestus als Teil einer Front der Weltrevolution stilisierte, fand die sowjetische These dankbare Aufnahme, wonach die israelischen Zionisten dabei seien, mit den Wiedergutmachungsmillionen der »alten Nazis« aus Bonn unter der Schirmherrschaft des US-Imperialismus den Nahen Osten und seine Ölquellen neu zu kolonisieren. Das Neuartige – und für junge Deutsche besonders Attraktive – am sowjetischen Antizionismus war eben die Lösung vom ethnischen oder religiösen Sub-

strat des Judentums. Besser noch: Diesem globalisierten »Zionismus« konnten nun alle Eigenschaften der diskreditierten faschistischen Rechten der Weltkriegsepoche wie Nationalismus, Militarismus, Rassismus usw. zugeschrieben werden.

Die jungen Führer der Fatah und erst recht der linksradikalen Gruppen in der PLO wußten diese Vorstellungen sehr gut zu bedienen. Abu Ijad, der zweite Mann hinter Arafat, erklärte 1969: »Wenn wir als Ziel unseres Kampfes das Zusammenleben von Juden und Palästinensern in einem fortschrittlichen Palästina – nach der Zerschlagung des Zionismus – erklären, dann bedeutet das, daß wir auf der Seite eines jeden verfolgten und unterdrückten Juden stehen, daß wir bereit sind, ihm ein Gewehr in die Hand zu geben und gemeinsam mit ihm zu kämpfen.« Natürlich waren solche Erklärungen das Papier kaum wert, auf dem sie gedruckt waren. Aber sie sprachen das mächtige Motiv der ersten europäischen Nachkriegsgeneration an und gerade der neugetauften deutschen Linken, sich aus dem Schatten der Katastrophengeschichte ihrer Eltern zu lösen und als Teil einer weltweiten »Befreiungsbewegung« neu zu erfinden.

So spielte das Zitat Abu Ijads eine Schlüsselrolle in einer unter anderem vom »Palästina-Komitee« des Frankfurter SDS gezeichneten Erklärung vom November 1969, kurz vor der Reise einer Delegation zur internationalen PLO-Solidaritätskonferenz nach Algier, der auch der junge Joschka Fischer angehörte. Diese Erklärung befaßte sich mit dem Bombenattentat auf das Jüdische Gemeindehaus in Berlin am 9. November 1969, das die Teilnehmer einer Gedenkveranstaltung zur »Reichskristallnacht« hätte zerfetzen sollen (der Zeitzünder funktionierte allerdings nicht). Der Anschlag aus dem Umfeld der »Umherschweifenden Haschrebellen« alias »Tupamaros Westberlin« sollte die erste und bewußt schockierende Tat einer »deutschen Guerilla« werden, die, wie es im begleitenden Flugblatt unter der höhnischen Überschrift »Schalom und Napalm« hieß, den »hilflosen Antifaschismus« der studentischen Protestbewegung überwinden sollte. Denn um wirklich zum Revolutionär zu werden, kam es darauf an, wie der Ex-Kommunarde Dieter Kunzelmann in einem offenen »Brief aus Amman« (aus einem palästinensischen Ausbildungslager) an die Genossen daheim schrieb, endlich die »Vorherrschaft des Judenkomplexes« in der Linken zu brechen.

Falsch, antworteten die Unterzeichner vom Frankfurter Palä-

Scanned by CamScanner

stina-Komitee ihren Berliner Genossen. Anschläge auf jüdische Einrichtungen dienten nur den Herrschenden, die »die durch die Barbarei des Faschismus erzeugten Schuldgefühle [...] in der BRD in einen positiven Rassismus in Gestalt des Philosemitismus« ummünzen wollten, um zu kaschieren, daß das verbündete »Israel selber ein rassistischer Staat« und ein Werkzeug des globalen Imperialismus sei. Sollten die Berliner Attentäter allerdings der »Klassenjustiz« in die Hände fallen, werde man sie trotz ihrer »politischen Fehler« verteidigen. Wohlgemerkt: Zu den Verfassern dieser von heute aus skandalösen Erklärung gehörten Aktivisten wie Daniel Cohn-Bendit, Ronny Loewy, Detlev Claussen und andere – was nur zeigt, wie sehr der virulente Antizionismus dieser Jahre keineswegs nur im *lunatic fringe*, sondern im Zentrum der 68er-Bewegung verankert war, so wie der Antiamerikanismus auch.

Die Motive dieses Antizionismus und Antiamerikanismus waren psychologisch komplex und oftmals paradox – und konnten bei französischen Aktivisten, auch jüdischer Herkunft, denen ihrer deutschen oder italienischen Generationsgenossen durchaus ähneln. Weder die einen noch die andern, schrieb Pascal Bruckner im Rückblick auf seine eigenen 68er-Aventüren, »konnten es den USA verzeihen, daß sie uns vom nationalsozialistischen oder faschistischen Joch befreit hatten«.

Auch die Parteinahme für die Palästinenser als die »Opfer der Opfer« war vor allem ein Beweis, daß man sich von den Festlegungen durch die Geschichte der Elterngeneration befreit hatte und sich, wie die Palästinenser auch, nicht mehr »zum Juden machen« lassen würde. So wie es Bernward Vesper, der Sohn des deutsch-völkischen Dichters Will Vesper und erste Lebensgefährte Gudrun Ensslins, seinem jüdisch-amerikanischen Trip-Gefährten Burton auftrumpfend erklärte: »Unter Hitler wart... Ihr die Schweine. Euch gibt es nicht mehr. Aber wir werden uns vorbereiten. Wir werden uns nicht abschlachten lassen, Sir!«

Nicht zufällig war es gerade die Pasionaria eines moralischen Antifaschismus der 60er Jahre, Ulrike Meinhof, die sich im Herbst 1972 als Gefangene der RAF in ihrer isolierten Köln-Ossendorfer Haftzelle einem staatlichen Vernichtungswillen ausgesetzt wähnte, dessen »politischer Begriff das Gas« sei; und die genau dort, in ihrer metaphorischen Gaskammer also, ein monströses Pamphlet verfaßte, worin sie die Geiselnahme der israeli-

schen Sportler im Olympischen Dorf in München durch ein Kommando des »Schwarzen September« (tatsächlich der Al Fatah von Arafat und Abu Ijad) als eine vorbildliche antifaschistische, antiimperialistische und internationalistische Aktion schlechthin rühmte.

Kein Zufall natürlich auch, daß gerade die deutschen terroristischen Gruppen der siebziger und achtziger Jahre sich in eine fast symbiotische Beziehung mit den extremsten Fraktionen der palästinensischen Kampfgruppen begaben, wie außer ihnen nur die Japanische Rote Armee; während sich in den Stammheimer Prozeßerklärungen der inhaftierten RAF-Kader inmitten ihres forcierten Internationalismus seltsame Untertöne vernehmen ließen, wonach auch die Bundesdeutschen als »Kolonisierte« durch den siegreichen US-Imperialismus ihrer »Identität« beraubt worden seien und zu Recht an die Seite der »Verdammten dieser Erde« gehörten.

Narzißtische Bindung an Auschwitz

Ob es bei alledem aber um die »Wiederkehr des Verdrängten«, des alten deutschen Nationalismus und Antisemitismus, in neuem linken Gewand ging – eines alten »Dämons« also –, scheint mir mehr als fraglich. Eher handelte es sich um den gewaltsamen Versuch, sich von etwas allzu Präsentem, Belastendem und Kränkendem zu befreien. Das ließe sich zur Not vielleicht unter die Formel eines »Antisemitismus wegen Auschwitz« fassen. Aber man muß schon genauer hinschauen. Denn tatsächlich haben die radikalen linken »Antizionisten« der 68er-Generation seither diametral entgegengesetzte Wege eingeschlagen.

Von einem »Antisemitismus wegen Auschwitz« kann man zweifellos und buchstäblich bei einigen Ideologen einer Neuen Rechten sprechen, die fast durchweg aus dem Nest der Neuen Linken geschlüpft sind. Der letzte, krasseste und prominenteste Fall ist der ehemalige APO-Anwalt und RAF-Aktivist Horst Mahler, der sich vor wenigen Jahren erst, scheinbar über Nacht, zu einem intellektuellen Neonazi *sans phrase* gewandelt hat. Die ersten Bekehrungs- und Bekenntnistexte aus dem Jahr 1998, mit denen er seine Konversion einleitete, drehten sich in obsessiver Weise um die Zeit, als »die Deutschen die Juden als Volk« und

Scanned by CamScanner

überhaupt (man höre) »den besseren Teil von sich in den Konzentrationslagern und in den Gaskammern der Vernichtungslager umbrachten«.

Doch da – Hegel zufolge – noch im grauenhaftesten geschichtlichen Geschehen eine Vernunft waltet, die nur die Gottes sein kann, so ist es uns nachgeborenen Deutschen aufgegeben, den tieferen Sinn dieser Prüfung zu verstehen. Dieser kann nur darin liegen, daß wir nun selbst »unsere Geschichte auf höherem Niveau, im Höllenschein des Holocaust, neu deuten« und wieder »den aufrechten Gang erlernen« – was voraussetzt, daß wir uns der »Instrumentalisierung des Holocaust« durch die Sieger, die auf unsere endgültige Vernichtung durch eine »ewige moralische Schuldknechtschaft« abzielen, endlich entziehen und den Kampf um die Errichtung eines vierten und letzten Geist-Reichs der Deutschen aufnehmen ... Und so weiter, und so fort.

Der Mann ist übergeschnappt, keine Frage, als wollte er Nietzsches Satz bestätigen: »Wenn du lange in einen Abgrund hineinschaust, blickt der Abgrund auch in dich hinein.« Nur daß viele von Mahlers (mittlerweile weit gewalttätigeren) Tiraden sich wie ein scheußliches Vexierbild der salbungsvollen Sinnsprüche ausnehmen, die die heutige hegemoniale Kulturlinke aus genau denselben biographischen Quellen und Erfahrungen geschöpft hat. Denn »Unser Auschwitz« ist längst eine zutiefst deutsche Angelegenheit geworden, die sich mit der jüdischen Erinnerung und Verarbeitung aufs Eigentümlichste und Problematischste kreuzt und kombiniert.

Von einem feigen »Verdrängen« kann seit Jahrzehnten keine Rede mehr sein – eher von einem vitalen Sich-Bemächtigen. Kein anderer als Martin Walser hat das nach seiner »zitternd vor Kühnheit« vorgetragenen Friedenspreis-Rede von 1998 in einem Streitgespräch mit Ignaz Bubis auf frappante Art bestätigt, als es ihm entfuhr: Er (Walser) sei »in diesem Feld« (Auschwitz) schon »beschäftigt« gewesen, als er (Bubis) sich »noch mit ganz anderen Dingen« befaßt habe – mit profanem Business nämlich. Damit war schlagend ausgedrückt, daß Auschwitz dem, der sich »damit beschäftigt« hat, in einem tieferen Sinne gehörte als dem, der es nur überlebt hat.

Aber dabei bleibt die eigentümliche narzißtische Bindung der Deutschen an Auschwitz, ihr obsessiver Wunsch, die eigene Geschichte, die eine stete Quelle der Kränkung des eigenen Selbst-

bildes ist, »zu bewältigen« und »zu verarbeiten«, längst nicht mehr stehen. Joschka Fischer, der antizionistische Algerienfahrer von 1969, hat in seiner Rolle als Vizekanzler, Außenminister und populärer Repräsentant aller deutschen Selbstläuterungen die Position von Jürgen Habermas *ex officio* mehrfach bekräftigt, wonach die Bundesrepublik Deutschland eine »in Überzeugungen verankerte Bindung an universalistische Verfassungsprinzipien... erst nach – und durch – Auschwitz« habe herstellen können. Bundespräsident Rau erklärte 1999 auf einer Tagung, die Frage, »was deutsch ist«, könne gar nicht mehr beantwortet werden »ohne die Biographie von Menschen wie Marcel Reich-Ranicki zu kennen«.

Das war, zumal in Anwesenheit des polnischen Staatspräsidenten, eine weit ausgreifende Vereinnahmung, gegen die der Betroffene selbst sich immer wieder verwahrt hat – vergeblich. Denn indem wir Deutschen von heute also bereitwillig anerkennen, daß die Opfer von damals ihrem »portativen Vaterland«, der deutschen Literatur und Kultur, tiefer die Treue bewahrt haben als unsere Tätereltern, die es schändlich verraten haben, indem wir uns also mit den Opfern von einst ganz identifizieren und auf ihre Seite stellen, gehören auch wir zu ihnen, sind wir ebenfalls »Überlebende« – und zugleich Wiedergeborene, *reborn Germans*, »nichtjüdische Deutsche«, was ja nur ein ergänzender Begriff ist zu den »jüdischen Deutschen«, in denen wir die eigentlichen Deutschen anerkennen.

Auschwitz und die ausgelöschte jüdische Geschichte stünde damit nicht nur im Zentrum des von Habermas vorgeschlagenen »Verfassungspatriotismus«; sondern »Auschwitz« soll der Bundesrepublik Deutschland auch noch als ein nachträglich einverleibter Gründungsmythos dienen – nicht anders als Israel. Mehr noch: Auschwitz wäre in den Rang eines Heilsgeschehens gerückt. Es fände eine neue Sinnstiftung der deutschen Geschichte statt. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt das Berliner Holocaust-Denkmal allerdings eine ganz eigene Pointe.

Nach jüngsten Umfragen sind die heute lebenden Bundesbürger überzeugt, daß 26 Prozent ihrer Eltern und Angehörigen Verfolgten geholfen haben und 13 Prozent sogar im Widerstand aktiv waren. Nur 2 Prozent sollen aktive Anhänger des Nationalsozialismus gewesen sein und weitere 4 Prozent sollen ihm »eher positiv« gegenüber gestanden haben. Antisemiten seien aber nur

Scanned by CamScanner

3 Prozent gewesen. Man kann diese Resultate, wie es die Initiatoren dieser Studie[1] getan haben, als Ausdruck einer tiefen Diskrepanz »zwischen offiziellem und inoffiziellem Gedenken« oder zwischen der »gefühlten Geschichte« und der »autoritativen Erzählung über die Vernichtung der Juden« sehen (so Harald Welzer). Aber könnte man nicht genausogut darin eine gespenstische Anpassungsleistung sehen, einen neurotisch rekonstruierten »Familienroman«, mittels dessen die Deutschen sich selbst neu erfinden?

Tatsächlich ist »Vergangenheit bewältigen« zur deutschen Lebensform geworden. Die Debatten oder Skandale, die sich fast alljährlich an Revisionen oder Verschärfungen des gültigen Geschichtsbildes entzünden oder an intellektuellen Fehlleistungen und Provokationen, die selbst (»vor Kühnheit zitternd«) Teil des Spiels sind – als da waren: Fassbinder-Affäre, Bitburg-Feiern, Historiker-Streit, Jenninger-Rede, Syberbergsche Weihespiele, Straußsche Bocksgesänge, Goldhagen-Debatte, Wehrmachts-Ausstellung, Holocaust-Mahnmal, Walser-Friedenspreisrede plus »Tod eines Kritikers«, Hohmann-Lamento (um nur einige der abrufbaren Kürzel zu nennen) –, sie alle lassen sich, mit Peter Sloterdijk, auch als »Rituale der Labilität« beschreiben, in denen die bundesdeutsche Gesellschaft »das stärkste Wir-Gefühl erreicht«.

Ernst und Schrecken der einen Welt

Worauf geht diese fragmentarische Skizze also hinaus? Zunächst darauf, daß es sich beim deutschvölkischen Antisemitismus und beim Hitlerschen Nationalsozialismus, beim stalinistischen und beim post-stalinistischen Antizionismus wie beim Antizionismus der westlichen Neuen Linken, trotz aller Parallelen und gegenseitigen Anleihen, jeweils um etwas anderes und neues handelte. Nicht die ideologischen Formeln als solche, die man natürlich immer wieder zu einer erschreckenden und suggestiven »Kontinuität« zusammenstellen kann, sind entscheidend, sondern die lebendigen Motivationen derer, die sie sich in bestimmten histori-

1 Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschuggnal, *Opa war kein Nazi*, Frankfurt am Main 2002.

schen Situationen in unterschiedlichen Ländern und kulturellen Kontexten zu eigen machen – oder auch beiseite werfen.

Daß notorische Antisemiten für alle Erfahrungen und Belehrungen unerreichbar sind, mag stimmen. Dennoch können Bewegungen, die sich derartiger ideologischer Topoi bedienen, mal tiefer greifen oder mal oberflächlicher bleiben. Jedenfalls vertritt das Gros der früheren »antizionistischen« Neuen Linken der westlichen Länder heute völlig andere, oft diametral entgegengesetzte Positionen – so wie ein Gutteil der sowjetischen Parteiideologen es nach dem Kollaps ihres Imperiums auch getan hat, oder wie es viele iranische Gotteskrieger der ersten Stunde als Reformpolitiker inzwischen tun.

Unbestreitbar und unübersehbar gibt es so etwas wie ein »ewiges« Ressentiment gegen die Daseinsweise der Juden als Weltvolk, jedenfalls im historischen Umfeld der europäischen und mediterranen Kulturen, und dieses Ressentiment kann sich von allen realen Konflikten weitgehend lösen, zu paranoiden Verschwörungsszenarien verdichten und zu mörderischen Haßausbrüchen steigern. Diese Wahnideen (nennen wir sie pauschal Antisemitismus) waren und sind in vielen totalitären Ideologien und Bewegungen des vergangenen Jahrhunderts und der Gegenwart offen oder latent präsent – aber sie bilden nicht notwendigerweise stets auch den Kern und das Zentrum dieser Ideologien und Bewegungen. Der italienische Faschismus zum Beispiel kam weitgehend ohne Antisemitismus aus.

Auch die historischen Wandlungen der ohnehin völlig gegensätzlichen Rollen, die Juden in den verschiedenen Ländern und Kulturen gespielt haben und spielen, können kaum folgenlos bleiben. Jüdische Revolutionäre als charakteristischen Phänotypus der europäischen Weltkriegsepoche wird man zum Beispiel kaum noch finden (außer in ein paar randständigen trotzkistischen Sekten). Aber auch die transitorisch bedeutende Rolle jüdischer Finanziers, Industrieller oder Medien-Tycoons ist in den Schlüsselländern der modernen industriellen Welt heute längst in eine globalisierte kapitalistische Weltökonomie eingeschmolzen, wie die Rolle der USA und des Dollar als eines Motors und Mediums der Integration des Weltmarkts es früher oder später ebenfalls sein werden. Die aufsteigenden Länder Asiens und anderer, kürzlich noch als »Dritte Welt« abgeschriebener Weltregionen befinden sich in ganz eigenen, stürmisch-krisenhaften Entwicklungs-

Scanned by CamScanner

prozessen. Soweit sie sich an der Politik und Stellung der USA als der einzig verbliebenen Weltmacht reiben, bewegen sie sich in ideologischen Traditionen, die denen des europäischen Antisemitismus durchaus gleichen können – aber seiner weder früher bedurften noch gegenwärtig bedürfen.

Avishai Margalit und Ian Buruma haben in ihrem mit Blick auf die Attentäter des 11. September 2001 verfaßten Essay *Occidentalism* (Atlantic Books, 2004) die Bemühungen und Texte noch einmal in Erinnerung gebracht, mit denen die Vordenker einer japanischen Weltpolitik nach Pearl Harbour 1941 eine umfassende Antithese zur liberalen und westlichen Zivilisation Amerikas im Namen Asiens zu formulieren versuchten; und sie haben die totalitären Ideologeme dieses japanisch-asiatischen Fundamentalismus in eine Reihe mit den parallelen, freilich politisch völlig anders gepolten Welt- und Gesellschaftsvorstellungen gestellt, wie sie ein Mao Tse-tung zur selben Zeit im antijapanischen Feldlager in Jenan entwickelte; Ideen, die eine noch extremere Anverwandlung durch eine Gruppe von Studenten aus Kambodscha Anfang der 50er Jahre in Paris erfuhren, aus denen später die »Roten Khmer« hervorgingen.

Aber auch die stalinistische und nachstalinistische Sowjetunion mit ihren antizionistischen und antikosmopolitischen Ideologemen passen in dieses erweiterte Bild, so wie der deutsche Nationalsozialismus oder der italienische Faschismus in ihrer Epoche. Der gemeinsame ideologische Nenner war jedenfalls eine fundamentale Rivalität und Feindschaft gegen die liberale, demokratische, plurale, urbane, kommerzielle, technische, rationalistische, »feministische« (usw.) Kultur der in zwei Weltkriegen siegreichen Länder des Westens – eine Feindschaft, die Margalit und Buruma in Replik auf Edward Saids »Orientalismus«-These als »Okzidentalismus« bezeichnen, der natürlich ein Anti-Okzidentalismus ist.

Diese Feindschaft hatte und hat ihre emotionalen Wurzeln in den aggressiven Ängsten und Widerständen, die der unaufhaltsam sich Bahn brechende Prozeß einer integrierten und globalisierten Weltzivilisation zwangsläufig weckt – und keineswegs nur wegen seiner sozialen und kulturellen Schattenseiten, sondern schon als solcher. Hannah Arendt hatte eine Ahnung dessen, als sie im zweiten Band ihrer *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, den bestür-

zenden Satz schrieb: daß die liberal-humanistischen Menschheitsvorstellungen »niemals den Ernst und den Schrecken erfaßt [haben], die der Idee der Menschheit und dem jüdisch-christlichen Glauben an einen einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechts zukommen, sobald nun wirklich alle Völker auf engstem Raum mit allen anderen konfrontiert sind«.

Eben diese Konfrontation aller mit allen, die sich auch als eine immer engere Interdependenz der Weltwirtschaft, der Weltpolitik, der Weltmedien und der Weltkulturen beschreiben läßt, ist heute, nach dem Zusammenbruch der Ost/West-Teilungen des kurzen 20. Jahrhunderts und nach der Auflösung der komplementären »Dritten Welt«, zur Tatsache geworden. Und der »engste Raum« ist dieser blaue Planet, auf dem es keine weißen Flekken, keine Rückzugs- oder Expansionsgebiete mehr gibt. Vom »Ernst und Schrecken«, der sich mit dieser Vorstellung und Realität der »einen Welt« verbindet, läßt sich meines Erachtens jedenfalls eine weit plausiblere Verbindung zu den apokalyptischen Weltbildern eines Osama Bin Laden und seiner Zeloten herstellen als von den historischen Einflüssen und Zitaten des überkommenen europäischen Antisemitismus.

Die herostratische Tat des 11. September 2001 und die mörderischen Anschläge und Massaker seither (von Bali bis Djerba, von Istanbul bis Nadschaf, von Casablanca bis Madrid) lassen sich in ihrer globalen Stoßrichtung und zugrundeliegenden Motivation nicht als wesentlich oder primär antisemitisch verbuchen, so deutlich ein Judenhaß in all seinen historischen Ausprägungen mit im Spiel ist. Das bedeutet keine Beschwichtigung oder Bagatellisierung, ganz im Gegenteil: Mit den Türmen des World Trade Center sollte exakt das kosmopolitische Völker-Babylon New York getroffen werden, die »große Hure« aus der Sicht der Attentäter, und damit die gesamte, längst nicht mehr nur »christlich-jüdische«, europäisch-amerikanische oder »westliche« Kultur, sondern die gesamte, sich unaufhaltsam pluralisierende, säkularisierende und demokratisierende, medial vernetzende und ökonomisch getriebene globale Zivilisation, die mit ihrem schamlosen Materialismus und Hedonismus alles durchdringt und befleckt – und gerade auch das Intimste: die menschliche Sexualität mit ihrem Urbild, dem weiblichen Körper.

Das ist das Element, das der moderne Islamismus allen früheren totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts hinzufügt und das

Scanned by CamScanner

vielleicht am ernstesten zu nehmen ist, weil es am tiefsten sitzt: ein von aggressiver Angst getriebener, sexueller Hass, der sich nicht nur aus der unterminierten Herrschaft des Mannes über die Frau und die Familie speist, sondern auch aus der kommerziellen und habituellen Profanierung des Geschlechts und des Körpers in der Werbung, der Kunst oder dem Sport, die vielleicht die letzte »Entzauberung« der Welt darstellt – mehr noch als die Entzifferung des menschlichen Genoms, die Hirnforschung oder die Reproduktionstechnologien.

Damit überschreitet der moderne Islamismus, zumal in der globalstrategischen Variante des »Emirs« Bin Laden, noch einmal alle hergebrachten Kategorien einer totalitären Ideologie und Bewegung. Eine triumphale Proklamation wie »Ihr wollt das Leben, wir wollen den Tod« hat keine noch so extreme politische Gruppierung bisher formuliert. Es handelt sich um den völlig desperaten und aussichtslosen, aber gerade darum so mörderisch-todessüchtigen Versuch, aus der Welt, in der wir leben, eine gesonderte »islamische Welt«, die es selbst nur als Fiktion gibt, in einem Meer von Blut und Tränen wieder herauszubomben.

Dieses irrwitzige Unternehmen in die (gewissermaßen vertraute) Figur und Rolle eines primär antisemitischen »Islamo-Faschismus« zu bannen, nährt dagegen die illusionäre Vorstellung, man könne und müsse solche transnationalen Terrornetze und fanatisierten Jugendszenen in einem regulären Krieg »wie Hitler« besiegen und eliminieren – eine Vorstellung, die die in vorderster Linie Angegriffenen, die USA und Israel, jeden Tag tiefer in den nahöstlichen Sumpf hineinzieht und die dem strategischen Kalkül, das mit den Angriffen des 11. September 2001 offensichtlich verbunden war, auf verhängnisvolle Weise entgegenkommt.

Jeffrey Herf
Die neue totalitäre Herausforderung

In den letzten Jahren haben die Krisen, die seit den 1970er Jahren aus der Ausbreitung des islamischen Fundamentalismus im Nahen und Mittleren Osten erwachsen sind, einen Höhepunkt erreicht. Im Gefolge des 11. September 2001 und der Terroranschläge gegen Israel vom Herbst 2002 wurden Strömungen von Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa sichtbar. Dabei handelte es sich teilweise um eine Reaktion auf die konservative Politik und den Unilateralismus der Bush-Regierung. Doch diese Politik wurde durch bestehende ideologische Filter wahrgenommen, die sich aus der Verachtung der amerikanischen Kultur und einem linken Antiamerikanismus speisen, welcher seit Jahrzehnten einen festen Bestandteil des europäischen Antikapitalismus bildet. Die aggressivsten Formen von Antiamerikanismus und Antisemitismus ließen sich allerdings im Nahen und Mittleren Osten und in der islamischen Welt beobachten, wo neue Varianten von Europas totalitärer Vergangenheit in schockierender Offenheit sichtbar wurden.

Womit ich mich im folgenden beschäftigen will, ist weniger das Auftreten offen antisemitischer Haltungen in der europäischen Politik, obwohl dies nicht weniger drängend ist. Meine Anliegen ist statt dessen die Frage, wie europäische Liberale und Leute, die sich als links verstehen, auf die gegenwärtige, die zweite bedeutende Epoche der totalitären Ideologie und des totalitären Terrors in der modernen Geschichte reagieren, ein Phänomen, das sein Gravitationszentrum dieses Mal nicht in, sondern außerhalb Europas hat.

Die doppelte Tradition der Linken

Die europäische Linke hat ihre eigenen antisemitischen Traditionen. Vor der Gründung des Staates Israel gehörte die abwertende Assoziation von Juden mit dem verhaßten Kapitalismus zum Kern des linken Antikapitalismus; ein Schlüsseltext ist Karl Marx' Essay »Zur Judenfrage«. Nach dem Zweiten Weltkrieg und nach

Scanned by CamScanner

der Gründung des Staates Israel wurde Antizionismus mit einer antisemitischen Komponente im Ostblock und in der DDR zur offiziellen staatlichen Politik, zunächst in antikosmopolitischen Kampagnen und dann in den weltweiten antizionistischen Kampagnen, von den 1960er Jahren bis 1989.

Antisemitismus und Israel-Feindschaft sind auch ein wichtiger Aspekt der Geschichte der westdeutschen Neuen Linken und insbesondere der Terroristen. Vor allem nach Israels Sieg im Sechstagekrieg von 1967 drangen Antisemitismus und Antizionismus in den antiimperialistischen und antiamerikanischen Diskurs ein. Seit den 1960er Jahren wurde die DDR-Regierung zu einer bedeutenden wirtschaftlichen, ideologischen und militärischen Stütze der palästinensischen Befreiungsfront PLO – zu einer Zeit, als die PLO sich die gewaltsame Vernichtung des Staates Israel auf die Fahnen geschrieben hatte.[1]

Diese Feindseligkeit gegenüber Israel war keine deutsche Spezialität. Wie François Furet 1978 feststellte, wuchs die Israel-Feindschaft der Linken in dem Maße, in dem sie sich durch den Gegensatz von Imperialismus und Antiimperialismus definierte. In der großen Welle der Entkolonisierung stand Israel nach Ansicht der Linken auf der falschen Seite. Israels Bindungen an die USA waren stärker geworden, und die Idee eines jüdischen Staates war mit den säkularen Überzeugungen der Linken nicht in Einklang zu bringen. Mit jedem israelischen Sieg in den Kriegen gegen die Araber wurden die Überbleibsel der finsteren Vorstellungen von der Macht der Juden aktualisiert; sie wurden zum Bestandteil der globalen antiimperialistischen Ideologie.[2] Angesichts dessen sind der Antisemitismus, der Haß auf Israel und auf die USA, wie sie in letzter Zeit von Teilen der westeuropäischen

1 Vgl. dazu Jeffrey Herf, *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland*, Berlin 1998; Thomas Haury, *Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR*, Hamburg 2002; Jerry Z. Muller, *The Mind and the Market. Capitalism in Modern European Thought*, New York 2003; Martin W. Kloke, *Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses*, Frankfurt am Main 1990; Wolfgang Schwanitz (Hg.), *Jenseits der Legenden. Araber, Juden, Deutsche*, Berlin 1994.

2 François Furet, »Entre Israel et la Gauche Française: Trente Ans de Malentendus, 13. Mai 1978« in: ders., *Un itineraire intellectuel. L'historien journaliste de France-Observateur au Nouvel Observateur (1958-1997)*, Paris 1999, S. 460ff.

Linken und von den Überresten der kommunistischen Linken in den Warschauer Pakt-Staaten zu vernehmen waren, überhaupt nichts Neues.

Neu hingegen in der Geschichte der europäischen Linken und auch breiter linksliberaler Kreise ist, daß der Haß auf Israel und die USA weiter gepflegt wird, obwohl beide Länder von politischen Bewegungen in der arabischen und islamischen Welt angegriffen werden. Es handelt sich um Bewegungen mit unübersehbaren Bindungen nicht nur an die kommunistisch-stalinistische Vergangenheit, sondern auch an die Überlieferungen des französischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus. Dieses neue Element wurde erstmals deutlich in der Gegnerschaft gegen den ersten Golfkrieg, mit dem Saddam Husseins Armee aus Kuwait vertrieben wurde. Als 1991 Tausende auf die Straße gingen und »kein Blut für Öl« skandierten, stellte sich für mich als einem mit Faschismus und Nationalsozialismus beschäftigtem Historiker die Frage, ob man die Linke als noch in irgendeiner verantwortungsvollen Weise antifaschistisch eingestellt bezeichnen kann.

In seinem Buch *Republic of Fear* hat der Exiliraker Kanan Makiya 1989 die ideologischen Wurzeln Saddams offengelegt; sie reichen von der faschistischen *Action Française* bis hin zu Michel Aflaq, dem Begründer der Baath-Partei.[3] Vom europäischen Faschismus hat die Baath-Partei die Anbetung des Führers übernommen, den Haß auf den Liberalismus, die Gleichsetzung von Demokratie mit Schwäche, den Haß auf die demokratische Linke und den gewalttätigen Antisemitismus. Im Irak Saddam Husseins erkannte Makiya auch Erbschaften Stalins und Hitlers wieder, vom architektonischen Größenwahn bis hin zu Geheimpolizei, Terror und Folterkammern. Für weite Teile dessen, was sich die Linke nannte, schien es jedoch keine Rolle zu spielen, daß in Bagdad Überreste von Faschismus und Antisemitismus weiterlebten. Statt dessen schlug die sogenannte Linke den Irak einem Gebilde zu, das die »Dritte Welt« genannt wurde und das gegen Imperialismus und Zionismus kämpfe.

Damals zeigte sich, daß Gruppen und Parteien, die sich als Linke bezeichneten, sich von der Bedeutung verabschiedet hatten, die diese Bezeichnung noch zur Mitte des 20. Jahrhunderts

3 Samir al-Khalil (Kanan Makiya), *The Republic of Fear: The Inside Story of Saddam's Iraq*, Los Angeles und Berkeley 1989, New York 1990.

Scanned by CamScanner

hatte. Denn für die Linke und den Liberalismus beiderseits des Atlantik war in den 1940er Jahren nichts wichtiger als die Tradition des bewaffneten Antifaschismus. Zu ihr bekannten sich junge Kommunisten wie Furet, demokratische Sozialisten wie George Orwell, junge Liberale wie Raymond Aron und Albert Camus, aber auch der Präsident der USA, Franklin Roosevelt, und fast die gesamte intellektuelle und politische Emigration aus Deutschland, von Bertolt Brecht über Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Franz Neumann, Hannah Arendt bis hin zu Thomas Mann. Ebenfalls in dieser Tradition standen damals sozialdemokratische Politiker wie Kurt Schumacher, Ernst Reuter und der junge Willy Brandt sowie kommunistische Dissidenten wie Paul Merker.

Ein Linker zu sein bedeutete in jenen Jahren – wie auch noch in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg –, über ein untrügliches intellektuelles Radar für den Geruch und die Töne von Faschismus und Totalitarismus zu verfügen. Es bedeutete, sich dessen bewußt zu sein, daß die Niederlage Nazi-Deutschlands nur durch den Einsatz massiver Streitkräfte möglich war, und daß eine Appeasement-Politik gegenüber Diktatoren dazu führt, daß später weitaus größere Kriege zu führen sind. Für die antifaschistische Linke in der Mitte des 20. Jahrhunderts war der Antisemitismus das größte politische Übel. Man sah ihn als den Kern einer wahnsinnigen Verschwörungstheorie, derzufolge »das internationale Judentum« die Weltgeschichte beherrschte und deren sichere Konsequenz Mord und Massenmord waren.

Vor allem in den USA und in Großbritannien haben wir – nach den Anschlägen der Al-Qaida auf US-Botschaften in Afrika, dem Angriff auf die U. S. S. Cole, dem erneuten Aufflammen von palästinensischen Terroranschlägen gegen Israel und vor allem nach den Anschlägen vom 11. September 2001 – eine zwar kleine, aber deutlich sichtbare Wiederbelebung dieser Tradition des liberalen Antifaschismus erlebt.[4] Was sich hingegen in den letzten Jahren als Linke bezeichnet und sich beiderseits des Atlantik, ja, mittlerweile weltweit zu Antiglobalisierungs-Kampagnen versammelt, bei denen Israel und die USA auf die Anklagebank gesetzt werden, marschiert tatsächlich, wenn nicht sogar bewußt, unter dem Banner eines Anti-Anti-Faschismus.

4 Paul Berman, *Terror und Liberalismus*, Hamburg 2004.

Nach dem 11. September 2001 hat man, von der extremen Linken abgesehen, den Eindruck gewonnen, daß viele europäische und deutsche Liberale die Gefahr verstanden haben, die vom Terror des islamischen Fundamentalismus ausgeht. Deutschlands Beteiligung am Krieg gegen Taliban und Al-Qaida in Afghanistan zeigte das Ausmaß dieser transatlantischen Übereinstimmung. Doch schon bald schien die Kritik an der Bush-Regierung das Phänomen wieder aus dem Fokus zu verdrängen, das einige von uns als einen »neuen Totalitarismus« bezeichnet haben. Diese in der arabischen und islamischen Welt wurzelnde Welle besteht aus einer Mischung von säkularem arabischem Radikalismus und islamischem Fundamentalismus. Dazu kommen Einflüsse von französischem Faschismus, deutschem Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus, die mit säkularem panarabischem Radikalismus und islamischem Fundamentalismus verbunden werden.

So wie Faschismus, Nationalsozialismus und Kommunismus in der Krise einer raschen ökonomischen und politischen Modernisierung entstanden sind in Verbindung mit der leidvollen Erfahrung des Ersten Weltkrieges, so hat sich auch die jüngste totalitäre Welle in der Krise ökonomischer und politischer Modernisierung und aus der leidvollen Erfahrung verlorener Kriege im Nahen und Mittleren Osten entwickelt. So wie die totalitären Ideologien Europas, vor allem der Nationalsozialismus, auf einer paranoiden Verschwörungstheorie beruhten, derzufolge eine internationale jüdische Verschwörung das Weltgeschehen hinter den Kulissen beherrscht und dort die Fäden zieht, so brachten das Baath-Regime in Bagdad, die iranischen Mullahs, terroristische Organisationen wie Al-Qaida, Hamas, Hizbollah und sogar große Zeitungen und Fernsehsender in arabischen Staaten den Unsinn der *Protokolle der Weisen von Zion* auf den vermeintlich letzten Stand und paßten ihn den heutigen Bedürfnissen an.[5]

5 Über die Verbreitung von Nazi-Ideologie in der arabischen Welt von der Moslembruderschaft bis hin zu Al-Qaida, Baath-Partei und Hamas siehe Matthias Küntzel, *Djihad und Judenhaß. Über den neuen antijüdischen Krieg*, Freiburg 2003; Klaus Gensicke, *Der Mufti von Jerusalem, Amin el-Husseini und die Nationalsozialisten*, Frankfurt am Main 1988; Jeffrey Herf, »Convergence: The Classic Case, Nazi Germany Antisemitism and Anti-Zionism During World War Two« (erscheint 2005 im *Journal of Israeli History*).

Scanned by CamScanner

Wo einst die Nazis behaupteten, die Juden seien für den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verantwortlich, brachten die neuen radikalen Antisemiten vor, der Sieg des Westens im Kalten Krieg und Israels fortdauernde Existenz würden belegen, über welch ungeheure Macht die Juden verfügten.[6] Diese Ausbreitung des radikalen Antisemitismus in der arabischen und islamischen Welt ist zum Teil eine Folge der Nachwirkung, der Verbreitung, man könnte auch sagen der Globalisierung der Ideen von Faschismus und Nationalsozialismus.

In ihrer klassischen Analyse des Antisemitismus betonten Horkheimer und Adorno das Element der Projektion. Es waren Europäer, die den Kapitalismus, die Massenkultur und die Werbung entwickelten. Es war Hitler, der den Zweiten Weltkrieg mit einer Reihe von Aggressionskriegen begann. Den Antisemiten zufolge waren es jedoch die Juden, die diese ökonomischen und kulturellen Institutionen geschaffen und den Krieg begonnen hatten. Der gegenwärtige Antiamerikanismus und die in den letzten Jahren wachsende Feindseligkeit gegenüber Israel und den Juden verweisen ebenfalls auf Projektionen. Statt die Übernahme der Ideologien des deutschen, französischen und sowjetischen Totalitarismus durch den Nahen und Mittleren Osten in den Blick zu nehmen, wie er in das Baath-Regime und in den Terrorismus islamischer Fundamentalisten mündet, zeigen Politiker und Öffentlichkeit in diesen drei mächtigen Ländern mit dem Finger auf die Amerikaner und Israelis. Es gibt eine uneingestandene europäische Verantwortung für das Wiederaufleben des Totalitarismus, die bislang kaum wahrgenommen wurde, auch nicht in den Kreisen der politisch Verantwortlichen in Frankreich, Deutschland und Rußland.

Das Ausweichen vor der Verantwortung ist zwar enttäuschend, es überrascht jedoch nicht angesichts der unzureichenden Vergangenheitsbewältigung in Frankreich und der kaum vorhandenen Aufarbeitung im postkommunistischen Rußland. In

6 Jeffrey Herf, »The War against the Jews reconsidered: Nazi Propaganda in World War II«, demnächst in *Holocaust and Genocide Studies*; Jeffrey Herf, »Der Krieg und die Juden: Goebbels und Nazi-Propaganda im Zweiten Weltkrieg«, erscheint 2005 in Jörg Echternkamp (Hg.), *Deutschland und der Zweite Weltkrieg*, Band 8: *Krieg und Gesellschaft*, Militärgeschichtliches Forschungsamt, Potsdam 2005. Siehe auch die Arbeit des Autors zum gleichen Thema, die 2005 bei Harvard University Press erscheinen wird.

Deutschland hingegen ist die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit seit sechs Jahrzehnten das bestimmende intellektuelle und politische Thema. Angesichts dessen war die Gegnerschaft der Regierung Schröder zum Irakkrieg – und zwar ausdrücklich selbst dann, wenn er von den Vereinten Nationen legitimiert worden wäre –, eine große Enttäuschung. Was bedeutet denn die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in praktischer Hinsicht, wenn nicht die Gegnerschaft zu totalitären Diktaturen in der Gegenwart? Aus der Erinnerung an die damalige Rolle der Gewalt sollte man die Notwendigkeit folgern, zeitgenössischen Formen totalitärer Herrschaft entschlossen entgegenzutreten, wenn nötig auch mit Waffengewalt.

Das Zögern, sich mit den Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen beiden Epochen totalitärer Politik zu befassen, zeugt von einer überraschenden Schwäche an komparativer historischer Vorstellungskraft. Vor zwanzig Jahren habe ich den Nationalsozialismus als eine Form von »reaktionärem Modernismus« beschrieben: als eine säkulare fundamentalistische Bewegung, an der auch viele Ingenieure beteiligt waren und die die moderne Technologie akzeptierte, die zugleich aber die Modernität der Aufklärung ablehnte. Die Terroranschläge vom 11. September 2001 wurden von religiösen Fanatikern verübt, von denen einige Ingenieure beziehungsweise Studenten der Ingenieurwissenschaften waren. Daß man Passagierflugzeuge in Raketen umfunktionierte, war ein archetypischer Akt des reaktionären Modernismus. Die Täter erwarteten, als Gerechte ins himmlische Paradies einzugehen. Wie Faschismus und Nationalsozialismus Bewegungen in Gesellschaften waren, die unter massivem Modernisierungsdruck standen und einen Weg suchten, um Modernität und Tradition in Einklang zu bringen, so übernimmt heute der islamische Fundamentalismus die Technologie des Westens, um diesen zu vernichten.

Wie sieht eine Bilanz der Ähnlichkeiten und Unterschiede aus?[7] Zunächst ist ein Kernelement in beiden Fällen ein radikaler Antisemitismus. In der erregten Phantasie der Nazis waren die Juden Europas und der Welt alles andere als unschuldig. Vielmehr gehörten sie einer riesigen, weltweiten Verschwörung an, die von

7 Vgl. Jeffrey Herf, »What is Old and What is New in the Terrorism of Islamic Fundamentalism«, in *Partisan Review*, Winter 2002, S. 25ff.

Scanned by CamScanner

den Nazis immer nur mit einem Substantiv im Singular bezeichnet wurde: das »internationale Judentum«. Diese umfangreiche, zwar unsichtbare, aber doch allmächtige Gruppe war in ihren Augen für alles Unglück Deutschlands verantwortlich: für die Niederlage im Ersten Weltkrieg und den Versailler Vertrag, für die Wirtschaftskrise und für die Bedrohung durch das, was Hitler als »jüdischen Bolschewismus« oder »den Mongolensturm« aus dem Osten bezeichnete, und schließlich, was entscheidend war, auch für den Zweiten Weltkrieg.

In der erregten Phantasie der islamischen Fundamentalisten haben heute die USA und Israel die ältere Verschwörungstheorie ersetzt; im Rahmen dessen, was Bin Laden als »Allianz von Zionisten und Kreuzzüglern« bezeichnet. Wie in der älteren Verschwörungstheorie spielen auch in der heutigen Variante die USA, der Kapitalismus und die Juden die herausragende Rolle. In der Imagination der Nazis nahm New York als Stadt des Kapitalismus und der Juden einen zentralen Platz ein, ebenso wie heute bei den radikalen Islamisten.

Während die Nazis behaupteten, Franklin Roosevelt sei die Marionette eines jüdischen Braintrusts, der hinter den Kulissen agiere, so verwiesen Gegner des Irakkrieges auf jüdische Berater in der amerikanischen Regierung, die die wahren Urheber dieser Politik seien.[8] Obwohl der amerikanische Außenminister und die nationale Sicherheitsberaterin afro-amerikanischer Herkunft und der Präsident, der Vizepräsident und Verteidigungsminister weiße angelsächsische Protestanten (WASPs) sind, hat kein Kritiker des Krieges diesen auf eine Kabale von Politikern afrikanisch-amerikanischer Herkunft oder von WASPs zurückgeführt.

In den 1930er und 1940er Jahren haben solche Verschwörungstheorien zum Massenmord geführt: Nur wenn diese mächtige internationale Verschwörung zerschlagen werde, könne eine ideale Welt verwirklicht werden. Die Ziele des 11. September, das World Trade Center und das Pentagon, nehmen in der antisemitischen und antiamerikanischen Phantasie einen bedeutenden Platz ein. Und die Freude an Massenvernichtung und Mord erinnert an das frühere totalitäre Bestreben, totale Rache an denen zu üben, die man für sämtliche Probleme der Welt verantwortlich machte.

8 Über die heutige Vermengung von Antiamerikanismus und Antisemitismus vgl. den Beitrag von Andrei S. Markovits in diesem Band.

Mit ihrer übersteigerten Männlichkeit, mit ihrer Ablehnung der Gleichberechtigung von Frauen und ihrer Emanzipation, wie sie für die Modernisierung charakteristisch ist, erinnern die islamischen Radikalen an Faschismus und Nationalsozialismus. Wie die paramilitärischen Organisationen der Faschisten und Nationalsozialisten sind auch die Baath-Partei und die Islamisten militante »Bruderschaften«. Während Faschismus und Nationalsozialismus sich bemühten, die untergeordnete Stellung der Frauen wiederherzustellen, die sie vor dem Ersten Weltkrieg einnahmen, geht die Vorstellung der islamischen Fundamentalisten von der Stellung der Frau weit darüber hinaus und erinnert an das vormoderne Europa. Wenn deutsche Intellektuelle und Politiker in letzter Zeit auf diese Dimensionen arabischer und radikalislamischer »Männerphantasien« aufmerksam machten, wurden sie sogleich von jenem weitaus lauteren Refrain übertönt, der die Politik der USA und Israels brandmarkt.

Der islamische Fundamentalismus erinnert auch insofern an faschistische und nationalsozialistische Traditionen, als er Wertvorstellungen feiert, die jenseits aller Rationalität liegen. Der Marxismus-Leninismus war eine Lehre, dessen Interpretation von Geschichte, Politik und Ökonomie zwar in die Irre führte, die aber auch rationale Elemente ebenso enthielt wie Möglichkeiten zu einer Deutung der Wirklichkeit. Zudem förderten die Kommunisten zwar einen Kult des Märtyrertums, sie machten den Tod jedoch nicht zu einer Tugend. Die rationalen Elemente im Marxismus-Leninismus verbanden sich mit dem Eigeninteresse, das sich aus der Verfügung über den riesigen Staat Sowjetunion ergab. So glaubten die sowjetischen Führer, daß sie mehr zu verlieren als zu gewinnen hatten, wenn sie einen Atomkrieg mit den USA beginnen würden. Weil die Kommunisten dieses Mindestmaß an Rationalität besaßen, war es für den Westen möglich, mit Moskau ein halbes Jahrhundert lang ein nukleares Patt zu erreichen. Die nukleare Abschreckung beruhte auf der Annahme, daß beide Seiten ihr Überleben der Selbstvernichtung vorzogen.

In der Perspektive der Jahre 1944/45 hingegen ließen Hitlers fundamentale Verachtung für rationales Handeln, seine Verherrlichung des Willens, seine paranoide Sicht internationaler Politik in Verbindung mit seiner Macht es unwahrscheinlich erscheinen, daß es ein solches friedliches atomares Patt mit Nazi-Deutschland für ein halbes Jahrhundert geben könne. Für die Nazis war die Al-

Scanned by CamScanner

ternative nicht Sieg oder Niederlage, sondern, wie Hitler mehrfach betonte, Sieg oder Vernichtung. Eine nationalsozialistische Führung Deutschlands hätte im Fall einer Krise den prekären Schritt zum Krieg weit eher getan, selbst wenn dies die atomare Verwüstung Deutschlands bedeutet hätte.

In dieser Hinsicht war der Vergleich Saddam Husseins mit Hitler treffend. Natürlich war Saddams Irak nicht so mächtig wie Hitlers Deutschland. Doch wäre das Regime nicht gestürzt worden, würde es immer noch auf den drittgrößten Erdölreserven der Welt sitzen. Saddams Regime hätte sich als stärkste Macht des Nahen und Mittleren Ostens etablieren und seine Nachbarn einschüchtern, die Weltwirtschaft beeinflussen und seine Programme zur Herstellung von Massenvernichtungswaffen erneuern können. Überdies war Saddam Hussein, ebenso wie Hitler, immun gegen jede Kritik und Diskussion, was erhebliche Fehleinschätzungen mit sich brachte. So kam es dazu, daß die Kriege gegen Iran und Kuwait begonnen wurden. Angesichts der früheren Fehleinschätzungen Saddams und seiner Ambition, die Region zu beherrschen, mußte man zu dem Schluß kommen, daß der Besitz von Massenvernichtungswaffen früher oder später im besten Fall zu Instabilität und schlimmstenfalls zu Krieg geführt hätte.[9]

Nationalsozialismus und islamischer Fundamentalismus unterscheiden sich in ihrer Einstellung zum Tod, auch zum Selbstmord. Der islamische Fundamentalismus ist ein religiöser Fanatismus, während der Nationalsozialismus eine weltliche Religion war. Die Nazi-Ideologie feierte den Sieg der Herrenrasse, nicht deren Tod und Wiederauferstehung im himmlischen Paradies. Sie war ein säkularer Totalitarismus, ganz dem Diesseits zugewandt. Dagegen begrüßen vom islamischen Fundamentalismus inspirierte Terroristen ihren eigenen Tod – oder den Tod manipulierter Halbwüchsiger –, den sie als einen Schritt zum himmlischen Paradies im Jenseits sehen. Solche Visionen haben die Mörder vom

9 Kenneth Pollack, *The Threatening Storm. The Case for Invading Iraq*, New York 2002. Daß im Irak keine Vorräte von Massenvernichtungswaffen gefunden wurden, bedeutet nicht, daß die Fähigkeit, sie zu produzieren vor dem März 2003 nicht bestanden hat. Wie Nachkriegsberichte von Waffeninspekteuren ergaben, wurden vor, während und unmittelbar nach dem Irakkrieg im Frühjahr 2003 sehr große Mengen von Dokumenten und Beweisen vernichtet.

11. September inspiriert, so wie sie viele der über hundert Selbstmordattentäter inspiriert haben, die Israel seit 1993 attackiert und in Afrika, Indonesien, in Madrid und im Irak der Nachkriegszeit Hunderte unschuldiger Zivilisten getötet haben. Trotz all ihrer bedeutenden Unterschiede in bezug auf Zeit, Kultur und Kontext haben Nationalsozialismus und islamischer Fundamentalismus eines gemeinsam: den gewalttätigen Haß gegen Juden.

Das Versagen der Abschreckung

Nach dem 11. September wurde klar, daß die traditionellen Methoden der Abwehr und der Abschreckung, die während des Kalten Krieges so gut funktioniert hatten, nutzlos werden würden, wenn vom islamischen Fundamentalismus inspirierte Aktivisten in den Besitz von Massenvernichtungswaffen kommen sollten. Nur wer überleben und leben will, läßt sich von der Aussicht auf Vergeltung abschrecken. Wer hingegen von den genannten Leidenschaften angetrieben wird, für den kann der Tod eher ein Segen als eine Bedrohung sein. Ähnlich wie der japanische Überfall auf Pearl Harbor im Dezember 1941 eine Revolution in der amerikanischen Außenpolitik einleitete – in Richtung Eindämmung und erweiterte Abschreckung in Europa und Asien –, begann mit dem 11. September erneut ein notwendiger Wandel. Dazu gehört eine Politik der Präventivschläge gegen Feinde, die sich weder abwehren noch abschrecken lassen.[10]

In den deutschen und europäischen Debatten über Präventivschläge und den Irakkrieg wurde der Mangel der historischen Dimension sichtbar. Ein Präventivkrieg muß immer umstritten sein, denn er kann nur erfolgreich sein, wenn er stattfindet, *bevor* Bedrohungen unmittelbar akut werden, bevor also die entsprechenden Regimes, die sich meist bestens mit Täuschungsmanövern auskennen, die angestrebte Machtposition auch erreicht haben. Kenner der Geschichte von Nazi-Deutschland wissen freilich auch, daß sich die Argumente für einen Präventivkrieg mißbrauchen lassen. So ist beispielsweise Hitlers Rechtfertigung für seinen Überraschungsangriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 ein

10 John Lewis Gaddis, *Surprise, Security and the American Experience*, Cambridge 2004.

Scanned by CamScanner

klassisches Beispiel eines solchen Mißbrauchs. Hitler behauptete, damit einem vermuteten sowjetischen Angriff zuvorzukommen. Es gab jedoch keine sowjetischen Pläne, Deutschland anzugreifen, die Nazis logen.

Die Erinnerung an die Dilemmata, in denen sich die demokratischen Regierungen von Großbritannien und Frankreich in den späten 1930er Jahren befanden, waren auch für die amerikanische und britische Entscheidung relevant, im Frühjahr 2003 einen Krieg zu beginnen. Es ist zwar bekannt, daß Winston Churchill ein Kritiker der Appeasement-Politik war, doch nur wenige dürften sich daran erinnern, daß er so weit ging, den Zweiten Weltkrieg als den »unnötigen Krieg« zu bezeichnen (in seinem Buch *Der Sturm zieht auf*). Damit meinte er, daß Hitler 1938 durch einen Militärputsch hätte gestürzt oder zumindest der Fähigkeit beraubt werden können, Blitzkriege gegen zerstrittene Feinde zu führen – zu Zeiten und an Orten seiner Wahl –, wenn nämlich die Demokratien, womöglich gemeinsam mit der Sowjetunion, Ende der 1930er Jahre glaubwürdig mit Gewalt gedroht hätten.

Der Historiker Williamson Murray hat 1984 die These aufgestellt (in *The Change in the European Balance of Power, 1938-1939: The Path to Ruin*), daß ein 1938 oder 1939 von Großbritannien und Frankreich geführter Präventivkrieg – zu einer Zeit und an einem Ort ihrer Wahl –, erfolgreich gewesen wäre, da er Nazi-Deutschland in einem verwundbaren Moment getroffen hätte, nämlich bevor es über die Ressourcen verfügte, um die beiden Länder zu besiegen. Nazi-Deutschland befand sich damals in einer prekären ökonomischen Lage, und dem Land fehlte der Zugang zu den natürlichen Ressourcen, die für eine umfassende Rüstung nötig waren. Murray zufolge haben Großbritannien und Frankreich die falschen strategischen Entscheidungen im Hinblick auf die Rüstung getroffen, sie haben die Realität der Nazi-Bedrohung heruntergespielt und die militärischen Fähigkeiten Deutschlands übertrieben.

Er argumentiert überzeugend, daß Großbritannien und Frankreich 1938 oder Anfang 1939 einen Präventivkrieg gegen Nazi-Deutschland hätten beginnen können, in dem der Gegner weit schneller besiegt worden wäre, als es dann tatsächlich gedauert hat. Dann wäre auch das europäische Judentum nicht vernichtet worden, da die Expansion Nazi-Deutschlands noch nicht über Österreich hinausgelangt war und Deutschland somit noch nicht

jene osteuropäischen Gebiete besetzt hatte, in denen die meisten europäischen Juden lebten.[11]

Wie richtig ein solcher Krieg auch gewesen wäre, wieviel Tod und Leiden er auch verhindert hätte, die mit ihm verbundenen Ungewißheiten wären beträchtlich gewesen. Die Briten und Franzosen, vielleicht auch die Sowjets, wenn sie sich beteiligt hätten, hätten auf Hitlers paranoide und antisemitische Phantasien in *Mein Kampf* verweisen können, auf seine Visionen einer deutschen Expansion, auf den Gewinn von »Lebensraum« und einem Großreich in Osteuropa, auf seine Verachtung für die Abrüstungsresolutionen des Völkerbunds und sein illegales Wiederaufrüstungsprogramm, auf die politische Repression und den Polizeistaat in Deutschland, und für diejenigen, denen das etwas bedeutete, auf die Verfolgung der Juden. Doch das zur Rechtfertigung eines Präventivkrieges notwendige Beweismaterial wäre in einigen zentralen Punkten unzureichend gewesen.

So gab es beispielsweise 1939 noch keine Baupläne für Gaskammern in den Vernichtungslagern. Die Pläne für einen Rassenkrieg gegen die Sowjetunion wurden im wesentlichen erst zwischen Sommer 1940 und Frühjahr 1941 zu Papier gebracht. Es gab noch nicht jene Protokolle der Konferenzen und Entscheidungen von Hitler, Himmler und Heydrich vom Sommer und Herbst 1941, mit denen die Entscheidung dokumentiert wurde, die Pläne zur »Endlösung« in die Tat umzusetzen. Die Wannsee-Konferenz fand erst am 20. Januar 1942 statt. Die Reden von Joseph Goebbels vom November und Dezember 1941, in denen er verkündete, daß Hitlers Prophezeiungen über die Vernichtung der Juden »jetzt« erfüllt würden, waren noch nicht gehalten worden. Wäre vor dem 30. Januar 1939 ein Krieg begonnen worden, hätte Hitler seine berüchtigte »Prophezeiung« nicht äußern können – in jener Reichstagsrede, in der er sagte, daß für den Fall, daß »die Juden« wieder einen Krieg anzettelten, dieser mit der Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa enden werde.

Auch bei einem schnellen Erfolg hätten im Anschluß an einen Präventivkrieg deutsche Nationalisten und Nazis ebenso wie britische Anhänger des Appeasement und amerikanische »Isolationisten« darauf beharrt, daß Hitler ein Mann des Friedens gewesen

11 Williamson Murray, *The Change in the European Balance of Power, 1938-1939. The Path to Ruin*, Princeton 1984.

Scanned by CamScanner

sei, der sich darum bemüht habe, Deutschlands Recht auf nationale Selbstbestimmung durchzusetzen. Andere hätten womöglich argumentiert, daß Deutschland das jüngste in einer langen Reihe von Opfern des britischen und französischen Imperialismus und/oder des Sowjetkommunismus sei. Angesichts der damaligen starken antisemitischen Strömungen in Europa wie in den USA hätte es noch viel mehr Gerede über den übermäßigen Einfluß der Juden gegeben, als es ohnehin schon gab.

Ein Präventivkrieg in den Jahren 1938 und 1939, der Europa und der Welt den Zweiten Weltkrieg hätte ersparen können (es ist unwahrscheinlich, daß wenn Nazi-Deutschland 1940 besiegt worden wäre, Japan Pearl Harbor angegriffen hätte), hätte auch den Holocaust verhindern können. Doch ein solcher Präventivkrieg wäre äußerst umstritten gewesen. Wie Churchills Buch *Der Sturm zieht auf* deutlich macht, hätte sich ein solcher Krieg »nur« auf eine aufmerksame Lektüre von *Mein Kampf* begründet – auf die unkonventionelle Klugheit, zu begreifen, daß Hitler genau das meinte, was er schrieb, und daß demzufolge die schlimmstmögliche Annahme hinsichtlich der Beziehungen zwischen Hitlers Absichten und der deutschen Aufrüstung in den 1930er Jahren plausibler war als jenes Wunschdenken, das die politische Linie der demokratischen Staaten dominierte.

Im Frühjahr 2003 wußten wir, daß Saddam Hussein verheerende Kriege gegen den Iran und Kuwait begonnen, daß er chemische Waffen gegen sein eigenes Volk eingesetzt, zwölf Jahre lang die Abrüstungsresolutionen der Vereinten Nationen ignoriert, Scud-Raketen auf Israel abgefeuert, Zigtausende von Dollar an die Familien von Selbstmordattentätern gezahlt, die Israelis angegriffen hatten, und glaubwürdigen Berichten zufolge Tausende irakischer Bürger gefoltert und ermordet hatte. Doch nichts davon genügte, um die Regierungen Frankreichs, Deutschlands und Rußlands davon zu überzeugen, daß sie den Krieg unterstützen müßten, um die UN-Resolutionen durchzusetzen, und ebensowenig überzeugte es eine Mehrheit der öffentlichen Meinung Europas.

1998 forderte Osama Bin Laden Muslime in aller Welt auf, Amerikaner und Juden zu töten. Im selben Jahr jagte die Al-Qaida in Afrika amerikanische Botschaften in die Luft. 2000 griff sie ein amerikanisches Kriegsschiff an. Im Herbst 2000 reagierten radikale Islamisten in den Palästinensergebieten auf Baraks Ange-

bot einer Verhandlungslösung des Palästina-Konflikts mit Terror. Im Frühjahr und Sommer 2001 erhielt US-Präsident Bush Berichte über einen bevorstehenden massiven Terroranschlag.

Hätten die Nachrichtendienste der amerikanischen Regierung vor dem 11. September besser gearbeitet, hätten die Präsidenten Clinton oder Bush auf diese zwar unvollständigen, aber besorgniserregenden Information über Al-Qaida reagiert und deren Ausbildungslager in Afghanistan zerstört, um damit die Anschläge vielleicht zu vereiteln, dann wäre ein solcher Präventivschlag in Europa höchst unpopulär und in den USA sehr umstritten gewesen. Präventivkriege gegen gefährliche Diktatoren und fanatische Terroristen, ja, selbst ein Krieg gegen Hitler 1938 oder 1939 müssen immer umstritten sein, weil sie auf Annahmen und Beweisen beruhen, die von wissenschaftlicher Sicherheit weit entfernt sind.

Natürlich hätte ein Präventivkrieg 1938 oder 1939 fehlschlagen können. Selbst im offenkundigsten Fall muß eine solche Politik auf Bewertungen von nachrichtendienstlichem Material beruhen, was mit erheblichen Unsicherheiten und gegebenenfalls auch mit massiven Fehlern verbunden ist. Diese Bewertung erfordert, daß man Geschichte und Kultur, Ideologien und Absichten von Gegnern mit den härteren Fakten verbindet, bei denen es um waffentechnische Fähigkeiten geht. Die harte Option eines kleineren Krieges jetzt statt eines größeren und schrecklicheren Krieges später wurde 1938 oder 1939 bedauerlicherweise nicht gewählt, dafür aber zum Glück im Frühjahr 2003. Besonders in Deutschland hätte man, wo doch die Vorteile eines Präventivkrieges gegen das Nazi-Regime so klar auf der Hand liegen, auf mehr Verständnis für die Gründe hoffen können, die jetzt für einen Präventivkrieg sprachen.

Israel auf der Anklagebank

Die Reaktion Deutschlands und Europas auf den gegen Israel gerichteten Terrorismus war enttäuschend. Im Herbst 2000 bot Israels Ministerpräsident Barak den Palästinensern den bisher weitreichendsten Plan für eine Verhandlungslösung an. Barak tat, wozu die Europäische Union und die Regierung Clinton die Israelis seit Jahren gedrängt hatten. Der entscheidende Punkt war,

Scanned by CamScanner

daß die israelische Regierung die Bereitschaft erklärte, sich aus den besetzten Gebieten zurückzuziehen und Seite an Seite mit einem palästinensischen Staat zu leben. Da Arafat und die PLO-Führung immer wieder erklärt hatten, daß sie eine Zwei-Staaten-Lösung anstrebten, hatte es den Anschein, als könnte man sich ohne große Schwierigkeiten auf die Details einigen.

Arafat jedoch lehnte das Angebot nicht nur ab. Er begann, zusammen mit der Hamas und der Hizbollah, mit einer Reihe von Terroranschlägen gegen israelische Zivilisten. Obwohl Arafat die Beteiligung daran leugnete, weigerte er sich, seine mittlerweile beträchtlich angewachsenen Sicherheitskräfte zur Festnahme jener radikalen Islamisten einzusetzen, die Selbstmordattentäter in israelische Restaurants, Cafés und Busse schickten. Sie schreckten nicht einmal davor zurück, am Passahfest ein Blutbad anzurichten. Ebensowenig löste Arafat die Brigade der Al Aksa-Märtyrer auf, einen Ableger der Palästinenserbehörde, der sich an Selbstmordanschlägen beteiligte.

Doch was die Menschenmassen in Europa und Deutschland auf die Straße brachte, waren nicht die Terroranschläge, es war Israels gerechtfertigte Vergeltung. Die BBC bezeichnete Terroristen als »Militante«. Die Presse war voller Falschmeldungen, was die Zahl ziviler palästinensischer Verluste betraf. Schlimmer noch: Statt über die totalitäre Ideologie und den Terror nachzudenken, der zur Ermordung von Juden und israelischen Arabern führte, kamen weite Teile der linken öffentlichen Meinung in Europa zu dem Schluß, daß die Israelis etwas getan haben mußten, um das zu verdienen. Nach drei Jahren Terror ergaben Meinungsumfragen, daß es für die Europäer Israel und die USA sind, die die größte Bedrohung für den Weltfrieden darstellten.

Europäer haben eine Menge Erfahrung mit dem Terrorismus und seinen Versuchen, Kompromisse zu verhindern und auf eine Polarisierung hinzusteuern. Man hätte denken können, die Europäer hätten sofort erkennen müssen, daß die als Reaktion auf Baraks Kompromißangebot begonnene Terrorkampagne aus einer fanatischen, haßerfüllten Haltung resultierte und das Ziel verfolgte, jeglichen Kompromiß zu verhindern. Als Barak sich um offene Verhandlungen bemühte und daraufhin Arafat und die Hamas Selbstmordattentäter einsetzten, hätte man erwarten können, daß in Europa der Respekt vor Israel zunimmt. Doch als Ariel Scharons Regierung tat, was jede europäische Regierung

ebenfalls tun würde, nämlich auf die Morde mit Vergeltung zu reagieren, nahm in Europa die Feindseligkeit gegenüber Israel zu.

In der Tat erinnert die Ablehnung des Barak-Angebots und die Rückkehr zum Terror an den Spanischen Bürgerkrieg. So wie die totalitären Mächte dort ihre Ideologie und ihre Taktik ausprobierten, bevor sie sie europaweit einsetzten, so bot die Terrorkampagne gegen den jüdischen Staat einen Vorgeschmack auf Terror, der eines Tages Europa, die USA, Afrika und Asien heimsuchen würde. Doch diese Parallele wurde nicht gezogen. Statt dessen wurde Europas Solidarität mit Israel schwächer, je mehr Terroristen Juden töteten. Ein sehr ernüchternder Augenblick in der Geschichte Europas und der Juden. Statt Israel als das Frühwarnsystem der zivilisierten Welt anzusehen, als den Kanarienvogel in der Kohlengrube, der vor einer bevorstehenden Gefahr warnt, gab man den Opfern des Terrorismus die Schuld.

Wehrhafter Antifaschismus

Es scheint, daß viele derjenigen Deutschen, die die öffentliche Meinung prägen, aus der Geschichte Deutschlands und Europas im 20. Jahrhundert ganz andere Lehren gezogen haben als die meisten Israelis und viele Juden in Europa und in den USA. Die kommunistische Linke in Deutschland, im Osten wie im Westen, hat aus der NS-Zeit nie pazifistische Lehren gezogen. Es ist ihr auch nicht schwergefallen, Argumente für die Unterstützung der arabischen Kriege gegen Israel zu finden. Für die kommunistische Linke und die radikale Neue Linke war Israel ein Verbündeter der USA und somit ein Teil des Problems des globalen Kapitalismus. So bestand keine Notwendigkeit, sich über die Belastungen durch die deutsche Vergangenheit den Kopf zu zerbrechen.

Doch für die demokratische Linke und besonders für Willy Brandt, seine Nachfolger in der SPD und viele Grüne hat die Lektion des 20. Jahrhunderts darin bestanden, den Einsatz von Gewalt als Mittel der Außenpolitik abzulehnen. Die pazifistische Front hat inzwischen Risse bekommen, wie der Einsatz deutscher Soldaten auf dem Balkan und in Afghanistan zeigt. Doch die Rhetorik in Deutschland wie in Europa konzentriert sich weiterhin auf internationale Organisationen, auf vertrauensbildende Maßnahmen, finanzielle Mittel, multilaterale Lösungen und das Ver-

Scanned by CamScanner

trauen auf gute Worte, mit denen alle Konflikte ohne Gewalt zu lösen seien. Diese Haltung zeigte sich beim Widerstand gegen die Stationierung der NATO-Raketen im Jahre 1983 ebenso wie bei den Debatten in der UNO über den Irakkrieg.

Beide Male erlebten wir den gleichen rationalistischen Optimismus und die gleiche Irritation über die USA, die auf die unangenehmen Realitäten der Machtpolitik hinwiesen. Wenn die Amerikaner und die Israelis nur weniger kriegslüstern und aggressiv wären, könnten zentrale Probleme auf dem Verhandlungsweg gefunden werden. Wenn Deutsche und Europäer solche Töne anschlugen, sprachen sie, als wäre es irgendein anderer Kontinent, der im 20. Jahrhundert von einem bösartigen Fanatismus erschüttert wurde, als hätte dieser Fanatismus nicht Millionen von Anhängern gewonnen und als könnten Bewegungen mit ähnlichen Zielen nicht auch außerhalb Europas auftreten.

Die meisten Israelis und viele Juden anderswo auf der Welt haben aus der Ära des Totalitarismus in Europa eine ganz andere Lehre gezogen, aus dem Nationalismus und dem Holocaust wie aus der Stalin-Zeit und dem Gulag. Es waren die Lehren der Geschichte der Insel Melos, wie sie von Thukydides in seiner *Geschichte des peloponnesischen Krieges* geschildert werden, und es waren die Lehren aus Sigmund Freuds *Das Unbehagen in der Kultur.* Thukydides kam zu dem Ergebnis, daß Völker ohne Staat, die völlig von anderen abhängig sind, von Vernichtung bedroht sind. Freud erinnerte daran, wie dünn der Firnis des zivilisierten Verhaltens ist und wie sehr dieses bedroht ist durch Fanatismus und Aufgabe der individuellen Autonomie. Israelis und viele Juden haben die Lektionen realistischer Machtpolitik und desillusionierter Psychoanalyse gelernt, viele Deutsche und Europäer finden diese Lektionen dagegen unverständlich und abstoßend.

Gerade angesichts des Sinns für die Tragik, den viele Europäer und Deutsche für sich beanspruchen, war es merkwürdig zu sehen, wie der weitverbreiteten Kritik an Israels Antwort auf die Zweite Intifada ein bemerkenswerter Optimismus unterlag: der Glaube, der arabische Mittlere Osten sei in der Lage, so zu handeln, wie es die desillusionierte und post-nationale Europäische Union tut. Offenbar haben diejenigen, die eine solche Haltung einnehmen, vergessen, daß vor gar nicht langer Zeit Europa selbst noch eine ebenso gefährliche Region gewesen ist.

Ich bin überzeugt, daß Theodor Adorno und Max Horkheimer, die zu den Kronjuwelen der *Suhrkamp-Kultur* gehören, gewußt hätten, welche Gesellschaften die Freiheit des Individuums verteidigen und welche Formen eines totalitären Kollektivismus etablieren, wer die wirklichen Gegner von Rassismus und Antisemitismus sind und welche Gesellschaften Massenmord vorbereiten.[12] Sie würden gewiß heute gegen Antisemitismus und Antiamerikanismus protestieren.

Es ist jedoch eine ernüchternde Tatsache, daß man nach einem halben Jahrhundert, in dem viele Linke Israel und den USA die Beschuldigung »Faschisten« entgegengeschleudert haben, den Eindruck gewinnt, daß zu viele europäische Linke heute unfähig sind, die Wahrheit zu erkennen – selbst wenn sie klar zutage tritt und Antisemiten wieder Juden ermorden. Bei den leidenschaftlichen Auseinandersetzungen der letzten vier Jahre waren die lautesten Stimmen antiamerikanisch und antiisraelisch und nicht etwa gegen Saddam und die Al-Qaida gerichtet. Offenbar haben sich zumindest Teile der europäischen und deutschen Linken von einer ihrer nobelsten Traditionen verabschiedet, nämlich dem bewaffneten Antifaschismus.

Es gibt keine »jüdische Position« in politischen Fragen, wie jeder weiß, der die Debatten in Israel oder unter Juden in den USA und Europa verfolgt. Doch die jüdischen Erinnerungen an das 20. Jahrhundert bleiben dicht unter der Oberfläche. Nicht wenige Deutsche und Europäer haben aus der Geschichte der totalitären Ideologien und des Terrors im 20. Jahrhundert ähnliche Lehren gezogen. Sie wissen, daß das, was in Europa geschehen ist, auch außerhalb Europas geschehen kann, in anderen Formen. Viele von ihnen sind an Universitäten, im Journalismus, in Kunst und Wissenschaft, in Parteien und im Staatsdienst tätig und sind in den intellektuellen Debatten zu Hause. Doch es handelt sich um eine Minderheit, die in den letzten Jahren offenbar durch die Leidenschaft jener marginalisiert wurde, die für die USA und Israel nur Verachtung übrig haben.

Diejenigen Deutschen und Europäer, die den neuen Totalitarismus als das erkennen, was er ist, sollten ihre Stimmen erheben und sich einer gemeinsamen Front liberaler Demokratien anschließen,

12 Siehe Russell Berman, *Antiamericanism in Europe. A Cultural Problem*, Stanford 2004.

Scanned by CamScanner

um ihn zu besiegen und um, soweit möglich, die Werte und Institutionen von Autonomie und individueller Freiheit sowie der liberalen Demokratie im Nahen und Mittleren Osten und in der islamischen Welt zu fördern. Für jene von uns, die meinten, radikaler Antisemitismus und totalitäre Politik seien primär eine Beschäftigung für Historiker geworden, waren die letzten Jahre ernüchternd und bitter. In dieser zweiten totalitären Ära der modernen Geschichte müssen deutsche und europäische Politiker, Intellektuelle, Journalisten, Künstler und Wissenschaftler erneut über das Erbe des linken und liberalen wehrhaften Antifaschismus und Antitotalitarismus nachdenken, welcher zunächst zum Sieg über den Nationalsozialismus führte und später dann zum friedlichen Zusammenbruch des Kommunismus in der Sowjetunion und in Osteuropa. Dies wäre ein erster Schritt, um zu verstehen, wie man Judenhaß und totalitäre Strömungen in diesem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts besiegen kann.

Deutsch von Hans-Joachim Maass

Andrei S. Markovits
Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa

Die Abneigung gegen Amerika und Amerikaner hat sich zu einem weltweiten Phänomen entwickelt. Insbesondere die amerikanisch-europäischen Beziehungen haben in den letzten Jahren einen absoluten Tiefpunkt erreicht. Um welche Frage es auch ging, immer war der Tonfall von Irritation, ja, von Wut und Herablassung geprägt. In diesem Beitrag vertrete ich die Ansicht, daß eine zunehmende Abneigung – eine fast obsessive Aversion – gegen die USA den europäischen Diskurs seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion durchdringt. Wobei Europas tiefe Antipathie gegen Amerika eine lange Geschichte hat: Europäischen Antiamerikanismus gab es schon lange vor George W. Bush, und es wird ihn auch nach seiner Präsidentschaft geben.[1]

Einer der dauerhaftesten Wegbegleiter des Antiamerikanismus, ja, eines seiner konstitutiven Merkmale ist der Antisemitismus, auch wenn dieser wesentlich älter ist. Als jenes untrennbare Tandem, zu dem sie inzwischen geworden sind, traten sie erstmals im 19. Jahrhundert auf. Der wichtigste Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß der europäische Antisemitismus Millionen unschuldiger Menschen getötet hat, während der europäische Antiamerikanismus selbst in seiner bösartigsten Form nur selten über das Verbrennen amerikanischer Flaggen oder Sachbeschädigung hinausging. Heute jedoch sind Antisemitismus und Antiamerikanismus sowohl begrifflich als auch empirisch nicht mehr voneinander zu trennen.

Antiamerikanismus ist ein verschwommener Begriff, weil sich in ihm Antipathie gegen das, was Amerika *tut*, mit dem vermischt, was Amerika *ist*. Antiamerikanismus ist ein typisches Vorurteil: Seine Anhänger haben ein Vor-Urteil über ein Objekt, das unabhängig davon ist, wie sich dieses tatsächlich verhält. Und wie bei anderen Vorurteilen sagt auch der Antiamerikanismus weit mehr

[1] Ausführlich dazu Andrei S. Markovits, *Amerika: Dich hasst sich's besser*, Hamburg 2004.

Scanned by CamScanner

über diejenigen aus, die ihn empfinden, als über das Objekt ihrer Wut und Verachtung.

Doch in einem Punkt unterscheidet er sich markant von »klassischen« Vorurteilen wie dem Antisemitismus, der Frauenfeindlichkeit oder dem Rassismus. Anders als in diesen Fällen, in denen es um schwache Minderheiten geht, verfügen die USA über eine real existierende staatliche Macht, die – zumindest seit Ende des 19. Jahrhunderts – globale Dimensionen besitzt; weshalb die Unterscheidung zwischen dem, was Amerika *ist* und dem, was Amerika *tut*, immer unklar bleiben wird. Und wegen dieses Charakteristikums ist der Antiamerikanismus – anders als die anderen Vorurteile, die in den letzten Jahrzehnten als Zeichen gesellschaftlichen Fortschrittes und inkludierender Toleranz zunehmend geächtet wurden – in vielen Kreisen nicht nur akzeptabel geblieben, er gilt sogar als ehrenwert.

Womöglich bildet Antiamerikanismus heute eines der klarsten Merkmale einer progressiven Haltung. Wer antiamerikanisch eingestellt ist, bekennt sich zu einem Vorurteil, das schon *eo ipso* Widerstand gegen den mächtigsten Staat der Welt signalisiert. So gewinnt der Antiamerikanismus in progressiven Kreisen eine Legitimität, die andere Vorurteile nicht mehr besitzen, mit Ausnahme von Antizionismus und Antisemitismus.

Antiamerikanismus besteht, wie andere Vorurteile auch, aus einem Set von erworbenen Überzeugungen, er ist eine Haltung, eine Ideologie. Daher ist er von der nationalen Herkunft dessen, der ihn vertritt, vollkommen unabhängig. Tatsächlich können auch Amerikaner antiamerikanisch eingestellt sein und sind es auch, ebenso wie Juden antisemitisch eingestellt sein können und es sind, oder wie Schwarze rassistische Ansichten vertreten können oder Frauen frauenfeindliche Positionen. Nicht Staatsbürgerschaft oder Geburtsort sind das Kriterium, sondern die erworbenen Ansichten über ein bestimmtes Kollektiv.

Auch beim Antiamerikanismus kommt es auf den Kontext an. Wenn Michael Moores *Bowling for Columbine* in einem Filmkunsttheater in einer amerikanischen College-Stadt Erfolg hat, bedeutet dies etwas völlig anderes, als wenn dieser Film in den meisten europäischen Ländern zum weitaus erfolgreichsten Dokumentarfilm wird. Moores Bücher stehen weit oben auf europäischen Bestsellerlisten, sogar noch bevor sie in die jeweiligen Sprachen übersetzt wurden. Während seiner europäischen Tour-

nce im Dezember 2003 drängten sich Tausende in die Säle, er wurde wie ein Popstar empfangen. Und die Bewunderung blieb keineswegs auf die radikale Linke beschränkt. Selbst in der bayerischen CSU gab es deutliche Sympathien für die Art und Weise, wie er die USA anprangerte.[2] Daß die Filmfestspiele von Cannes im Mai 2004 sich in ein wahres Moore-Fest verwandelten, hatte nur am Rande mit der Qualität seines Films *Fahrenheit 9/11*, der die Goldene Palme gewann, zu tun.

Der Grund für diese Bewunderung liegt tiefer, als es die transatlantischen Meinungsverschiedenheiten oder die Abneigung gegen einen bestimmten Präsidenten erkennen lassen. Während Moores Popularität in den USA mit der gewitzten Art und Weise zusammenhängt, in der er das konservative Establishment anprangert, ist Moore in Europa nicht viel mehr als eine Rechtfertigung dafür, dem Antiamerikanismus freien Lauf zu lassen – ohne sich zugleich den Vorwurf einzuhandeln, man hege Vorurteile und Antipathien. Denn Moore als Amerikaner sagt ja die gleichen Dinge. Die europäische Leidenschaft für Moore entspringt nicht einem intellektuellen, sondern einem emotionalen Enthusiasmus.[3] In Europa gibt es die Tendenz, die – vielfach berechtigte – Selbstkritik amerikanischer Intellektueller wie Moore, Susan Sontag, Noam Chomsky oder Richard Rorty zu legitimieren, um die USA als »Reich des Bösen« zu brandmarken und antiamerikanische Ressentiments zu legitimieren.

So wie ein imaginäres Amerika den Europäern für viele Zwecke gedient hat und dient – nicht zuletzt der Abgrenzung gegen das »Andere« –, so haben sich auch die Amerikaner im Verlauf ihrer Geschichte die verschiedensten Varianten eines imaginären Europa geschaffen, um das »Andere« zu definieren. Mit einem entscheidenden Unterschied: Während die Träger von Vorurteilen und Antipathien gegenüber Europa vor allem in den unteren amerikanischen Schichten zu finden waren, haben amerikanische Eliten – vor allem die Kultureliten – Europa immer verehrt, bis heute. Die Liebe zum europäischen Geschmack, zu europäischen Sitten und Moden, an denen man sich selbst in

2 Georg Steinmaier, »Wir sind wieder wer«, unveröffentlichtes Manuskript, 2004.

3 Vgl. den vorzüglichen Artikel von Andrian Kreye, »Zugpferd des Antiamerikanismus: Schlecht recherchiert, ohne Kontext: Warum ist Michael Moore in Europa so erfolgreich?«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 11. 10. 2003.

Scanned by CamScanner

Hochzeiten des Nativismus und Isolationismus orientierte, ist ein Hauptmerkmal der amerikanischen Elitenkultur. Fast die gesamte intellektuelle Hochkultur Amerikas ist auch weiterhin europäisch geprägt. Im krassen Gegensatz zu den negativen und herabsetzenden, im besten Fall ambivalenten Vorstellungen, die das Wort »amerikanisch« in Europa heraufbeschwört, ruft der Begriff »europäisch« bei amerikanischen Eliten positive Bilder hervor: Mit »europäisch« meint man »Qualität«, »Klasse«, »Geschmack«, »Eleganz« und »Stil«.

Auf europäischer Seite gibt es ebenfalls enorme Unterschiede in bezug auf soziale Klasse und gesellschaftlichen Status. Die breiteren Schichten haben niemals dieselbe Abneigung und Verachtung gegenüber Amerika gehegt wie ihre Eliten. In den seit den 1950ern regelmäßig stattfindenden Meinungsumfragen hat eine solide Mehrheit der Europäer positive Ansichten über Amerika geäußert, nur etwa 30 Prozent ließen eine negative Einstellung erkennen. Die negative Einstellung wächst in dem Maß, in dem man auf der sozialen Skala nach oben schreitet.

Damit ist der Antiamerikanismus eines der wenigen Vorurteile in Europa nach 1945, die mit Bildung und sozialem Status zusammenhängen: je höher die Position, desto stärker das Vorurteil. Bis Mitte der 1960er Jahre traf das in Österreich und Deutschland auch auf den Antisemitismus zu; in beiden Ländern waren seit dem 19. Jahrhundert die aggressivsten Antisemiten unter den Akademikern zu finden. In den letzten vierzig Jahren jedoch hat der herkömmliche Antisemitismus in Deutschland und Österreich das typische Muster anderer kollektiver Vorurteile und Haßvorstellungen angenommen: je geringer die Bildung, desto stärker die Vorurteile. Dies war beim Antiamerikanismus immer anders, und es könnte sich auch beim Antisemitismus wieder ändern, wie wir im folgenden noch sehen werden. Die gegenseitigen Wahrnehmungen von Europäern und Amerikanern erweisen sich damit als spiegelverkehrt. Die europäischen Massen haben Amerika im großen und ganzen geschätzt, im Gegensatz zu den europäischen Eliten. Zugleich haben die amerikanischen Eliten Europa geschätzt, während die amerikanischen Massen negativer eingestellt waren.

Was den gegenwärtigen europäischen Antiamerikanismus jedoch von seinen Vorgängern unterscheidet, ist die Tatsache, daß zum ersten Mal eine solide Mehrheit der europäischen Öffent-

lichkeit negative Einstellungen gegenüber den USA besitzt – Massen und Eliten gleichermaßen. Ohne Zweifel haben das Handeln, der Ton und das Auftreten der Bush-Regierung zu dieser präzedenzlosen Übereinstimmung beigetragen.

Um begriffliche Ungewißheiten zu vermeiden, will ich an dieser Stelle erklären, was ich unter Antiamerikanismus verstehe. Ich folge der Definition Paul Hollanders: »Antiamerikanismus ist eine *Disposition zur Feindseligkeit* gegenüber den Vereinigten Staaten und der amerikanischen Gesellschaft, ein unnachgiebiger kritischer Impuls gegenüber sozialen, ökonomischen und politischen Institutionen, Traditionen und Werten Amerikas; er schließt die Abneigung insbesondere gegen die amerikanische Kultur und deren Einfluß im Ausland ein, oft auch die Verachtung für den amerikanischen Nationalcharakter (oder für das, was als solcher gilt), ferner Abneigung gegen Amerikaner, gegen amerikanische Sitten, amerikanische Verhaltensweisen, amerikanische Kleidung usw.; die Ablehnung der amerikanischen Außenpolitik und den festen Glauben an die Schädlichkeit des amerikanischen Einflusses und der amerikanischen Präsenz überall in der Welt.«[4]

Auch wenn einige der gegenwärtigen Manifestationen des Antiamerikanismus neu sein mögen, hat es doch niemals so etwas wie ein »goldenes Zeitalter« gegeben, in dem die europäischen Eliten Amerika wirklich mochten. Es gab keine Epoche, in der europäische Intellektuelle und Literaten die USA ohne zahlreiche Ressentiments betrachtet haben. Lange bevor Amerika Macht besaß und lange bevor es die Unabhängigkeit erlangte, entwickelten sich Topoi seiner Wahrnehmung, die bis heute Stützpfeiler des europäischen Antiamerikanismus sind: Käuflichkeit, Vulgarität, Mittelmäßigkeit, fehlende Authentizität, verbunden mit einem Gefühl für die Bedrohung, die in Amerikas so undefinierbarer wie unübersehbarer Anziehungskraft liegt.

Das Argument, es sei das Machtgefälle zwischen den USA und Europa, das den Kern des europäischen Ressentiments gegenüber Amerika und allem Amerikanischen ausmache, geht daher an der Sache vorbei. Denn selbst als die USA im Vergleich zu den europäischen Großmächten so gut wie keine Macht besaßen, wurde

4 Paul Hollander, *Anti-Americanism. Critiques at Home and Abroad, 1965-1990*, New York 1992, S. 339 (Kursiv im Original).

Scanned by CamScanner

diesem neuen Staat Feindseligkeit entgegenbracht. Von Anfang an bis zum heutigen Tag haben die europäischen Eliten nicht aufgehört, Amerika als einen bedrohlichen Parvenü anzusehen.

Europäische Ressentiments gegenüber Amerika ließen die Furcht erkennen, an Macht zu verlieren. Eine Furcht, die ebenso auf dem Machtpotential der USA beruhte wie auf seiner unbestreitbaren, fast unwiderstehlichen Anziehungskraft für die europäischen Massen. Von Anfang an hatte dieses Amerika eine unheimliche Anziehungskraft, die weit über das neue Leben hinausging, das es Millionen von Einwanderern aus Europa tatsächlich bot. Es war ähnlich und doch anders, schwach und doch mächtig, abstoßend und doch attraktiv. Anders als jedes andere Land war dieser Feind der europäischen Eliten nicht »Amerika, der Eroberer, auch nicht die ›imperiale Republik‹, sondern Amerika, der Verführer«.[5]

Der Schulterschluß zwischen Antisemitismus und Antiamerikanismus

Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann der Antisemitismus zum systematischen Begleiter des europäischen Antiamerikanismus zu werden. Was die beiden Ressentiments zusammenbrachte, waren die Furcht vor und die Kritik an kapitalistischer Modernität. Die europäischen Eliten sahen Amerika und die Juden gleichermaßen als Muster der Modernität: von Geld motiviert, profithungrig, großstädtisch, universalistisch, individualistisch, mobil und ohne Wurzeln, zudem etablierten Traditionen und Wertvorstellungen gegenüber feindselig und somit zutiefst unauthentisch und künstlich. Es waren nie die real existierenden USA und die dort lebenden Juden, die gefürchtet und verachtet wurden, es war die Kombination von Judentum und Amerikanismus, als Begriffe und als gesellschaftliche Dynamik.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Juden stärker als zuvor als Beherrscher Amerikas charakterisiert. Zu dieser Zeit wurden die Vorstellungen von »der jüdischen Wallstreet«, von einem jüdischen Hollywood, von jüdischem Jazz, ja, von einem durch und

5 Josef Joffe, »Who's Afraid of Mr. Big?«, in: *The National Interest*, Sommer 2001.

durch »verjudeten« Amerika zu Gemeinplätzen; es entstanden Codes wie »gewisse Ostküstenkreise«. Juden und Amerika wurden untrennbar verknüpft, nicht nur als Vertreter von Modernität, sondern auch als Inhaber von Macht. Ein Merkmal des europäischen Antisemitismus war immer, daß man Juden weit mehr Macht zuschreibt, als sie besitzen. Verstärkt wird diese vermeintliche Macht noch dadurch, daß man sie für geheim hält und sie nur bestimmten Cliquen zuordnet. Da Amerikas Macht nach dem Ersten Weltkrieg erheblich anwuchs, wurde Macht als Verbindungsglied von Juden und Amerika stärker betont; diese Vorstellung wurde dann zum integralen Bestandteil der NS-Ideologie.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schienen sich die Dinge zu ändern. Die Europäer lehnten zwar weiterhin amerikanische Macht ab, doch wurde diese auch dringend benötigt, als Schutz gegen die Sowjetunion. Zum ersten Mal seit über neunhundert Jahren machte jetzt der Holocaust den offenen Antisemitismus bei den europäischen Eliten unannehmbar.[6] Und zum ersten Mal seit fast zweitausend Jahren gewannen Juden mit der Gründung des jüdischen Staates konkrete politische Macht. Obwohl all dies den Tonfall wie die Inhalte des europäischen Diskurses über Juden und Amerika erheblich veränderte, blieben beide doch untrennbar miteinander verwoben.

Gegen Ende der 1960er Jahre verwandelte sich Israel aus der Sicht vieler europäischer Linker in ein Anhängsel amerikanischer Macht. Die Abneigung gegen Israel beruhte weniger darauf, daß es jüdisch war, sondern daß es *de facto* amerikanisch und somit mächtig war. Hier liegt das Motiv der intensiven Abneigung gegen Israel seitens vieler Europäer, was ihrem gegenwärtigen Antisemitismus eine andere Färbung gibt, als sie der traditionelle Antisemitismus besaß. Die vermeintlich post-nationalen Eliten des heutigen Europa geben vor, eine Abneigung gegen Staaten zu haben, die sich verhalten, wie sich europäische Staaten vor 1945 verhielten: anmaßend, einseitig, partikularistisch, realpolitisch – was auf Israels Politik ebenso zutrifft wie auf die amerikanische Politik unter George W. Bush.

Wie sehr sich der europäische Antisemitismus verändert hat,

6 Richard Landes datiert den Beginn des europäischen Antisemitismus auf den Winter des Jahres 1010 (Richard Landes, »What Happens when Jesus Doesn't Come: Jewish and Christian Relations in Apocalyptic Time«, unveröffentlicht).

Scanned by CamScanner

wird sichtbar in der Tatsache, daß oft die gleichen Leute, die ihr Entsetzen über antisemitische Vorfälle in ihren eigenen Ländern bekunden, zugleich unversöhnliche Kritiker Israels sind. Daß sie Israels Charakter und seine Existenz – also nicht seine Politik – häufig mit Begriffen kennzeichnen, die an den Sprachgebrauch und Tonfall des älteren europäischen Antisemitismus erinnern, macht deutlich, daß der europäischen Antisemitismus nicht etwa überwunden ist, sondern sich lediglich gewandelt hat. Aus dem Shylock-Juden ist der Rambo-Jude geworden, wie Daniel Jonah Goldhagen so treffend formuliert (siehe den Beitrag von Goldhagen in diesem Band). Bekanntlich ist Rambo in den letzten beiden Jahrzehnten im europäischen Diskurs zu einem Synonym für Amerika und Amerikaner geworden.

Die Figur des harten, aggressiven Juden in Gestalt des machtvollen Israeli hat zu einer neuen Wendung im Verhältnis von Antisemitismus und Antiamerikanismus geführt. Waren es früher die mächtigen USA, die Israel bei ihren »imperialistischen« und »neokolonialen« Plänen als Marionette benutzten, haben wir, insbesondere im Kontext des Irakkriegs, eine Umkehrung erlebt – nun sind es das allmächtige Israel und seine Lakaien von der amerikanischen Ostküste, die amerikanische Macht für ihre Zwecke einspannen. Wie oben ausgeführt, ist der Antiamerikanismus das wohl einzige Vorurteil in Europa, das bei höherem Bildungsgrad und höherer sozialer Stellung stärker wird. Ihn offen zu äußern ist legitim, weil er auch Ausdruck der Gegnerschaft zu einem mächtigen Staat ist.

Vorurteile gegenüber den Mächtigen haben eine höhere gesellschaftliche Akzeptanz als Vorurteile gegenüber den Ohnmächtigen. Und dies ist es auch, was den neuen europäischen Antisemitismus kennzeichnet. Während es nach dem Holocaust illegitim wurde, Haß auf machtlose Juden offen zum Ausdruck zu bringen – also auf Juden, die heute in Europa leben –, ist es um so akzeptabler geworden, seine Abneigung gegen machtvolle Juden zu äußern. Die frühere Form ist unverfälschter Antisemitismus, den man nur noch außerhalb des legitimen öffentlichen Diskurses äußern kann, am Stammtisch oder im Internet. Die neuere Form hingegen ist durch und durch ehrbar und prägt den öffentlichen Diskurs in erheblichem Maße.

Damit sind Juden in Europa wieder einmal zum Gegenstand von Kontroversen geworden. Daß es dazu kommen konnte, liegt

an einer Reihe von Entwicklungen und Faktoren, die ich an dieser Stelle kurz skizzieren will:

1. Mit dem Verschwinden des Kommunismus als Feind und Bedrohung ist die Notwendigkeit, dem Kampf gegen dieses Übel absoluten Vorrang einzuräumen, verschwunden. Europa bedarf der USA als Schutzmacht weit weniger als zuvor. So konnte der Antiamerikanismus wieder stärker aufleben, unter Führung von Intellektuellen und politischen Klassen. Wo der Antiamerikanismus auftritt, ist der Antisemitismus meist nicht weit.

2. Was Amerika und die Juden verbindet, ist, daß man sie als die Quintessenz von Modernität ansieht. Die wachsende europäische Kritik an der Modernität fördert die Zunahme des Antisemitismus. Die Menschen sind durch die Globalisierung verunsichert. Auch wenn diese so alt ist wie der Kapitalismus selbst, auch wenn sie früher schon größere Sprünge gemacht hat als heute – was zählt, sind nicht die objektiven Faktoren, sondern die Wahrnehmungen. Im heutigen geistigen Klima wird Globalisierung oft mit Katastrophen assoziiert. Die damit wachsende Modernisierungsfeindlichkeit läßt die Bereitschaft wachsen, wieder auf antisemitische Topoi zurückzugreifen.

3. Der Multikulturalismus, der zunächst wie eine kulinarische Bereicherung für den zunehmend kosmopolitischen Geschmack der Europäer aussah, hat sich seit den 1970er Jahren in einen sehr unangenehmen Kampf um Identität, Staatsbürgerschaft, Sprache, ethnische Zugehörigkeit und Religion verwandelt. Die Realität sieht so aus, daß eine große Zahl der neuen Einwanderer aus der muslimischen Welt stammt. Ihre Präsenz löste Fremdenfeindlichkeit und offenen Rassismus seitens der einheimischen Bevölkerung aus, bis hin zu Übergriffen. Wie unangenehm muß es für die sich für nobel und tugendhaft haltenden Europäer gewesen sein, festzustellen, daß auch ihre Mitbürger ihre dunkelhäutigen Minderheiten attackierten und töteten, daß sie so rassistisch waren, wie sie es den Amerikanern unterstellt hatten.

Für den Antisemitismus bedeutete dieser Zustrom ethnisch (und religiös) andersartiger Einwanderer zweierlei. Zunächst bot er ein zusätzliches Objekt des Hasses. Zum anderen aber brachte er ein neuartiges Subjekt des Antisemitismus nach Europa – Menschen, die gleichzeitig Zielscheibe von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit seitens der europäischen Mehrheiten sind. Gemeint sind die mittlerweile großen und weiter wachsenden moslemi-

Scanned by CamScanner

schen Minderheiten in Europa, die im wesentlichen, wenn auch nicht nur, wegen des Nahostkonflikts zu Trägern von Antisemitismus geworden sind. Daß in den letzten beiden Jahren in Großbritannien und Frankreich die Zahl der Übergriffe auf jüdische Bürger und Einrichtungen so hoch ist wie nie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, ist zwar nicht nur, aber doch zu einem erheblichen Teil den Aktivitäten moslemischer Jugendlicher zuzuschreiben.

Der Nahostkonflikt als Projektionsfläche

Israels problematische Politik und seine fragwürdigen Aktionen in den besetzten Gebieten irritieren die europäische Öffentlichkeit, die Elite wie die Massen. Doch muß die Grenze zwischen legitimer Kritik an der Politik und dem Infragestellen der Existenz Israels sehr genau gezogen werden, etwas, das in den Kommentaren leider immer weniger geschieht. Die Kritik an Israel in den europäischen Massenmedien hat eine Tonlage erreicht, die weit über Kritik an israelischer Politik hinausgeht und die Existenz des Landes in Frage stellt. Während dies bei der extremen Rechten und Linken nichts Neues ist, ja, seit dem Sechstagekrieg von 1967 zum Alltag gehört, waren solche Positionen bis in die 1990er Jahre im breiten politischen Diskurs nicht akzeptabel.

Viele Menschen haben sich zu Recht über die Politik vieler Länder empört. Doch in keinem mir bekannten Fall hat dies dazu geführt, daß man die Existenz des betreffenden Landes in Frage stellt und ihm das Recht dazu bestreitet. Das bestärkt die Annahme, daß der Antisemitismus unter den europäischen Vorurteilen und Haßvorstellungen schon immer eine besondere Stellung eingenommen hat. Er ist mit dem Rassismus verwandt, und er ist doch ganz anders. Und er ist, trotz all der scheinheiligen Beteuerungen des Gegenteils, massiv in den akzeptierten europäischen Diskurs zurückgekehrt. Besonders deutlich wird dies anhand der Irritation des heutigen Europa über Israel und die Juden, eine Irritation, die in einem vergleichenden Kontext zu analysieren ist.

Unter europäischen Intellektuellen ist ein neuer Tonfall zu hören. Kritik an Juden, nicht nur an Israel und Israelis, hat eine Dringlichkeit angenommen, die eine Art von Befreiung verrät. Fast meint man, die erleichterten Rufe hören zu können: »End-

lich frei, endlich frei, endlich sind wir diesen verdammten Holocaust los!« Gewisse Europäer sind offenbar der Ansicht, daß die Juden eine Kultur der Schuld und der Schande für die Europäer erschaffen und sie davon abgehalten hätten, ihre Meinung offen zu äußern, und daß die Juden sich jetzt selbst so verhielten, wie es die Europäer früher taten. Der Geist ist aus der Flasche: Die Juden sind wieder legitime Zielscheiben. Gewiß sind Antizionismus und Antisemitismus nicht identisch: Das eine ist ein politischer Standpunkt, das andere ein Vorurteil. Doch die Überschneidung von Antisemitismus und antizionistischen Diskursen ist heute beträchtlich.

Indem sie immer wieder die verzerrende und böswillige Analogie zwischen Israelis und Nazis vorbringen, sprechen sich Europäer von jeder Reue und Scham frei und erleben so ein Gefühl der Befreiung von Jahrhunderten des mörderischen Antisemitismus. Zugleich attackiert man das jüdische Volk, indem man es mit den Tätern jenes brutalen Völkermords gleichsetzt, der es fast gänzlich ausgerottet hätte. Man muß diese Haltung in einem vergleichenden Kontext sehen. Was den Ton betrifft, so ist kein mit dem Nahostkonflikt vergleichbarer Konflikt mit derselben schrillen und aggressiven Begleitmusik verbunden worden. Die weitaus blutigeren und geographisch näherliegenden Konflikte, die Nachfolgekriege auf dem Balkan und die russischen Kriege in Tschetschenien, haben unter den europäischen Intellektuellen keinen auch nur annähernd so bitteren und verächtlichen Tonfall gegenüber den jeweiligen Aggressoren hervorgerufen (den Serben, den Kroaten und den Russen), wie man ihn gegenüber den Israelis pflegt.

Universitätsdozenten in Oxford haben nie auch nur im Traum daran gedacht, russische, kroatische oder serbische Forscher aus ihren Labors zu verbannen – wie es tatsächlich mit Israelis geschehen ist. Norwegische Veterinäre haben sich nicht geweigert, DNS-Proben an Institute zu schicken, die sie darum baten, ob diese nun in Rußland, Serbien oder in irgendeinem anderen Land liegen, das in einen militärischen Konflikt verwickelt war oder zu ungerechten Repressionen gegriffen hatte. Doch die Norweger taten dies, als ein Institut in Jerusalem um solche Proben bat. Der Herausgeber der in Großbritannien erscheinenden Zeitschrift *The Translator and Translation Studies Abstract* hat Mitherausgeber nicht entlassen, weil sie Nationalitäten angehörten, deren

Scanned by CamScanner

Staaten in irgendwelche Konflikte verwickelt waren oder Ungerechtigkeiten begingen. Doch zwei israelische Akademiker – beide übrigens aktiv in der israelischen Friedensbewegung – wurden nur deshalb aus dem *Editorial board* entfernt, weil sie israelische Staatsbürger sind. An ähnlichen Fällen herrscht kein Mangel.

Untersucht man den Ton, in dem die europäischen Massenmedien über den Nahostkonflikt berichtet haben, wird sichtbar, daß die Israelis und ihre Handlungen weit häufiger mit Worten bedacht wurden, die negative und pejorative Konnotationen haben als die arabische Seite, über die in einem viel neutraleren Ton berichtet wurde. Palästinensische Selbstmordattentäter sind »Nationalisten«, die aus »Verzweiflung« handeln, während die israelische Vergeltung stets »rachsüchtig« und »brutal« erscheint. Es ist bezeichnend, daß die gleichen Medien die Taten der baskischen ETA und der irischen IRA als »terroristisch« bezeichnet haben. Die Erregung über Israel ist unangemessen und schrill, wenn man sie damit vergleicht, wie Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit beurteilt werden, die von anderen Ländern begangen werden.

Diese Veränderung im europäischen Diskurs geht weitaus mehr auf das Konto der Linken als auf dasjenige der Rechten. Die Rechte hat sich, vor allem wegen der Illegitimität von Nationalsozialismus und Faschismus in der öffentlichen Meinung Europas, in bezug auf die Darstellung von Juden und Israel weit umsichtiger verhalten als die Linke. Weil der klassische Antisemitismus meist mit der Rechten in Verbindung gebracht wurde, genoß die Linke einen gewissen Bonus, wenn es um Juden und Israel ging. Anders als die Rechte konnte sich die Linke die Freiheit nehmen, antiisraelisch und antisemitisch zu sein. Dieser Bonus gab ihr die Möglichkeit, einen antiisraelischen Diskurs zu etablieren, der in Europa mittlerweile zum verbreiteten und akzeptierten Sprachgebrauch gehört. Aufgrund seiner allgemeinen Akzeptanz und Legitimität ist der linke Antisemitismus weitaus relevanter und besorgniserregender als der rechte, der sich kaum verändert hat. Die Neonazis von heute sind häßlich und unangenehm, doch sie bleiben auch weiterhin jenseits der Grenzen dessen, was im europäischen Diskurs salonfähig ist.

Der *Guardian*, die *BBC*, der *Independent* – um einige britische Beispiele zu nennen, die aber in den anderen Ländern ihre Pendants besitzen – haben ihre Feindseligkeit gegenüber Israel, Juden und den USA nicht unter dem Einfluß der rechtsextremistischen

National Front entwickelt. Ihre Haltung spiegelt Veränderungen in den Einstellungen der Briten und anderer Europäer wider, die sich auf Entwicklungen in den späten 1960er Jahren zurückführen lassen. Und die Konsequenzen sind klar: Im britischen Abgeordnetenhaus warnten im April 2004 einige Abgeordnete, der »Virus« des Antisemitismus drohe den »Mainstream« des öffentlichen Diskurses und der Politik zu infizieren. Der ehemalige Minister Stephen Byers sagte, daß die Linie zwischen legitimer Kritik an Israel und seiner Politik und der »Dämonisierung« und »Entmenschlichung« der Juden bereits überschritten worden sei. Er sprach auch von einem »Doppelstandard«, den die britischen Medien schon lange Israel und Juden gegenüber anlegten.[7]

Wegen dieses linksliberalen Diskurses, der in der Öffentlichkeit hegemonial geworden ist – und nicht etwa wegen des traditionellen rechten Antisemitismus –, ist es so weit gekommen, daß 59 Prozent der Europäer Israel als die größte Bedrohung des Weltfriedens ansehen. Sie setzen dieses Land an die erste Stelle, vor dem Iran, Nordkorea, den USA, Irak, Afghanistan und Pakistan – in dieser Reihenfolge. Nicht überraschend, daß die Europäer die moralische Anmaßung besaßen, sich selbst mit weitem Abstand auf den letzten Platz zu setzen. Das paßt zu ihrer Selbstwahrnehmung als Musterknaben des Weltfriedens. Wer den Ton der europäischen Medien bei der Berichterstattung über den Nahostkonflikt seit Beginn der Zweiten Intifada im September 2000 verfolgt hat, wird von diesen Ergebnissen nicht überrascht sein. Und dieser Ton stammt nicht von der Rechten, sondern von der Linken.

Antiamerikanismus als gemeinsamer Nenner

Damit kommen wir zum Unterschied in der Substanz. Es ist ziemlich eindeutig, daß die europäischen Intellektuellen und die politischen Klassen – wie auch immer mehr die Öffentlichkeit insgesamt – nicht sosehr ihren Sympathien für unterdrückte Muslime oder benachteiligte Araber Ausdruck geben, sondern ihren Antipathien gegenüber Israel und (nicht einmal sehr indirekt) ge-

7 Marie Woolf, »Anti-Semitism is ›infecting‹ British politics, MPs warn«, in: *Independent*, 22. 4. 2004.

Scanned by CamScanner

genüber den Juden. Das zeigt sich unter anderem an dem folgenden Paradox: Eben diejenigen, die während des Bosnienkrieges am hartnäckigsten schwiegen, als bosnische Muslime von bosnischen Serben, aber auch von bosnischen Kroaten dahingemetzelt wurden, protestierten 1995 gegen die amerikanische Intervention zugunsten der bosnischen Muslime – und unterstützten damit *de facto* die meist serbischen Täter. Dieselben Leute waren auch die lautstärksten Gegner Israels.

Das Bindeglied sind wieder einmal die USA. Wenn die USA zugunsten von Muslimen intervenieren, schlagen sich viele europäische Intellektuelle auf die Seite von Leuten wie Slobodan Milošević. Die Abneigung gegen Israel und der sie begleitende Antisemitismus läßt sich eben nicht trennen von der Feindschaft gegenüber den USA und dem, wofür diese stehen. Wie sonst wäre die Haltung griechischer Intellektueller, Politiker, des Klerus und der öffentlichen Meinung in diesem Land zu erklären, die allesamt massiv pro-serbisch und feindselig gegen die bosnischen Muslime eingestellt waren, und die zugleich zu den araberfreundlichsten und palästinenserfreundlichsten Europäern gehören?

Was die Linke in Europa hierbei antreibt, sind Abneigung und Haß gegenüber Israel und Amerika, es ist nicht die aufrichtige Sympathie für geknechtete Muslime und Identifikation mit ihnen. Was die europäische Linke aufregte, war nicht die Ermordung unschuldiger muslimischer Frauen und Kinder. Was Tausende auf die Straßen von Berlin, Paris und Athen brachte, als endlich zugunsten der Muslime interveniert wurde, war wieder einmal der amerikanische Popanz. Und wieder einmal trafen sich extreme Rechte und extreme Linke in Fragen, die mit Amerika und Juden zu tun haben.

Keine der extremen Rechten in Europa hat eine so scheußliche serbenfeindliche Geschichte wie die deutsche und die österreichische. Beide haben die serbenfeindlichen Faschisten in Kroatien lange unterstützt. Dennoch konnte ihr Haß auf die Serben sich nicht mit ihrem Haß auf Amerikaner messen: Sobald die USA zugunsten der bosnischen Muslime und ihrer Glaubensbrüder im Kosovo gegen die Serben intervenierten, schlugen sich deutsche und österreichische Rechtsextremisten und Neonazis in ihrer totalen Opposition gegen US-geführte NATO-Interventionen auf die Seite von Milošević. Wenn es um Juden und Amerikaner geht, berühren sich die Extreme – wie so oft im 21. Jahrhundert.

Was beide verbindet, ist der Antiamerikanismus. Als José Bové, eine Gallionsfigur der Anti-Globalisierungsbewegung, im Frühjahr 2002 den Palästinensern in Ramallah einen Besuch abstattete – statt etwa nach Gujarat zu reisen, wo in Pogromen des Hindu-Mobs weit mehr Muslime erschlagen wurden –, ging es ihm primär nicht darum, Solidarität mit einem unterdrückten Volk zu demonstrieren. Es ging ihm um die Feindschaft gegenüber den USA und allem, was dieses Land angeblich repräsentiert. Wegen Amerikas Nähe zu Israel ist dieses nahöstliche Land für die Globalisierungsgegner zum Bösewicht geworden.

Auf das Auftreten eines abscheulichen Antisemitismus bei den Treffen in Durban, Porto Alegre und Davos braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Es reicht, darauf hinzuweisen, daß der mit dem Kampf gegen die Globalisierung verbundene Antisemitismus einen Berührungspunkt für Rechte und Linke darstellt, wie es ihn seit der Blütezeit des Nationalbolschewismus so offen nicht mehr gegeben hat. Die Intensität des Hasses gegen Israel, der weit über legitime Kritik an israelischer Politik hinausgeht, hat zum Großteil damit zu tun, daß Israel als Stellvertreter Amerikas wahrgenommen wird, als *de facto*-Bestandteil der USA. Man kann Israel gegenüber *jeden* Ton anschlagen, weil es nämlich mächtig ist und einer noch viel größeren Macht zugehört, den USA. Ein solcher Tonfall wird natürlich nicht als antisemitisch betrachtet, weil er sich gegen das starke Israel richtet und nicht gegen schwache Juden.

Doch die Frage an die Globalisierungsgegner bleibt: warum gegen Israel, warum nicht zum Beispiel gegen Saudi-Arabien, dem die USA ebenso nahestehen und das weltweit eine größere Rolle spielt und größeren Einfluß ausübt als Israel? Die Antwort liegt nicht nur in Israels politischer Nähe zu den USA, sondern auch in seiner Identität als jüdischer Staat. Und sie liegt in der Beziehung der Juden zu den Europäern und ihrer Geschichte. Das Übermaß an Feindschaft der Europäer gegenüber Israel, der enorme Platz, der der Berichterstattung über den Nahostkonflikt in europäischen Medien eingeräumt wird, verglichen mit allen anderen, auch den Europa geographisch näher liegenden Konflikten – all dies macht eine Dimension dieses Gefühls, dieser fast schon obsessiven Haltung deutlich, die weit über konventionelle Politik hinausreicht. Hier sind viel tiefere historische, kulturelle und psychologische Kräfte am Werk. Und damit sind wir wieder bei den

Scanned by CamScanner

drei Säulen des klassischen Antisemitismus und Antiamerikanismus angelangt: bei den Juden, Amerika und der Modernität.

Der Inhalt und der Ton öffentlicher Debatten sind von großer Bedeutung. Diese Debatten schaffen einen Rahmen, der das politische Verhalten beeinflussen und auch zur Herausbildung von dauerhaften Elementen einer politischen Kultur beitragen kann. Debatten verändern die Grenzen des legitimen diskursiven Raums in der Politik, indem sie den Bereich akzeptabler Begriffe definieren und mit Sanktionen gegenüber denen drohen, die sie verletzen. Debatten gestalten die Sprache und schaffen neue Kodewörter für alte Ideen, auch für Vorurteile und Antipathien. Vor allem beeinflußt der Wandel des diskursiven Raums die Art und Weise, wie Eliten und normale Bürger diskutieren und über ein Thema denken. Der Ton solcher Debatten spiegelt mithin einen umfassenderen ideologische Wandel in Politik und Gesellschaft wider.[8]

Strukturen und Topoi des europäischen Antiamerikanismus

Als Teil eines größeren Projekts über europäischen Antiamerikanismus habe ich über 1500 Zeitungsartikel aus fünf europäischen Ländern gesammelt – aus Deutschland, Frankreich, Italien, Großbritannien und Österreich –, die zwischen 1992 und 2002 über die USA erschienen sind. Um auf die Dimension dessen, was Amerika »ist«, abzuheben – im Gegensatz zu dem, was es »tut« –, habe ich Artikel nicht berücksichtigt, die sich explizit mit politischen Fragen befassen. Denn vor allem in der Außenpolitik »tut« Amerika gegenüber anderen Ländern offenkundig gewisse Dinge. Auch habe ich die Entwicklung nach dem 31. Dezember 2002 nicht mehr berücksichtigt, da die erhitzte Atmosphäre in den transatlantischen Beziehungen infolge der Irakkrise das Bild verzeichnen könnte. Ich habe mich auf Artikel in gehobenen Zeitungen über Film, Theater und Essen, über Reisen, das Wetter

8 Zu diesen Ideen im Kontext der unterschiedlichen Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit in Deutschland und Österreich vgl. die vorzügliche Arbeit von David Art, »Debating the Lessons of History. The Politics of the Nazi Past in Germany and Austria« (unveröffentlichte Dissertation, Massachusetts Institute of Technology, Frühjahr 2004).

und Vermischtes, über die Beschreibungen der Ikonographie bestimmter Ereignisse (wie von Parteitagen), über die Autoproduktion, den U-Bahnbau und den Sport konzentriert.

Die Tendenz der europäischen Eliten zu einer negativen Haltung gegenüber Amerika erwies sich dabei als so tiefgreifend, daß selbst die wenigen amerikanischen Neuerungen, von denen zu erwarten war, daß sie progressiven Europäern gefallen müßten, zu negativen Karikaturen deformiert wurden. So etwa die Bevorzugung von ethnischen Minderheiten bei Einstellungen, der Multikulturalismus, der Feminismus oder die Kampagne gegen das Rauchen. Statt hier eindrucksvolle Schritte zu fortschrittlichen Reformen zu sehen, haben selbst linksgerichtete europäische Kommentatoren derlei als Erscheinungsformen des amerikanischen Puritanismus schlechtgemacht und sie als kollektive Kontrolle und Hysterie charakterisiert, oft unter der Rubrik *political correctness*. In ihren Augen haben an den amerikanischen Universitäten besessene Feministinnen das Ruder übernommen, deren Moralcode das Flirten verbietet und Männer bestraft, wenn sie Frauen Komplimente machen.

Für Europäer ist Amerika zu einer fast schon Orwellschen Gesellschaft degeneriert, die einerseits den Diktaten einer puritanischen Kultur folgt, durchgesetzt durch starre staatliche Vorschriften. Andererseits gibt sich diese Gesellschaft einem entfesselten Kapitalismus hin, ohne etwas zu besitzen, was einem sozialen Bewusstsein auch nur ähnelt. Amerika ist prüde und lüstern zugleich, ungezügelt individualistisch und konformistisch, Erschaffer von Harvard, der Elite-Universität schlechthin, und von Hollywood, Inbegriff des Kitsches und der Unkultur. Beide faszinieren, beide werden aus ihren jeweiligen Kontexten gerissen, beide werden gründlich mißverstanden. Harvard steht für eine Eliteuniversität, die man – jedoch vergeblich – imitieren will. Aber auch hier kommt es zu einem verächtlichen Ton, wie ich ihn in Europa überall höre: »Tja, eure vielen Nobelpreisträger sind ja sowieso Europäer. Also sind eure Eliteuniversitäten auch nicht authentisch.« Hollywood hingegen steht für Kitsch – was für Europäer etwas autochthon und authentisch Amerikanisches ist.

So gut wie alle Aspekte amerikanischer Kultur – einschließlich ihrer hochintellektuellen Variante – wurden in dem ausgewählten Sample spöttisch, wenn nicht sogar abschätzig kommentiert, selbst noch in der Minderheit von Artikeln, die insgesamt ein

Scanned by CamScanner

positives Bild des jeweiligen Themas vermitteln. Über drei Viertel der Artikel präsentierten ihr Thema äußerst negativ. Die meisten davon ließen etwas erkennen, was ich als »billigen« oder »überschüssigen« Antiamerikanismus bezeichnet habe: Einwände und Vorbehalte, die keine Kritik in bezug auf das jeweilige Thema darstellen, sondern auf generelle Herabsetzung zielen. Der Begriff der »Amerikanisierung« wurde, worauf immer er sich auch bezog – auf Filme, Theater, Universitäten, Geschäftspraktiken, Gewohnheiten, U-Bahnbau, Automobilherstellung oder Sport –, fast immer auf negative Weise beschworen, er vermittelte das Bild von einer erkennbar nicht erwünschten Situation.

Selbst in bezug auf das eigene Land werden unangenehme Dinge gerne mit Amerika in Verbindung gebracht. Als ein verwirrter Jugendlicher in Erfurt seine Klassenkameraden und Lehrer niederschoß, hieß es in der anschließenden Debatte immer wieder, Schuld daran sei die »Amerikanisierung« von Gesellschaft und Kultur. Als eine extreme Hitzewelle die Europäer quälte, erschienen Artikel über die »Amerikanisierung« des europäischen Klimas. Amerikaner waren schuld, als der Dollarkurs hoch war, und sie waren schuld, als er niedrig war. Infolgedessen war Gerhard Schröders Verwendung des Begriffes »amerikanische Verhältnisse« als Negativfolie im Rahmen seines erfolgreichen Wahlkampfs 2002 nur logisch. Der Verweis auf »Amerikanisierung« in herabsetzender Absicht ist in Westeuropa zu einer Konstante geworden, so daß es sich für Politiker auszahlt, zur Mobilisierung und Legitimierung an solche Gefühle zu appellieren.

Die Anschläge vom 11. September 2001 fügten dieser antiamerikanischen Mischung ein bis dahin unterentwickeltes Gefühl hinzu, das der Schadenfreude. Während bei den Massen anfänglich das Mitgefühl dominierte, war dies bei Europas Eliten, besonders den Kultureliten, nicht der Fall. Ground Zero brannte noch, als in den gehobenen Zeitungen erstmals all die Argumente, Einwände, Mutmaßungen, Verschwörungstheorien und Freudenbekundungen zur Sprache kamen, die mittlerweile alltäglich geworden sind: daß die Amerikaner es verdient hätten; daß es eine gerechtfertigte Revanche für die amerikanischen Missetaten sei, von Vietnam bis hin zur Globalisierung, von der Vernichtung der Indianer bis zum Bombardement Dresdens; daß man nicht zuviel Aufhebens machen solle, da weit mehr Amerikaner jedes Jahr bei

Verkehrsunfällen ums Leben kämen; daß die Zerstörung der Zwillingstürme immerhin New Yorks Skyline verschönert habe; daß der israelische Mossad hinter allem stecke – immerhin seien an jenem Tag viele Juden nicht zur Arbeit gekommen –; daß es nur ein Trick der US-Regierung sei, die einen Freibrief für ihre imperialistischen Vorhaben wünsche, ähnlich dem Reichstagsbrand im Februar 1933, der zur Festigung der Nazi-Diktatur führte.

Weiterhin konnte man lesen, daß sich George W. Bush und Osama Bin Laden in ihrer mentalen Ausstattung und ihrem religiösen Fanatismus glichen, sie seien im Grunde Spiegelbilder – so wie die USA mit ihrem religiösen Erweckertum keine wirkliche Demokratie seien, sondern in Wahrheit den theokratischen Konstrukten der Islamisten ähnele. Am Ende des Jahres waren die Buchhandlungen in Paris, Berlin und London voll mit Publikationen, in denen über die Tragödie des 11. September frohlockt wurde. Zahlreiche Beispiele lassen erkennen, daß ein beträchtlicher Teil der Intellektuellen und Eliten fast unverhüllte Schadenfreude empfand.

Der Augenblick schien gekommen, es Mr. Big für seine arrogante Haltung und sein dreistes Auftreten heimzuzahlen, für seine allgemeinen Untaten wie den Imperialismus ebenso wie für bestimmte Akte wie etwa das Bombardement Dresdens, vor allem aber einfach dafür, daß er groß war. Wer groß ist und mächtig, wird immer gehaßt, ob in der Politik oder im Klassenzimmer, ob es sich um Bayern München, die New York Yankees oder die Harvard-Universität handelt. Schadenfreude ist eine sehr menschliche Eigenschaft, die an Legitimität gewinnt, wenn sie sich auf das Leiden eines vermeintlichen Riesen bezieht. Daß sich Schadenfreude und Wut nach dem 11. September 2001 rasch von den Intellektuellen und Eliten Europas auf einen beträchtlichen Prozentsatz der Bevölkerung ausbreiteten, belegen Meinungsumfragen. Im Sommer 2003 glaubte beispielsweise ein Drittel aller Deutschen unter 30, die US-Regierung stecke hinter den Anschlägen vom 11. September 2001. Rund 20 Prozent der gesamten deutschen Bevölkerung teilten diese Ansicht.[9] Stammtische und Internet waren voller Freude über den Kummer Amerikas.

Während unmittelbar nach dem 11. September in Europa noch

9 Jochen Bittner, »Umfrage: Blackbox Weißes Haus – Je komplizierter die Weltlage desto fester glauben die Deutschen an Verschwörungstheorien«, in: *Die Zeit*, 31. 7. 2003.

Scanned by CamScanner

eine klare Trennung zwischen Eliten- und Massenmeinung bestand, ergab sich eine beispiellose Übereinstimmung in bezug auf den Irakkrieg. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat es eine so vollständige Annäherung zwischen Eliten und Massen, zwischen Regierung und Opposition, zwischen links und rechts nicht gegeben wie in der Zeit vor dem Irakkrieg. Alle waren sich einig in ihrer Opposition gegen das, was Amerika plante. Während diese Feindseligkeit eindeutig auf Amerikas Handeln zielte, war die dabei auftretende überraschende Leidenschaftlichkeit tief verankert in der Wahrnehmung dessen, was Europäer als Amerikas eigentlichen Kern wahrnehmen, als seine Identität. Für viele Europäer ist Amerika das »Nicht-Europa« geworden, etwas eindeutig »anderes«.

Diese Absetzbewegung von Amerika war gewiß nicht völlig neu, sie hatte viele Vorläufer. Selbst unter Bill Clinton, den europäische Intellektuelle als verwandten Geist ins Herz schlossen, begannen Europäer mit der bewußten Konstruktion Europas als einem Gegenentwurf zu Amerika. In *Newsweek International* schrieb Michael Elliot über Europa als das »Nicht-Amerika« und wies jeden Anschein einer gemeinsamen transatlantischen Zivilisation zurück.[10] Viele europäische Intellektuelle eigneten sich de facto, wenn nicht expressis verbis, Samuel Huntingtons umstrittene Vorstellung von einem »Kampf der Kulturen« an, um das zu bezeichnen, was sie als die zunehmende Divergenz zwischen Europa und den USA wahrnahmen (statt, wie von Huntington gemeint, damit den Zusammenprall zwischen Westen und der islamischen Welt zu bezeichnen). Immer mehr Europäer – und nicht nur europäische Intellektuelle – meinten, eine massive kulturelle Spaltung, einen regelrechten Kulturkampf zwischen Amerika und Europa wahrzunehmen.

Die europäische Anklage beschuldigte Amerika, in dreierlei Hinsicht rückständig zu sein: erstens moralisch – in Amerika gibt es die Todesstrafe, und es neigt angeblich zum religiösen Fundamentalismus, im Gegensatz zu Europa; zweitens in sozialer Hinsicht – Amerika als Heimat eines ungezügelten »Raubtierkapitalismus« (Helmut Schmidt) und der harten Bestrafung, während Europa durch Wohlfahrtsstaat und Rehabilitation von Straftätern charakterisiert sei; und drittens in kultureller Hinsicht – Amerika

10 Zit. bei Joseph Joffe, a. a. O.

als konsumorientiert und Europa als kultiviert, Amerika als prüde und lüstern zugleich, während Europa klug und weise sei.[11] Lange vor der Präsidentschaft von George W. Bush erklärte der französische Außenminister Hubert Védrine, daß die »Hypermacht« USA von einem offensichtlich von Frankreich zu führenden »nichtamerikanischen« Europa zur Raison gebracht werden müsse. Für viele Intellektuelle hat sich, in ihrem Kulturkampf gegen die USA, der offene Antiamerikanismus zu einer ehrenwerten Sache entwickelt.[12]

Der Kulturkampf von Künstlern und Intellektuellen ist eine Sache, die Mobilisierung der Massen eine andere. Die Mobilisierung für diese europäischen Gegenwerte hätte nicht emphatischer sein können als bei den ungeheuren Demonstrationen vom 15. Februar 2003. Wie nie zuvor in der europäischen Geschichte haben Millionen von Europäern sich an einem Tag zu einem Zweck öffentlich vereint. Von London bis Rom, von Paris bis Madrid, von Athen bis Helsinki, überall kamen Europäer aus den verschiedensten politischen Lagern zusammen, um ihre Gegnerschaft zum bevorstehenden Angriff auf den Irak zu demonstrieren. In Ländern wie Deutschland, Frankreich und Griechenland wurden diese Aufmärsche zu so etwas wie Regierungskundgebungen. Vielleicht noch nie hat es einen solchen vollkommenen Gleichklang von Intellektuellen, Regierungen und »dem Volk« gegeben, und tatsächlich haben einige europäische Intellektuelle diesen Tag zur Geburtsstunde eines vereinten Europa ausgerufen, weil er wie kein anderer Tag in der europäischen Geschichte die Europäer emotional vereint habe.

Die emphatischste Interpretation des 15. Februar 2003 als eines im Entstehen begriffenen europäischen Nationalfeiertags lieferte Dominique Strauss-Kahn: »Am Sonnabend, dem 15. Februar 2003, wurde auf den Straßen eine Nation geboren. Diese Nation ist die europäische Nation.«[13] Strauss-Kahns Artikel macht klar, daß die einzige Gemeinsamkeit dieser Nation im Werden ihre

11 Ebd.

12 Peter Zadek, »Kulturkampf? Ich bin dabei. Mir ist Amerika zutiefst zuwider«, in: *Der Spiegel*, 14. 7. 2003. Was für viele der rabiatesten Amerikafeinde typisch ist, betont auch Zadek stolz: Er sei noch nie in den USA gewesen und habe auch nicht vor, sie je zu besuchen.

13 Dominique Strauss-Kahn, »Die Geburt einer Nation«, in: *Frankfurter Rundschau*, 11. 3. 2003.

Scanned by CamScanner

Gegnerschaft zu den USA ist. Er läßt keinen Zweifel daran, daß er die Kluft zwischen Europa und Amerika aus Differenzen in bezug auf Werte, Identität und Wesen herleitet. Anders als politische Differenzen sind diese kompromißlos und nicht verhandelbar. Am 31. Mai 2003 stürzte sich Jürgen Habermas ins Getümmel. Er meldete sich im Rahmen einer beispiellosen, koordinierten Aktion zu Wort. Auch er stimmte in die gemeinsame Grundlinie ein: Der Konflikt über den Irakkrieg stelle den vielversprechenden Beginn der bewußten Erschaffung einer europäischen Nation dar, und zwar in klarer Opposition zu Amerika.

Das neue Europa

Im Grunde haben die europäische Debatten über Amerika wenig mit dem realen Amerika zu tun – dafür aber um so mehr mit Europa. Es ist offen, in welche Richtung der europäische Antiamerikanismus sich entwickeln wird, da ebenso offen ist, wie sich Europa entwickeln wird. Es bleibt aber aufschlußreich, daß angesichts des Falls der Berliner Mauer oder der Auflösung der Sowjetunion niemand von der Geburtsstunde Europas gesprochen hat. Keines dieser Ereignisse hat auch nur annähernd die breite Begeisterung ausgelöst, wie es der 15. Februar 2003 tat. Als 1989 die Berliner auf den Straßen tanzten, saßen die Londoner und Pariser zu Hause und machten sich Sorgen. Niemand im Westen Europas drängte sich an irgendeinem öffentlichen Ort, um die Feiern in Warschau und Prag zu unterstützen. Ob Strauss-Kahn, Habermas und ihre Freunde recht haben werden, daß dieser Tag tatsächlich Europas Nationalfeiertag wird, werden erst künftige Historiker wissen. Eins ist jedenfalls klar: Die lange Tradition einer tiefen Ambivalenz gegenüber Amerika hat der machtvollen symbolischen Präsenz dieses Tages die intellektuelle Bühne bereitet.

Die Geschichte lehrt, daß *jedes* staatliche Gebilde, zumal in seinen Anfängen, nur dann ein Selbstbewußtsein erreicht, wenn es sich im Gegensatz zu einem anderen Staat definiert. Alle Nationalismen sind in Opposition zu anderen entstanden. Da jetzt das Staatsgebilde »Europa« auf der Tagesordnung steht, kann der Antiamerikanismus eine nützliche Mobilisierungsfunktion für die Gründung dieses neuen Staatsgebildes ausüben. Mit Massenbasis

ausgerüstet, könnte er zu einer machtvollen politischen Kraft werden, die weit über jene Antipathie und Ressentiments der Eliten hinausgeht, wie sie spätestens seit dem 5. Juli 1776 das geistige Leben Europas prägten.

Was den Antisemitismus angeht, so gibt es natürlich – Gott sei dank – noch immer starke Gegenstimmen, die verhindern, daß eine ähnliche Einmütigkeit im öffentlichen Diskurs Europas zustande kommt, wie sie sich im Fall des Antiamerikanismus immer mehr ergibt. Doch erleben wir zugleich auch bedenkliche Entwicklungen. Der Zionismus ist vielleicht zu *dem* Lackmustest des europäischen Links-Seins und einer progressiven Politik geworden. Selbst wenn man in allen anderen Bereichen linke Meinungen vertritt – wenn man für Israels Existenz öffentlich und mit Nachdruck Stellung bezieht, kann man *ipso facto* kein Linker mehr sein und wird zum Reaktionären abgestempelt.

Noch viel bedenklicher finde ich die Großzügigkeit, mit der viele europäische – und auch amerikanische – Linksintellektuelle Antisemitismus und antisemitische Übergriffe bagatellisieren und für übertrieben halten. Bei *keinem* anderen Fall von Rassismus oder Vorurteil würden sie mit auch nur annähernd vergleichbarem Gleichmut reagieren. Doch nur in wenigen kurzen Etappen der Geschichte der europäischen Linken genossen die Juden deren emotionale Aufmerksamkeit und Solidarität. Ein solcher Zustand scheint im heutigen Europa weiter entfernt denn je.

Deutsch von Hans-Joachim Maass

Scanned by CamScanner

Ian Buruma
Im gleichen Boot? Zur Beziehung zwischen Amerika und Israel

Auf das »jüdische Problem« stößt man an den eigenartigsten Orten. Im Winter 1991, auf dem Höhepunkt des ersten Golfkriegs, bat ich einen konservativen japanischen Politiker, der in der regierenden Liberaldemokratischen Partei über beträchtliche Macht verfügte, mir die Rolle Japans im Nahostkonflikt zu erklären. Nachdem er einige Bemerkungen über Erdölvorräte und die amerikanisch-japanischen Beziehungen gemacht hatte, brach er plötzlich mitten im Satz ab, warf mir einen durchdringenden Blick zu und sagte: »Hören Sie, wir Japaner sind nicht dumm. Wir haben Henry Kissinger im Fernsehen gesehen. Wir wissen, wie Amerika agiert. Uns ist völlig klar, daß es in diesem Krieg nicht um Kuwait geht. Es geht um jüdische Interessen. Es geht ausschließlich um Israel.«

Vielleicht hatte er einfach zu viele Bücher über jüdische Verschwörungen gelesen – Roosevelt war Jude, Churchill war Jude, Rockefeller war Jude und so weiter –, auf die der japanische Markt einen unersättlichen Appetit zu haben scheint. Der Mann war jedenfalls nicht für seinen intellektuellen Tiefgang bekannt. Doch die Vorstellung, daß Israel oder jüdische Interessen irgendwie im Mittelpunkt des Weltgeschehens stehen oder zumindest im Mittelpunkt der amerikanischen Außenpolitik im Nahen und Mittleren Osten, ist weit verbreitet, und das nicht nur außerhalb der USA. Was die amerikanische Regierung auch unternimmt, um den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern zu beenden, man kann sicher sein, daß ihr stets finstere Motive unterstellt werden.

Im März 2003 erklärte James Moran, demokratischer Abgeordneter des amerikanischen Repräsentantenhauses, »daß wir diesen Krieg gegen den Irak nicht führen würden, wenn er von der jüdischen Gemeinde nicht so stark unterstützt würde«. In Großbritannien gab Tam Dalyell, langjähriger Labour-Parlamentsabgeordneter, ähnliches von sich. Er meinte, daß Tony Blair

zu sehr auf die von Juden in der Umgebung von US-Präsident Bush ausgeheckte »Kabale« fixiert sei, von Leuten also wie Paul Wolfowitz, stellvertretender Verteidigungsminister, Douglas Feith, Unterstaatssekretär für Verteidigung, Richard Perle, Mitglied des Ausschusses für Verteidigungspolitik, Elliott Abrams, Direktor für Nahost-Angelegenheiten im Weißen Haus sowie dem früheren Präsidentensprecher Ari Fleischer. »Diese Leute steuern diese Politik«, erklärte Dalyell. Er war »besorgt«, sein Land könne »von britischen Juden, die Blair nahestehen, dazu verleitet werden, sich einer Likudnik-Scharon-Agenda anzuschließen«. Zu diesen Juden rechnete er auch Außenminister Jack Straw, einen Christen, dessen eher entfernte jüdische Familienbeziehungen ihn wohl kaum zu einem »Likudnik« machen.

Daß James Moran sich sofort entschuldigen mußte, während der britische Abgeordnete nicht dazu gedrängt wurde, zeigt einen profunden Unterschied zwischen den Vereinigten Staaten und Europa beziehungsweise allen anderen Staaten der Welt. Obwohl Morans Ansicht möglicherweise von anderen Amerikanern geteilt wird, ist dies keine Meinung, die zu äußern ein Mainstream-Politiker sich leisten kann. Selbst legitime Kritik an Israel oder dem Zionismus wird von verschiedenen Wächtern oft schnell als Antisemitismus denunziert. Im politischen Diskurs Europas hingegen ist nicht nur Antizionismus durchaus akzeptabel, sondern auch die Anspielung auf einen zu großen jüdischen Einfluß im öffentlichen Leben, vor allem auf der anderen Seite des Atlantiks. Und in der nichtwestlichen Welt hat man es nicht einmal nötig, solche Behauptungen im Vagen zu lassen.

Selten zuvor ist einem so winzigen Land wie Israel und einer vergleichsweise kleinen Minderheit wie den Juden der Diaspora unterstellt worden, einen so großen Einfluß auf die Weltpolitik auszuüben. Die besondere Beziehung zwischen Israel und den USA und die angebliche Dominanz »jüdischer Interessen« in Washington sind inzwischen in eine so dicke Schicht von Mythologie und Unterstellungen eingelagert, daß es sehr schwierig geworden ist, die Rolle Israels in der amerikanischen Politik kritisch und leidenschaftslos zu erörtern. Nicht darüber zu sprechen hilft aber nicht weiter, es fördert bloß das weitere Anwachsen von Verschwörungstheorien.

Scanned by CamScanner

Eine Reihe von Mythen ist dabei in Betracht zu ziehen. Der erste Mythos ist die Vorstellung, daß die amerikanische oder die britische Regierung von Juden beherrscht oder manipuliert wird. In Wahrheit ist kein Angehöriger von Präsident Bushs Kabinett Jude, und das letzte Mal, daß jüdische Politiker eine herausragende Rolle in einer britischen Regierung spielten, war unter John Major. Jack Straw hat mehr Zeit und Energie darauf verwandt, den Iran zu umwerben als Israel. Das Wohlergehen Israels ist auch nicht die Hauptsorge von Tony Blair. Tatsächlich ist dem britischen Premier eine gerechte Verhandlungslösung für die Palästinenser wichtiger, denn er muß die beschädigten Beziehungen zu anderen europäischen Regierungen wieder in Ordnung bringen. Deshalb ist ihm daran gelegen, daß Washington die Israelis stärker dazu drängt, mit den Palästinensern Frieden zu schließen.

Es besteht kein Zweifel, daß proisraelische Lobbyisten gut organisiert sind, daß sie finanziell gut ausgestattet sind und in Washington beträchtlichen Einfluß ausüben. Doch das ist bei anderen Interessengruppen ebenso der Fall: So wird das Spiel nun einmal gespielt. Vor nicht allzu langer Zeit wurden dicke Bücher darüber geschrieben, daß die US-Regierung dabei sei, intriganten japanischen Interessengruppen in die Hände zu fallen. Es trifft zu, daß einige Leute im Pentagon, ebenso wie einflußreiche Organisationen (das American Enterprise Institute und das Project for the New American Century) enge Beziehungen zur Likud-Partei und besonders zu Finanzminister Benjamin Netanjahu unterhalten, der mit dem amerikanischen Neokonservativismus viel eher auf gleicher Wellenlänge ist als Ministerpräsident Ariel Scharon. Douglas Feith und Richard Perle haben Netanjahu, der 1996 israelischer Ministerpräsident war, den Rat gegeben, sich mit einem »klaren Schnitt« vom Oslo-Abkommen mit den Palästinensern zu verabschieden. Sie vertraten auch die Auffassung, daß Israels Sicherheit mit Regimewechseln in den Nachbarstaaten am besten gedient sei.

Trotz der massiven Probleme im Irak hält sich diese Ansicht in Washington. In den Worten von Paul Wolfowitz: »Der Weg zum Frieden im Nahen Osten führt über Bagdad.« Tatsächlich ist es heute in Washington ein Glaubenssatz, daß amerikanische und israelische Interessen identisch sind. Doch dies war nicht schon

immer so, und »jüdische Interessen« sind nicht der Hauptgrund dafür. Tatsächlich besitzt Israel bei manchen Nichtjuden eine begeisterte Anhängerschaft, insbesondere bei christlichen Fundamentalisten. (In bezug auf Wahlen sind christliche Fundamentalisten für die Republikaner wichtiger als Juden – es gibt sehr viel mehr von ihnen, die »Christian Coalition« arbeitet höchst effizient, und schließlich stimmen die meisten Juden noch immer für die Demokraten.)

Auch wenn Israel oft als die einzige Demokratie im Nahen und Mittleren Osten bezeichnet wird, hat die bemerkenswerte Unterstützung der christlichen Rechten für Israel weniger mit demokratischen Grundsätzen zu tun. Die »christlichen Zionisten« glauben, einer wörtlichen Bibelauslegung entsprechend, daß Christus erst dann wieder auferstehe, wenn die Juden das Heilige Land wieder in Besitz genommen haben. Ihre weitere Überzeugung, daß die Juden entweder in einer Art Apokalypse sterben oder zum Christentum bekehrt werden, ist freilich weniger beruhigend. Immerhin aber hat Reverend Jerry Falwell in der Sendung »60 Minutes« erklärt, evangelikale Christen würden sicherstellen, daß kein amerikanischer Präsident je Israel Schaden zufügen würde. Bei einer Konferenz der Christian Coalition, die 2002 in Washington stattfand, sah man mehr Davidsterne als Kruzifixe.

Des weiteren sind da die außenpolitischen Falken, für die Israel eine Quelle strategischer Inspiration wurde. Die Begriffe »Präventivkrieg« und »Regimewechsel« hat Israel zwar nicht erfunden, aber doch beispielhaft vorgeführt. Der Sechstagekrieg von 1967 wurde von Israel aus Gründen des Selbstschutzes begonnen, angesichts von weit größeren Provokationen, als der Irak den Vereinigten Staaten je zugemutet hat. Und die Invasion des Libanon im Jahre 1982 war Teil der Bemühungen Israels, in Beirut eine freundlicher gesinnte Regierung zu installieren. Beide Aktionen, von Kritikern Israels auf der ganzen Welt mißbilligt, wurden von Freunden Israels in den USA als Zeichen einer bewundernswerten Entschlossenheit angesehen.

Wir haben es also nicht mit einer jüdischen Verschwörung zu tun, sondern mit einer spezifischen Allianz aus evangelikalen Christen, außenpolitischen Hardlinern, Lobbyisten für die israelische Regierung und Neokonservativen, von denen einige zufällig Juden sind. Doch die Juden unter ihnen – Perle, Wolfowitz, William Kristol und andere – sprechen eher über Freiheit und De-

Scanned by CamScanner

mokratie als über die Halacha (das jüdische Recht). Was dieses Zweckbündnis eint, ist die gemeinsame Vision von Amerikas Bestimmung und die Überzeugung, daß amerikanische Macht und eine harte israelische Politik gegenüber den Arabern die besten Mittel dafür sind, die USA stark, Israel sicher und die Welt zu einem besseren Ort zu machen.

Natürlich sind nicht alle Amerikaner mit dieser harten Linie einverstanden. Eine Kampagne amerikanischer Juden, mit der Scharon gedrängt werden soll, eine Zwei-Staaten-Lösung zu akzeptieren, hat dies jüngst deutlich gemacht. Tatsächlich akzeptiert Scharon diese Lösung jetzt im Grundsatz. Ob er sich dem amerikanischen Druck fügen wird, den Bau der Sperranlage zu stoppen, mit der die Palästinenser in den besetzten Gebieten mehr oder weniger eingesperrt werden sollen, ist fraglich, zumal wenn palästinensische Selbstmordattentäter auch weiterhin Busse in die Luft jagen und die israelische Regierung auch weiterhin Hamas-Führer tötet. Die Vorstellung, daß israelische und amerikanische Interessen, wie sie von evangelikalen Christen, Neokonservativen und Likudniks definiert werden, gleichsam natürlich übereinstimmen, wird in den USA nicht ernsthaft in Frage gestellt.

Strategien und Sympathien: Der Sechstagekrieg als Wendepunkt

Folgt man einem Großteil der weltweiten Medien, vor allem in Europa und im Nahen Osten, dann ist dies schon immer so gewesen. In Wahrheit aber trifft das nicht zu. Der Wendepunkt war der Sechstagekrieg von 1967. Dies war der Zeitpunkt, zu dem viele Europäer die palästinensische Sache aufgriffen, und es war der Zeitpunkt, zu dem Israel zum ersten Mal auf die fast uneingeschränkte Unterstützung der Vereinigten Staaten zählen konnte. 1947 hatte sich Präsident Harry S. Truman der Sowjetunion bei der Unterstützung der UN-Resolution angeschlossen, die den Juden das Recht zusprach, in Palästina einen Staat zu gründen. Er tat dies jedoch gegen den Rat von Beamten des Außenministeriums, die besorgt waren, daß man damit die ölreichen arabischen Nationen vor den Kopf stoßen würde. Als die Israelis 1948 für das Überleben ihres jungen Staates kämpften, taten die USA nichts, um ihnen zu helfen. Sowohl die Amerikaner als auch die Sowjets

sollten später gute Gründe dafür haben, ihre jeweilige Haltung zu Israels schwieriger Geburt nicht an die große Glocke zu hängen.

Während der Suez-Krise von 1956 agierten die USA aktiv gegen die Interessen Israels. Angesichts der heute verbreiteten Klischees über antizionistische europäische »Tauben« und proisraelische amerikanische »Falken« war das ein interessanter kleiner Krieg. Israels größter Unterstützer und Waffenlieferant in den 1950er Jahren waren nicht die Vereinigten Staaten, es war Frankreich. Auf diese Weise ist Israel zu seiner Atombombe gekommen. Großbritanniens Haltung war ambivalenter, es neigte stärker zur arabischen Seite. Doch als der ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser, der in der europäischen Presse oft als ein arabischer Hitler dargestellt wurde, den Suezkanal verstaatlichte und damit britische und französische Unternehmen – als die Mehrheitsaktionäre des Kanals – enteignete, schlossen sich die Briten dem französischen Versuch an, den Kanal zurückzuerobern. Sie zogen die Israelis in diese Aktion hinein, indem sie sie dazu ermutigten, auf der Sinai-Halbinsel ägyptische »Terroristen« anzugreifen. Im Anschluß daran sollten Großbritannien und Frankreich den Rückzug beider Seiten vom Suezkanal anordnen. Der sicheren ägyptischen Weigerung würde dann ein kurzer, heftiger Waffengang und möglicherweise sogar ein Regimewechsel in Kairo folgen. Der Plan nahm seinen Fortgang, bis die Sowjets drohten, zugunsten der Ägypter zu intervenieren und Präsident Dwight D. Eisenhower Frankreich und Großbritannien zum Zurückweichen sowie die Israelis zum Rückzug aus dem Sinai zwang.

Frankreich blieb Israels zuverlässigster Verbündeter, bis 1967. In diesem Jahr entschied sich General de Gaulle dafür, Israel seine Gunst zu entziehen. Nachdem sich Frankreich gerade aus seinen letzten Kolonien in Nordafrika zurückgezogen hatte, beschloß er, enge Beziehungen zu den Arabern einzugehen. Er nannte die Israelis ein »herrschsüchtiges« Volk und warnte sie davor, einen Krieg zu beginnen. Wie er es dem israelischen Außenminister Abba Eban gegenüber ausdrückte: »Sie werden von der Welt und von mir als der Aggressor angesehen werden. Sie werden die Sowjetunion dazu veranlassen, sich stärker im Nahen Osten einzumischen, und Israel wird unter den Konsequenzen zu leiden haben. Sie werden einen palästinensischen Nationalismus erschaffen, und den werden Sie nie mehr los.« In keinem dieser Punkte hatte de Gaulle völlig unrecht.

Scanned by CamScanner

Bis 1967 war Israel für liberale Europäer eine Herzensangelegenheit. Fast jeder Linke unterstützte es. Das gelobte Land der Kibbuzim und der Pioniere mit den offenen Hemden repräsentierte schließlich einen sozialistischen Traum. Auch Konservative unterstützten Israel, besonders jene Art von Leuten, die meinten, daß Juden sehr in Ordnung seien, solange sie unter sich blieben. Diese Einstellung war nicht neu. Der britische Außenminister Arthur Balfour, dessen berühmte Erklärung von 1917 Palästina für die jüdische Einwanderung öffnete, war gegen die jüdische Einwanderung in Großbritannien und erklärte gegenüber dem Zionistenführer Chaim Weizmann, daß er die antisemitischen Auffassungen bestimmter wohlbekannter Judenhetzer teile.

Das europäische Wohlwollen gegenüber Israel in den 1950er und frühen 1960er Jahren hatte auch eine Menge mit Schuldgefühlen zu tun. Es war die Zeit, in der jüdische Figuren in deutschen Romanen eine Art Heiligenschein trugen und antisemitische Bemerkungen – zumindest in der Öffentlichkeit – fast schon für Blasphemie gehalten wurden. Der Antisemitismus verschwand zwar nicht, aber zumindest in Westeuropa runzelte man die Stirn, wenn er offen ausgesprochen wurde. Wenn das Wort »Jude« nicht vermeidbar war, senkten die Leute die Stimme, als wäre ihnen schon der Klang unangenehm. Großbritannien, das keine Nazi-Besatzung hinter sich hatte, war von solchen Bedenken weniger geplagt. Als jemand, der in dem von Schuldgefühlen geplagten Holland aufgewachsen ist, weiß ich noch sehr gut, wie schockiert ich war, als ich irgendwann Mitte der sechziger Jahre hörte, wie ein junger Londoner Anwalt abfällige Bemerkungen über Juden machte.

Philosemitismus ist natürlich besser als Pogrome, doch dieses pflichtbewußte Gefühl von Kollektivschuld hatte etwas Irreales, ja, Beunruhigendes an sich. Es war, als würden Juden, israelische Juden eingeschlossen, wieder einmal nicht so behandelt wie andere Menschen, was schnell zu Unmut führen kann, weniger bei Juden als bei Nichtjuden. Der israelische Psychoanalytiker Zvi Rex hat einmal auf diesen wundesten aller Punkte hingewiesen: »Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen.« Das gilt in gewisser Hinsicht für Nichtjuden auf dem ganzen europäischen Kontinent. Niemand mag es, wenn man ihm Schuldgefühle vermittelt, schon gar nicht wegen der Sünden seines Vaters.

So war ein gewisses Gefühl der Erleichterung damit verbunden, als die europäische Linke nach dem Krieg von 1967, angeführt von kommunistischen Organen wie der französischen *L'Humanité*, mit dem Finger auf Israelis zeigen und zu dem Schluß kommen konnte, daß Juden alles andere als heilig seien, daß sie sich genauso schlimm benähmen wie alle anderen, ja, vielleicht sogar noch schlimmer. Als klar wurde, daß die Israelis die eroberten Gebiete nicht zurückgeben würden, wurden die Palästinenser zu den zentralen Opfern, die es vor Verfolgung zu schützen galt, und die Juden wurden zu den Nazis. Am 20. Juli 1967 schrieb *L'Humanité*: »Sechs Millionen Juden sind von den Nazis nicht abgeschlachtet worden, damit junge Sabras sich hin und wieder wie junge Hitleranhänger benehmen können.«

Tatsächlich hatten Europäer, insbesondere auf der politischen Linken, einen doppelten Schuldkomplex. Der eine bezog sich auf die weitverbreitete Kollaboration bei der Vernichtung des europäischen Judentums, der andere auf die koloniale Vergangenheit. Frankreichs Krieg in Algerien endete erst 1962 – nach acht Jahren mit Folter, Terrorismus und fast schon bürgerkriegsähnlichen Zuständen im französischen Mutterland. Israel hatte Frankreich bei diesem letzten Kampf für die europäische Kolonialherrschaft unterstützt. Sich für Palästinenser, Vietnamesen und andere postkoloniale Völkern zu engagieren, die für ihre »Befreiung« kämpften, bot die Gelegenheit, für europäische Sünden Buße zu leisten. Und weil der westliche Imperialismus seit den späten 1960er Jahren weitgehend mit Israel und den USA in Verbindung gebracht wurde, wurden Anti-Zionismus und Antiamerikanismus in etwa gleichbedeutend. In diesem Punkt zumindest waren die Redakteure von *L'Humanité* und General de Gaulle ganz auf der gleichen Wellenlänge.

Konvergenz der Interessen: Das Bündnis zwischen USA und Israel

Unterdessen begannen die USA 1968 damit, Israel mit Kampfflugzeugen zu beliefern; sie wurden zu einem immer zuverlässigeren Freund. Doch der Hauptgrund dafür war nicht der Einfluß zionistischer Lobbys. Es war die Politik des Kalten Krieges, die Washingtons Weg nach Jerusalem ebnete. Obwohl Präsident

Scanned by CamScanner

Lyndon B. Johnson die machohaften Israelis mochte, rieten einige seiner engsten Berater – darunter Vietnam-Falken wie Außenminister Dean Rusk und der nationale Sicherheitsberater Walt Rostow – von der Unterstützung des israelischen Krieges von 1967 ab. Doch Johnson entschied, daß die USA Israel beistehen müßten, um sowjetische Pläne im Nahen Osten zu vereiteln.

Wenn amerikanische Juden irgend etwas damit zu tun hatten, dann war es das Bedürfnis Johnsons, die vielen loyalen jüdischen Wähler der Demokraten zu besänftigen, die den Vietnamkrieg kritisierten. Weil Israel mittlerweile zu einem Kernbestandteil jüdischer Identifikation geworden war – da Religion, die jiddische Sprache und andere Erinnerungen aus der Alten Welt allmählich verblaßten –, stieß die amerikanische Unterstützung für Israel bei Juden auf Beifall. Darüber hinaus war Israel nicht nur demokratischer als Amerikas Klientelstaaten in Südostasien, sondern auch militärisch weitaus erfolgreicher.

Die stabile Verbindung amerikanischer Interessen mit Israel machte es amerikanischen Juden möglich, gleichzeitig gute Juden, gute Demokraten und gute amerikanische Patrioten zu sein. In derselben Zeit entstand auch der Neokonservativismus, für den Israel eine wichtige Rolle spielte. An der Entwicklung von Norman Podhoretz läßt sich das zeigen. Er begann als Linker, der sich beim »Nachdenken über die Juden« fragte, ob »deren Überleben als eigenständige Gruppe auch nur ein Haar auf dem Kopf eines einzigen Säuglings wert sei«. Doch sein Umdenken hat, wie er in einer Rede anläßlich seiner Pensionierung als Redakteur von *Commentary* 1995 erklärte, in den 1960er Jahren begonnen. Seither verteidige er »vehement jüdische Interessen im allgemeinen und Israel im besonderen«. Ein Grund für das Umdenken sei der Schock darüber gewesen, daß die drohende Niederlage in Vietnam die USA in eine demoralisierte, geschwächte, ja, isolationistische Macht verwandeln könnte, die sich nicht mehr weltweit für den Kampf des Guten gegen das Böse einsetzen werde.

Der zweite Grund entwickelte sich um die gleiche Zeit. Israels Besetzung palästinensischer Gebiete machte radikale Linke in den USA für arabische und sowjetische Darstellungen von Zionisten als neuen Nazis ebenso empfänglich, wie es die Europäer waren. Der Ekel über diese Art von »Liberalismus« wie auch über das, was man als amerikanische Schwäche wahrnahm, trieb ehemalige Linke wie Podhoretz und Irving Kristol, den Chefredak-

teur von *Commentary*, nach rechts. Überzeugt davon, daß »das Überleben Israels und die militärische Stärke Amerikas unauflöslich verbunden« seien, begann Podhoretz, Amerikas außenpolitische Schwäche als eine direkte Bedrohung des Überlebens von Israel anzusehen. Dieses Gefühl mag von manchen europäischen Juden geteilt werden, jedoch ohne jene Großspurigkeit, die Bürger einer Supermacht leicht annehmen. Von Ruth Wisse, Professorin für jiddische Literatur in Harvard, stammt die Bemerkung über Podhoretz, er sei »wegen des nationalen Selbstvertrauens, das Amerika in ihm genährt habe, immun geworden gegenüber den Selbstzweifeln und der Apologetik, die so viele seiner Glaubensgenossen von innen zernagen«.

Dieses Selbstvertrauen ist es, was Podhoretz und andere Neokonservative aus den Trümmern der Vietnamkriegs zu retten suchten. Einer ihrer mächtigsten politischen Verbündeten dabei war Senator Henry (Scoop) Jackson, der Mentor unter anderem von Richard Perle. Jackson, ein Nichtjude, Demokrat und überzeugter Kalter Krieger, war die perfekte Brücke, auf der ehemalige Linke nach rechts überwechseln konnten, ohne jedoch in die Republikanische Partei einzutreten. Jackson war Mitbegründer der *America-Israel Friendship League*. Für ihn war Israel keine Herzenssache, sondern zentrales Element der Vision der USA als einem Land, das dazu bestimmt ist, die Welt von Tyrannei zu befreien. In dieser eher manichäischen Perspektive eines weltweiten Kampfes zwischen Gut und Böse wurden arabischer Nationalismus und sowjetischer Kommunismus als gleichermaßen bedrohlich angesehen.

Zum manichäischen Denken gehört (und dies gilt auch für den christlichen Fundamentalismus), daß Schlachten nicht nur strategische, sondern auch existentielle Bedeutung haben. Das ist es, was in den Augen vieler Neokonservativer Israel und die USA ins gleiche Boot bringt. Um noch einmal Podhoretz zu zitieren: »So wie der glühende Wunsch der arabischen Welt, den jüdischen Staat von der Landkarte zu radieren, nicht Folge von etwas ist, das Israel getan oder nicht getan hat, sondern allein in seiner Existenz begründet liegt, so werden auch wir« – die USA – »nicht wegen unserer Politik gehaßt, sondern wegen dem, wer und was wir sind.«

Die Wurzeln der neokonservativen Enttäuschung über den Liberalismus und das fast schon obsessive Setzen auf amerikanische

Scanned by CamScanner

Macht reichen jedoch tiefer als bis zum Vietnamkrieg. Im Fall von Podhoretz gehen sie auf Kindheitserlebnisse auf einem Schulhof in Brooklyn zurück, wo er von schwarzen Schulkameraden tyrannisiert wurde. Man hatte ihm, in guter liberaler Manier, eingetrichtert, daß Schwarze arm und verfolgt, Juden hingegen reich und mächtig seien. Der junge Norman, der weder reich noch mächtig war, entwickelte allmählich einen Haß auf die Jungs, die ihn so mühelos verprügelten. Wie er in einem berühmten Essay mit dem Titel »Mein Negerproblem – und unseres« erklärte, haßte er sie zwar, bewunderte sie aber auch, denn »sie waren knallhart; wundervoll und beneidenswert knallhart. Ihnen war alles scheißegal. Zur Hölle mit dem Lehrer, der einen beim Schwänzen erwischte, zur Hölle mit den Bullen; zur Hölle mit der ganzen Erwachsenwelt, die uns im Griff hielt und gegen die zu rebellieren wir nie den Mut aufbrachten.«

Das ist höchst aufschlußreich. Was Henry Jackson, Richard Nixon, Ronald Reagan, Ariel Scharon, Benjamin Netanjahu und George W. Bush verbindet, ist, daß sie es weltfremden Büchermenschen ermöglichen, sich knallhart, wundervoll und beneidenswert knallhart zu fühlen. Man kann die Verbindung zwischen dem Chicagoer Philosophen Leo Strauss und heutigen Neokonservativen im Pentagon zwar überinterpretieren, doch ein Aspekt von Strauss scheint auf sie abgefärbt zu haben. In seiner Jugend war der in Deutschland geborene Strauss ein liberaler Rationalist. Er habe gehofft, sagte er einmal, daß der Antisemitismus mit der jüdischen Assimilation in einer liberalen Demokratie enden werde. Die Nazis haben ihn eines Besseren belehrt. In den 1920er Jahren begann er, Liberale als Schwächlinge anzusehen, die unfähig waren, den gewalttätigen Mob zu stoppen. Wenn es etwas gibt, das Neokonservative, »Likudniks« und heutige Falken verbindet, dann die Überzeugung, daß Liberalismus nur etwas für Waschlappen ist.

Als Israel im Oktober 1973 von Ägypten und Syrien angegriffen wurde, konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, auf welcher Seite die USA standen. Der Umfang der bereits großzügigen amerikanischen Hilfe stieg noch einmal gewaltig an. Vor dem Jom Kippur-Krieg hatte der US-Kongreß einer jährlichen Anleihe von mehr als 500 Millionen Dollar an Israel zugestimmt. Nach dem Krieg wurde diese Summe auf 2,1 Milliarden Dollar in Darlehen und Zuschüssen erhöht; ein großer Teil des Geldes wurde zum

Kauf amerikanischer Waffen verwendet. Auch hier kann der Einfluß jüdischer Lobbys leicht übertrieben werden. Präsident Nixon war nicht gerade für seine Zuneigung gegenüber Juden bekannt, und die meisten Juden stimmten nicht für ihn. Doch Nixon sah Israel als ein vitales Pfand im großen Spiel mit den Sowjets an, zumal als diese Ägypten mit Waffen versorgten.

Als Ägypten 1979 mit Israel Frieden geschlossen hatte und sich nicht mehr an Moskau, sondern an Washington anlehnte, war es den Amerikanern nicht mehr so wichtig, die Sowjets herauszufordern. Doch die von Ajatollah Khomeini geführte Revolution im Iran ließ einen neuen Feind entstehen, dem es sich zu stellen galt. Und diese neue Konfrontation überdauerte den Kalten Krieg. Denn Khomeinis Modell des revolutionären Islam inspirierte auch andere. Bei den Palästinensern, die bis dahin ziemlich säkular gewesen waren, verschmolz der islamistische Extremismus nach und nach mit dem palästinensischen Nationalismus. Die Intifadas begannen mit Steinwürfen, sie schlugen jedoch bald um in Selbstmordattentate auf israelische Bürger, organisiert von Palästinensern mit Unterstützung aus Teilen der arabischen Welt. Von einer bestimmten amerikanischen Perspektive aus gesehen waren Israel und die USA, die in den 1960er und 1970er Jahren durch den Kalten Krieg verbunden waren, jetzt in einem existentiellen Krieg gegen den Terrorismus verbunden. Das verstärkte sich noch nach den Anschlägen vom 11. September 2001. So entstand in den USA ein Klima, in dem es nicht nur potentiell antisemitisch ist, die israelische Politik zu kritisieren, sondern auch ausgesprochen unpatriotisch.

Die Wiederkehr der Vorurteile: Antiamerikanismus und Antisemitismus

Während politische Perspektiven in den USA durch die Identifikation mit Israel, die zu selten kritisch überprüft wird, durcheinandergeraten sind, so schaffen es auf der anderen Seite Nicht-Amerikaner meist nicht, das, was sie über Israel denken, von dem zu trennen, was sie über die USA denken. Das ist der Grund dafür, daß der japanische Politiker, den ich während des ersten Golfkriegs interviewte, amerikanische Politik automatisch mit »jüdischen Interessen« gleichsetzte. Japan ebenso wie weite Teile der

Scanned by CamScanner

übrigen Welt fühlen sich heute in einer Weise von der militärischen und ökonomischen Macht der USA abhängig, die ihnen unangenehm ist. Wenn Leute das Bedürfnis verspüren, für diese überwältigende Macht eine böswillige Verkörperung zu finden, bedienen sie sich oft bei den Vorurteilen einer haßerfüllten Vergangenheit. Der japanische Politiker mag noch nie etwas von den »Protokollen der Weisen von Zion« gehört haben, jener Fälschung aus dem Rußland des 19. Jahrhunderts, doch die »Protokolle« waren im Japan der Vorkriegszeit weit verbreitet und genießen heute im Nahen Osten und Mittleren Osten große Popularität.

Es ist natürlich überhaupt kein Problem, eine kritische Haltung gegenüber der israelischen Politik und ihrer Unterstützung in Washington einzunehmen, ohne antisemitisch zu sein. Ebenso problemlos kann man eine kritische Haltung gegenüber der amerikanischen Politik einnehmen, ohne in irrationaler und emotionaler Weise antiamerikanisch zu sein. Und genauso kann man gegen den Kapitalismus oder die »Globalisierung« sein, ohne deshalb gleich den Wunsch zu verspüren, Selbstmordanschläge auf Manhattan zu akzeptieren oder gar selbst zu begehen. Was aber irritiert, ist die Art und Weise, in der sich diese Haltungen jetzt immer mehr zu einem feindseligen Gebräu verbinden.

Auf den meisten Massendemonstrationen gegen den Irakkrieg, in Europa und anderswo, konnte man Parolen für die Palästinenser, ja, sogar Parolen für die religiösen Extremisten der Hamas sehen, und zwar neben Parolen gegen die globalen Symbole des Kapitalismus. Für manche Linke geht die Gegnerschaft zu Israel oder zum Zionismus über eine bestimmte Politik im Gazastreifen oder auf der West-Bank hinaus. Israel wird als koloniale Präsenz des Westens in der arabischen Welt angesehen, als ein amerikanischer Klientelstaat, der eng in den globalen Kapitalismus eingebunden ist. Selbst wenn die Israelis die Palästinenser mit der skrupelhaftesten Großzügigkeit behandeln würden – was sie nicht tun –, würde diese Haltung weiterbestehen.

Natürlich ist nicht jeder, der gegen Ariel Scharons Regierung oder den amerikanischen Imperialismus demonstriert, ein Antisemit. Doch die bereitwillige Gleichsetzung jüdischer Interessen mit den USA – oder früher mit Großbritannien – ist alt und mit vielen Vorurteilen beladen. Seit dem frühen 19. Jahrhundert assoziierten viele Europäer die City von London mit finanzieller

Macht, materialistischer Gier und Wirtschaftimperialismus, so wie heute die New Yorker Wall Street. Nationalisten in Deutschland und anderswo sahen Großbritannien und Frankreich mit ihrer relativen Offenheit für Einwanderer als bastardisierte Völker, deren Staatsbürgerschaft man für ein Stück Gold kaufen konnte.

Das war es, was Hitler meinte, wenn er Frankreich, Großbritannien und die USA als »verjudet« bezeichnete. Er vertrat die von einer Unzahl drittklassiger Schreiberlinge popularisierte Auffassung, daß eine jüdische Kabale die westlichen Mächte hinter den Kulissen manipuliere. Französischer Universalismus und angelsächsischer Kapitalismus, so glaubte man, bedrohten die einzigartigen Werte von Kultur und Rasse. Und hinter all dem stünden die Juden, die mit Hilfe ihres kosmopolitischen Netzes von Banken, Zeitungen und Filmgesellschaften die Fäden zögen.

Die Vereinigten Staaten sind heute die größte kapitalistische Macht der Welt. Soweit sie ein Empire sind, werden sie von ökonomischen Interessen angetrieben, doch sind sie neuerdings auch von der Mission motiviert, »amerikanische Werte« zu verbreiten, als ob diese universell gültig seien. Von außen wird Hollywood als Teil dessen gesehen, ebenso die Wall Street, das Pentagon und der Internationale Währungsfonds (IWF). Diese Mischung entspricht genau dem, was Antisemiten schon immer mit jüdischen Verschwörungen assoziiert haben. Da Israel im Nahen und Mittleren Osten der bevorzugte Verbündete der USA ist, und da das palästinensische Anliegen weltweit zum Lackmustest liberaler Glaubwürdigkeit geworden ist, wird die Vorstellung, daß jüdische Interessen die amerikanische Außenpolitik motivieren, in wachsendem Maße geglaubt, wenn auch nicht immer offen ausgesprochen. Amerikanische Außenpolitik und alte Vorurteile verstärken sich in einem Teufelskreis.

Für Israel ist die amerikanische Umarmung ein ambivalenter Vorteil. Auch wenn sie für das Land möglicherweise überlebensnotwendig ist, macht sie es doch zugleich zum Mittelpunkt der globalen Feindseligkeit gegenüber den USA. Es ist jedenfalls zweifelhaft, ob Israel mit der Abhängigkeit von einem Bündnis mit amerikanischen christlichen Fundamentalisten und Leuten, deren Mission die Befreiung der Welt mit militärischer Gewalt ist, wirklich optimal gedient ist. Es mag sehr wohl sein, daß Israels Interessen im Augenblick mit denen der USA zusammenfallen,

Scanned by CamScanner

doch man sollte das nicht einfach für eine Gegebenheit halten, die nie zu prüfen oder zu überdenken wäre.

Die erste Voraussetzung für eine vernünftige Prüfung wäre es, Israels Politik von all den antisemitischen Mythen und anderen Überresten einer mörderischen Vergangenheit zu trennen. Das fällt nicht so leicht, da Israels politische Führung selbst die Geschichte zu oft mißbraucht hat. Der israelische Bombenangriff auf eine irakische Atomanlage im Jahre 1981 mag viele legitime Rechtfertigungen gehabt haben. Doch zu sagen, wie es Ministerpräsident Menachem Begin tat, es sei geschehen, um »die Kinder Israels« zu schützen, und dann ausländische Reporter zu fragen: »Haben Sie noch nie von anderthalb Millionen kleinen Kindern gehört, die in die Gaskammern geworfen wurden?«, bedeutet, die Dinge in gefährlicher Weise zu vermischen. Das gilt ebenso für die Warnung von Ministerpräsident Scharon an die USA von 2002, sie dürften die Fehler von 1938 nicht wiederholen und Israel verraten, wie sie die Tschechoslowakei verraten hätten. Solche falschen Analogien laden die Kritiker Israels nur zu gleichermaßen verabscheuenswürdigen Vergleichen ein.

Noch schwieriger ist es, amerikanische und israelische Interessen und das Handeln der beiden Regierungen auseinanderzuhalten. Israel als bloßen Handlanger des amerikanischen Imperialismus im Nahen und Mittleren Osten zu sehen ist eine grobe Verzerrung. Und wer Washington für jede israelische Aktion gegen die Palästinenser verantwortlich macht, befindet sich gleichfalls im Irrtum. Doch es ist weder antisemitisch noch blind antiamerikanisch, darauf hinzuweisen, daß die USA weit mehr hätten tun können, um Israel davon abzuhalten, die Palästinenser zu demütigen, indem sie die besetzten Gebiete in eine Art Wilden Osten verwandelten, mit bewaffneten Siedlern und gehetzten Eingeborenen.

Auch wenn Politik im Nahen Osten mörderisch ist, so führt es doch nicht weiter, sie als einen Existenzkampf zwischen Gut und Böse zu sehen. Solange eine solche Perspektive bei Fanatikern in Washington, Jerusalem und Nablus vorherrscht, wird der Kampf zwischen Juden und Arabern von einer Nebelwand schädlicher Mythen und Phantasien eingehüllt bleiben. Religiöser Fanatismus verwirrt die Politik Israels ebensosehr wie die seiner Feinde. Und sein Einfluß macht sich auch in den USA bemerkbar. Zu Recht unterstützen die Amerikaner das Recht Israels, in Frieden

zu leben, aber die Kritik an der israelischen Politik sollte nicht durch christliche Visionen von Harmageddon, durch rechten Fanatismus oder Erinnerungen an gewisse Kulturkämpfe in Brooklyn unterdrückt werden. Das ist nicht gut für Amerika, und ganz sicher nicht gut für die Juden.

Deutsch von Hans-Joachim Maass

Scanned by CamScanner

Robert S. Wistrich
Der alte Antisemitismus in neuem Gewand

Künftige Historiker werden das 20. Jahrhundert vielleicht als das Zeitalter der ideologischen Politik *par excellence* ansehen. Millionen von Menschen wurden auf dem Altar falscher Messianismen und ihrer Heilslehren abgeschlachtet, und in einigen Gegenden geht das Morden auch heute noch unvermindert weiter. Im totalitären Alptraum des vergangenen Jahrhunderts nehmen die säkularen politischen Religionen des Nationalsozialismus und des Marxismus-Leninismus zweifellos einen herausragenden Platz ein. Das gilt aber auch für die älteste und düsterste ideologische Wahnidee, den Antisemitismus, für den ich vor über einem Jahrzehnt den Begriff des »längsten Hasses«[1] geprägt habe.

Vor allem bei Hitler war dieser Antisemitismus das Kernstück und die *raison d'être* der von ihm geschaffenen nationalsozialistischen Bewegung. Sein Traum von der Weltherrschaft konnte nur durch die vereinte Militärmacht der Vereinigten Staaten, des britischen Empire und der Sowjetunion überwunden werden. Als weltpolitisch wirkungsmächtige Kraft ging der Nationalsozialismus Ende April 1945 in den Flammen auf, die Berlin verschlangen. Doch das antijüdische Gift, das er bis in die fernsten Winkel der Welt versprüht hatte, muß erst noch zerstört werden.

Dieses Erbe ist vor allem in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und in der islamischen Welt noch sehr stark, wo sich der Antisemitismus erneut zu einer potentiell tödlichen Kraft entwickelt. Dort gibt es eine Haßkultur, die mittlerweile alles durchdringt, Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Predigten, Videokassetten, Internet, Rundfunk und Fernsehen im ganzen arabischen Nahen und Mittleren Osten, wie man es seit der Blütezeit Nazideutschlands nicht mehr erlebt hat. Die menschenverachtenden Bilder von Juden und Israelis durchziehen die gesamte politische Öffentlichkeit des Islam und erweisen sich in Ton und Inhalt als so radikal, daß sie gleichsam eine »Vollmacht zum Genozid« in sich tragen.[2] Sie verbinden die Ritualmordlegenden des mittel-

1 Robert S. Wistrich, *Anti-Semitism. The Longest Hatred*, New York 1992.
2 Bernard Lewis, *Semites and Antisemites*, New York 1986. Für Beispiele vgl.

alterlichen christlichen Europa mit den Verschwörungstheorien der Nazis über den jüdischen Drang zur »Weltherrschaft« wie mit verleumderischen islamischen Zitaten über die Juden als »Söhne von Affen und Eseln«.

Mit dem virulenten Antiamerikanismus nach der iranischen Revolution von 1979 gewannen die Motive aus dem Koran an Bedeutung. In der islamischen Dämonologie werden Amerika und Israel heute als »satanische Kräfte« zusammengefaßt, die den Identitätskern, die Werte, ja, sogar die Existenz des Islam bedrohen. Das wurde vor allem mit dem Beginn der palästinensischen Al-Aksa-Intifada im Herbst 2000 und dem Massaker vom 11. September 2001 immer deutlicher. Nicht nur, daß eine große Zahl von Muslimen versuchte, die Verantwortung für diesen Massenmord den Juden zuzuschieben, zugleich wurde auch Israel als der Dolch verteufelt, mit dem der Westen ins Herz der islamisch-arabischen Welt ziele. Im antisemitischen Skript wird Amerika als Land dargestellt, das von Juden regiert wird, die finster entschlossen sind, den Islam zu untergraben und zu zerstören.[3] Dieser Chor ist angesichts des amerikanischen Krieges gegen den Irak noch schriller geworden, eines Krieges, der zu einer noch engeren Verschmelzung antiamerikanischer, antiisraelischer und antisemitischer Ressentiments nicht nur in der Welt des Islam, sondern auch in Westeuropa führte.

Angetrieben von dieser Ideologie, sehen die Islamisten die allmächtige zionistische Lobby überall am Werk: ihre Fangarme und tödlichen Lügen an jedem Ort verbreitend, das Lebensblut der Araber und Muslime aussaugend, zum Krieg gegen den Irak hetzend und ihre finsteren Weltherrschaftspläne vorantreibend. Die heutige Popularität der »Protokolle der Weisen von Zion« – ein Anfang des 20. Jahrhunderts in Rußland entstandenes, gefälschtes Dokument, an dessen Echtheit offenbar viele Muslime glauben – ist ein erschreckender Beweis für die Kraft solcher Mythen.[4]

auch Robert S. Wistrich, *Muslim-Antisemitism: A Clear and Present Danger*, New York 2002.

3 Vgl. beispielsweise die Kommentare des Imams der Schihab-a-Din-Moschee in Nazareth (*Ha'aretz*, 28. 9. 2002).

4 Eines von zahllosen Beispielen: »Israel – the Plague of our Time and a Terrorist State«, in: *Al-Achram*, 23. 6. 2001, wo in aller Länge die jüdisch-freimaurerisch-kommunistische Verschwörung, der Talmudjude und eine Darstellung des Zionismus im Stil der »Protokolle der Weisen von Zion« als Schlüssel zur israelischen Politik erörtert werden.

Scanned by CamScanner

Eine kürzlich in Ägypten ausgestrahlte Fernsehserie, in der die »Protokolle« und ihre Phantasmen über die »jüdische Weltherrschaft« in dramatischer Form präsentiert wurden, ist ein deutliches Anzeichen dafür, wie tief der antisemitische Virus in das Denken des politischen Islam eingedrungen ist. Das fundamentalistische und ölreiche Saudi-Arabien, dem Osama Bin Laden und seine Al-Qaida-Bewegung entstammen, ist eine wichtige Brutstätte jener Form des islamischen Djihad, der vor allem zu terroristischen Morden an Juden und Christen aufruft. Staatliche Tageszeitungen schreiben dort über die »bekannte Tatsache«, daß »Juden für die Herstellung der Pessachmazzen« Menschenblut verwenden.[5] Allerdings finden antisemitische Ansichten auch in eher weltlich eingestellten arabischen Staaten wie Ägypten, Syrien, Irak und Jordanien weite Verbreitung.

Diese Hysterie ist mit dem arabisch-israelischen Konflikt nicht ausreichend zu erklären. Gewiß ist die Sache der Palästinenser immer wieder von radikalen Islamisten und Panarabisten in Anspruch genommen worden, um ihre politische Basis in der islamischen Welt zu verbreitern. Doch die »jüdische Frage« im radikalen Islam konzentriert sich – wie auch bei seinen totalitären westlichen Vorgängern – nicht auf Palästina, und mit Sicherheit wird Palästina nicht als ein rein territoriales Problem gesehen, das auf dem rationalen Weg von Verhandlungen gelöst werden könnte. Der ideologische Antisemitismus, der das Denken der Islamisten kennzeichnet, wird von einem anderen Motiv angetrieben: der Wahnidee, daß der Lauf der Geschichte von den üblen Machenschaften des jüdischen Volkes bestimmt wird. In dieser Hinsicht scheinen sich die Islamisten ganz an das Vorbild der Nazis zu halten, die besessen waren vom Mythos der Macht der Juden, die nach der Weltherrschaft strebten.

Zwar sind die beiden Modelle und die beiden Situationen nicht identisch, und auch die äußeren Umstände sind ganz andere. Mit der Schaffung eines jüdischen Staates und der Entstehung der israelischen Militärmacht im Nahen Osten veränderte sich die »jüdische Frage« in radikaler Weise. Gleichwohl vermochte die Gründung Israels das Potential des Antisemitismus als weltweites

5 *Al-Riyadh*, 10. 3. 2002. Diese saudi-arabische Zeitung versuchte eine Verbindung zwischen den jüdischen Feiern zu Purim und der Ritualmordlegende herzustellen, eine monströse Erfindung, die bei vielen Moslems zum Glaubensartikel geworden ist.

Phänomen nicht zu verringern. Zwei Jahrzehnte lang sah es aus, als hätte er an Intensität verloren, doch in dieser Zeit hat er seine Metastasen in neuer Form verbreitet. Der Zionismus führte dazu, daß sich in der Nachkriegszeit der Fokus der Judenfeindschaft verlagerte, und zwar hin zum Angriff auf die dominierende kollektive Repräsentation des heutigen jüdischen Lebens: den Staat Israel. Nach 1948 verlagerte sich die massivste ideologische und politische Bedrohung für das Überleben des jüdischen Volkes von Europa in die arabisch-islamische Welt, angetrieben von einer mörderischen antizionistischen Ideologie, deren Hauptstoßrichtung stets die Vernichtung Israels als unabhängiger Staat war.

Der europäische Antisemitismus

Um die Ursprünge dieser Dämonologie zu verstehen, die hinter den heutigen islamistischen Formen des Antisemitismus steckt, muß man zunächst seine Charakteristika erfassen, wie sie sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts herauskristallisierten. Der europäische Fin-de-siècle-Antisemitismus war zutiefst pessimistisch. Er war fixiert auf die »Dekadenz« der christlichen und »arischen« Kultur, die angeblich in den Fängen eines soeben emanzipierten und »siegreichen« Judentums schmachtete. Von dem radikalen Journalisten Wilhelm Marr, der 1879 *Finis Germaniae* prophezeite, bis hin zu Edouard Drumonts *La dernière Bataille* (1889) und dem teutomanischen Houston Steward Chamberlain, dem Verfasser von *Foundations of the 19th Century* (1899) – (*Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts*), stoßen wir immer wieder auf das Gespenst der jüdischen Macht und des Niedergangs der Nichtjuden, beschworen von einer neuen Klasse von Bestseller schreibenden Publizisten und populistischen Intellektuellen.

Die Antisemiten bewohnten eine düstere Phantasiewelt, angefüllt mit apokalyptischen Vorstellungen vom untergehenden Europa, geprägt von okkultem Sektierertum und durchdrungen von Gedanken an Vergeltung und Strafe kosmischen Ausmaßes. Sie entwickelten einen negativen Millenniarismus in säkularer Gestalt – einen »reaktionären Modernismus«, der die demokratische Politik der Massen und des Klassenkampfes nur zögerlich akzeptierte und eine rückwärtsgewandte Utopie predigte, die auf vormodernen feudalen oder gar tribalen Vorstellungen basierte.

Scanned by CamScanner

In dieser Fin-de-siècle-Welt der wirtschaftlichen Umbrüche, der rapiden gesellschaftlichen Veränderungen und des Zerfalls traditioneller Werte entstanden antisemitische Bewegungen, die zum Nährboden des Nationalsozialismus wurden. Besonders einflußreich waren sie in der zerfallenden österreich-ungarischen Monarchie, in der der junge Hitler entwickelte, was er in *Mein Kampf* als die »granitenen Grundlagen« seiner Weltanschauung bezeichnete. Die wichtigsten Elemente des ideologischen Antisemitismus des 20. Jahrhunderts waren schon 1914 vorhanden, als Hitler fünfundzwanzig Jahre alt war. Zu diesen Elementen gehörten: der Glaube, daß der Nationalismus eine unwiderstehliche Kraft besitze und daß Rasse ein säkulares Äquivalent von Schicksal oder Vorsehung sei; die Furcht vor der Verunreinigung durch fremde, minderwertige Rassen; die Angst, die vom marxistischen Klassenkampf und von der nivellierenden Tendenz der Massengesellschaft hervorgerufen wurde; und der von der radikalen Linken und Rechten geschürte Haß auf Kapitalismus, moderne urbane Zivilisation und liberale Demokratie.

Die europäischen Antisemiten waren sich im großen und ganzen darin einig, daß hier geheime, sinistre Kräfte am Werk seien, denen es darum gehe, die gesellschaftliche Hierarchie, die Ordnung, die Autorität und die Tradition zu untergraben. Sie waren alarmiert von dem spirituellen Vakuum, das mit dem Autoritätsverlust des Christentums einherging, und von der Hinwendung der Arbeiterklasse zu einem apokalyptischen, revolutionären Marxismus. Vor allem teilten sie die obsessive Fixierung auf die mythologische Gestalt des satanischen, omnipräsenten, unmoralischen und allmächtigen Juden.

Da war er, der Dämon der modernen Zivilisation – wie Richard Wagner es ausdrückte –, dessen unbändiger Drang zur Zerstörung der nichtjüdischen Gesellschaft hinter all diesen schädlichen Veränderungen steckte und der mithin eine kohärente Erklärung für die daraus resultierende Anomie lieferte. »Alles kommt vom Juden, alles kehrt zurück zum Juden«: Die klassische Formel von Edouard Drumont von 1886 demonstrierte beispielhaft die wahnhafte Kausalität, an die moderne Antisemiten glaubten. Das Böse steckt nicht in uns selbst, es kommt von außen. Es ist das Ergebnis von Verschwörungen und teuflischen Kräften, deren Verkörperung die mythische Gestalt des Juden darstellt.

Die Massenschlachten des Ersten Weltkriegs, die Zerstörung

der traditionellen Elite, der Zusammenbruch der alten Monarchien und der überraschende Ausbruch revolutionärer Staatsstreiche in Mitteleuropa (vor allem der Triumph der Bolschewisten in Rußland, dessen Autokratie beispielhaft für das Ancien Régime gewesen war), all dies führte zur maßlosen und ungebremsten Radikalisierung des Antisemitismus. Die Massaker an Juden, begangen von den Truppen der Weißen im Russischen Bürgerkrieg (1918-1920), der wütende, antisemitische Gegenschlag gegen die Juden, die an der deutschen und ungarischen Revolution beteiligt gewesen waren, die Gleichsetzung »jüdischer« und »roter« Gefahr im östlichen Mitteleuropa waren allesamt beunruhigende Anzeichen eines zunehmenden Extremismus.

Diese Entwicklungen begünstigten die massenweise Verbreitung der antisemitischen Klischees und Ideologien aus dem 19. Jahrhundert. Das Klima für eine effektive Übertragung der Verschwörungstheorien in der politischen Praxis war jetzt günstiger als vor dem Ersten Weltkrieg. Die Kriegsniederlage der Deutschen, die von den Alliierten auferlegten drückenden Reparationen, die daraus resultierende Abscheu gegen den demokratischen Westen, die verheerende Inflation von 1923, die chronische politische Instabilität der Weimarer Republik, die wachsende Angst vor dem Kommunismus und die durch die Depression hervorgerufenen wirtschaftlichen Verwerfungen waren Meilensteine auf dem Weg zum Nationalsozialismus. Es wuchs das Gefühl der Hilflosigkeit und das Bedürfnis, irgend jemanden dafür verantwortlich zu machen. So entwickelte sich der nationalsozialistische Antisemitismus aus den Ängsten, die zugleich von ihm geschürt wurden.

Nationalsozialismus und arabisch-islamischer Antisemitismus

In jenen Jahren übte die Lehre der Nationalsozialisten erhebliche Faszination auf die arabische Welt aus. Sowohl der Panarabismus als auch die panislamischen Ideologien des Nahen und Mittleren Ostens sahen Hitler-Deutschland als Modell für nationale Einigung, als Gegengewicht gegen den westlichen Imperialismus und als Quelle revolutionärer Kraft. Antisemitische und antibritische Ressentiments (die den heutigen Antiamerikanismus teilweise

Scanned by CamScanner

vorwegnahmen) schufen ein starkes Gefühl der Affinität zwischen deutschen Nazis und arabischen Nationalisten in Ägypten, Syrien und im Irak. Ein ehemals führender Funktionär der syrischen Baath-Partei schrieb über die politische Atmosphäre in den späten dreißiger Jahren:

»Wir waren vom Nationalsozialismus fasziniert, wir lasen seine Bücher und seine geistigen Quellen, vor allem Nietzsche, Fichte und Chamberlain. Und wir waren die ersten, die daran dachten, eine Übersetzung von *Mein Kampf* herauszubringen. In Damaskus lebend, konnten wir die Sympathien des arabischen Volkes für den Nationalsozialismus verstehen, der eine verführerische Macht darstellte. Naturgemäß bewundert der Besiegte die Siegenden.«[6]

Arabische Nationalisten, Radikale und islamische Militante wurden vom antiliberalen und antiwestlichen Geist des Faschismus beeinflußt, von seiner Verherrlichung der Jugend, seinen Organisationsformen und vor allem von seinem Kult der Macht. Der irakische Generaldirektor für das Erziehungswesen, Dr. Sami Shawkat, erklärte im Herbst 1933 in Bagdad vor Studenten: »Für die Bewahrung der Ehre der Nation und die Abwehr von Erniedrigung braucht man etwas Wichtigeres als Geld und Bildung. Und das ist Stärke [...] Stärke, wie ich sie hier definiere, ist Auszeichnung im Gewerbe des Todes.«[7]

Siebzig Jahre später lieferte Saddams Irak eine sinistre Bestätigung dieser Haltung durch seine Entschlossenheit, Massenvernichtungswaffen zu entwickeln, und seine Bereitschaft, sie gegen innere und äußere Feinde einzusetzen.

Die Verherrlichung von Stärke in Verbindung mit der totalitären Mystifizierung der Nation entwickelte sich in Kreisen arabischer Radikaler schon in den 1930er und 1940er Jahren. Ihre Vorstellungen von Größe wurden verschärft durch das Gefühl eines tiefen Unwohlseins, ja, eines Traumas, das der Zusammenprall mit der westlichen Zivilisation der arabischen Gesellschaft zuge-

6 Zit. in Itamar Rabinovich, »Germany and the Syrian Political Scene in the Late 1930s«, in: Jehuda L. Wallach (Hg.), *Germany and the Middle East 1835-1939*, Tel Aviv University Institut für deutsche Geschichte, Tel Aviv, April 1975, S. 197.

7 Zit. in Sylvia G. Haim (Hg), *Arab Nationalism*, Berkeley 1962, S. 98-99. Shawkat sah Preußen und das »Dritte Reich« als Modelle für den Irak, nicht nur in bezug auf das Erreichen der Unabhängigkeit, sondern auch auf die Einigung aller arabischen Länder.

fügt hatte. Die 1928 von Hassan al-Banna in Ägypten gegründete Moslembrüderschaft war Ausdruck dieser antiwestlichen und fundamentalistischen Gegenbewegung. Von Anfang an entwikkelten die Djihadisten um al-Banna einen Führerkult und predigten faschistische Ideale wie »Einheit und Disziplin« und »kämpferische Härte und militärische Bereitschaft«. Wie auch Ahmad Husseins jungägyptische Bewegung in den 1930er Jahren, waren sie militant antizionistisch und antisemitisch, und sie unterstützten den Boykott und die Schikanen gegen die jüdische Gemeinde in Ägypten.[8]

Die Moslembrüderschaft mit ihrer Vision eines judenfreien Palästina als Startpunkt für die Ausschaltung aller westlichen Einflüsse im Nahen und Mittleren Osten zählte zur ersten Welle des islamischen Faschismus. Die zweite Welle, die nach dem Sechstagekrieg begann, berief sich in ideologischer Hinsicht auf Sayyid Qutb, einen revolutionären arabischen Intellektuellen, der im Jahr vor dem arabischen Debakel im Auftrag Nassers hingerichtet wurde. Qutb und seine Anhänger waren der Auffassung, das Eindringen westlicher Kultur habe die Muslime in den Zustand der vorislamischen Barbarei zurückgeworfen (*jahiliyya*), gekennzeichnet durch gesellschaftliches Chaos, sexuelle Freizügigkeit, Polytheismus, Apostasie und Idolatrie. Seine Schrift aus den frühen fünfziger Jahren, *Our Struggle with the Jews*, stellte die Juden als die »ewigen Feinde« Mohammeds und der islamischen Gemeinschaft dar, die das Christentum, den Kapitalismus und den Kommunismus als Waffen in ihrem Krieg zur Schwächung der islamischen Religion einsetzten.[9]

Die heutigen Islamisten sind Qutb gefolgt, indem sie den Marxismus, die Psychoanalyse, die Soziologie und die Zerstörung von Moral und Familie dem »jüdischen« Einfluß zuschrieben. In diesem Kulturkampf sehen sie Zionismus und Amerikanismus als verschwisterten Ausdruck einer existentiellen Bedrohung der islamischen Identität.

Die Identitätskrise, die mittlerweile Millionen von Muslimen erfaßt hat, produziert eine eigene Art von islamischem Neofaschismus. Diese Krise wird verschärft durch die beschleunigte

8 Siehe Matthias Küntzel, *Djihad und Judenhaß. Über den neuen antijüdischen Krieg*, Freiburg 2002, S. 31-33.

9 Siehe Adnan Mussalam, *Sayyid Qutb. The Emergence of the Islamists 1939-1959*, Jerusalem 1997, S. 34, 52-60.

Scanned by CamScanner

Urbanisierung, die Überbevölkerung und die endemische Armut ebenso wie durch die Dominanz von repressiven Diktaturen in der arabischen Welt. Ohne die Schreckgespenster Amerika und Israel würde es den arabischen Despoten jedoch schwerfallen, ihren Völkern zu erklären, warum die moderne Welt an ihnen vorübergeht. Warum lebt man in Kairo so unendlich viel schlechter als in Tel Aviv? Warum ist die Herzchirurgie in London um so vieles besser als in Damaskus? Warum zieht es arabische Auswanderer nach Los Angeles oder Detroit, und nicht nach Bagdad oder Beirut?

Die Unterdrückung von jeglichem Widerspruch, die Repression gegenüber Frauen, das Ausmaß von Analphabetismus und Unterentwicklung bei den Massen sowie der Ölreichtum der herrschenden korrupten Eliten sind ein Teil der Antwort. Seit Jahrzehnten gelingt es den autoritären arabischen Regimen, die Verbitterung und die Wut der Massen auf den »kolonialistischen« Westen umzulenken. Die Islamisten haben diese Linie übernommen und sie ergänzt durch ihr eigenes, paranoides Mißtrauen gegenüber der modernen, säkularen Zivilisation. Die Angst vor Apostasie verschmilzt mit dem Haß gegen Amerika, gegen die Juden und gegen Nichtmuslime im allgemeinen. Krasse Fremdenfeindlichkeit und eine puritanische, repressive Vision von verschleierten und versklavten Frauen kommen hinzu. Im Vergleich zu den Taliban oder dem saudi-arabischen Wahabitismus war der europäische Faschismus, trotz all seinem auf Männlichkeit orientierten kriegerischen Barbarentum, in seiner Einstellung gegenüber Frauen geradezu liberal.

Militarismus, die Verherrlichung von Gewalt und ein nihilistischer Todeskult sind hingegen diejenigen Charakterzüge, die Nazis, Faschisten und Islamisten voll und ganz teilen. Ihre morbide Hingabe an Zerstörung und Rache treibt sie, in ihrem wahnwitzigen Drang zur Verwirklichung ihrer Utopie, so weit, daß sie die ganze Welt in Blut tauchen möchten. Dazu kommt noch der totalitäre Glaube an die allumfassende Macht der Propaganda, der Partei und des Terrors (was sie mit den Stalinisten gemeinsam haben) – ein mystisches Konglomerat, verstärkt durch die anscheinend grenzenlosen Manipulationsmöglichkeiten der modernen Technik, die sie für ihre ideologischen Dogmen einspannen wollen.

Das Individuum wird als vollständig formbar und der revolu-

tionären Sache ergeben betrachtet, ob es um »Lebensraum«, um die »Reinheit der Rasse«, die »arabische Wiedergeburt«, die »klassenlose Gesellschaft« oder den Djihad geht. Prometheische Doktrinen, denen Menschenleben bedenkenlos geopfert werden, können nur durch den Sieg einer weltweiten Revolution gerechtfertigt werden, die den wahren Anhängern der jeweiligen Sache die Weltherrschaft bringt. Ob im Zuge dessen Millionen von Menschen zugrunde gehen, wird im Lichte der ewigen Naturgesetze, der Geschichte oder des Willens Gottes als unerheblich angesehen.

Der totalitäre Antisemitismus erreichte sein völkermordendes Extrem mit Hitlers Ideologie und Praxis, die, wiewohl aus christlichen Überlieferungen stammend, letztlich dazu bestimmt waren, das Christentum zu überwinden. Der Nationalsozialismus war Rassenpolitik im Zeichen der Apokalypse. Ein weltweiter Kampf zwischen der »arischen« Welt und dem Judentum stand im Zentrum eines geschlossenen Denksystems. Der Antisemitismus wurde umgeformt in ein Instrument nicht nur zum Umbau Nazideutschlands, sondern der gesamten Weltordnung. In einem ersten Schritt war er eine Waffe im Kampf gegen Hitlers innenpolitische Gegner und die Gegner seiner Politik im Ausland. Hitler erklärte, die Vernichtung des Weltjudentums sei die Voraussetzung für die Wiederherstellung der natürlichen Rangordnung der Nationen und Rassen.

Der darwinistische Rassismus, den er vertrat, war nicht die eigentliche Wurzel seines Antisemitismus, er war bloß die »wissenschaftliche« Sprache, die er benützte, um seinen eschatologischen politischen Zielen mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen. Die tiefere Quelle war seine pseudoreligiöse manichäische Vision von einer Welt, in der »der Jude« den negativen Aspekt und die dunkle Seite der Geschichte darstellt, welche die Menschheit gnadenlos in den Abgrund treibt.

Die Ideologie der Nazis führte im Zweiten Weltkrieg zu mörderischen rassistischen Säuberungsaktionen der unterschiedlichsten Art, doch nur die Juden wurden für die totale Vernichtung ausersehen. Der Krieg gegen die Juden wurde als apokalyptischer Vernichtungskrieg zur Erlangung der Weltherrschaft konzipiert. Hitler verwandelte die dämonologischen Phantasien der christlichen wie der antichristlichen Antisemiten in ein praktisches politisches Programm von universellen Dimensionen. Die Wahl

Scanned by CamScanner

des Opfers hatte sich im Laufe von Jahrhunderten der christlichen Lehren entwickelt, in denen man die Juden als gottesmörderisches Volk herausgestellt hatte. Doch die Shoah war eine modernisierte, hochtechnisierte Form des »Heiligen Krieges«, ausgeführt von totalitären Atheisten. Diese Atheisten zielten sehr bewußt auf die Auslöschung des aufklärerischen Erbes der Vernunft und der gesamten Tradition der jüdisch-christlichen Ethik.

Nach dem Holocaust veränderten sich Topographie und Lexikographie des Antisemitismus zwar ganz erheblich. Doch die wesentlichen Elemente der ideologischen Kontinuität waren außerordentlich stark. Heute liegt der geographische Schwerpunkt des Antisemitismus weder in Deutschland noch in Europa – trotz des alarmierenden Wiederauflebens alter Vorurteile –, sondern in der arabisch-islamischen Welt und ihren Ablegern in der Diaspora. Im neuen Jahrtausend ist die antijüdische Rhetorik eher islamistisch, antiglobalistisch und neomarxistisch als christlich, konservativ oder neofaschistisch. Ob die Angriffe von der extremen Linken oder der extremen Rechten, ob sie von Liberalen oder Fundamentalisten kommen, der Fokus ist jetzt vor allem anderen der kollektive Jude, verkörpert im Staat Israel.

Den fortdauernden Haarspaltereien über die angebliche Notwendigkeit, zwischen Antizionismus und Antisemitismus zu unterscheiden, zum Trotz hat diese Unterscheidung in den letzten Jahrzehnten ihren Sinn verloren. Welche theoretische Verrenkungen man auch anstellen mag, der Staat Israel ist ein jüdischer Staat. Wer diesen diffamieren oder zerstören will, offen oder durch eine Politik, die zu seiner Vernichtung führen muß, betreibt in der Praxis die Sache des alten Judenhasses, worin immer die proklamierten Absichten auch bestehen mögen.

Das sowjetische Erbe

Der sowjetische Kommunismus ist in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse. Im Jahre 1931 verurteilte Josef Stalin den Antisemitismus offiziell als »zoologisch«, als eine Form des Kannibalismus. Das entsprach formal der ursprünglichen internationalistischen Politik des Marxismus-Leninismus und der noch älteren kommunistischen Auffassung, der Antisemitismus sei ein Instrument der reaktionären herrschenden Klassen, die da-

mit vom Klassenkampf ablenken wollten. 1949 begann Stalin allerdings, wie Hitler zu klingen, wenn es um die »jüdische Frage« ging. Er übernahm die klassische Nazimythologie vom »wurzellosen Kosmopolitismus« und bezog diese auf die sowjetischen Juden. Die stalinistischen Anklagen, die sich aus diesem Slogan ergaben, folgten den Mustern der »Protokolle der Weisen von Zion«. Dies hatte in Rußland einen sichtlich hohen propagandistischen Nutzen, ebenso in den osteuropäischen Satellitenstaaten, die in den späten 1940er Jahren unter die Herrschaft der Kommunisten gerieten und in denen der Antisemitismus sehr verbreitet war. Die fiktive »Weltverschwörung«, wie sie die Stalinisten erfanden, lieferte die passende Unterstützung für den totalitären Anspruch auf die Weltherrschaft, in Verbindung mit dem Kreuzzug gegen die Wall Street, den Kapitalismus und den Imperialismus.

Stalins Hinwendung zum Nazi-Paradigma wurde offensichtlich im Verlauf des Schauprozesses gegen Slansky in der Tschechoslowakei (1952-1953). Hier wurden alle Juden als potentielle Zionisten und alle Zionisten als »Agenten« des amerikanischen Imperialismus behandelt. Der nächste Schritt war die Auslöschung der sowjetisch-jüdischen Kultur und der Plan einer »Endlösung« der »jüdischen Frage« durch Massendeportationen nach Sibirien.[10] Zu dieser Katastrophe kam es wegen Stalins plötzlichem Tod nicht mehr.

Im Rahmen von Nikita Chruschtschows in gewisser Hinsicht erratischer, aber doch mutiger Politik der Entstalinisierung kehrte vorübergehend Ruhe ein, obwohl die sowjetischen Abenteuer in der Dritten Welt sowie innenpolitische antireligiöse Kampagnen dafür sorgten, daß die Vorurteile gegen Israel, die Juden und das Judentum weiterwirkten. Nach dem israelischen Sieg im Sechstage-Krieg kam unter der dünnen Schicht marxistisch-leninistischer Rhetorik eine neue, sowjetisch geprägte Spielart der »Protokolle« zum Vorschein. Die von der Kommunistischen Partei unablässig betriebene Propaganda beschrieb den Zionismus als »faschistisch«, »nazistisch« und »rassistisch«, angetrieben vom »Haß gegen alle Völker« und dem Größenwahn eines »auserwählten Volkes«. Es war kein Zufall, daß Moskau eine bedeutende Rolle bei der Entstehung der berüchtigten UN-Resolu-

10 Arkady Vaksberg, *Stalin Against the Jews*, New York 1995, S. 183-257.

Scanned by CamScanner

tion spielte, in der der Zionismus mit Rassismus gleichgesetzt wurde.[11]

Diese ideologischen Fiktionen hatten wenig mit der tatsächlichen Politik des Judenstaates zu tun. Sie gingen aus vom Bestehen einer finsteren jüdischen Verschwörung, die Verbindungen nach Amerika und zur Freimaurerei besaß und die Weltherrschaft anstrebte. Die Ziele des Zionismus waren angeblich der Sturz der kommunistischen Regime in der UdSSR und in Osteuropa, die Herrschaft über die Volkswirtschaften der großen kapitalistischen Staaten und die Zerschlagung der nationalen Befreiungsbewegungen der Dritten Welt. Die sogenannte zionistische »Bourgeoisie« wolle die Araber und die Dritte Welt versklaven. Das von der UdSSR angeführte »sozialistische« Lager sah sich als wichtigste Gegenkraft zu diesen perfiden Plänen.

In den 1970er Jahren galt der Zionismus als eine der finstersten Mächte der weltweiten Reaktion, als eine Ideologie und Organisation, die nicht weniger gefährlich sei als der Hitlerismus und der »arische« Rassismus. In den Schriften sowjetischer Propagandisten wurde der Zionismus zur Inspirationsquelle der Nazis. Man ging soweit, dem Zionismus aktive Kollaboration bei der Durchführung des Holocaust durch die Deutschen zu unterstellen. Bei der unter Breschnew betriebenen sowjetischen Expansion wurde der »antizionistische« Antisemitismus zum Hauptmerkmal der offiziellen chauvinistischen Ideologie. Dies war die erste große politische Kampagne, in der der Zionismus als die Inkarnation des Bösen diffamiert und die Tora als Buch des Hasses, die den Genozid predige, geschmäht wurde. Die jüdische Religion wurde systematisch als Lehre der rassischen Exklusivität und ihre messianischen Ideale als eine Rechtfertigung für den Drang nach Lebensraum denunziert. Ebenso wie in der heutigen islamischen und arabischen Literatur wurde das breite Spektrum der jüdischen und zionistischen Geschichte reduziert auf eine Erzählung von Verbrechertum, Sadismus und Unmoral.

Die sowjetische antisemitische Dämonologie des Zionismus ist mit dem Zusammenbruch des Kommunismus nicht sofort verschwunden. In den frühen 1990er Jahren predigte die »rotbraune« Allianz aus Neostalinisten und Ultranationalisten die

11 William Korey, *Russian Anti-Semitism, Pamyat, and the Demonology of Zionism*, Chur 1995, S. 30-59.

antijüdischen Haßlehren, angetrieben von dem Glauben an eine internationale zionistische Verschwörung. Die Allianz behauptete, die Juden beherrschten weltweit die Massenmedien, und sie erklärte, daß die Juden Rußland durch die kommunistische Revolution bewußt ruiniert hätten. Heutzutage würden die jüdischen Oligarchen die Nation einer raubgierigen kosmopolitischen Clique ausliefern, welche für die Interessen des amerikanischen Imperialismus arbeite.[12]

Dies war das Credo von Wladimir Schirinowsky, der vor zehn Jahren immerhin ein Viertel der russischen Wählerstimmen gewinnen konnte. In den Medien als russischer Hitler dargestellt, spezialisierte er sich auf Attacken auf ethnische Gruppen wie Balten, Armenier, Kaukasier und Juden, unterhielt Beziehungen zur deutschen und österreichischen radikalen Rechten (inklusive Neonazis) und sprach offen über die Wiederherstellung einer größeren russischen Einflußzone. Während er Juden und Zionisten verteufelte, sympathisierte er mit arabischen nationalistischen Diktatoren wie Saddam Hussein.

Der arabisch-islamische Kampf gegen das »Weltjudentum«

Das russische kommunistische Modell hatte, ebenso so wie das nationalsozialistische, prägenden Einfluß auf Saddams Version des Baathismus.[13] Der irakische Führer wuchs mit dieser dogmatischen Ideologie auf, die nicht nur die Araber als »Herrenrasse« darstellte, sondern auch die Notwendigkeit eines unablässigen Kampfes und einer permanenten Revolution im Namen der panarabischen Sache betonte. Saddam übernahm diesen radikalen Nationalismus von Michel Aflaq, einem in Damaskus geborenen griechisch-orthodoxen Christen, der sich in den 1940er Jahren von allen westlichen Ideen abgewandt hatte, um eine arabische Wiedergeburt in die Wege zu leiten. Nach den Vorstellungen Aflaqs stellte die arabische Nation den Höhepunkt geistiger Vollkommenheit dar und stand mit ihren Traditionen und ihrer Kultur weit über der oberflächlichen westlichen Zivilisation. Doch

12 Ebd., S. 223-230.

13 Siehe Kanan Makiya, *Republic of Fear*, Berkeley 1989, und Said K. Aburish, *Saddam Hussein. The Politics of Revenge*, London 2001.

Scanned by CamScanner

die arabische Einheit sollte ein Traum bleiben, ohne Opfer, Konflikte, Märtyrertum und Blutvergießen.

Saddam übernahm Aflaqs ideologischen Stil und stärkte die leninistischen Parteistrukturen des Baathismus, um seine Macht zu konsolidieren. Er bekannte sich zu einer gleichsam mystischen Vorstellung von den Arabern, derzufolge Gott selbst ihnen eine erhabene eschatologische Mission aufgetragen habe. Er betonte den Willen zur Macht und definierte die Notwendigkeit, eine Welt von Feinden zu besiegen und sich auf einen endlosen Krieg vorzubereiten, als die geheiligte Aufgabe der Baath-Partei.[14] Der irakische Staatschef hatte nie den geringsten Zweifel, daß es sein Recht sei, »minderwertige« Gruppen wie etwa die Kurden ebenso umzubringen wie all jene, die er als innenpolitische »Feinde« des Regimes ansah. Zu seinen Grundüberzeugungen gehörte auch die Vorstellung, daß Amerika und die amerikanische Zivilisation gedemütigt werden müßten. Genauso unbestreitbar war für ihn, daß das »zionistische Gebilde« ausgelöscht werden müsse.

Für die Baathisten war Israel immer ein künstliches »Implantat« im Nahen Osten, ein mit vielen Fangarmen ausgestatteter »Krake«, ein »tödlicher Krebs« oder ein »AIDS-Virus«, der ausgebrannt werden mußte, womit Saddam Hussein noch vor dem ersten Golfkrieg drohte. Ein Jahr vor seinem Sturz hat er im irakischen Fernsehen verkündet: »Palästina ist arabisch und muß befreit werden, vom Fluß bis ans Meer, und alle nach Palästina eingewanderten Zionisten müssen das Land verlassen.«[15] Daß Saddam seine Reden mit Referenzen an Nebukadnezar (den babylonischen Herrscher, der den ersten jüdischen Tempel zerstört hatte) und an Saladin füllte, zeigte nicht nur seinen Größenwahn, sondern auch seine Entschlossenheit, den jüdischen Staat zu vernichten und den westlichen, »christlichen« Kreuzfahrern eine Lektion zu erteilen, die sie nie vergessen würden.

In Saddams totalitärer Version des Panarabismus waren die Juden definitionsgemäß »Außenseiter«, »Fremde« und Feinde der arabischen Nation. So überrascht es nicht, daß die Israelis in den irakischen (und auch syrischen) baathistischen Schriften insgesamt als Mörder, Verbrecher und Abschaum der Erde dargestellt

14 David Brooks, »Saddam's Brain«, *The Weekly Standard*, 11. 11. 2002.

15 Saddam Hussein in einer Rede vor einer algerischen Delegation am 30. Mai 2001, zit. nach Reuven Ehrlich (Hg), *Incitement and Propaganda Against Israel, the Jewish People and the West*, Herzliya 2002, S. 32.

werden. Die Auslöschung Israels bedeutet hier die Vertreibung oder Tötung einer Horde »wurzelloser Nomaden«, die ein Land gestohlen haben, das ihnen nicht gehörte.

Für die islamischen Fundamentalisten ist die »Befreiung Palästinas« nicht weniger ein ideologischer und politischer Imperativ als für die Baathisten. Doch zugleich hat sie auch die Dimension eines »Krieges der Zivilisationen«, in einem weiteren und sogar apokalyptischen Sinne. In ihrer Konfrontation mit Israel und dem Zionismus verweisen die Islamisten auf eine 1400 Jahre lange Geschichte und erinnern an im Koran angeführte Präzedenzfälle. Mohammeds Krieg mit den Juden im Arabien des 7. Jahrhunderts ist für sie eine entscheidende Orientierung für die Gegenwart. Diese Rückwendung zu einer fernen Vergangenheit hat die Islamisten jedoch nicht daran gehindert, von der verteufelten westlichen Kultur die extremsten antisemitischen Motive zu übernehmen. So haben die fundamentalistischen Muslime die aus dem christlichen Mittelalter stammende Ritualmordlegende mit Begeisterung übernommen und das Szenario eines »Endkampfes« mit den Juden in ihre islamische Heilsgeschichte eingebaut.

Der Angriff auf Amerika am 11. September 2001 ließ diese Strömungen eskalieren, die Diffamierungen erreichen seither neue Höhepunkte. Der Anschlag von Al-Qaida auf das World Trade Center in New York war nicht nur eine Kriegserklärung gegen die größte Metropole des internationalen Kapitalismus. Er wurde von seinen Urhebern auch als ein Schlag gegen das Nervenzentrum des »Weltjudentums« angesehen. Es gibt eine Kontinuitätslinie, die von Hitler zu Ransi Jousef führt, der das Sprengstoffattentat auf das World Trade Center im Jahre 1993 plante, und zu Mohammed Atta, der die Greuel vom 11. September organisierte.

Die Islamo-Faschisten sind, wie die Nazis vor ihnen, überzeugt davon, daß sich ein korruptes Amerika in jüdischer Hand befinde. Daher ist der Djihad zur weltweiten Befreiung der Muslime von Unterdrückung und Ungerechtigkeit zugleich ein antiamerikanischer und antijüdischer Kampf. Er ist ebenso gegen Liberalismus, Individualismus und die Moderne an sich gerichtet. Es versteht sich von selbst, daß die Islamisten auch alle *Laissez-faire*-Prinzipien in Wirtschaft, Politik und Kultur ablehnen. Sie verabscheuen alle politischen Freiheiten des Westens grundsätzlich, wie Redefreiheit, Gedankenfreiheit und Versammlungsfrei-

Scanned by CamScanner

heit. In diesen Punkten gibt es vielfach Übereinstimmungen mit globalisierungsfeindlichen Linken und Rechtsradikalen im Westen, die ihre Energie auf die »Sünden« Amerikas und Israels konzentrieren und zugleich die durch den internationalen Terrorismus drohenden Gefahren ignorieren.

In seiner Haltung gegenüber den Juden weist der islamische Fundamentalismus viele Parallelen mit dem Nationalsozialismus und dem stalinistischen Kommunismus auf. Die Identifikation des Judentums mit den bedrohlichen Kräften der Moderne – wie Säkularismus, Kapitalismus, Liberalismus und moralische Nachlässigkeit – ist ein Muster, das in allen diesen Ideologien zu finden ist. Es gibt die gleiche obsessive Fixierung auf die Juden als eine revolutionäre, subversive und zersetzende Kraft; auf ihre verborgenen, okkulten und manipulativen Aktivitäten; auf ihren grenzenlosen »Materialismus« und abstrakten Rationalismus und auf ihre imaginierte Zersetzung »heiliger Werte« wie Familie, Nation und Staat. Globale Verschwörungstheorien tauchen im fundamentalistischen Islam in apokalyptischen Farben auf, die an ihre christlichen und postchristlichen totalitären Vorläufer erinnern. Im manichäischen Kampf der Mächte des Lichtes, des Guten und der Wahrheit gegen die Mächte der Finsternis, des Bösen und der Lüge ist klar, daß die Juden eine Vorhut der Legionen des Teufels sind.

Vor sechzig Jahren erklärte Amin el-Husseini, der Führer der palästinensisch-arabischen Nationalbewegung, daß es zwischen dem Islam und dem Nationalsozialismus bedeutende ideologische Parallelen gebe.[16] Seine Reden begann er oft mit antijüdischen Zitaten aus dem Koran. In einer Ansprache im Berliner Rundfunk im März 1944 – er verbrachte einen Großteil des Zweiten Weltkriegs in Berlin – rief er die Araber zum Aufstand auf: »Tötet die Juden, wo immer ihr sie findet. Das gefällt Gott, der Geschichte und der Religion.« Einige Monate zuvor hatte er die Freundschaft und ideologische Verbundenheit zwischen deutschen Nazis und Arabern gelobt und seine Bewunderung über die Art und Weise zum Ausdruck gebracht, »wie die Deutschen das jüdische Problem endgültig gelöst haben«.

Angesichts der Entwicklungen der letzten Jahren muß man sich fragen, ob sich seither irgend etwas grundlegend geändert

16 Siehe dazu auch den Beitrag von Matthias Küntzel in diesem Band.

hat. Arafat, die Al-Aksa-Brigaden der Fatah, Hamas, der Islamische Djihad und auch die Hizbollah unterscheiden sich nicht von Amin el-Husseini in ihrem Wunsch nach der Auslöschung Israels, ersetzt durch ein »befreites« Palästina. Ebenso wie die globalen Djihadisten von Al-Qaida werden die palästinensischen Islamisten von einem wilden, antiwestlichen und antijüdischen Fanatismus angetrieben. Israel und die Juden werden als existentielle Bedrohung der Kultur und der kollektiven Identität der Moslems angesehen. Der jüdische Staat ist theologisch und ontologisch nicht zu akzeptieren, weil kein »Schutzvolk« (*dhimmis*) staatliche Souveränität auf einem Gebiet besitzen kann, das als »heiliges muslimisches Territorium« gilt. Dies wird als Affront gegen das »gottgegebene Recht« der Muslime verstanden, exklusive politische Herrschaft im *dar al-Islam* (Haus des Islam) auszuüben.

Diese Haltung wird, ungeachtet der vielen sonstigen Unterschiede, von Millionen sunnitischer und schiitischer Muslime geteilt, von den konservativen Wahabiten Saudi-Arabiens, den iranischen Ayatollahs, der Al-Qaida, der Hizbollah, der Hamas, der Moslembrüderschaft, dem Islamischen Djihad und vielen säkularen arabischen Nationalisten. Doch die islamistische Ideologie bleibt die unnachgiebigste aller der totalitären Optionen, da sie darauf besteht, daß der permanente Krieg – der Djihad – gegen die »Ungläubigen« bis zum Tage des Jüngsten Gerichts fortgeführt werden muß. Mit den amerikanischen oder israelischen »Teufeln« kann es keinen strategischen Kompromiß geben, und schon gar nicht mit muslimischen »Häretikern« (also normalen, frommen Muslimen). Ganz sicher ist eine »Normalisierung« der Beziehungen mit einem jüdischen Staat ausgeschlossen, da allein schon seine Existenz ein Symptom des Elends, der Dekadenz und der Korruption des heutigen Islam darstelle.

Ebenso wie beim Nationalsozialismus kann nur eine umfassende und entscheidende Niederlage dieser finsteren und irrationalen Kräfte in der islamischen Welt den Weg zum Frieden im Nahen Osten und zu einem echten »Dialog der Kulturen« eröffnen. Saddams Niederlage wird als ein wichtiger Schritt in diese Richtung wirken, nicht nur, indem sie dem Gespenst der tödlichen Waffen in den Händen eines ruchlosen Diktators ebenso ein Ende macht wie seinen Prämienzahlungen für Selbstmordattentäter in den palästinensischen Gebieten und Israel, sondern auch, indem

Scanned by CamScanner

sie einen Patron des globalen Terrorismus beseitigt hat. Doch handelt es sich nicht nur um eine politische und militärische Konfrontation, sondern auch um einen Krieg der Ideen. Sein langfristiger Erfolg wird abhängen von einem breiten Erwachen der gemäßigten und rationalen Kräfte in der arabisch-islamischen Welt, Kräften, die bisher durch das schreckliche Erbe von Totalitarismus, Djihad und Antisemitismus erdrückt wurden. Es ist zu hoffen, das es im Gefolge des Irakkriegs zu einer langfristigen Reformation des Islam kommt, selbst wenn seine Früchte einige Zeit zum Reifen brauchen.

Das Gespenst der Globalisierung

Wir haben gesehen, daß Nationalsozialismus, Kommunismus, radikaler panarabischer Nationalismus und Islamismus eine bemerkenswert ähnliche Dämonologie des Juden teilen. Alle diese modernen Ideologien haben den jüdisch-christlichen Werten und den Werten der Aufklärung auf unterschiedliche Weise den Krieg erklärt und haben den Sturz der westlichen liberalen Demokratie angestrebt, beziehungsweise tun dies noch. Sie neigen gleichermaßen zu Verschwörungstheorien, im Hinblick auf Geschichte, Gesellschaft und Zivilisation, sie besitzen das gleiche geschlossene System von Überzeugungen, sind orientiert an einer mystischen oder auf Erlösung zielenden Politik und besitzen den Willen zur Macht.

Im Fall der Djihadisten muß die Wiederkehr des Antisemitismus auch als mächtiger Gegenschlag gegen westliche und israelische Visionen eines »neuen Nahen Osten« gesehen werden, ebenso als Ablehnung einer neuen Weltordnung, einer globalen Wirtschaft, einer »Normalisierung« der Beziehungen zum jüdischen Staat und der Vorstellung eines Verhandlungsfriedens. Der »Weltzionismus« wird heute als die Triebkraft hinter der Globalisierung (oder »Amerikanisierung«) wahrgenommen, ähnlich wie vor hundert Jahren das »internationale Judentum« von europäischen Antisemiten als die satanische Antriebskraft des Finanzkapitalismus und des supranationalen Kosmopolitentums angesehen wurde.

Der neue Antisemitismus bedient sich aus diesem Arsenal älterer Bilder, die seit Beginn der Moderne das Stereotyp von den Ju-

den prägen: einer gefährlich mobilen, wurzellosen, abstrahierenden und transnationalen Mafia, nur darauf ausgerichtet, die kapitalistische Wirtschaft und Kultur auszubeuten. Die proteische Karikatur des Juden ist von den heutigen Anhängern des Djihad wiederbelebt worden. Israel und das Judentum sind zum Surrogat im Heiligen Krieg gegen Amerika und die korrupte moderne Welt (des *jahiliyya*) geworden. Uncle Sam ist gewissermaßen mit Shylock zum furchterregenden Gespenst der Globalisierung verschmolzen, das die Welt des Islam zu überrennen droht.

Deutlich sichtbar wird dieses Syndrom in der sich gegenwärtig vollziehenden Radikalisierung Pakistans, wo bei den Wahlen vom Oktober 2002 obskurantistische, intolerante und frauenfeindliche Islamistenparteien die Hauptsieger waren. Dieser vom sunnitischen Islam geprägte, mit Atomwaffen gerüstete Staat ist in den letzten zwei Jahrzehnten in wachsendem Maße islamisiert worden. Das von den Wahabiten beeinflußte und von ihnen finanzierte private islamische Unterrichtswesen ist von einem Fundamentalismus durchdrungen, in dem der Haß gegen die westliche Zivilisation, gegen Juden und Hindus nur noch von der Verachtung für schiitische Muslimen übertroffen wird.[17]

Dieser Fanatismus führte im Januar 2002 zur Ermordung eines Reporters des *Wall Street Journal*, Daniel Pearl, der sowohl Jude als auch Amerikaner war. Er fördert phantastische Verschwörungstheorien, wie etwa die in Pakistan so weit verbreitete Vorstellung, daß der Mossad das Massaker vom 11. September organisiert habe, und er bringt auch die Gefahr einer atomaren Konfrontation mit Indien mit sich. Der pakistanische »Antisemitismus« hat keinerlei Bezug zur empirischen Welt oder zu Israelis und Juden als realen Menschen.[18] Es handelt sich um ein rein ideologisches Produkt des totalitären Islam – finanziert und gehegt vom saudi-arabischen Herrscherhaus.

Vor einem Jahrhundert begannen sich die Anhänger der radikalen Rechten und der radikalen Linken erstmals in ihrem gemeinsamen Haß auf »materialistische« Werte, wie sie vom internationalen Kapitalismus repräsentiert wurden, einander anzunähern. Im politischen Antisemitismus entdeckten sie eine mächtige neue Waffe im Kampf gegen die liberale und demokratische Ord-

17 Alex Alexiev, »The Pakistani Time Bomb«, in: *Commentary*, März 2002, S. 46-52.

18 Bernard-Henry Levy, *Wer hat Daniel Pearl ermordet?*, Düsseldorf 2003.

Scanned by CamScanner

nung. Der deutsche Sozialdemokrat August Bebel bezeichnete diese Art von Bigotterie einmal als den »Sozialismus der dummen Kerls«. Doch wie so viele andere Linke und Liberale unterschätzte er das genozidale Potential dieser Ideologie erheblich, wenn sie erst einmal von einer rücksichtslosen totalitären Partei oder Bewegung eingesetzt würde. Der Glaube, daß das 21. Jahrhundert dank des technologischen und wissenschaftlichen Fortschritts der ganzen Welt universellen Frieden bescheren würde, hat sich als nicht weniger naiv erwiesen. Im heutigen weitaus stärker medial verbundenen Weltdorf hat der Antisemitismus – oft als Antiamerikanismus und Antizionismus maskiert – seine Batterien wieder machtvoll aufgeladen.

In der islamischen Welt, und in wachsendem Maße auch in Westeuropa, ist er zu einer gefährlichen Form der Selbstvergiftung und Selbstzerstörung geworden, zum intellektuellen Äquivalent einer Selbstmord-Bombe. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weigerten sich viele wohlmeinende, vernünftige Menschen, die Möglichkeit zu akzeptieren, daß solche äußerst irrationalen Ansichten von vielen Menschen ernst genommen werden könnten. Sie haben sich getäuscht. Diesen Fehler sollte man in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts besser nicht noch einmal wiederholen.

Deutsch von Heinrich Jelinek

Matthias Küntzel
Von Zeesen bis Beirut. Nationalsozialismus und Antisemitismus in der arabischen Welt

»Höre!«, sagt der Rabbi zu einem jungen Juden. »Wir haben von oben einen Auftrag erhalten. Wir brauchen für das ungesäuerte Brot am Passahfest das Blut eines Christenkindes.« In der nächsten Szene wird ein verängstigter Junge aus der Nachbarschaft herbeigezerrt. Dann fährt die Kamera auf das Kind zu, und in Großaufnahme sieht man, wie ihm die Kehle durchschnitten wird. Das Blut spritzt aus der Wunde und strömt in ein Metallbecken.

Der Satellitenkanal Al-Manar, der dies ausstrahlte, wird von der islamistischen Hizbollah (»Partei Gottes«) betrieben. Die blutrünstige Szene ist Bestandteil einer neunundzwanzigteiligen Serie namens Al-Shatat (»Diaspora«), die Al-Manar mit Unterstützung syrischer Regierungsstellen produziert und während des Ramadan 2003 erstmals gesendet hat. Folge für Folge wird hier das Phantasma der jüdischen Weltverschwörung kolportiert: Juden hätten Tod und Verderben über die Menschheit gebracht, Juden hätten beide Weltkriege ausgelöst, Juden hätten die Chemiewaffen erfunden und Hiroshima und Nagasaki mit Atombomben zerstört.

Mit 300 Festangestellten ist dieser Sender der nach Al-Djazeera wirkungsvollste in der arabisch-islamischen Welt. Zehn Millionen Menschen empfangen täglich das rund um die Uhr aus Beirut ausgestrahlte Programm. Al-Manar (»das Leuchtfeuer«) ist die erste und bisher einzige satellitengestützte TV-Station, die Objektivität nicht einmal vortäuscht, sondern sich als globale Plattform des Islamismus versteht. Ihre Beliebtheit verdankt sie zahllosen Videoclips, die mit inspirierender Graphik und mitreißender Musik für Selbstmordattentate werben. Al-Manar »drängt nicht nur auf Terrorakte gegen Israel, sondern inspiriert sie, rechtfertigt sie und feiert sie«.[1]

1 Avi Jorisch, Al-Manar, »Hizbullah TV«, in: *Middle East Quarterly*, Winter 2004, sowie Lisbeth Rausing, »Frequenzen des Hasses. Wie die Hisbollah

Scanned by CamScanner

Und dennoch: Drei Monate nach Ausstrahlung der Al-Shatat-Serie veranstalteten die SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung und das »Forschungsinstitut« der Hizbollah eine gemeinsame Tagung in Beirut. Titel: »Die islamische Welt und Europa: Vom Dialog zur Übereinkunft«. Ebenso bemerkenswert wie das Bündnis zwischen den *think tanks* einer deutschen Regierungspartei und einer islamistischen Terrororganisation war die Tagesordnung dieser Konferenz: Der Topos »Besatzung und Widerstand« stand auf dem Programm, nicht aber die antisemitische Agitation von Al-Manar.[2]

Solch unbekümmerte Haltung gegenüber dem islamistischen Judenhaß ist kennzeichnend für den deutschen Diskurs: Während der Antisemitismus eines MdB Hohmann öffentliche Empörung provoziert, wird derselbe Antisemitismus, sofern Muslime ihn artikulieren, als vermeintlicher Reflex auf den Nahostkonflikt verharmlost oder ganz ignoriert. Bis heute schließt dieses Schweigen über den islamischen Antisemitismus das Schweigen über dessen Wurzeln im Nationalsozialismus mit ein. Oder haben Sie schon jemals von dem Kurzwellensender Zeesen gehört?

In Zeesen, einem Ort mit 4000 Einwohnern im Süden Berlins, stand einst der leistungsstärkste Kurzwellensender der Welt. Seit 1939 sendete er täglich sein arabischsprachiges Programm. Von allen fremdsprachigen Redaktionen hatte die Orient-Redaktion »absoluten Vorrang. Sie sendete für Araber, Türken, Perser und Inder und brachte es auf rund achtzig Mitarbeiter, freiberufliche Sprecher und Übersetzer eingeschlossen.«[3] Kein anderer Sender erfreute sich zwischen 1939 und 1945, als man in der arabischen Welt dem Radio vorzugsweise auf öffentlichen Plätzen oder in Basaren und Kaffeehäusern lauschte, einer größeren Beliebtheit als der Nazi-Sender aus Zeesen. Hier wurden antisemitische Hetzbeiträge geschickt mit Zitaten aus dem Koran und arabi-

ihre Mordpropaganda nach Europa trägt«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13. 3. 2004.

2 Weitere Veranstalter der vom 17. bis 19. Februar 2004 durchgeführten Konferenz waren neben der FES und dem Consultive Center for Studies und Documentation der Hizbollah das Deutsche Orient-Institut Beirut und das Centre for the Study of Islam der University of Birmingham. Vgl. Pressemitteilung der FES vom 23. Februar 2004.

3 Werner Schwipps, »Wortschlacht im Äther«, in: Deutsche Welle (Hg.), *Wortschlacht im Äther. Der deutsche Auslandsrundfunk im Zweiten Weltkrieg*, Berlin 1971, S. 58.

schen Musikbeiträgen vermischt. Die Alliierten des Zweiten Weltkriegs wurden als von »Juden« abhängige Mächte gezeichnet und den Zuhörern das Bild von den »Vereinten Jüdischen Nationen« eingetrichtert. Gleichzeitig wurden Juden als die schlimmsten Feinde des Islam attackiert: »Der Jude war seit Mohammeds Zeiten nie ein Freund der Moslems. Der Jude ist der Feind, und ihn zu töten erfreut Gott.«[4] Heute ist es der Hizbollah-Sender Al-Manar, der eben diese Botschaft per Satellit verbreitet. Durch welche geschichtlichen Bezüge sind der Kurzwellensender aus Zeesen und die Fernsehstation von Beirut verknüpft?

Hakenkreuze in Palästina

Programmhöhepunkte bei Radio Zeesen waren die Djihad-Aufrufe der damals populärsten Figur in der arabisch-islamischen Welt, des Mufti von Jerusalem, Amin el-Husseini (1895-1974). Seit 1941 lebte dieser in Berlin und beaufsichtigte die arabischen Rundfunkausstrahlungen aus Zeesen, Athen und Rom.[5] Niemand beförderte den Judenhaß unter Muslimen erfolgreicher als der Mufti. Die europäische Verantwortung hierfür ist evident, war el-Husseini doch eine von europäischen Mächten eingesetzte und geförderte Instanz: Es waren die Briten, die ihn 1920 wegen Aufstachelung zum Judenhaß erst zu einer zehnjährigen Haft verurteilten, dann amnestierten und 1921 gegen den Mehrheitswillen der Palästinenser in sein Amt als Mufti brachten. Es waren die Deutschen, die ihn zwischen 1937 und 1945 für seine Dienste bezahlten. Und es waren die Franzosen, die 1946 dem internatio-

4 Seth Arsenian, »Wartime Propaganda in the Middle East«, in: *The Middle East Journal*, Okt. 1948, Vol. II, No. 4, S. 421; Robert Melka, *The Axis and the Arab Middle East: 1930-1945*, University of Minnesota 1966, S. 47f.; Heinz Tillmann, *Deutschlands Araberpolitik im Zweiten Weltkrieg*, Berlin/Ost 1965, S. 83f.; Arsenian und Melka zufolge setzte das arabische Programm aus Zeesen schon Anfang 1938 ein.

5 Nicholas Bethell, *Das Palästina-Dreieck. Juden und Araber im Kampf um das britische Mandat 1935 bis 1948*, Frankfurt am Main 1979, S. 240. Nach Bethell war er »der Leiter« jener Rundfunkprogramme, während Hurewitz zufolge der Mufti einer der Direktoren des »Arabischen Büros« in Berlin war, das unter der Oberaufsicht des Goebbels-Ministeriums für die Vorbereitung und die Sendung der arabischen Programme die Verantwortung trug. Vgl. J. C. Hurewitz, *The Struggle for Palestine*, New York 1951, S. 154.

Scanned by CamScanner

nal als Nazi-Kriegsverbrecher gesuchten Mufti die Flucht nach Ägypten und die Fortsetzung seiner Politik ermöglichten.[6]

Niemand prägte zugleich die Frühgeschichte des Nahostkonflikts maßgeblicher als der Mufti, der als Präsident des Muslimischen Oberrats nicht nur die höchste religiöse Autorität, sondern zugleich die Zentralfigur des palästinensischen Nationalismus war. Es gab in den 1930er Jahren zahllose arabische Nationalisten, die in Nazi-Deutschland einen antibritischen Bundesgenossen sahen, ohne sich um den Charakter des Hitlerregimes zu kümmern. Beim Mufti sah es anders aus: Er kannte den Charakter des Regimes und fühlte sich gerade deshalb zu ihm hingezogen.

Schon im Frühjahr 1933 versicherte er dem deutschen Konsul in Jerusalem, daß »die Muslime innerhalb und außerhalb Palästinas das neue Regime in Deutschland willkommen heißen und die Ausweitung einer faschistischen und antidemokratischen Staatsführung auf andere Länder erhoffen«.[7] Die Jugendorganisation der vom Mufti gegründeten Partei firmierte zeitweilig als *Nazi scouts* und richtete sich mit Einheitshemd und Koppel am Vorbild der Hitlerjugend aus.

Während der palästinensischen Aufstandsbewegung von 1936 bis 1939 fungierte das Hakenkreuz als Erkennungssymbol: Häufig wurden arabische Flugzettel und Mauerinschriften damit verziert, arabische Kinder hießen sich mit dem »deutschen Gruß« willkommen, und bei Feiern aus Anlaß von Mohammeds Geburtstag wurden gar massenweise deutsche Fahnen und Hitlerbilder gezeigt. Wer in jenen Jahren durch die aufständischen Gebiete Palästinas fahren mußte, befestigte an seinem Fahrzeug ein Hakenkreuz, um vor den Überfällen arabischer Freischärler geschützt zu sein.[8]

Diese Parteinahme war den Nazis bis zum Sommer 1937 jedoch unangenehm. Höflich aber bestimmt lehnte Berlin die ara-

6 Klaus Gensicke, *Der Mufti von Jerusalem, Amin el-Husseini, und die Nationalsozialisten*, Frankfurt am Main 1988, S. 251 f.

7 Yehuda Porath, *The Palestinian Arab National Movement. From Riots to Rebellion, Vol. II, 1929-1939*, London 1977, S. 76.

8 Ralf Balke, *Die Landesgruppe der NSDAP in Palästina*, Diss., Düsseldorf 1997, S. 214 und 216; Tillmann, a. a. O., S. 78; Francis R. Nicosia, *The Third Reich and the Palestine Question*, Austin 1985, p. 98; sowie Iwo Jordan, *Araberaufstand. Erlebnisse und Dokumente aus Palästina*, Wien/Leizpig 1943, S. 3 und 97. Jordan hat ein arabisch-palästinensisches Flugblatt mit Hakenkreuzen als Faksimile dokumentiert.

bischen Angebote zur Zusammenarbeit ab. Einerseits hatte Hitler schon in *Mein Kampf* die »rassische Minderwertigkeit« der Araber postuliert und ihrem »Heiligen Krieg« eine höhnische Absage erteilt.[9] Andererseits war man sorgsam darauf bedacht, das britische Appeasement gegenüber Berlin durch Aktivitäten im Nahen und Mittleren Osten nicht vorzeitig zu gefährden, zumal der Mittelmeerraum in den Zuständigkeitsbereich des italienischen Partners fiel.

Erst im Juni 1937 revidierte Berlin diesen Kurs. Auslöser war der Vorschlag der britischen Peel-Kommission, das Mandatsgebiet Palästina in einen kleineren jüdischen und einen größeren muslimisch-arabischen Staat aufzuteilen. Die »Bildung eines Judenstaates [...] liegt nicht im deutschen Interesse«, konterte umgehend der Reichsminister des Auswärtigen, Konstantin von Neurath, da dieser eine »zusätzliche völkerrechtliche Machtbasis für das internationale Judentum schaffen würde. Es besteht daher ein deutsches Interesse an Stärkung des Arabertums als Gegengewicht gegen etwaigen solchen Machtzuwachs des Judentums.«[10]

Stärkung der Araber gegen die Juden: Zwar verfolgte Berlin, um London nicht zu verprellen, den neuen Kurs zunächst nur auf leisen Sohlen, doch das Ausmaß der jetzt in Gang gesetzten Aktivitäten war imposant. Studenten aus arabischen Ländern erhielten deutsche Stipendien, Firmen heuerten arabische Auszubildende an, arabische Parteiführer wurden zu Nürnberger Parteitagen und Armeeführer zu Wehrmachtsmanövern eingeladen. In Berlin wurde ein »Arabischer Klub« als Zentrum der Palästina-Agitation und des arabischsprachigen Rundfunkbetriebs etabliert.[11]

Unter Führung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda intensivierte das Deutsche Nachrichtenbüro (DNB), dessen regionales Hauptquartier in Jerusalem schon 1936

9 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München 1934, S. 747.

10 Tillmann, a. a. O., S. 66. Für das antijüdische Projekt erschien Italien nicht zuverlässig genug. Schließlich sei dessen Ablehnung des Peel-Plans, so das Auswärtige Amt, »weniger von antisemitischer Animosität bestimmt als von der Furcht, England könnte die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina zur Plattform seiner Mittelmeer-Politik machen«. Vgl. Melka, a. a. O., S. 70f.

11 Melka, a. a. O., S. 53.

Scanned by CamScanner

einen arabischen Dienst gegründet hatte, seine nachrichtendienstliche Tätigkeit. Dr. Franz Reichert, DNB-Leiter in Jerusalem, der nicht nur beste Beziehungen zum Mufti, sondern auch zur arabischen Presse unterhielt, bestach Journalisten und brachte abtrünnige Zeitungen mit Anzeigenaufträgen auf Kurs.

Im September 1937 traten zwei Mitarbeiter des Judenreferats im Sicherheitsdienst (SD) der SS, darunter Adolf Eichmann, eine mehrwöchige Erkundungsfahrt in den Nahen und Mittleren Osten an. Es folgten ausgedehnte Reisen des Führers der Hitler-Jugend, Baldur von Schirach, sowie des Chefs der Abwehr, Wilhelm Canaris. Im April 1939 hielt sich schließlich auch der Leiter des Orient-Referats im Auswärtigen Amt, Otto von Hentig, in Palästina und Ägypten auf. Dieser Aktivismus blieb nicht ohne Resultat: Von Schirach stiftete das Geld für den Aufbau eines »Arabischen Klubs« in Damaskus, in dem deutsche Nazis Rekruten für die Aufstandsbewegung des Mufti trainierten, und Canaris überzog die Region mit einem Spionagenetz.[12]

Die größte Wirksamkeit aber entfaltete das arabische Programm aus Zeesen, »unser Fernkampfgeschütz im Äther«, wie Goebbels es nannte. Es nahm seinen regulären Betrieb am 25. April 1939 auf und sendete täglich ab 17.45 Uhr Berliner Zeit.[13] Hier wurden alle Araber verhöhnt, die mit Zionisten auch nur verhandeln wollten. »Der Sprecher von Radio Berlin bezeichnete [den jordanischen König] Amir Abdallah regelmäßig als ›Rabbi Abdallah‹«, berichtete der spätere BBC-Journalist Nevill Barbour. »Es war nicht gerade leicht, die Nazipropaganda über die jüdische Heimstätte in Palästina zu kontern.«[14] Doch Radio Zeesen war auch deshalb kaum zu schlagen, weil es hemmungslos antiwestliche Ressentiments mobilisierte: Mit seiner Hinwendung zur arabischen Welt hatte Berlin das antimodernistische Potential des Islam entdeckt.

12 J. C. Hurewitz, a. a. O., S. 87, Balke, a. a. O., S. 204, Melka, a. a. O., S. 48ff., Michael Cohen, *Retreat from the Mandate*, New York 1978, S. 58, Lukasz Hirszowicz, *The Third Reich and the Arab East*, London 1966, S. 54.

13 Information von Gerhard Damm (dm2awd), Zeesen.

14 Nevill Barbour, »Broadcasting to the Arab World. Arabic Transmissions from the B. B. C. and Other Non-Arab Stations«, in: *Middle East Journal*, Vol. V, Winter 1951, S. 65.

Nicht nur Heinrich Himmler schwärmte von der »weltanschaulichen Verbundenheit« zwischen Nationalsozialismus und Islam; er führte den Begriff der »Muselgermanen« ein.[15] Auch Amin el-Husseini wies auf das »Parallel-Laufen« der Ideale der Muslime und Deutschen hin und definierte die Berührungspunkte folgendermaßen: 1. Monotheismus – Einheit der Führung. 2. Die ordnende Macht – Gehorsam und Disziplin. 3. Der Kampf und die Ehre, im Kampf zu fallen. 3. Die Gemeinschaft. 4. Familie und Nachwuchs. 5. Verherrlichung der Arbeit und des Schaffens. 6. Das Verhältnis zu den Juden: »In der Bekämpfung des Judentums nähern sich der Islam und der N. S. einander sehr.«[16]

Doch gerade der letztgenannte Punkt verstand sich nicht von selbst: Der rassistisch motivierte Antisemitismus und das Phantasma von der jüdischen Weltverschwörung waren europäischen Ursprungs und dem ursprünglichen Judenbild des Islam fremd. Nur in der Christuslegende erscheinen Juden als eine tödliche und mächtige Instanz, die es angeblich gar fertigbrachten, Gottes einzigen Sohn zu töten.

Ganz anders der Islam. Ihm zufolge haben nicht die Juden den Propheten ermordet, sondern der Prophet die Juden: Mohammed hatte alle jüdischen Stämme aus Medina in den Jahren 623 bis 627 versklavt, vertrieben oder getötet. Deshalb tauchten die charakteristischen Züge des christlichen Antisemitismus in der muslimischen Welt nicht auf: »Es gab keine Ängste vor einer jüdischen Verschwörung und Vorherrschaft, keine Anklagen wegen diabolischer Bösartigkeit, Juden wurden nicht beschuldigt, Brunnen zu vergiften oder die Pest zu verbreiten.«[17] Statt dessen begegnete man den Juden mit Verachtung oder mit herablassender Duldung. Diese kulturelle Prägung ließ die Vorstellung, ausgerechnet Juden könnten eine permanente Gefahr für die Muslime und die Welt bedeuten, absurd erscheinen.

Um so kraftvoller mußte diese Wahnidee der arabisch-islamischen Welt eingehämmert werden. Für ihre Verbreitung war der

15 Klaus Gensicke, a. a. O., S. 171.

16 Vortrag des Mufti vor den Imamen der Bosniaken SS-Division, zit. nach Gensicke, a. a. O., S. 207.

17 Bernard Lewis, *»Treibt sie ins Meer!« Die Geschichte des Antisemitismus*, Frankfurt am Main 1987, S. 137ff.

Scanned by CamScanner

Konflikt über Einwanderung und Landerwerb in Palästina nicht die Ursache, sondern lediglich eine Gelegenheit. Von einer »uralten Feindschaft« handelte beispielsweise die Broschüre über »Islam und Judentum«, die die Nazis an die muslimischen Angehörigen der aus Bosniaken rekrutierten SS-Division »Handschar« verteilten. Über Radio Zeesen wurde der Topos des »ewig feindseligen Juden« in immer neuen Variationen beschworen.

Typisch etwa die Rede, die der Mufti im November 1943 hielt: »Dieses Volk ist der Feind der Araber und des Islam seit dessen Bestehen. Der Heilige Koran hat diese alte Feindschaft in den folgenden Worten ausgesprochen: ›Du wirst finden, daß die den Gläubigen am feindlichsten Gesinnten die Juden sind.‹ Sie versuchten, den verehrungswürdigen Propheten zu vergiften, leisteten ihm Widerstand, waren ihm feindlich gesonnen und intrigierten gegen ihn. Dies war vor mehr als 1300 Jahren der Fall. Seit jener Zeit haben sie nicht aufgehört, gegen die Araber und Mohammedaner ihre Intrigen zu spinnen.«[18] So wurde aus den unterlegenen Zeitgenossen Mohammeds eine ewige Bedrohung für alle Muslime konstruiert.

Dem Mufti war der Rekurs auf das 7. Jahrhundert auch aus einem zweiten Grund gerade recht: Sein Judenhaß war eine Kampfansage an den »Einbruch liberalistischer Ideen« in die Welt des Islam. Ägypten hatte sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts der Moderne geöffnet, die Türkei ersetzte in den 1920er Jahren das Kalifat durch das Leitbild Kemal Atatürks, und auch Reza Khan forcierte die Säkularisierung des Iran. Dieser Reformströmung des Islam ließ der Mufti in seinem Machtbereich nicht den geringsten Raum. Er sah in Jerusalem den Kristallisationskern der »Wiedergeburt des Islam« und in Palästina das Zentrum, von dem aus der Widerstand gegen Juden und die Moderne seinen Anfang nehmen sollte. »Das Kino, das Theater und einige schamlose Zeitungen [...] kommen wie Nattern in unsere Häuser und Höfe, wo sie die Moral töten und die Grundlagen der Gemeinschaft zerstören«, rief er 1935 auf einer Konferenz islamischer Religions-

18 Die Mufti-Rede zum Jahrestag der Balfour-Erklärung ist dokumentiert in: Gerhard Höpp, *Mufti-Papiere. Briefe, Memoranden, Reden und Aufrufe Amin al-Husainis aus dem Exil, 1940-1945*, Berlin 2001, S. 192ff. Das Koran-Zitat stammt aus dem 82. Vers der 5. Sure. Die Broschüre »Islam und Judentum« findet sich bei Thomas Casagrande, *Die Volksdeutsche SS-Division »Prinz Eugen«*, Frankfurt am Main 2003, S. 333.

gelehrter aus und stellte die vermeintlichen Urheber dieser Entwicklung bloß: »Die Juden haben hier ihre Sitten und Gebräuche verbreitet, die im Gegensatz zu unserer Religion und unserer ganzen Lebensweise stehen. [...] Die jüdischen Mädchen, die in kurzen Hosen herumlaufen, demoralisieren unsere Jugend durch ihre bloße Anwesenheit.«[19]

Unermüdlich nutzte el-Husseini sein Amt, um den Antizionismus zu islamisieren und den Haß auf Juden religiös zu motivieren. Wer sich seinen Vorgaben nicht beugte, wurde in den Freitagsgebeten der Moscheen namentlich denunziert, von den Riten der Heirat und der Beerdigung ausgeschlossen oder körperlich bedroht. Diese Ausrichtung vollzog der Mufti in Verbindung mit seinem damals prominentesten Bundesgenossen, dem islamischen Fundamentalisten Izz al-Din al-Qassam, der den Selbstmordbomber-Einheiten der Hamas als Namensgeber dient. Als erster Scheich der Neuzeit hatte al-Qassam seit 1931 in der Umgebung von Haifa eine Bewegung geformt, die die Ideologie der devoten Rückkehr zum Ur-Islam des 7. Jahrhunderts mit der Praxis des Djihad-Aufstands gegen die Ungläubigen verband.[20]

Die 1936 beginnenden Unruhen, die als »Arabischer Aufstand« in die Geschichte eingegangen sind, waren das erste Experimentierfeld der sich formierenden islamistischen Ideologie. Hier kamen erstmals jene Terrorpraktiken zur Anwendung, denen sich später auch Muslime in Algerien, Afghanistan oder dem Iran ausgesetzt sahen.

Der »Arabische Aufstand«, der sich etappenweise bis zu Beginn des Zweiten Weltkriegs hinzog, begann im April 1936 als Streikbewegung gegen jüdische Einwanderung und britische Herrschaft.[21] Die zweite Phase nahm im Herbst 1937, nach Veröffentlichung des Peel-Plans zur Teilung Palästinas, ihren Lauf. In sie schaltete sich die deutsche Außenpolitik maßgeblich ein: »Der Mufti selbst gab zu, daß es seinerzeit nur durch die ihm von den Deutschen gewährten Geldmittel möglich war, den Aufstand

19 Uri M. Kupferschmidt, *The Supreme Muslim Council. Islam under the British Mandate for Palestine*, Leiden 1987, S. 249f. und S. 252.

20 Siehe zu Izz al-Din al-Qassam: Porath, a. a. O., S. 133ff. Im November 1935 wurde al-Qassam als erstes Opfer des von ihm propagierten Todeskults in einem Scharmützel mit Briten getötet und fortan als »Märtyrer« verehrt.

21 David Thomas Schiller, *Palästinenser zwischen Terrorismus und Diplomatie*, München 1982, S. 123ff.

Scanned by CamScanner

in Palästina durchzuführen. Von Anfang an stellte er hohe finanzielle Forderungen, denen die Nazis in sehr großem Maße nachkamen.«[22]

Von nun an wurde der Charakter dieser Unruhen vom Mufti und den Anhängern von Scheich al-Qassam bestimmt: Brachial führten sie in den von Juden und Briten »befreiten« Zonen neue Kleiderordnungen und Scharia-Gerichte ein und liquidierten »unislamische« Abweichler in großer Zahl. Bewundernd berichtete 1943 ein deutscher Biograph des Mufti über die Erschießung palästinensischer Araber, die sich mit der Weigerung, die Kaffiyah zu tragen, dem Zwang zur Unterordnung widersetzten.[23] Nicht minder drakonisch wurden arabische Christinnen und alle anderen Frauen zur Verschleierung gezwungen.

Gleichzeitig nahm man neben Juden und Briten besonders diejenigen Palästinenser ins Visier, die den Ausgleich mit dem Zionismus und der Mandatsmacht suchten und den Peel-Plan unterstützten. »Menschen, die Land an Juden verkauften [...] oder moderate politische Ansichten hegten und deren Nationalismus man als unterentwickelt verdächtigte, [...] wurden nicht immer sofort getötet; manchmal wurden sie gekidnappt und in den Gebirgsabschnitten unter die Kontrolle der Rebellen gestellt«, berichtet Porath. »Dort warf man sie in Gruben, die mit Schlangen und Skorpionen versetzt waren. Falls die Opfer nach mehreren Tagen in dieser Grube noch lebten, wurden sie vor eines der Rebellengerichte gebracht [...] und normalerweise zum Tod oder, als spezielle Form der Rechtsprechung, zu massiver Auspeitschung verurteilt. Der Terror war so massiv, daß niemand, einschließlich der Religionsgelehrten und Priester, es wagte, ordentliche Bestattungen durchzuführen.«[24]

Im Herbst 1938 erreichten diese Unruhen ihren Höhepunkt. Etwa 10000 Kämpfer (darunter 3000 Berufssöldner) standen nunmehr im Solde el-Husseinis. Die wichtigsten Kommandeure gehörten zum Kreis der »Qassamiten«, während der Mufti den

22 So Klaus Gensicke in seiner grundlegenden Mufti-Studie, a. a. O., S. 233f. Die genauesten Darstellungen des »Arabischen Aufstands« finden sich bei Schiller, a. a. O. sowie bei Porath, a. a. O.

23 Kurt Fischer-Weth, *Amin al-Husseini. Großmufti von Palästina*, Berlin 1943, S. 83. Wie die von Arafat auch heute noch genutzte Kaffiyah später als »Palet-Tuch« zum Ausweis und Symbol »progressiven« Denkens werden konnte, ist eine eigenständige Untersuchung wert.

24 Porath, a. a. O., S. 250.

»Aufstand« von Beirut aus leitete.[25] Dr. Reichert vom Deutschen Nachrichtenbüro traf mehrfach mit Repräsentanten der Aufstandsbewegung zusammen und stellte wiederholt heraus, »daß aufgrund von Zusagen des Dritten Reiches an Hadj Amin El-Husseini die arabischen Nationalisten bald über genügend finanzielle Mittel zur Fortsetzung ihrer Rebellion verfügen.«[26]

Warum wollten die Nazis die Unruhen in die Länge ziehen? Den wichtigsten Grund formulierte Alfred Rosenberg, der Leiter des Außenpolitischen Amts der NSDAP. »Je länger der Brand in Palästina anhält«, prophezeite er im Dezember 1938, »um so mehr festigen sich die Widerstände gegen das jüdische Gewaltregime in allen arabischen Staaten und darüber hinaus auch in den anderen moslemischen Ländern.«[27] In der Tat! Erst die Kämpfe in Palästina machten beispielsweise die 1928 gegründete Keimzelle des Islamismus, die ägyptische Moslembruderschaft, zu jener einflußreichen Organisation, aus deren Reihen später nicht nur die Hamas, sondern auch Osama Bin Ladens »Islamische Weltfront für den Djihad gegen Juden und Kreuzfahrer« hervorgegangen ist. Während die ägyptische Muslimbruderschaft 1936 noch 800 Mitglieder zählte, waren es 1938 bereits 200 000. In der Zwischenzeit fand nur eine einzige Kampagne statt: Die Mobilisierung für den vom Mufti geführten Aufstand in Palästina.[28]

25 Porath, a. a. O., S. 183ff. Nach dem gescheiterten britischen Versuch, el-Husseini im Juli 1937 zu verhaften, flüchtete dieser im Oktober nach Beirut und setzte mit einigen hundert Getreuen, die ihm gefolgt waren, die Aufstandsleitung von hier aus fort. Vgl. Melka, a. a. O., S. 106ff.; Cohen a. a. O., S. 59.

26 Noch im Mai 1939 berichteten britische Stellen, daß »die Agenten des DNB gegenwärtig eine intensive Propagandakampagne in Palästina für eine Wiederbelebung der Rebellion in Verbindung mit Husseini-Kreisen durchführen«. DNB-Vertreter hätten erklärt, »daß ungeheure Geldmittel für die Verlängerung der Rebellion zur Verfügung ständen und daß Maschinengewehre für die Rebellen ins Land gebracht worden sind«, Balke, a. a. O., S. 205 und 207.

27 Alfred Rosenberg, »Die Judenfrage im Weltkampf«, in: ders., *Tradition und Gegenwart, Reden und Aufsätze 1936-1940, Blut und Ehre, IV. Band*, München 1943, S. 208.

28 Abd Al-Fattah Muhammad El-Awaisi, *The Muslim Brothers and the Palestine Question 1928-1947*, London 1998, p. 98. Siehe zur Verbindung zwischen dem Islamismus der 1930er Jahre und dem Islamismus der Gegenwart: Matthias Küntzel, *Djihad und Judenhaß. Über den neuen antijüdischen Krieg*, Freiburg 2002.

Scanned by CamScanner

Bis 1936 konnte von Antisemitismus in Ägypten keine Rede sein. Juden wurden in der Bevölkerung geschätzt und waren in Wirtschaft und Politik einflußreich. Auf taube Ohren stießen deshalb die antijüdischen Pamphlete, die die Kairoer Ortsgruppe der NSDAP zu verbreiten suchte. 1933 empfahl diese in einem Brief an Berlin, von weiteren Flugblättern und Broschüren abzusehen und besser dort anzusetzen, wo »wirkliche Interessengegensätze zwischen Arabern und Juden bestehen: Palästina. Der dortige Gegensatz zwischen Arabern und Juden muß nach Ägypten verpflanzt werden.«[29]

Drei Jahre später war es dann soweit. Im Mai 1936 rief die Moslembruderschaft, unmittelbar nach Beginn der palästinensischen Revolte, zum Boykott aller jüdischen Geschäfte in Ägypten auf. In Moscheen und Betrieben verbreitete sie das Gerücht, daß Juden und Briten die heiligen Stätten in Jerusalem zerstörten. Weitere Falschmeldungen über Hunderte getöteter arabischer Frauen und Kinder machten die Runde.

Nach der Veröffentlichung des Peel-Plans verschärfte sich die antijüdische Agitation. Auf gewalttätigen Studentendemonstrationen in Kairo, Alexandria und Tanta wurden Rufe laut wie »Nieder mit den Juden«, »Juden raus aus Ägypten und Palästina«. In der Zeitschrift der Bruderschaft, *Al-Nadhir*, wurde eine Kolumne mit dem Titel »Die Gefährlichkeit der Juden von Ägypten« eingerichtet. Darin wurden die Namen und Adressen von jüdischen Geschäftsinhabern und Besitzern angeblich jüdischer Zeitungen aus aller Welt veröffentlicht und alles Böse – vom Kommunismus bis zum Bordell – auf die »jüdische Gefahr« zurückgeführt. Im September 1938 erließ die Bruderschaft den Aufruf, nur noch in islamischen Ländern gefertigte Produkte zu tragen und zu verzehren und sich in allen Teilen Ägyptens für den Djihad zur Verteidigung der Al-Aksa-Moschee in Jerusalem zur Verfügung zu stellen.[30]

29 Gudrun Krämer, *Minderheit, Millet, Nation? Die Juden in Ägypten 1914-1952*, Wiesbaden 1982, S. 278. Seit 1926 hatte Alfred Hess, der Bruder des späteren Hitler-Stellvertreters, die Landesgruppe der NSDAP in Ägypten aufgebaut. Vgl. Küntzel, a. a. O., S. 26f.

30 Krämer, a. a. O., S. 290ff.; El-Awaisi, a. a. O., S. 39, 70ff., 92; Porath, S. 199. Zu den Widerständen, auf die diese Kampagne zunächst selbst noch in klerikalen Kreisen stieß: Küntzel, a. a. O., S. 30ff.

Begeistert berichtete Giselher Wirsing, ein führender Journalist des »Dritten Reiches«, von den Stoßwellen, die das »politische Erdbebenzentrum« Palästina in Ägypten hinterließ. Zufrieden konstatierte der Nazi-Journalist »eine ausgesprochene Rückwendung zu den religiösen Überlieferungen des Islams« und »eine scharfe Gegnerschaft gegen den westlerischen Liberalismus. [...] Die neue Entwicklung in Ägypten [...] zeigt, wie stark diese Theokratie sich nach der Überwindung des ersten liberalistischen Ansturms wieder zu beleben vermag.« Theokratie statt Demokratie, Salafismus statt Liberalismus: die Linie dieses SS-Manns liegt auf der Hand.[31]

Bevorzugt wurde nun auch in Ägypten der aufkeimende Islamismus mit Nazi-Geldern unterstützt. Aus Dokumenten, die man in der Wohnung des Direktors des Deutschen Nachrichtenbüros in Kairo, Wilhelm Stellbogen, sicherstellte, geht hervor, »daß die Muslimbruderschaft vor Oktober 1939 Subventionen vom DNB erhielt. Stellbogen war am Transfer dieser Gelder an die Bruderschaft beteiligt, deren Summe beträchtlich höher lag als die Beträge, die anderen antibritischen Aktivisten angeboten wurden«, berichtet Brynjar Lia in seiner Monographie über die Moslembruderschaft. »Diese Geldtransfers scheinen von Hadj Amin el-Husseini und einigen seiner palästinensischen Kontaktpersonen in Kairo [...] koordiniert worden zu sein.«[32] Die Zuwendungen gestatteten es der Muslimbruderschaft, eine Druckwerkstatt mit 24 Beschäftigten zu etablieren und modernste Propagandamittel einzusetzen. Unter dem Titel »Feuer und Zerstörung in Palästina« wurde beispielsweise eine 80seitige Broschüre mit 50 Fotos über angebliche Gewalt- und Folterakte erstellt und in mehreren zehntausend Exemplaren unter die Leute gebracht.

31 Giselher Wirsing, *Engländer Juden Araber in Palästina*, 5. umgearbeitete Auflage, Leipzig 1942, S. 136f. Wirsing hatte 1936 und 1939 Ägypten und Palästina im Auftrag der SS bereist. Vgl. Otto Köhler, *Unheimliche Publizisten*, München 1995, S. 290ff. Als salafistisch (*as-salaf as-salih* = die frommen Altvorderen) wird die Orientierung am Frühislam des 7. Jahrhunderts bezeichnet, wie sie Hassan al-Banna und Izz al-Din al-Qassam propagierten.

32 Brynjar Lia, *The Society of the Muslim Brothers in Egypt*, Reading 1988, S. 175. Der britische Geheimdienstoffizier Seth Arsenian, bestätigt diese Information: »Nazi-Agenten finanzierten subversive Gruppen wie z. B. ... die Moslembrüder in Ägypten, damit sie Propaganda gegen die Briten in Palästina machen.« Vgl. Arsenian, a. a. O., S. 425.

Scanned by CamScanner

Zwar ließen sich die Muslimbrüder auch die Hilfe deutscher Offiziere beim Aufbau ihrer Militärorganisation gefallen und kollaborierten im Zweiten Weltkrieg mit Rommels Armee. Bewundert haben sie die Nazis aber nicht. Für Hassan al-Banna, den Gründer und das Oberhaupt der Muslimbrüder, kam die Anerkennung eines nichtmuslimischen Führers nicht in Frage. Was sie an Deutschland schätzten, führten die Muslimbrüder auf die Übernahme islamischer Prinzipien durch die Nazis zurück, »zum Beispiel die zurückhaltende Kleidung, die Ermutigung zur frühen Heirat, der starke Patriotismus und der militärische Djihad-Geist«.[33]

So brachten die Jahre 1936 bis 1939 den Islamismus als antisemitische und antimodernistische Massenbewegung hervor. Bis 1936 waren die moderaten arabischen Kräfte, die den Zionismus begrüßten oder doch zumindest tolerierten, noch in keiner Weise marginalisiert. Dies änderte sich, nachdem die Nazis ihr Gewicht in die Waagschale der Islamisten geworfen hatten. Sie stachelten die Unruhen in Palästina erfolgreich an und trugen somit dazu bei, das antijüdische Feindbild nach Ägypten zu verpflanzen. Die islamistische Massenmobilisierung wurde finanziell und ideologisch von Radio Zeesen und anderen Propagandaträgern unterstützt. Auch deshalb setzte sich im arabischen Teil der islamischen Welt nicht der aufgeklärte Modernismus eines Kemal Atatürk, sondern der Islamismus und Antisemitismus eines Hassan al-Banna durch.[34]

Der Kurzwellensender von Zeesen erweist sich im Rückblick als die Schnittstelle, die die antisemitische Weltanschauung in die arabische Welt transferierte und den frühen arabischen Islamismus mit dem späten Nationalsozialismus verband. Radio Zeesen

33 Lia, a. a. O., S. 80 und 180. Die Darstellung der beidseitigen Kontakte im Zweiten Weltkrieg würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen. Siehe hierzu u. a. John W. Eppler, *Rommel ruft Kairo*, Gütersloh 1959, S. 165.

34 Siehe über die moderaten Tendenzen Küntzel, a. a. O., S. 15f., S. 24ff., S. 41ff., S. 54ff. Daß der Antimodernismus der Islamisten nicht automatisch mit dem identifikatorischen »Der-Jude-ist-unser-Unglück«-Phantasma verknüpft sein muß, zeigt das Beispiel der islamistischen Bewegung, die sich zeitgleich zu den Muslimbrüdern in Südasien formierte. Der Inspirator dieser Bewegung, Sayyid Abu-l-Ala Maududi, war zwar antiliberal und antifeministisch orientiert, die antijüdischen Verschwörungstheorien blieben ihm jedoch fremd. Vgl. Martin Riexinger, »Allahs Kader«, in: *taz*-Magazin, 24. 1. 2004.

stellte seinen Betrieb im April 1945 ein. Seine Frequenzen des Hasses breiteten sich aber erst von nun an in der arabischen Welt wirklich aus.

Naziideologie und arabische Welt

Dem 8. Mai 1945 folgte eine zweifache Teilung der Welt. Die Spaltung in politökonomische Systeme ist als Kalter Krieg bekannt. Die zweite Kluft, die der Kalte Krieg nur überdeckte, hat mit dem Fortleben nationalsozialistischen Gedankenguts zu tun. In ihrem Bericht über den 1961 geführten Prozeß gegen Adolf Eichmann gab Hannah Arendt den Blick auf diesen Abgrund frei: »Die Zeitungen in Damaskus und Beirut, in Kairo und Jordanien verhehlten weder ihre Sympathie für Eichmann noch ihr Bedauern, daß er ›sein Geschäft nicht zu Ende geführt‹ habe; eine Rundfunksendung aus Kairo am Tag des Prozeßbeginns enthielt sogar einen kleinen Seitenhieb auf die Deutschen, denen jetzt noch vorgeworfen wurde, daß ›im letzten Krieg nicht ein deutsches Flugzeug je eine jüdische Siedlung überflogen und bombardiert‹ hätte.«[35]

Dasselbe Bedauern und den Herzenswunsch, endlich alle Juden vernichtet zu sehen, formulierte der Kolumnist der zweitgrößten, staatlich kontrollierten ägyptischen Tageszeitung, *Al Akhbar*, im April 2002: »Hinsichtlich des Schwindels mit dem Holocaust haben viele französische Studien bewiesen, daß dies nichts als Fabrikation, Lüge und Betrug ist. Ich aber beschwere mich bei Hitler und erkläre ihm vom tiefsten Grund meines Herzens: ›Wenn du es nur getan hättest, mein Bruder, wenn es doch nur wirklich geschehen wäre, so daß die Welt ohne ihr [der Juden] Übel und ihre Sünde erleichtert aufseufzen könnte‹.«[36]

Die Logik ist klar: Der Jude ist das Übel der Welt, das vernichtet werden muß. Deshalb gehört Israel von der Landkarte radiert. Und deshalb ist die Shoah kein Vergehen, sondern ein fehlgeschlagener Versuch, dem man eine erfolgreichere Wiederholung wünscht. Dämonisierung der Juden, Legitimierung des Holocaust und Liquidierung Israels: drei Seiten eines ideologischen

35 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, München 1986, S. 81.

36 Zit. nach The Middle East Media Research Institute (MEMRI), Bericht Nr. 375, 3. Mai 2002. Siehe zur Holocaust-Leugung als Bestandteil des arabischen Alltagsbewußtseins: Küntzel, a. a. O., S. 51f. und 116f.

Scanned by CamScanner

Dreiecks, das sich nicht hält, wenn auch nur eine der drei Seiten fehlt. Warum fand nach 1945 dieser Wahn-Sinn in der arabischen Welt sein seither wirkungsmächtigstes Exil?

Hier kommt erneut der Mufti ins Spiel. Offen und im Wissen um Auschwitz propagierte er die Shoah. »Deutschland«, erklärte er 1943, habe sich »entschlossen, für die jüdische Gefahr eine endgültige Lösung zu finden, die ihr Unheil in der Welt beilegen wird«.[37] Nach 1945 blieb der Nimbus des Mufti dennoch intakt. Zwar war er für die Greuel der muslimischen SS-Division in Bosnien ebenso persönlich verantwortlich wie für die Tötung von Tausenden jüdischen Kindern im Holocaust.[38] Dennoch verzichteten die USA und Großbritannien, um es sich mit der arabischen Welt nicht zu verderben, auf seine Strafverfolgung, während Frankreich, in dessen Gewahrsam sich el-Husseini seit 1945 befand, ihn laufen ließ.

Als die Schlagzeilen der Weltpresse am 10. Juni 1946 die »Flucht« des Mufti aus Frankreich verkündeten, »wurden die arabischen Viertel von Jerusalem und die arabischen Städte und Dörfer in Palästina mit Girlanden und Flaggen geschmückt und überall das Porträt des großen Mannes gezeigt«.[39] Indem die Alliierten den Mufti amnestierten, wurde sein Antisemitismus rehabilitiert. Mehr noch: Die Araber sahen in der Straflosigkeit des Mufti »nicht nur eine Schwäche der Europäer, sondern auch Absolution für geschehene und kommende Ereignisse«, bemerkte 1947 Simon Wiesenthal. Nun begann die pro-nationalsozialistische Vergangenheit »eine Quelle des Stolzes, nicht der Scham« zu werden.[40]

Die entgegengesetzten Sichtweisen auf den Holocaust prallten erstmals im November 1947 in der Vollversammlung der Vereinten Nationen aufeinander. Auf der einen Seite diejenigen, für die

37 Rede zum Jahrestag der Balfour-Erklärung, 2. 11. 1943, zit. nach Höpp, a. a. O., S. 197.

38 Erfolgreich verhinderte 1943 der Mufti die Umsetzung der Beschlüsse der Regierungen Rumäniens, Bulgariens und Ungarns, die jeweils einigen tausend jüdischen Kindern die Ausreise nach Palästina gestatten wollten. Man solle sie, verlangte der Mufti, statt dessen dorthin »schicken, wo sie unter starker Kontrolle stehen, z. B. nach Polen.« Vgl. Höpp, a. a. O., S. 164.

39 Daphne Trevor, *Under The White Paper*, Jerusalem 1948, S. 206f., sowie Gensicke, a. a. O., S. 251ff., und Küntzel, a. a. O., S. 48f. und 146f.

40 So Lewis, a. a. O., S. 191, sowie Simon Wiesenthal, *Großmufti – der Großagent der Achse*, Wien 1947, S. 2.

die Shoah eine Tatsache und Katastrophe war, weswegen sie sich für die Teilung Palästinas und die Gründung Israels einsetzten.[41] Auf der anderen Seite diejenigen, für die der UN-Beschluß ein weiterer Beweis »jüdischer Weltverschwörung« war. Zu ihnen gehörte der Führer der Muslimbrüder, Hassan al-Banna, der den UN-Plan als ein »internationales Komplott« attackierte, »ausgeführt von den Amerikanern, den Russen und den Briten unter dem Einfluß des Zionismus«, sowie der erneut zum palästinensischen Wortführer avancierte Amin el-Husseini. Statt Palästina in zwei Staaten zu teilen, sollten »die Araber [...] gemeinsam über die Juden herfallen und sie vernichten, sobald sich die britischen Streitkräfte [aus Palästina] zurückgezogen hätten.«[42]

Kein arabischer Staatschef fand den Mut, dem populären Führer der Palästinenser zu widersprechen. So bereiteten der Zynismus des Westens, der den Mufti 1946 unbehelligt ließ, und der Opportunismus der Araber einer der fatalsten Weichenstellungen des 20. Jahrhunderts den Weg: Als Israel am 14. Mai 1948 gegründet wurde, überschritten die Armeen Ägyptens, Transjordaniens, des Irak, Syriens und des Libanon die Grenzen Palästinas. Der Generalsekretär der Arabischen Liga, Abd al-Rahman Azzam, der zuvor noch vertraulich erklärt hatte, daß er die Teilung Palästinas für die einzig vernünftige Lösung halte, vollzog nun den Schulterschluß mit dem Mufti: »Dieser Krieg«, rief er am Tag des arabischen Angriffs, »wird ein Vernichtungskrieg sein.«[43]

41 Am 29. November 1947 beschloß die UN-Vollversammlung, Palästina in einen jüdischen Staat (56 Prozent des Mandatsgebiets für 500 000 Juden und 500 000 Araber) und einen arabischen Staat (43 Prozent des Gebiets für 750 000 Araber und 10 000 Juden) zu teilen und Jerusalem unter internationale Verwaltung zu stellen.

42 El-Awaisi, a. a. O., S. 195, und Bethell, a. a. O., S. 381.

43 Küntzel, a. a. O., S. 56. 1948, nachdem el-Husseini zum Vorsitzenden der Muslimbrüder in Palästina und zum Stellvertreter al-Bannas gekürt worden war, schrieb *The Magazin of the Year:* »Jeder zehnte Araber ist ein Anhänger des Mufti, weshalb es unklug ist, Haj Amin in der Öffentlichkeit zu kritisieren.« Vgl. Gensicke, a. a. O., S. 143. Diesem Kalkül folgte auch der ägyptische Premier, Sidqi Pasha, der anfangs mit dem Teilungsplan sympathisierte. Dessen instrumentelle Vernunft, die uns heute wie das Relikt aus einer längst vergangenen Epoche erscheint, dokumentierte 1947 der zuständige Vertreter der Jewish Agency für die Arabische Welt, Eliyahu Sasson: Sidqi Pasha habe »wiederholt betont, daß er ein Geschäftsmann ist. Er ist weder pro-jüdisch, noch pro-arabisch. Ihm geht es um das Wohl Ägyptens. Wenn dieses Wohlergehen eine jüdisch-arabische Ver-

Scanned by CamScanner

Zwar ging der neue Staat aus diesem Krieg, der 6000 Israelis das Leben kostete, als Sieger hervor. Der Antisemitismus erreichte jedoch eine neue Dimension. Gamal Abdel Nasser, dessen Putsch von 1952 eine Folge der arabischen Niederlage war, verbreitete die Zentralschrift des europäischen Antisemitismus, *Die Protokolle der Weisen von Zion*, in der arabischen Welt. Darüber hinaus setzte Nasser viele der zahllosen Naziverbrecher, die sich ihrer Bestrafung durch Flucht nach Ägypten entzogen hatten, da ein, wo sie Profis waren – in der antijüdischen Propaganda.[44]

Erst als auch Nassers Feldzug gegen Israel im Sechs-Tage-Krieg von 1967 kläglich gescheitert war, wurde der zuvor geschürte Hass auf Juden islamistisch radikalisiert. Nassers antijüdische Propaganda war mit einer Neigung für die angenehmen Seiten des Lebens noch einhergegangen. Jetzt aber wurde der Antisemitismus mit dem Hass der Islamisten auf Sinnlichkeit und Lebensfreude vermischt und – in Anknüpfung an den 30 Jahre zuvor in Palästina initiierten Djihad – als religiöser Widerstand gegen alle »Verderber der Welt« popularisiert. Jetzt »entdeckte« man, daß nicht nur alles Jüdische böse, sondern alles »Böse« jüdisch sei.

So erklärt das wichtigste Manifest des islamischen Antisemitismus, der von dem Muslimbruder Sayyid Qutb verfaßte Essay »Unser Kampf mit den Juden« – der mit Hilfe Saudi-Arabiens nach 1967 millionenfache Verbreitung in allen islamischen Ländern erfuhr – unter Anspielung auf Karl Marx, Sigmund Freund und Emile Durkheim die Juden für den weltweiten moralischen und sexuellen Verfall verantwortlich: »Hinter der Doktrin des atheistischen Materialismus steckte ein Jude; hinter der Doktrin der animalistischen Sexualität steckte ein Jude; und hinter der Zerstörung der Familie und der Erschütterung der heiligen gesellschaftlichen Beziehungen steckte ebenfalls ein Jude.«[45] Jetzt erklärte man Palästina zum heiligen islamischen Gebiet (*Dar al-*

ständigung gebiete, dann sei es so.« Zit. nach Michael Doran, *Pan-Arabism before Nasser*, New York 1999, S. 99f.

44 Küntzel, a. a. O., S. 70f.

45 Qutbs Text wurde 1950 verfaßt, konnte sich aber in der Phase der blutigen Verfolgung der Muslimbrüder durch Nasser, der auch der 1966 hingerichtete Qutb zum Opfer fiel, nicht durchsetzen. Vgl. Ronald L. Nettler, »Past Trials and Present Tribulations: A Muslim Fundamentalist Speaks on the Jews«, in: Michael Curtis (Hg.), *Antisemitism in the Contemporary World*, London 1986, S. 99ff.

Islam), in welchem Juden nicht einmal ein Dorf regieren dürften, und Israels Vernichtung zu einer religiösen Pflicht. Jetzt breitete sich ungehindert intellektuelle Verwüstung aus: Man begann, Juden in Anlehnung an Koranverse als »Schweine« und »Affen« verächtlich zu machen und bot als wissenschaftliche Erkenntnis die Behauptung feil, daß das Verzehren von nichtjüdischem Blut ein religiöser Ritus der Juden sei.[46] Die größten Opfer dieser islamistischen Wendung waren die Muslime selbst. Mit dem »Kampf gegen Verderber« ist die Unterdrückung eigener sinnlicher Bedürfnisse gemeint und mit der Rückkehr zu den »heiligen gesellschaftlichen Beziehungen« die Unterjochung der Frau.

Eine weitere Steigerung wurde 1982 erreicht, als die Hizbollah damit begann, Menschen systematisch als Bomben einzusetzen. Der Hass auf Juden war nun größer als die Furcht vor dem Tod; die Ideologie der Vernichtung schlug in die Praxis der Zerfetzung beliebiger Juden um. Wann immer die Möglichkeit einer friedlichen Lösung am Horizont erschien, wurde sie im Blut suizidaler Massenmorde ertränkt. Die erste große Selbstmordbomberserie begann in Palästina 1993/94, als der Osloer Friedensprozeß gerade in Gang gekommen war. Sie wurde im Oktober 2000 wieder aufgenommen, nachdem sich Israel aus dem Libanon zurückgezogen und der palästinensischen Seite in Camp David die bis dahin weitreichendsten Zugeständnisse gemacht hatte.[47]

Islamischer Antisemitismus und Europäische Union

Von Zeesen bis Beirut: Die internationale Medienkampagne gegen die Juden, die vor sechzig Jahren mit einem »Fernkampfgeschütz im Äther« (Goebbels) begann, wird heute als Nahkampfanleitung per Satellit fortgesetzt. Je blutiger die Massaker in Israel und Palästina, desto höher die Einschaltquote für *Al-Manar* und desto erfolgreicher die antisemitische Mobilisierung in der ara-

46 Diese Behauptung findet sich z. B. in dem Standardwerk über *Das Volk Israels im Koran und in der Sunna*, das der heute renommierteste sunnitische Geistliche und Großscheich der Al-Azhar-Universität von Kairo, Mohammed Tantawi, als Doktorarbeit eingereicht und 1968/69 veröffentlicht hat. Vgl. Wolfgang Driesch, *Islam, Judentum und Israel*, Hamburg 2003, S. 53 und 74. Dieser Bestseller wurde zuletzt 1997 aufgelegt.

47 Joseph Croitoru, *Der Märtyrer als Waffe*, Wien 2003, S. 165 ff.

Scanned by CamScanner

bisch-islamischen Welt, die wiederum den Blutzoll im Nahostkonflikt weiter zu erhöhen verspricht. Diese Eskalationsstrategie ist keine Reaktion auf eine bestimmte israelische Politik. Was immer die israelische Regierung unternimmt, wird einer Sichtweise untergeordnet, die den jüdischen Staat als Repräsentanz des Bösen auszulöschen sucht.

Das Böse aber ist »der Jude« selbst: In Windeseile ging beispielsweise im September 2001 die von der Hizbollah ausgedachte und von *Al-Manar* gesendete Legende um die Welt, der zufolge 4000 Juden am 11. September nach einer Warnung des Mossad nicht an ihren Arbeitsplätzen im World Trade Center erschienen seien. Millionenfach wurde dieser »I-hate-you«-Virus per Internet und Satellit in alle Erdteile proliferiert. Welches Bild vom »Juden« wird hier gezeichnet? Erstens wird unterstellt, daß der Mossad, um der arabischen Sache zu schaden, tausendfach über Leichen geht. Zweitens wird suggeriert, daß sich jeder Jude außerhalb Israels der Anweisung aus Tel Aviv unterwirft. Drittens wird der eigene Vernichtungswille auf die Opfer projiziert: Kaltblütig lieferten demnach die Juden in New York ihre nichtjüdischen Kollegen zu Tausenden dem Tode aus.

Konsequent wurde hier Goebbels' Regel, daß eine Lüge nur ungeheuerlich genug sein muß, um geglaubt zu werden, umgesetzt. Schon ihre globale Verbreitung und Akzeptanz markiert eine Zäsur: Über Nacht wurde das Konstrukt der jüdischen Weltverschwörung als zentrales Deutungsmuster eines weltweit beachteten Ereignisses popularisiert. Wenn es »heute mehr Antisemiten und mehr Antisemitismus als je auf der Welt« gibt, wie Alain Finkielkraut konstatiert, dann auch wegen *Al Manar*.[48]

In Europa wird dieser Sender, der seine Unkosten unter anderem mit Werbeeinlagen von Maggi, Henkel und Milka deckt, über den Satellitenbetreiber *Eutelsat* und dessen Satellit *Hotbird 4* ausgestrahlt.[49] Nach Schätzungen der Tageszeitung »Libération« können allein in Frankreich 2,6 Millionen Haushalte den Kanal empfangen, der sich seit dem 11. September auch in arabischen

48 »Antisemitismus im Wandel. Ein Gespräch mit Alain Finkielkraut«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12. 11. 2003.

49 Jorisch, a. a. O. Im Gegensatz zu ihren europäischen Konkurrenten beendeten nach einer Protestkampagne der *Los Angeles Times* US-amerikanische Firmen wie Pepsi, Coke und Western Union ihr Engagement bei *Al-Manar*. Vgl. Jorisch, a. a. O.

Vierteln in Deutschland wachsender Beliebtheit erfreut. In Frankreich löste die Ausstrahlung der 29teiligen Serie *Al-Shatat* immerhin Proteste aus. Dort drängt Premierminister Raffarin, der sich Auszüge dieser Serie vorspielen ließ, auf eine Änderung der Mediengesetze, um die Ausstrahlung des Senders künftig zu verhindern.[50]

In Deutschland ist von solchen Schritten nichts bekannt. Als im Februar 2004 der Präsident von *Eutelsat* mit Vertretern der französischen Aufsichtsbehörden zusammentraf, um über Maßnahmen der Abgrenzung von *Al-Manar* zu beraten, hockte in Beirut die Friedrich-Ebert-Stiftung mit den *Al Manar*-Betreibern zusammen; nicht jedoch um sich abzugrenzen, sondern um einen »Wandel durch Annäherung zu ermöglichen«, wie die FES in einer Pressemitteilung schrieb. »Wir hoffen, daß die Konferenzteilnehmer eine Art permanentes Komitee einrichten, das solch einen Dialog zwischen Islamisten und Europäern fördert«, erklärte ein Vertreter der Friedrich-Ebert-Stiftung im Vorfeld der Konferenz.[51]

Von Zeesen bis Beirut: Warum haben sich im Jahr 2002 die antisemitischen Gotteskrieger mit ihrer Konferenzidee ausgerechnet an Berlin gewandt? Die Antwort ist kein Geheimnis. Deutlich genug schwärmte Udo Steinbach, der Leiter des Deutschen Orient-Instituts in Hamburg, von der »Nachwirkung jener Sympathie, die Deutschland traditionell in der gesamten Region entgegengebracht wird«.[52] Das ideologische Fundament dieser Sympathie wurde maßgeblich von Radio Zeesen und der prodeutschen Orientierung des Mufti gestärkt. Knüpft deutsche Außenpolitik an diese »Sympathie« heute an?

50 Rausing, a. a. O.

51 Christian Henderson, »Conference aims take heads out of the sand«, in: *Daily Star*, 18. 2. 2004. Markus Bickel, »Reden und reden lassen«, in: *taz*, 24. 2. 2004. In die Planung und Auswertung dieser Konferenz war die Bundesregierung involviert. Dies belegt ein Schreiben des ersten außenpolitischen Beraters von Bundeskanzler Schröder, Bernd Mützelburg, vom 6. April 2004 an das Simon Wiesenthal Centre in Paris. Man habe mit dieser Konferenz das Ziel verfolgt, »die Fähigkeit des politischen Islam zum Dialog zu erkunden«, so Mützelburg. Die Bundesregierung sei jedoch zu dem Schluß gekommen, daß sie in Beirut ihr Ziel, »zu einem echten und kritischen Dialog mit Mitgliedern des politischen Islam beizutragen«, noch nicht erreicht habe. (SWC-Pressemitteilung vom 14. 4. 2004)

52 Udo Steinbach, »Der Nahe Osten in der deutschen Außenpolitik«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 12/98, S. 27.

Scanned by CamScanner

Um eine klare Antwort auf diese Frage drückt man sich im Auswärtigen Amt herum. Statt dessen wird mit doppelter Zunge gesprochen: In der westlichen Welt pflegt zwar jeder Berliner Diplomat Zweifel an der Aufrichtigkeit der bundesdeutschen NS-»Aufarbeitung« eilfertig zurückzuweisen. In der arabischen Welt aber hat noch kein Berliner Außenpolitiker die dort virulenten Nazi-Sympathien auch nur kritisiert. Statt dessen werden diese beflissen hofiert und das Fortleben eines nationalsozialistisch inspirierten Antisemitismus verständnisvoll akzeptiert. Auf dieser Janusköpfigkeit beruht die deutsche Außenpolitik im Nahen und Mittleren Osten, und sie fährt damit nicht schlecht. Udo Steinbach: »Die Bundesrepublik wird im Nahen Osten weithin als künftige Großmacht« und »als ein Akteur gesehen, der ein Gegengewicht gegen eine allzu dominante amerikanische Machtausübung bilden kann«.[53] Für diesen Status nimmt man den Beifall für Bruder Hitler offenkundig in Kauf.

In Beirut waren es nicht Horst Mahler und seine Freunde, sondern erklärte Gegner des Faschismus, die mit der Hizbollah und ihrem stellvertretenden Generalsekretär, Scheich Naeem Qasim, zusammenkamen.[54] Schon die Thematisierung des nazistischen Antisemitismus hätte der Kooperation jede Grundlage entzogen. Statt dessen probierte man den »Wandel durch Annäherung« über Themen, die deutschen und arabischen Traditionsbeständen gleichermaßen eigen sind: »Neo-Kolonialismus oder ›wohlwollende Hegemonie‹?«, »Widerstand und Besatzung«, »Selbstbestimmung und Unabhängigkeit in einer globalisierten Welt«.

Die Ausflucht aber, die man nach der Konferenz von Beirut gebrauchte, um den Abgrund zwischen subjektivem »Gutmenschentum« und objektiver Terror-Aufwertung zu überbrücken, heißt Israel. Scharon, so redete man sich und den Kritikern der Konferenz ein, sei das Problem, auf das die Hizbollah reagiere.[55]

53 Steinbach, a. a. O.

54 Zu den Teilnehmern gehörten der SPD-Bundestagsabgeordnete Christoph Zöpel (von 1999 bis 2002 Staatsminister im Auswärtigen Amt, heute Sprecher des »Gesprächskreises Naher und Mittlerer Osten« der SPD-Bundestagsfraktion), Michael Lüders und Helga Baumgarten (Nahost-Experten), Volker Perthes (Stiftung Wissenschaft und Politik), Andrä Gärber (Friedrich Ebert Stiftung), Manfred Kropp (Deutsches Orient-Institut Beirut) und Friedemann Büttner (FU Berlin).

55 »In den von Israel besetzten Gebieten«, erklärte etwa der prominenteste deutsche Teilnehmer der Beiruter Konferenz, Christoph Zöpel, »wird täg-

Nun kann zwar auch die Politik der israelischen Regierung (wie die Politik jeder anderen Regierung) Unzufriedenheit und Kritik auslösen. Niemals aber verschafft sie Gewißheiten Plausibilität, wie denen, daß Washington von Jerusalem aus regiert und die Passah-Speise mit dem Blut geschlachteter Christenkinder zubereitet werde. Wer dennoch glaubt, in Israel den Sündenbock für islamistische Gewalt gefunden zu haben, lenkt nicht nur von den Zielsetzungen des Islamismus und deren nationalsozialistischen Bestandteilen ab, sondern knüpft mit dieser neuen »Der-Jud-ist-schuld«-Zuschreibung an uralte Muster des europäischen Antisemitismus an.

Der Jude sei das Übel der Welt, erklärt heute das islamistische Programm im Einklang mit jenem früheren aus Zeesen. Die Frage, ob deutsche Außenpolitik das Fortleben dieser Tradition hofieren oder ob sie damit brechen will, läßt verschwommene Antworten auf Dauer nicht zu. Schon der Verzicht auf Klarheit ist gleichbedeutend mit Komplizenschaft.[56] Oder in den Worten Leon Poliakovs: »Wer den Antisemitismus in seiner primitiven und elementaren Form nicht anprangert, und zwar gerade deshalb nicht, weil er primitiv und elementar ist, der muß sich die Frage gefallen lassen, ob er nicht dadurch den Antisemiten in aller Welt ein Zeichen heimlichen Einverständnisses gibt.«[57]

lich Gewalt angewendet«, weshalb auch die Hizbollah darüber nachdenke, »wie die Situation durch den Einsatz von Gewalt verändert werden kann.« Vgl. »Die Hizbollah ist eine Kraft unter vielen«, Interview mit Christoph Zöpel, in: *Jungle World*, 25. 2. 2004. Siehe über den Zusammenhang zwischen dem islamischen Antisemitismus und der Politik Israels: Matthias Küntzel, »Früchte des Wahns«, unter: www.matthiaskuentzel.de

56 So Omer Bartov in diesem Band.

57 Leon Poliakov, *Vom Antizionismus zum Antisemitismus*, Freiburg 1992, S. 104.

Scanned by CamScanner

Moshe Zimmermann
Im Arsenal des Antisemitismus

Der eigentliche Kontext des in den neunziger Jahren so heftig geführten Streits um Daniel Jonah Goldhagens Buch *Hitlers willige Vollstrecker* zeichnet sich erst jetzt, mit der Verspätung eines Jahrzehnts, deutlicher ab: Es ging in der damaligen fieberhaften Diskussion auf beiden Seiten des Atlantik zunächst um die Besonderheit des deutschen Antisemitismus, es ging letztlich aber auch um das »alte Europa«, denn der deutsche Antisemitismus stand ja offenkundig stellvertretend für den europäischen Antisemitismus. Nicht von ungefähr befaßte sich Goldhagens darauffolgendes Buch mit dem Katholizismus, das heißt mit einem europäischen, nicht nur deutschen Phänomen, als dem Mentor des Antisemitismus.

Die Diskussion um Goldhagens Thesen war gewissermaßen eine Ouvertüre zur gegenwärtigen Antisemitismusdebatte. Goldhagen hatte zwar – wenn auch nur in einer Fußnote[1] – angedeutet, daß die »deutsche Erbkrankheit« des »eliminatorischen Antisemitismus« durch die amerikanische Besatzung und die darauffolgende »Umerziehung« wie durch ein Wunder kuriert worden sei, als ob es in der Diskussion nur um Fragen der Vergangenheit und nicht auch um Probleme der Gegenwart gehen sollte. In Deutschland aber und überall, wo Goldhagens Thesen diskutiert wurden, blieb diese Fußnote wenig beachtet. So konnte sich das Gefühl einstellen, es ginge eigentlich nicht um ein abgeschlossenes Kapitel, sondern um Heute und Morgen, nicht nur um eine deutsche, sondern um eine europäische Krankheit. Aus dieser Perspektive heraus konnte die Tatsache, daß sich das »alte Europa« nach dem 11. September 2001 nicht geschlossen hinter die Vereinigten Staaten und Israel stellte, in einen bestimmten historischen Kontext eingeordnet werden.

Es war die israelische Öffentlichkeit, in der die Goldhagen-Debatte von Anfang an in diesem Sinne wahrgenommen worden war: Hier hatte die These von einer Erbkrankheit der Deutschen,

1 Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996, Kap. 15, Fußnote 38.

der Europäer oder gar der Welt vollständige Akzeptanz gefunden – Antisemitismus gestern, heute und in aller Ewigkeit. Mit dem Ausbruch der Al-Aksa-Intifada im Herbst 2000 und dem nun deutlichen Übergang antiisraelischer Positionen in antisemitische Ausschreitungen weltweit schien sich die Grundthese des israelischen Zionismus endgültig zu bestätigen: Die ganze Welt, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, ist antisemitisch – deshalb ist Kritik an Israel nicht etwa in der Mißbilligung der israelischen Politik begründet, sondern in einem unausrottbaren Antisemitismus, der sich in der Gegenwart vor allem gegen den wichtigsten Stützpunkt des Judentums richtet, nämlich gegen Israel.

Zionismus und Antisemitismus

Dabei wurde nicht wahrgenommen, daß diese Interpretation letztlich einer Bankrotterklärung des Zionismus gleichkommt: Theodor Herzl, der Begründer der zionistischen Organisation, hatte ja das Ziel verfolgt, dem in Europa und in der Welt herrschenden Antisemitismus durch die zionistische »Lösung der Judenfrage« – die Gründung eines Judenstaates – entgegenzutreten. Durch die massenhafte Auswanderung von Juden nach Erez Israel sollte der Zionismus den vermeintlichen Hauptgrund für den Antisemitismus, nämlich die Präsenz von Juden unter Nichtjuden, aufheben und so denjenigen den Boden unter den Füssen fortziehen, die an judenfeindliche Stereotypen glaubten.[2]

Vor allem das sogenannte jüdische »Schmarotzertum« sollte durch die Auswanderung armer Juden bekämpft werden. Diesen Aspekt seiner »Lösung der Judenfrage« hatte Herzl sowohl dem russischen Zaren wie auch dem deutschen Kaiser unverblümt dargelegt. Wenn man aber, wie es das offizielle Israel tut, heute, über hundert Jahre nach der Gründung der zionistischen Bewegung, die Auffassung vertritt, daß der alte Antisemitismus nicht verschwunden sei, sondern stetig zunehme, und daß der Kampf gegen diesen Antisemitismus Israels zentrale Aufgabe ist, dann ist das von Herzl gesetzte Ziel wohl eindeutig verfehlt worden!

Für diese Schlußfolgerung spricht auch die Tatsache, daß die wichtigste Konkurrenz zur zionistischen »Lösung der Juden-

2 Theodor Herzl, *Der Judenstaat*, Wien 1895.

Scanned by CamScanner

frage«, nämlich das emanzipatorische Leben von Juden, wie es sich in den USA entwickelte, eher einen Rückgang des Antisemitismus mit sich gebracht hat.[3] Das Schwinden des Antisemitismus ausgerechnet in einem Staat mit der größten Konzentration jüdischer Bevölkerungsgruppen scheint sogar Herzls Ausgangspunkt zu widerlegen. Noch eindeutiger widerspricht die Korrelation zwischen einem nahöstlichen Antisemitismus und dem arabisch-israelischen Konflikt, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und insbesondere seit Beginn der Zweiten Intifada entwikkelt hat, der optimistischen Prognose Theodor Herzls.

Da eine solche Schlußfolgerung dem israelischen Zionismus das Wasser abgraben könnte, greift man in Israel zu einer dreifachen Strategie: Man verdrängt die Schlußfolgerung, man unterscheidet, im Sinne von Goldhagen, zwischen Europa und den USA, und man stellt einen Zusammenhang zwischen dem europäischen Antisemitismus und dem Antisemitismus im Nahen Osten her. Daß dieser Zusammenhang besteht, ist unbestritten. Nur wird er in Israel aus einer falschen Perspektive heraus konstruiert. Ignoriert man die Tatsache, daß diese Konstellation mit einer Fehleinschätzung Herzls und des gesamten Zionismus zusammenhängt, dann führt dies zu einer Fehlinterpretation des heutigen Antisemitismus, ganz gleich, wo er auftritt.

Im Jahre 2004 jährt sich der Todestag Theodor Herzls zum hundertsten Mal. In Israel bemüht man sich darum, Herzl auf ein hohes Podest zu stellen und ihn damit aller Kritik zu entziehen. Damit hofft man auch, sich die Kritik seiner Prognose über ein Ende des Antisemitismus ersparen zu können. Doch es wäre angebracht, nicht nur aus kalendarischen Gründen eines weiteren Todestages zu gedenken. Auch Wilhelm Marr ist vor genau hundert Jahren gestorben. Ein Rückblick auf die Persönlichkeit Marrs ist außerordentlich hilfreich, wenn man sich mit dem Phänomen des Antisemitismus befaßt.

Der 1819 geborene Wilhelm Marr[4] hat den politischen Begriff des Antisemitismus 1879 geprägt, um mit Emanzipation und Liberalismus anachronistisch und »unanständig« gewordene Begriffe wie »Judenfeindschaft« oder »Judenfresser« zu ersetzen.

3 Leonard Dinnerstein, *Antisemitism in America*, New York 1994, S. 150ff.
4 Vgl. Moshe Zimmermann, *Wilhelm Marr. The Patriarch of Anti-Semitism*, Oxford 1986.

Der Journalist und Politiker Marr war zu der Schlußfolgerung gekommen, man könne Juden in der Moderne nicht mehr wegen ihrer Religion angreifen und ausstoßen. Er wollte seine Position von den »Judenfressern« mit Hilfe eines neuen, modernen und neutral klingenden Begriffes abheben. So griff er zu dem Wort »Semiten«, das er der damals üblichen Bezeichnung »Orientalen« und »Asiaten« vorzog, versah es mit dem griechischen Präfix »anti« und schuf so einen Kampfbegriff, der neutral, wissenschaftlich und zeitgemäß klang: »Antisemitismus«. Dieser »anthropologisch-rassische« Kampfruf klang wissenschaftlich und konnte so in einer angeblich säkularisierten, fortgeschrittenen und vorurteilsfreien Gesellschaft auf breite Akzeptanz stoßen.

Da es in Europa außer Juden keine weiteren »Semiten« gab, war von Anfang an klar, daß es um die Fortsetzung der Judenfeindschaft ging und nicht etwa um die Feindschaft gegenüber einer Internationale von Semiten. Antisemitismus war schon zu Marrs Zeiten allein die Bezeichnung für eine pejorative Einstellung gegenüber Juden und ist dies bis heute geblieben. Antisemit ist, wer wegen eines Vorurteils, das mit der Definition des jüdischen Kollektivs als Rasse, als Nation, als sozialer oder religiöser Gruppe zusammenhängt, Juden pauschal ablehnt und bereit ist, daraus praktische Schlußfolgerungen zu ziehen. Auch wenn die rassistische Komponente im Antisemitismus eine entscheidende Rolle spielte, so blieben die herkömmlichen Assoziationen mit ihrem sozioökonomischen Charakter wichtige Elemente des sich Antisemitismus nennenden Judenhasses.

Es dauerte nicht lange, bis Wilhelm Marr sich vom organisierten Antisemitismus zu distanzieren begann. Er nannte die antisemitischen Politiker »Geschäftsantisemiten« und warf ihnen vor, das Ziel der Lösung der »sozialen Frage« mißverstanden und verfehlt zu haben. Marr hatte erkannt, daß man mit dem Antisemitismus beziehungsweise mit der Diskriminierung von Juden oder ihrer Vertreibung aus Europa die eigentliche Frage – die durch den Prozeß der Industrialisierung ausgelöste »soziale Frage« – nicht lösen konnte.[5] Doch der frustrierte Antisemit fand bei an-

5 Vgl. Moshe Zimmermann, »Die ›Judenfrage‹ als ›die soziale Frage‹. Zu Kontinuität und Stellenwert des Antisemitismus vor und nach dem Nationalsozialismus«, in: Christof Dipper, Rainer Hudemann, Jens Petersen (Hg.), *Faschismus und Faschismen im Vergleich. Wolfgang Schieder zum 60. Geburtstag*, Köln 1998.

Scanned by CamScanner

deren Judenfeinden kein Gehör mehr. Der Antisemitismus war bereits von der Leine gelassen.

Marr hat auch auf ein weiteres Problem des Antisemitismus hingewiesen: Wenn der Antisemitismus Juden zur Auswanderung nach Palästina zwingt, erklärte er in Reaktion auf den zweiten Zionistenkongreß von 1898 in Basel, dann würden die Araber Palästinas zu den Opfern dieser Immigration. Wäre Marr Antisemit im eigentlichen Sinne des Wortes, also Gegner der Semiten gewesen, dann hätte diese Konsequenz für ihn belanglos sein können. Für den Judenfeind jedoch war sie unakzeptabel.

Marr hatte das Problem erkannt, noch bevor es ins Blickfeld der zionistischen Bewegung oder der europäischen Politik rückte: Wenn sich die Lösung der Auswanderung nach Palästina durchsetzen sollte, dann könnte es als Reaktion auf die Präsenz von Juden in Palästina zu einem arabischen Antisemitismus kommen, das heißt zu einer auf traditionellen judenfeindlichen Maximen beruhenden Haltung gegen die jüdisch-zionistische Einwanderung. Die entscheidenden Fragen – ist die als Problem empfundene jüdische Existenz in Europa identisch mit der »sozialen Frage«? Wird die Auswanderung nach Palästina das »Problem« lösen? – waren also bereits von Marr gestellt worden, der gleichzeitig die entsprechende, bis heute existierende Verwirrung um den Antisemitismusbegriff erkannt hatte. Seine diesbezüglichen Überlegungen sind heute, zur Zeit der hundertsten Wiederkehr seines Todestages, keineswegs irrelevant.

Die Wiederkehr des Antisemitismus

Über den engen Zusammenhang zwischen der Geschichte des traditionellen Judenhasses, des Antisemitismus bis 1933 und der »Endlösung der Judenfrage« der Jahre 1941 bis 1945 besteht kein Zweifel. Daß jedoch der Zusammenhang allein oder doch vornehmlich im deutschen eliminatorischen Antisemitismus seine Erklärung finden soll, kann von einem seriösen Historiker nicht akzeptiert werden. Dies ist schon deswegen unakzeptabel, weil diese Erklärung das Rätsel des weltweiten Antisemitismus nach 1945 nicht lösen kann und damit also für die verschiedenen Formen des Antisemitismus nach 1945 eher irrelevant ist. Geht man von der Einzigartigkeit der »Endlösung der Judenfrage« aus, so

muß für die Geschichte des Antisemitismus nach dem »Dritten Reich« ein ganz anderer roter Faden gefunden oder – was vorzuziehen wäre – auf axiomatische Ausgangspositionen bezüglich der Einzigartigkeit oder der eliminatorischen Züge eines Volkes gänzlich verzichtet werden.

Die OMGUS-Umfragen der zweiten Hälfte der 1940er Jahre zeigten, wie effizient die antisemitische Schulung im »Dritten Reich« gewesen war.[6] Seither allerdings machen Umfragen deutlich, daß sich in Deutschland wie auch in anderen Ländern Europas und in den Vereinigten Staaten der Antisemitismus im Rückzug befindet.[7] Die Erkenntnis, daß der Antisemitismus nach Auschwitz führte, mag ein wichtiger Grund für die Abschwächung des europäischen Antisemitismus nach Auschwitz gewesen sein. Die von Goldhagen angeführte Demokratisierung Deutschlands und Europas im Zuge der amerikanischen Demokratisierungs- und Umerziehungsmaßnahmen mag eine zusätzliche Erklärung für den Rückgang des Antisemitismus darstellen.

Entscheidender jedoch scheint die bereits bei Wilhelm Marr einsetzende Wendung des Sprechens über die »soziale Frage« gewesen zu sein. Nach 1945 stellte sich die »soziale Frage« in Europa ganz anders dar als vor dem Krieg. Die Identifizierung der »Judenfrage« mit der »sozialen Frage« wirkte immer weniger überzeugend: Einerseits waren zwei Drittel der europäischen Juden ermordet worden, so daß die Präsenz anderer Minderheiten auffälliger wurde; andererseits hatten sich Wirtschaft und Gesellschaft gewandelt und damit auch die Gestalt der »sozialen Frage«. Auch Vorurteile hängen vom soziokulturellen Umfeld ab. Nicht also der Zionismus, die Auswanderung nach Palästina oder die Gründung des Staates Israel, sondern ganz andere Entwicklungen hatten dazu geführt, daß der angeblich ubiquitäre und ewige Antisemitismus in Europa zunächst rückläufig war.

Dies ist allerdings nur die eine Hälfte der schlechten Nachricht für das israelische Verständnis des Antisemitismus. Die zweite Hälfte ist, daß das Wiedererwachen des Antisemitismus in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts und noch stärker seit dem

6 Anna J. Merritt, Richard L. Merritt, *Public opinion in occupied Germany: The Omgus-Surveys, 1945-1949*, Urbana 1970.

7 Werner Bergmann, Rainer Erb, *Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946-1989*, Opladen 1991.

Scanned by CamScanner

Jahr 2000 sehr viel mehr mit Israel und dem Nahostkonflikt, sehr viel weniger dagegen mit der europäischen Tradition zu tun hat, als man vermutet.

An dieser Stelle muß ein in Israel wie in Deutschland verbreitetes Mißverständnis ausgeräumt werden. Es wurde bereits gesagt, daß der Antisemitismus sich nur gegen Juden und nicht gegen andere »Semiten« richtet. Mehr noch: Es gibt keine semitischen Völker, nur semitische Sprachen, und deswegen hat es der Antisemitismus allein mit einem indirekten Konstrukt »des Semiten« zu tun, mit einem »virtuellen Semiten«. Aus diesem Grund besteht kein Widerspruch zwischen einer arabischen, also vermeintlich »semitischen« Identität und einer antisemitischen Einstellung.[8] Ein Araber kann sich durchaus antisemitisch, also judenfeindlich äußern und antisemitisch handeln.

Nun haben Judenfeindschaft und Antisemitismus in der arabischen Welt im Vergleich zur Tradition der Judenfeindschaft in der christlichen Welt eine eher schwache Tradition. Juden wurden in der arabischen (weil eben muslimischen) Welt seit dem Mittelalter zwar diskriminiert, trugen auf ihrer Kleidung auch Zeichen, die sie als Juden markierten, und entrichteten besondere Steuern. Aber diese Diskriminierung führte bis auf wenige Ausnahmen nicht zu ihrem Ausschluß aus Gesellschaft, Wirtschaft oder Kultur. Als beispielsweise das streng katholische Spanien 1492 seine Juden vertrieb, wurden sie von Sultan Bajasid im muslimischen Reich der Osmanen und damit auch in Palästina sehr herzlich aufgenommen.

Typisch für die Begriffsverwirrung war die Haltung der Nationalsozialisten, die das Gerede von den »semitischen Völkern« ernst nahmen und so weit gingen, den Begriff »Antisemitismus« aufgeben und ihn durch »Anti-Judaismus« und andere Wendungen ersetzen zu wollen, weil es ja »semitische Völker« gab, die mit dem »Dritten Reich« zusammenarbeiteten.[9] Gerade diejenigen, die den Begriff des Antisemitismus bewußt und tödlich konsequent nur gegen Juden verwendet wissen wollten – die Nationalsozialisten –, mußten sich von dem Begriff als solchem distanzieren. Andere dagegen, die das Wort »Antisemitismus« nicht

8 Vgl. Bernard Lewis, *Semites and anti-Semites: an inquiry into conflict and prejudice*, New York 1986.

9 Theodor Fritsch, *Handbuch der Judenfrage*, 41. Auflage, Leipzig 1937, S. 514.

buchstäblich interpretierten, erkannten, daß Araber auch Antisemiten werden können, wie es der Nahe Osten, aber auch Europa in den letzten Jahren demonstriert haben.

Damit befindet man sich im Kern der verfehlten Prognose Theodor Herzls: Mit der zionistischen Auswanderung nach Palästina, insbesondere seit dem Ersten Weltkrieg, und der Balfour-Deklaration von 1917 entstand der Konflikt zwischen Zionisten-Juden und Arabern. Es war das säkularisierte, christliche Europa, das zum modernen Antisemitismus gegriffen hatte. Eine ähnliche Radikalisierung in der arabischen Welt wurde – trotz ausbleibender Säkularisierung – erst möglich, als auch der Nationalismus aus Europa in den Nahen Osten gelangte.

Die zionistische Einwanderung hat die Idee des Nationalismus aus Europa in die Region gebracht und hat so zur Konfrontation zwischen Juden und Arabern beigetragen. Auf der arabischen Seite wurde nach antizionistischen Argumenten gesucht, die man zum Teil im Arsenal des europäischen Denkens, nämlich im Antisemitismus fand. Die arabisch-muslimische Welt, in der der Antisemitismus keine allzu tiefen Wurzeln hatte, konnte im Gegenzug zur Einwanderung von Juden aus Europa und der imperialistischen Eroberung der Region im Ersten Weltkrieg den europäischen Antisemitismus vereinnahmen und im Kampf gegen den Zionismus funktionalisieren.

Zur Zeit des berüchtigten Muftis von Jerusalem in den 1930er und 1940er Jahren war die Allianz zwischen dem arabischen Nationalismus und dem europäischen Antisemitismus noch eine eher esoterische Angelegenheit. Als sich jedoch das zionistische Unternehmen stabilisierte und die Krisen sich häuften – vom Sechs-Tage-Krieg 1967 bis zur Zweiten oder Al-Aksa-Intifada –, waren die Voraussetzungen für den tiefen Griff in das Arsenal des Antisemitismus gegeben. Joshafat Harkabi, General und Historiker, hat bereits in den 1960er Jahren darauf aufmerksam gemacht.[10] Die *Protokolle der Weisen von Zion* sind in der arabischen Welt zum begehrten Lesestoff geworden und Karikaturen im Stil des *Stürmer* keine Seltenheit mehr. Die antisemitische, stereotype Vorstellung »des Juden« rückte in den Vordergrund des Kampfes gegen den Zionismus und die israelische Politik.

10 Joshafat Harkabi (Hg.), *Arab Lessons from their Defeat* (hebr.), Tel Aviv 1969.

Scanned by CamScanner

Hier liegt die Ursache für die große Verwirrung. Wie kommt es dazu, daß auch eine legitime antizionistische, antiisraelische Argumentation sich dazu herabläßt, klare antisemitische Züge zu übernehmen? Wann hört die Auseinandersetzung auf, antizionistisch, wann beginnt, sie antijüdisch, sprich antisemitisch, zu sein? Da Auschwitz für die arabische, in erster Linie muslimische Welt anders als für die christliche Welt nicht die große Krise, Herausforderung und Mahnung darstellt, die eine »Vergangenheitsbewältigung« erfordert, erkennt die muslimische Welt bisweilen den antisemitischen Charakter ihrer eigenen Argumente nicht und schaut über ihre abstruse Position hinweg.

Damit kehren wir wieder nach Europa zurück. Ob es die Europäische Union akzeptieren will oder nicht – der Antisemitismus im heutigen Europa bezieht sich nicht nur inhaltlich auf den Nahostkonflikt. Er findet sich zum großen Teil im Lager der nach Europa ausgewanderten muslimischen beziehungsweise arabischen Minderheiten. Ohne die Rolle der autochthonen, radikalen Rechten zu bagatellisieren oder die antisemitischen Komponenten der Neuen Linken der 1960er und 1970er Jahre zu ignorieren, muß sich die Aufmerksamkeit gegenwärtig auf diese neue Kombination und Motivation richten, die bei einer Gruppe zu finden ist, die es in Europa vor 1945 noch nicht gab.

Es überrascht keineswegs, daß der neue Antisemitismus eher in Frankreich Verbreitung finden konnte, wo eine große Gruppe nordafrikanischer Immigranten lebt, die relativ stark benachteiligt ist und sich emotional mit der Sache der Palästinenser identifiziert. Diese Entwicklung ist nicht nur eine Folge der neuen Gesellschaftsstruktur, der neuen »sozialen Frage« Europas – der Frage der multikulturellen Situation –, sie ist darüber hinaus eine paradoxe Antwort auf den Zionismus: Der Zionismus trug unbeabsichtigt dazu bei, den Antisemitismus in Europa zu stärken, anstatt ihn abzubauen. Er half, den Kreis des Antisemitismus zu schließen: von Europa in die arabisch-muslimische Welt und wieder zurück nach Europa, auf dem Weg über die ehemals koloniale, arabisch-muslimische Bevölkerung.

Es besteht kein Zweifel, daß dieser antisemitische Diskurs nun wiederum auf die autochthone, europäische Gesellschaft und vornehmlich auf die radikale rechte Szene zurückwirkt. Hier achtet man nicht auf die buchstäbliche Bedeutung des Begriffs »Antisemitismus«, hier bedeutet »Antisemitismus« ausschließlich

Judenfeindschaft, und hier tritt man mit einer Minderheit, die nach den rechten Denkstrukturen eigentlich auch zu den »Semiten« zählt, in eine Koalition gegen Juden ein.

Kritik an Israel und Antisemitismus

Die deutsche Gesellschaft im Jahre 2002 veranschaulicht diese Tendenz eindrücklich. Statt der im Umfeld der Goldhagen-Debatte aufgekommenen Frage »Waren wir alle Antisemiten?« von 1996 stellt sich heute mit den Debatten um Möllemann, Karsli, Friedmann und Hohmann die Frage »Sind wir noch immer Antisemiten?«[11] Daß nach der Wiedervereinigung in Deutschland das Tabu des Antisemitismus weitgehend aufgegeben wurde, zeigten bereits die Rede Martin Walsers von 1998 in der Paulskirche mit seinem Hinweis auf »Auschwitz als Moralkeule«, die Reaktion des Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, und Walsers Roman *Tod eines Kritikers*, und erst recht die Anschuldigungen des CDU-Politikers Hohmann von 2003 gegen die Juden als Tätervolk, begründet mit der angeblichen Rolle »der Juden« als Volk bei Untaten des Sowjetregimes.

Ganz deutlich trat die neue Qualität des deutschen und europäischen Antisemitismus im Fall Karsli/Möllemann zutage. Hier kam es zur Verquickung von antiisraelischer Kritik und Antisemitismus. Angesichts dessen stellt sich die Frage, wo die Kritik an Israels Politik aufhört und Antisemitismus beginnt. Anders ausgedrückt: Wie weit darf Kritik an Israel gehen, ohne zum Antisemitismus zu werden? Im Unterschied zur Diskussion Mitte der 1990er Jahre ist die heutige Antisemitismusdebatte explizit gegenwartsbezogen. Diskutiert wird die Nahostpolitik, nicht mehr die NS-Vergangenheit, wobei gar die Frage gestellt wird, ob man sich in den Vereinigten Staaten, in England und sogar in Österreich eines Diskurses bedienen darf, der in Deutschland verboten bleiben muß.[12]

Aus historischen Gründen ist die Unsicherheit bei der Erörterung dieser Frage in Deutschland größer als in anderen europäi-

11 Vgl. Alphons Silbermann, *Sind wir Antisemiten? – Ausmaß und Wirkung eines sozialen Vorurteils in der Bundesrepublik Deutschland*, Köln 1982.

12 Michael Naumann (Hg.), *»Es muß doch in diesem Lande wieder möglich sein ...« – Der neue Antisemitismus-Streit*, München 2002.

Scanned by CamScanner

schen Gesellschaften. Die systematische, wissenschaftliche Antwort auf die Frage nach der Schwelle zwischen der Kritik an israelischer Politik und Antisemitismus muß jedoch eine auf ganz Europa, ja, auf den Weltbürger bezogene sein. Entscheidend ist nicht, wer was sagt, sondern was man sagt oder denkt und zu welchem Zweck. Der Übergang von einer legitimen Kritik zum Antisemitismus führt gewiß über eine Grauzone, aber die Trennlinie zwischen beiden Elementen ist doch erkennbar. Man muß nur die offene und verborgene Assoziationswelt der Kritik durchschauen, das Ziel der Kritik erkennen und letztlich auf die Absicht achten.

Beginnen sollte man jedoch mit der Sprache als solcher: Wenn Shylock, Judas und ähnliche Namen auftauchen, wenn im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt vom Prinzip »Auge um Auge« die Rede ist, wenn stereotype Konzepte wie »der reiche Jude« oder »das Weltjudentum« gebraucht werden, wenn ein dem *Stürmer* entliehenes Charakteristikum vorkommt – die krumme Nase oder der Ritualmord –, wenn man von »Deutschen« versus »Juden« spricht, auch wenn es um deutsche Juden geht, wenn die deutschen beziehungsweise europäischen Juden für Exil-Israelis gehalten werden, dann befindet man sich bereits im Bereich des Antisemitismus, weit entfernt von einer legitimen Kritik an der gegenwärtigen Regierung Israels. Sodann muß auf das Ziel der Kritik geachtet werden: Richtet sie sich nicht gegen eine spezifische Person oder gegen eine spezifische Organisation (auch wenn sie *Jewish World Congress* heißt), sondern gegen einen angeblichen Vertreter des »Judentums« oder »der Juden«, dann handelt es sich um antisemitische Denkmuster.

Zudem muß zwischen verschiedenen Stufen des Antisemitismus differenziert werden: Ein Vorurteil allein ist fragwürdig, doch eher ungefährlich, solange es keine gesellschaftlichen oder politischen Konsequenzen hat. Selbst eine antisemitisch bedingte Diskriminierung führt nicht zwangsläufig zur Katastrophe. Bekanntlich war die Diskriminierung von Juden in den Vereinigten Staaten in den 1920er Jahren – in Bädern, Hotels und Klubs – extremer als zu jener Zeit in Deutschland.[13] Doch wir wissen, wo die Shoah sich ereignete.

13 Frank Bajohr, *»Unser Hotel ist judenfrei«. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2003.

Mit anderen Worten: Auch bei der Ortung von antisemitischen Anzeichen muß ihr Gefahrenpotential im breiteren politischen und sozialen Zusammenhang bedacht werden. Und schließlich geht es um die eigentliche Absicht. Sätze und Aussagen können mehr als nur eine Intention haben. Ein Vergleich mit dem Nationalsozialismus kann zum Beispiel als Mahnung gedacht sein, kann aber auch in relativierender Absicht erfolgen. Hier muß man den Sprecher, den Kontext und den Subtext kennen, um zu wissen, ob die Äußerung antisemitisch ist oder nicht. Sichere Methode und Fingerspitzengefühl sind unbedingt erforderlich.

Und im Zweifel ist auch die Rezeption zu prüfen. Der Effekt beruht ja auf Gegenseitigkeit: Der antisemitische Agitator rechnet mit einer bestimmten Wirkung bei einem bestimmten Publikum. Der Politiker, der antisemitische Anspielungen wagt, die von einer Gruppe als Antisemitismus entziffert werden können, ist selbst Antisemit oder ein Mitläufer des Antisemitismus. Die Geschichte der Möllemann-Broschüre gegen Scharon und Friedmann von 2002 ist ein Beispiel dafür. Allerdings zeigten in diesem Fall die Wahlergebnisse, daß die für diese Propaganda empfängliche Öffentlichkeit in Deutschland klein ist.

Viel leichter fällt es, den »klassischen Antisemiten« zu entlarven – den Antisemiten, der sich für die »Vergasung von Juden« ausspricht oder sie zumindest »loswerden« will, der Auschwitz leugnet, an eine jüdische Verschwörung glaubt und keine Juden in der Nachbarschaft oder in seinem Verein dulden möchte. Schwieriger ist es, den Wolf im Schafspelz zu erkennen. Doch das alles bedeutet nicht, daß es unmöglich wäre, einen analytisch feststellbaren Unterschied zwischen legitimer Kritik an Israel und Antisemitismus zu konstatieren – und infolgedessen jeden, der Kritik an Ariel Scharon oder an Israels Politik übt, automatisch als Antisemiten einzustufen.

Israels Alleinvertretungsanspruch

Ein weiteres Element im israelischen Zionismus trägt dazu bei, daß der Übergang von einer antiisraelischen Kritik zur antijüdischen Haltung Arabern wie auch Europäern heute leichtfällt, und daß der Unterschied oft verkannt wird: der Alleinvertretungsanspruch Israels für die Gesamtheit der Juden, ja, für die gesamte

Scanned by CamScanner

jüdische Geschichte. Er ist, aus praktischen Gründen, in den 1950er Jahren als Gegengewicht zum Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik Deutschland entstanden. Dieser Anspruch kann den heutigen Antisemitismus selbstverständlich nicht rechtfertigen. Er erklärt aber, weshalb die Differenzierung zwischen Juden und Israelis, zwischen Israeliten – wie Juden seit dem 19. Jahrhundert in Europa auch genannt wurden – und Israelis nicht verstanden oder nicht gemacht wird.

Wenn Israel glaubt, die Interessen aller Juden vertreten zu müssen, dann werden alle Juden schnell zu Partnern, Schützlingen oder Geiseln der israelischen Politik. In der arabischen Welt war die Unterscheidung zwischen Zionist, Israeli und Jude von Anfang an problematisch und seit dem Krieg von 1948 kaum mehr möglich. Aber nicht nur im Nahen Osten, sondern auch in Europa wird oft selbst dort von »den Juden« gesprochen, wo es sich eigentlich um israelische Interessen handelt.

Damit wird der Weg von einer Kritik an Israel zum Antisemitismus geebnet. So werden europäische Juden oder andere jüdische Gemeinden in der Diaspora – man denke nur an den Anschlag auf des jüdische Gemeindehaus in Buenos Aires 1994 – zum Ziel von Angriffen, die eigentlich gegen Israel und den Zionismus gerichtet sind. Auch hier kommt das Defizit der Vision Theodor Herzls zum Ausdruck: Statt den Antisemitismus effektiv zu bekämpfen, statt Juden in der Diaspora Rückhalt zu geben, gefährdet Israel infolge seines Konflikts mit den arabischen Nachbarn und den Palästinensern eben diese Juden. Das ist selbstverständlich keine Rechtfertigung für antisemitische Angriffe, sondern erklärt nur den Entstehungsprozeß des Problems.

Die Verquickung von »Juden« und Israel intensivierte sich im Laufe der Zeit auch im innerisraelischen Diskurs. Das erleichterte Israel-Gegnern die Arbeit. In Israel wird der Begriff des »jüdischen Staates« immer aggressiver als Argument gegen die Gleichberechtigung der arabischen Minderheit benutzt, wobei auch noch das Adjektiv »jüdisch« mit »religiös-jüdisch« verwechselt wird. Bereits zur Zeit des Libanonkriegs von 1982 und dann während der Ersten Intifada 1987 bis 1993 spiegelte sich dies auch deutlich im arabischen Diskurs wieder. Aber erst mit der Zweiten Intifada verschwanden die letzten Differenzierungen. Nun wird im Nahen Osten, aber auch in Europa und anderswo hemmungslos von »den Juden« gesprochen. Die Attacke des malaysischen

Ministerpräsidenten Mahathir während der Konferenz der islamischen Länder 2003 gegen das »Weltjudentum« ist ein Beispiel dafür.

Ein Anschlag auf eine Synagoge – egal ob in Frankreich, Deutschland oder im tunesischen Djerba – ist eindeutig ein antisemitischer Akt, auch wenn er als Demonstration gegen die israelische Besatzungspolitik gedacht ist oder die Opfer deutsche Bürger und keine Juden sind. Die Art, wie Al-Qaida Ziele und Feinde der Bewegung beschreibt, spricht eine ähnlich deutliche Sprache wie die steigende Zahl der jüdischen Ziele, die seit dem Jahre 2000 zum Opfer von Terror geworden sind.

Mit dieser Begriffsverwirrung konfrontiert, steht Israel vor der Wahl der geeigneten Gegenstrategie: Entweder es trennt selbst deutlich die Begriffe, indem es zwischen Israelis und Juden differenziert. Oder es nutzt die Verschmelzung beider Begriffe aus, um jede Kritik an Israel als antisemitisch und damit als unannehmbar zu brandmarken. Die israelische Politik zieht seit langem die zweite Alternative vor, ohne zu merken, daß man damit mit dem eigentlichen Gegner kollaboriert und der Kampf gegen den wahren Antisemitismus zu kurz kommt. So ist zu befürchten, daß infolge des inflationären Gebrauchs des Antisemitismusvorwurfs dieser im Ernstfall nicht mehr zur Verfügung steht. Daß aus Israel im Fall Hohmann kaum eine Reaktion kam und selbst in Deutschland der »Quantensprung« der Diskussion nicht erkannt wurde, hing mit der bereits einsetzenden Abnutzung des Antisemitismus-Mahnrufs zusammen,

Hier nur von Manipulation zu sprechen, ist ein völlig unberechtigter Vorwurf. Seit Auschwitz leben Juden – und ganz besonders intensiv Juden in Israel – mit der Furcht vor einer Wiederholung. Die extreme Radikalität der »Endlösung«, die durch die Erinnerungsarbeit im Bewußtsein der Menschen wachgehalten wird, mußte einen starken Effekt haben. Bei vielen Israelis kommt es daher zu Angst und Überreaktion. Die authentische Angst vor dem »Wiederholungstäter« – sei es »der Araber« als gegenwärtiger Amalek, sei es »der Deutsche« oder »der Goi« (Nichtjude) – ist leicht zu instrumentalisieren und wird von der israelischen Politik auch tatsächlich allzuoft taktisch eingesetzt.

Da der Antisemitismus durch Gegenwart und Vergangenheit, durch Geschichte und politisches Kalkül ebenso wie durch die Lage in Europa und Nahost beeinflußt ist, ist auch die israelische

Scanned by CamScanner

Haltung zum deutschen Antisemitismus kein eindimensionales Thema. Die Einstellung der israelischen Gesellschaft gegenüber Deutschland gründet auf mehreren Faktoren. Die Einschätzung der heutigen Bundesrepublik als »anderes Deutschland«, die sich bei etwa 60 Prozent der israelisch-jüdischen Bevölkerung seit den 1980er Jahren stabil eingependelt hat, erlebt, wie die vom Richard-Koebner-Minerva-Zentrum für deutsche Geschichte der Hebräischen Universität Jerusalem durchgeführten Meinungsumfragen zeigen, Schwankungen, die mehr mit der Lage im Nahen Osten und weniger mit Deutschland selbst zusammenhängen.[14]

Was antisemitische Tendenzen angeht, nimmt Deutschland nach Meinung der Israelis keine »Spitzenposition« mehr ein. Zwei Jahre nach Beginn der Zweiten Intifada und ein Jahr nach dem 11. September ergab eine Umfrage des Koebner-Zentrums vom Oktober 2002 folgendes Resultat: Als antisemitischstes europäisches Land – aus einer vorgegebenen Liste von Staaten –, wurde Frankreich bezeichnet. Mit 30 Prozent stand es deutlich vor Deutschland, das von 14 Prozent genannt wurde. Frankreich und nicht Deutschland gilt also heute in Israel als Hauptvertreter des europäischen Antisemitismus.

Im März 2004 fragte das Zentrum nach den mit Deutschland verbundenen Assoziationen. 60 Prozent dachten an Konzentrationslager, 12 Prozent an Kraftfahrzeuge, sieben Prozent an die bayerische Landschaft, sechs Prozent an Fußball und nur ein Prozent an Antisemitismus. Eindeutig entscheidend für die israelische Haltung zu Deutschland ist also die Präsenz der nationalsozialistischen Vergangenheit. Doch der gegenwärtige Antisemitismus spielt kaum eine Rolle. Dies dürfte auch die israelische Reaktion zu Goldhagens Thesen vor einem Jahrzehnt erklären.

Auf die Frage nach dem antisemitischsten Land kam die palästinensische Autonomiebehörde mit 52 Prozent allerdings auf den ersten Platz, während nur vier Prozent der Befragten die USA als antisemitisch einstuften. Das verweist darauf, daß in der Perspektive der israelischen Bevölkerung ein enger Zusammenhang besteht zwischen der jeweiligen Politik gegenüber Israel und dem Antisemitismus. Befragt nach den Gründen des Ansteigens des europäischen Antisemitismus meinten 58 Prozent, er

14 Vgl. Moshe Zimmermann, »The Chamelion and the Phoenix. The Israeli Public and the German Image«, in: *Tel Aviver Jahrbuch* XXVI (1997), S. 265-280.

habe wegen des Nahostkonflikts zugenommen, und zehn Prozent meinten, Europa habe die Lehren der Shoah vergessen. 20 Prozent dagegen waren der Auffassung, der europäische Antisemitismus sei konstant geblieben oder befinde sich im Rückgang. Das bedeutet, daß die israelische Öffentlichkeit – anders als die Politik – die Bedeutung der Lage im Nahen Osten für die Schwankungen im europäischen Antisemitismus erkannt hat.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß der europäische Antisemitismus in einem neuen Kontext steht. In diesem neuen Kontext wird er von den Israelis auch wahrgenommen und interpretiert. Die Aufarbeitung der jüngsten Geschichte einerseits, der strukturelle Wandel der »sozialen Frage« und der Politik andererseits haben zu einem Rückgang des Phänomens bei »autochthonen« Europäern geführt. Dafür wanderte der europäische Antisemitismus in die arabisch-muslimische Welt aus und kam über die Minderheit der arabischen Immigranten wieder nach Europa zurück.

Zündstoff für diesen Antisemitismus bietet der israelisch-palästinensische Konflikt, Zündstoff bieten aber auch – und dies dürfte seit dem 11. September 2001 allen deutlich sein – die Haltung der USA gegenüber den Ländern der »Dritten Welt« beziehungsweise den muslimischen Gesellschaften. Israel und die Vereinigten Staaten werden in einen Topf geworfen. Die USA kritisieren Europa nicht nur in bezug auf die Bekämpfung des Terrors, sondern auch in bezug auf den Kampf gegen den Antisemitismus – als ob sie selbst im Kampf gegen den Antisemitismus engagiert und erfolgreich wären, als ob die Europäer das Problem nicht erkannt und im Kampf gegen Terror und Antisemitismus versagt hätten.

Scanned by CamScanner

Dan Diner
Der Sarkophag zeigt Risse. Über Israel, Palästina und die Frage eines »neuen Antisemitismus«

Über die Aktualität von Antisemitismus zu reden ist kein leichtes Unterfangen. Solches Reden stößt auf höchst gegenläufige Reaktionen. Die einen vermeinen, ein neuerliches Aufleben von Judenfeindschaft mit Gewißheit zu erkennen; die anderen stellen eine derartige Wahrnehmung strikt in Abrede. Und während letztere ihrerseits unter Antisemitismusverdacht geraten, werden erstere beargwöhnt, sie stellten kalkuliert jede abweichende Meinung über Juden unter Kuratel.

Nach Auschwitz ist es um den bekennenden Antisemitismus still geworden. Seither ist die gewöhnliche Judenfeindschaft mit dem Holocaust kontaminiert. Von einem Tabu umschlossen, ruht sie in einem moralisch zernierten Sarkophag. Solche Tabuisierung wird nicht gern gelitten; sie lastet auf einer sich unfrei dünkenden Urteilskraft, die sonst stets nach Augenhöhe strebt. Eine solche Beschwernis wiederum wird den Juden zugeschrieben. Sie verfügten über die Erinnerung und legten sie anderen unerbeten auf. Dagegen regt sich Widerspruch.

Mit dem Holocaust ist der klassische, vom Bekenntnis wider die Juden getragene Antisemitismus zerstoben. Moralisch zerborsten, vermag er sich nicht begriffsnah zu verdichten. Ohne angemessene Begriffsdichte lassen sich Juden als Juden entgegengebrachte abträgliche Regungen freilich nur wenig fassen. Was bleibt, sind gleichsam aus der Zerfallsmasse von einer begrifflich gedeckten Vorstellung vom Antisemitismus hervorgegangene Partikel des Ressentiments. Sie legen sich wie Mehltau unterschiedlicher Konsistenz über die jeweils inkriminierten, mit den Juden in Verbindung gebrachten Phänomene. Diesen Partikeln des Ressentiments sollte, in Unterscheidung zur vormaligen, historischen Dichte, vielleicht kein antisemitischer, sondern eher ein *antisemitisierender* Charakter zugeschrieben werden. Dieser freilich scheint allgegenwärtig.

Mit dem Holocaust ist nicht allein der im letzten Drittel des

19. Jahrhunderts erwachsene Begriff des Antisemitismus weiter beschwert worden. Zur Verkomplizierung hat zudem die Gründung des Staates Israel beigetragen; zu Verkomplizierungen und Verwirrungen deshalb, als mit einer souveränen jüdischen Macht- und Gewaltausübung wesentliche Komponenten des antisemitisch durchseuchten Judenbildes allem Anschein nach in ihrer traditionellen Geltung beeinträchtigt worden sind, zumal die Juden sich mit ihrer Staatswerdung zur vollgültigen Nation konstituiert haben. Damit entzogen sie sich so mancher klassischen antisemitischen Verdächtigung – der Verdächtigung etwa, den kollektiven Erfordernisse von Staatlichkeit nicht zu genügen. Andererseits drängt sich der kaum abzuweisende Eindruck auf, gerade jüdische Machtausübung, sprich das politische und militärische Verhalten des Staates Israel im Konflikt mit den Arabern im allgemeinen und den Palästinensern im besonderen, trage zu einem allseitigen Aufschäumen antisemitischer Regungen bei.

So bilden sich an der ablehnenden Haltung zu Israel jene gegenläufigen Einstellungen ab, von denen eingangs die Rede war. Die einen vermeinen, in ihr einen ungeschminkten Antisemitismus zu erkennen, die anderen sind der Auffassung, lediglich einer legitimen Kritik Ausdruck zu geben – also Urteilskraft auch dort gelten zu lassen, wo von Juden die Rede ist. Eine vertrackte Konstellation. Und dies in Ermangelung einer Trennschärfe, mittels deren den unterschiedlichen Begriffswelten und den ihnen zugehörigen semantischen Feldern angemessen Rechnung getragen werden könnte.

Nach welchen Kriterien wäre das Handeln des jüdischen Staates zu beurteilen? Den Attributen eines Staates nach, der wie andere Staaten im Zeichen von Souveränität Gewalt ausübt und dabei gehalten ist, geltende Regelungen und Prozeduren einzuhalten? Oder solchen Maßgaben des Urteilens nach, die von Juden als einer schutzlosen, bestenfalls geduldeten historischen Minderheit ausgehen, die ständig und immer wieder Erfahrungen der Verfolgung und Diskriminierung im Zeichen von Antijudaismus und Antisemitismus zu gewahren hatte und die zudem den Holocaust als ultimativen Genozid erfuhr? Welchen Erfahrungshorizont gilt es also zugrunde zu legen – die Maßgaben staatlicher Souveränität oder die einer historisch eingekerbten Schutzbedürftigkeit?

In der Realität ist eine Trennung solcher unterschiedlichen Er-

Scanned by CamScanner

fahrungswelten entsprungener Wahrnehmungen wie der mit ihnen verbundenen Deutungen und Interpretationen kaum möglich. Sie vermischen sich in jeweils unterschiedlicher Legierung: die israelischen mit den jüdischen Kontexten, die von außen her wie auch immer gut gemeinte Kritik am israelischen Agieren mit dem an das jüdische Gemeinwesen herangetragenen, antisemitisch aufgeladenen Ressentiment. Bei aller hier diagnostizierten Aporie ist indes eine analytische Aufklärung über beide Begriffsfelder und die ihnen zugehörige Semantik und Metaphorik vonnöten. Um eine jener Unterscheidung angemessene Trennschärfe wird sich im folgenden bemüht werden: um die Unterscheidung zwischen einer so weit als möglich angemessenen, sprich realitätsgerechten Wahrnehmung des Konfliktes als Ausdruck souveränen und mithin kollektiver jüdischer Verantwortung entsprungenen Handelns einerseits und antisemitisch aufgeladener Reaktionen auf Israel bzw. das israelische Handeln andererseits. Eine Trennschärfe in der Welt der Theorie – zugegeben: In der rauhen Wirklichkeit wird sie freilich so nicht zu haben sein.

Der Konflikt um das Land

Der angestrebten Trennschärfe wegen ist es unumgänglich, sich der grundlegenden Konstellation des arabisch-jüdischen, israelisch-palästinensischen Konflikts zu vergewissern. Der dabei getroffene Befund wird für konventionelle Lösungsvorstellungen wenig beruhigend sein: ein nationaler Konflikt, in der Tat, der sich auf Basis zweier Staaten – einem jüdisch-israelischen und einem arabisch-palästinensischen – im Prinzip als kompromißfähig erwiese; gleichzeitig aber doch ein nationaler Konflikt kolonialen Charakters. Und gerade seines kolonialen Charakters wegen findet sich seine territoriale Kompromißfähigkeit doch wieder eingeschränkt.

Vermischung wie Gegenläufigkeit der als national und kolonial charakterisierten Anteile des Konflikts bedürfen der Aufschlüsselung. National ist der Konflikt insofern, als zwei religiös, sprachlich wie kulturell verschiedene Bevölkerungsgruppen in einer Auseinandersetzung um das gleiche Land ineinander verkeilt sind. Die Ausgangsbedingungen scheinen symmetrisch. Kolonial, also asymmetrisch ist der Konflikt wiederum deshalb, weil

die eine, die jüdische Bevölkerungsgruppe, von außen her kommend sich erst in den Besitz des Bodens bringen mußte, um sich mittels Landnahme zu territorialisieren. Diesen Prozeß galt es gegen die ortsansässige arabische Bevölkerung durchzusetzen.

Gesteigert wird der einem solchen Konflikt eigene Gegensatz zwischen einer ortsansässigen und wesentlich von außen ins Land gekommenen Bevölkerung dadurch, daß sich die Auseinandersetzung wegen ungleicher demographischer Verhältnisse wie wegen miteinander im Prinzip nicht kompatibler Selbstverständnisse verschärft. Dabei verschränken und verstärken sich zwei Tendenzen: die der arabischen Haltung historisch inhärente Tendenz der Verweigerung, die Ergebnisse des gegen sie erfolgten Prozesses der Landnahme in Gestalt einer nationalen jüdischen Existenz im Lande zu akzeptieren und so durch Anerkennung des Anderen zur Beendigung des Konfliktes beizutragen; und die innerhalb des israelischen Gemeinwesens sich als beständig erweisende innere Dynamik, konjunkturelle Versuche, die gegen die Palästinenser gerichtete Landnahme zu beenden, zu hintertreiben.

Folge eines solchen nationalen Konflikts kolonialen Charakters ist die ihm eigene, jede einvernehmliche Konfliktlösung vereitelnde Blockade auf beiden Seiten. Seinen nationalen beziehungsweise territorialen Anteilen und der mit diesen Anteilen verbundenen symmetrischen Vorstellung vom Konflikt nach – Nation gegen Nation – ließe sich dieser durch eine Teilung des Landes lösen. Seinen kolonialen Anteilen nach aber unterläuft der Konflikt alle Vorstellungen von kompromißfähiger Territorialität.

Asymmetrisch sind auch die mit dem Konflikt verbundenen Zeithorizonte der involvierten Kollektive. So scheinen die Israelis aktuell übermächtig – historisch, sprich langfristig, dürften sie sich als schwach erweisen. Schwach insofern, als eine voraussehbare zukünftige demographische Konstellation die arabische Bevölkerung im Lande wieder in den Stand einer Mehrheit versetzen könnte, was wiederum die inzwischen eingetretene Realität der jüdischen Staatlichkeit umkehrbar machen würde. Diese dem Konflikt inhärente Tendenz stößt auf ein entsprechendes arabisches Bewußtsein. So mag die arabische Bevölkerung innerhalb der israelischen Staatsgrenzen von 1948/49 numerisch in der Minderheit sein – ihrem historischen Selbstverständnis ebenso wie der demographischen Tendenz nach empfinden sie sich durchaus als Teil einer potentiellen Mehrheit, einer Mehrheit, die durch

Scanned by CamScanner

konjunkturelle, also als vorübergehend erachtete Umstände in jene aktuelle Minderheitenlage geraten ist. Umgekehrt die israelischen Juden. Zwar machen sie in ihrem Gemeinwesen die numerische Mehrheit aus, sie sind aber als Juden von einem Bewußtsein geprägt, das zutiefst aus der Erfahrung einer historischen Minderheit zehrt. Gerade dieses Bewußtsein bestärkt sie darin, eine Wiederkehr ebenjener ihr bekannten historischen Konstellation ein für allemal auszuschließen.

Von verschärfender Wirkung sind die mit dem demographischen Erwartungshorizont verbundenen Perspektiven des jeweiligen Selbstverständnisses und das dem jeweiligen Selbstverständnis entspringende politische Handeln. Den Palästinensern stehen drei Varianten von Selbstverständnis offen: als Palästinenser im engeren Sinne, als Araber und als Muslime. Als Palästinensern dürfte ihnen eine nationale Deutung des Konfliktes und ein damit einhergehender territorialer Ausgleich auf der Grundlage zweier Staaten im Prinzip akzeptabel sein. Als Arabern und damit als Teil einer weit über die Landschaft Palästina hinausgehenden Bevölkerung arabischen Selbstverständnisses dürfte die Bereitschaft zum Ausgleich schon um so manches geringer werden. Eine solche Erweiterung geht nämlich mit einer Verschiebung des Zeithorizonts im Konflikt einher. Als um ein vieles umfassenderes Kollektiv vermag man auf zukünftig sich einstellende günstigere Umstände für die Realisierung maximaler Vorstellungen hoffen. Und als Muslime wiederum sind die Palästinenser Teil einer derartig gewaltigen Bevölkerung, daß eine solche Zugehörigkeit den politischen Erwartungshorizont in die schiere Ewigkeit hinein zu verschieben droht. Damit fände sich ein jeder Kompromiß als Folge einer einvernehmlichen Begegnung im Hier und Jetzt und somit auf Grundlage gemeinsamer, sprich säkularer Zeitvorstellung gleichsam annulliert.

Die dramatische Konstellation eines nationalen Konflikts kolonialen Charakters fräst sich ein in das weiche Gewebe von Legitimität und Identität. Ein solcher selbstquälerischer Diskurs scheint vornehmlich, ja, ausschließlich der israelischen Seite auferlegt. Solche notorische Reflexion scheint tief verankerten Zweifeln an der Rechtmäßigkeit des eigenen Handelns zu entspringen. Schließlich waren es die Juden, die in das Land kamen, um es ganz oder auch nur zum Teil zu dem ihren zu machen. Ein solches Vorhaben war gleichsam notwendig mit einer Veränderung des vor-

gefundenen demographischen, sprich ethnischen *status quo* verbunden.

Die Reaktion ist gleichsam anthropologisch insofern, als ein jeder, der einen *Status quo* zu verändern trachtet, darum bemüht ist, ein solches Vorhaben vor sich selbst wie vor anderen zu rechtfertigen. Vor allem dann, wenn sich herausstellt, daß eine solche Veränderung kaum mit dem Einverständnis der am Orte lebenden Bevölkerung zu erlangen sein dürfte, ja, gegen ihren Willen durchgesetzt werden müßte – und dies womöglich mit Gewalt; Anwendung von Gewalt nicht in böser Absicht und sicher auch nicht von Anfang an. Und wenn, dann allein in Verteidigung – also in der Anwendung einer als solche empfundenen Gegengewalt. Auch dies eine anthropologische Konstante: Das Gruppenbewußtsein versteht eine jede von ihm ausgehende Gewalt irgendwie immer als Gegengewalt.

In Sachen Legitimität hat die Konstellation des Konflikts der jüdischen, der israelischen Seite also den schwächeren Part zugespielt – und dies jener leidigen Frage des vorgefundenen und auch weiterhin nicht zu exorzierenden *Status quo* wegen; ein Phänomen, das sich in den jeweils diskursiv und zur Selbstbegründung, zur Selbstrechtfertigung herangezogenen Geschichtszeiten niederschlägt. So standen den Juden im Prozeß der Kolonisation und der mit ihr verbundenen Aneignung des Landes wegen legitimatorisch eigentlich nur zwei Zeitvorstellungen offen: Vergangenheit und Zukunft. Beide Zeiten zeichnen sich im Unterschied zur Gegenwart durch eine ihnen eigenen Virtualität aus. Schließlich ist allein Gegenwart reale Zeit. Und diese reflektiert zum Leidwesen der ins Land Kommenden einen *Status quo*, den es im Sinne einer zu etablierenden jüdischen Staatlichkeit zu verändern gilt.

Den Ankommenden bleibt also nichts anders übrig, als Vergangenheit wie Zukunft gegen die widerständige Gegenwart in Stellung zu bringen. Eine weit in die Vergangenheit zurückreichende biblische Zeit etwa; oder eine in eine weite Zukunft weisende utopische Zeit der allgemeinen Menschheitsbeglückung – dort, wo sich alle Widersprüche wie von selbst aufzulösen versprechen. Mittels beider als virtuell erachteter Zeiten – der Vergangenheit wie der Zukunft – läßt sich eine Rechtfertigung des eigenen Anspruchs vor sich selbst begründen. Die Gegenwart freilich, der *Status quo* am Ort, sprich: die arabische Bevölkerung, bleibt von einem solchen Ansinnen unbeeindruckt.

Scanned by CamScanner

All das zeichnet in der Tat ein tristes Bild vom Konflikt. Seine wenig kompromißfähigen Komponenten durchziehen seine Verlaufsgeschichte und verdichten sich in der Frage der Legitimität des jüdischen Staates – einer Frage, die auch und vor allem Israelis ständig und immer wieder umtreibt. So sind alle wesentlichen die israelische Gesellschaft bewegenden Konflikte in ihrem Kern Legitimitätskonflikte. Und die Crux des sich ständig im Kreise drehenden Legitimitätsdiskurses ist der Umstand, daß sich seine Folgen von beiden Seiten her – von der israelischen wie von der palästinensischen Seite – im Konflikt gewalttätig niederschlagen.

Bei den jüdischen Israelis materialisiert sich der als gerecht empfundene Anspruch auf das Land in Gestalt der Siedlung nieder. Mithin stellt die Siedlung so etwas wie ein Argument im Diskurs über Legitimität dar. In ihr schlägt sich der Anspruch auf das Land gleichsam handfest nieder. Beim palästinensischen »Recht auf Rückkehr« wiederum handelt es sich um ein Argument des Anrechts auf das ganze Land ebenso wie um den Anspruch auf Wiederherstellung von Gerechtigkeit in Gestalt des *Status quo ante* – einer Rückkehr zum wie auch immer imaginierten Zustand der Vergangenheit. Das »Recht auf Rückkehr« bildet eine tragende Säule des palästinensischen Selbstverständnisses.

So stellt beides, Siedlung wie Rückkehr, in unterschiedlicher Dichte sowohl im israelischen wie im palästinensischen Gemeinwesen jeweils konstitutive Anteile des Selbstverständnisses dar – mögen diese verdichteten Embleme von Legitimität und Identität in ihrer reinen Form auch von einer jeweils noch so numerisch geringen Bevölkerungsgruppe vertreten werden. In Wirklichkeit verwahrt diese zahlenmäßig zwar geringe, qualitativ aber signifikante Minderheit Kernbestandteile des Selbstverständnisses und hält insofern so etwas wie eine ideologische Prärogative in den Händen. Als Bewahrer konstitutiver Merkmale des kollektiven Selbstverständnisses behindern sie eine jede wie pragmatisch auch immer gemeinte Absicht der Mehrheit im Sinne einer Überwindung des Konflikts.

Die Aufladung des Konflikts

Es ist also kaum zu erwarten, daß der Konflikt, allein schon der wenig miteinander kompatiblen Legitimitäten wegen, aus sich

heraus Aussicht auf Lösung verheißt. Und als ob es damit nicht schon genug wäre, werden dem ohnehin antagonistisch gepolten Gegensatz zwischen Juden und Arabern zu allem Überfluß noch so mancherlei unerbetene Verschärfungen auferlegt. Die Beteiligung von Juden als Israelis am Konflikt lädt nämlich die Auseinandersetzung mit Bildern und Metaphern auf, die zur Steigerung seines ohnehin dramatischen Charakters und damit zu seiner Radikalisierung beitragen.

So läßt sich bei bestem Willen nicht in Abrede stellen, daß die politische, durch den Konflikt begründete Gegnerschaft zu den Juden bei Arabern wie bei Muslimen, vielleicht aber auch im westlichen Kontext – wenn auch der Last des Holocaust wegen verhalten – zu einer Bebilderung der Wirklichkeit beiträgt, die bei aller gebotenen Zurückhaltung als problematisch zu erachten ist. Problematisch insofern, als dabei tradierte antijüdische Bilder und Motive evoziert werden, die ihrer Entstehung nach entweder frühislamisch sind oder durch den seit dem 19. Jahrhundert erfolgenden Transfer antisemitischer westlicher Muster in den Orient übernommen und von Muslimen zunehmend internalisiert worden sind. Antisemitisch im klassischen Sinne des Wortes sind die in der Auseinandersetzung zwischen Arabern und Juden, Israelis und Palästinensern aufschäumenden Bebilderungen insofern, als sie nicht aus dem Konflikt im engeren Sinne hervorgehen, sondern ihm von außen, also zeitlich und räumlich von weither, aufgebürdet werden.

Damit geben sie sich als Imprägnierung einer dem eigentlichen Konflikt außen vor stehenden, aber doch auf den Konflikt einwirkenden historischen Tiefendimension zu erkennen. Nicht die von palästinensischer Seite Israel entgegengebrachte Ablehnung ist das Enigma, sondern die beklemmenden, zutiefst antisemitisierenden bis antisemitischen Bilder und Metaphern, mit denen die ohnehin dramatischen Vorgänge des Konflikts weiter belastet werden. Diesen soll die weitere Nachfrage gelten.

Es beginnt mit der beunruhigenden Beobachtung, daß die Erscheinung von waffentragenden Juden bei Nichtjuden intuitives Unbehagen auslöst. Weniger die in der Uniform von welchen Gemeinwesen auch immer unsichtbar werdenden Juden als einzelne, sondern Juden als Waffenträger in eigener Sache, in eigener Uniform und unter eigenen Farben, sprich: Juden als Kollektiv. Ein solch allseits fühlbares und untergründig wirksames Mißfallen im

Scanned by CamScanner

westlichen, sprich christlich säkularisierten, aber auch im islamischen Kulturzusammenhang äußert sich nicht in jener für die Vormoderne so eindeutigen kanonischen Klarheit, Tragen von Waffen durch Juden allein in Ausnahmefällen zu privilegieren, sondern eher in weitaus weniger eindeutigen und insofern vertrackten Verschiebungen und Verkehrungen. Es bedarf schon einer ausgesprochen hermeneutischen Bereitschaft, die Geltung antijudaistischer wie antisemitischer Tropen auch in jene feinen Verästelungen der Phänomene hinein zu verfolgen, wo ansonsten Nachforschungen vorgeblicher Geringfügigkeit wegen eingestellt werden.

Waffentragende Juden scheinen zu provozieren, eine tiefsitzende Erregung auszulösen. Vor dem Hintergrund jener althergebrachten kulturellen Imprägnierungen dürfte es in eigener Sache waffentragende Juden eigentlich nicht geben. Daß es sie dennoch gibt, erscheint als Sakrileg – wenn auch als ein verdecktes. Und in Verbindung mit der im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern um sich greifenden Gewalt wird den althergebrachten Vorstellungen und Phantasien über die Juden und der ihnen eigenen Gewalt ständig neue Nahrung zugeführt. Vor allem dann, wenn nicht – wie auf dem Gefechtsfeld traditionell üblich – Truppe die Truppe bekämpft, sondern des asymmetrischen, des kolonialen Charakters des Konfliktes wegen das israelische Militär einer, wenngleich gewalttätig vorgehenden, arabischen Bevölkerung gegenübersteht.

Eine solche Konstellation evoziert vor dem Hintergrund einer Juden traditionell wenig gewogenen Haltung Vorstellungen, die ihnen von vornherein und in ehrabschneidender Absicht die Fähigkeit abspricht, legitime Gewalt auszuüben. Solcher Vorstellung nach vermögen Juden nur heimtückisch vorzugehen und neigen obendrein dazu, Massaker zu verüben. In der arabischen und muslimischen Welt gezeigte populäre Filmserien knüpfen dabei unverhohlen an ursprünglich christliche Weltbilder antijudaistisch-antisemitischen Ursprungs an. Etwa die in der muslimischen Welt zur Fastenzeit des Ramadan ausgestrahlte und an christliche Ritualmordvorwürfe anknüpfende Serie mit dem signifikanten, alle militärischen Ehrenbezeugungen in Abrede stellenden Titel »Reiter ohne Pferd«. Von den dabei an die »Protokolle der Weisen von Zion« anknüpfenden Vorstellungen von einer Verschwörung, ja, einer Weltverschwörung der Juden wird im weiteren noch die Rede sein.

Der antisemitischen Phantasie nach sind Juden allemal gewalttätig. Nur haftet der von ihnen ausgeübten Gewalt eben nichts Ehrenhaftes an – im Gegenteil. Den mittelalterlichen Phantasien nach sind sie als Brunnenvergifter umtriebig und lösen Seuchen und andere Plagen aus. Die NS-Propaganda wußte diese Traditionsbestände mit den Mitteln der Moderne zu verbreiten, etwa das Bild vom rituellen Schächten durch Regie und Kameraeinstellung so zuzurichten, daß sich der Zuschauer nicht allein der gemeuchelten Tiere erbarmte, sondern durchaus Menschen als ausersehene Opfer phantasierte. Die in erbärmliche Uniformen gesteckte jüdische Ghettopolizei im besetzten Polen komplettiert das demütigende Bild. Von ihr nach außen hin sichtbar getragene Embleme der Juden waren als Zeichen der Unterwerfung ausersehen – als karikierende Verkehrung souveräner Autorität.

Im russischen Bürgerkrieg, den die Nazis gleichsam zum modernen Ursprungsereignis jüdischer Tücke und Gewalt erhoben und gegen die sich der von ihnen verübte Genozid als Akt vorgeblicher Selbstbehauptung zu richten ausgab, wurde der bolschewistischen Gewalt die jüdisch markierte Maske des zum Ungeheuer verzeichneten Kriegskommissars Trotzki aufgesetzt. Oder das sich allenthalben einprägende Bild des allgegenwärtigen jüdischen Kommissars in Ledermantel und mit umgeschnallter Mauserpistole, der aus kürzester Entfernung und so mit dem Makel des Unehrenhaften behaftet den Klassenfeind liquidiert. Eine Hinrichtung also, keine wahrhaft militärische Auseinandersetzung.

So galt die Gewalt des Bürgerkrieges und der von ihm ausgelösten Greuel ebenso wie die politische Gewalt der Bolschewiki und ihres als jüdisch durchseucht angesehenen Sicherheitsapparates als Ausbund unredlicher Gewalt und steht damit ganz außerhalb von Regeln und Riten des ehrenhaften Waffenganges ehrenwerter Krieger. Unter diesen waren Juden in der Tat wenig gelitten. Um so mehr wurde ihnen die Ausübung verwerflicher Gewaltanwendung angelastet. Und wenn obendrein Verrat im Spiele war oder auch nur die Vorstellung davon, so schien der Vorwurf an die zu militärischem Rang und Ehren gelangten Juden in Uniform leichter glaubhaft als an Angehörige der traditionellen Militärkaste. Der Fall Dreyfus in Frankreich, aber auch die notorische Judenzählung im deutschen Heer 1916, die dem antisemitischen Gerücht einer jüdischen Drückebergerei nach-

Scanned by CamScanner

ging, läßt sich von einer solchen Vermutung nicht leicht entlasten.

Der Ursprung dieser Bilder ist vornehmlich, wenn nicht gar ausschließlich im christlichen Sinne westlich. Seine Urmetapher findet sich in der Kreuzigung Christi – in jenem Ereignis, das durch alle Zeit hindurch den Juden angelastet wird und sich in verschiedenen und jeweils zeitgemäßen Transformationen als Gründungsmythos einer ganzen Zivilisation fortschreibt. Es wäre zukunftsfroh, zu glauben, seine Wirkung hätte sich in Auschwitz ausgetobt, wenn sich auch im Westen mit jenem Ereignis verbundene Regungen des Tabu des Holocaust wegen unterdrückt finden: ebenjener Sarkophag, dessen Verfugungen sich zunehmend zu lockern scheinen.

Um so eindringlicher feiern die eigentlich doch der christlichen Tradition erwachsenen, antijudaistisch motivierten Bilder Urständ im arabisch-muslimischen Kulturkreis. Daß sie vom nicht enden wollenden arabisch-israelischen Konflikt aktualisiert werden, dürfte kaum von der Hand zu weisen sein; daß aber gerade solche Motive und keine anderen zur Bebilderung von Feindschaft herhalten sollen, verweist auf eine Tiefenschicht von latenten Überzeugungen, die auch sonsthin wenig Gutes über die Juden zu berichten wüßten.

Das kulturspezifische Motiv, waffentragenden Juden die Ehre abzuschneiden, führt in der Geschichte des arabisch-israelischen Konflikts zu so mancher mißlicher Mythenbildung. Etwa, als die arabischen Medien wider alle Evidenz darauf beharrten, zu Beginn des Juni-Krieges 1967 seien die arabischen Luftflotten am Boden nicht etwa von israelischen, sondern von amerikanischen und britischen Flugzeugen zerstört worden. Anfänglich mochte eine solche Wahrnehmung noch als eine Art Reprise der Ereignisse vom Herbst 1956 verstanden worden sein – damals, als Ägypten aus heiterem Himmel in einem spätkolonialen Feldzug der überlegenen Feuerkraft der anglo-französischen Expeditionsstreitkräfte, vor allem ihrer Luftwaffe, ausgesetzt worden war. Zunehmend wurde aber deutlich, daß es sich hier nicht um eine bloß fehlgeleitete Reminiszenz handelt, die leicht durch die Einsicht in die tatsächlichen Umstände hätte korrigiert werden können, sondern um ein zutiefst dem eigenen Selbstverständnis geschuldetes Phänomen.

Von christlichen, kolonialen Mächten besiegt zu werden

mochte zwar wenig schmeichelhaft sein, schien sich aber grundlegend vom Umstand zu unterscheiden, den wenig gelittenen Juden zu erliegen. Eine militärische Niederlage ausgerechnet aus deren Hand zu erleiden, war zutiefst ehrenrührig. Eine solche Niederlage wurde als um so kompromittierender empfunden, als die Juden im Unterschied zu den Muslimen traditionell eben nicht als waffenfähig gelten. Ihnen wurde schlichtweg die militärische Satisfaktionsfähigkeit abgesprochen.

Dies wirkt sich nicht zuletzt auf den Konflikt aus. Obschon die militärische Überlegenheit Israels in den Schlachten der arabisch-israelischen Kriege – Truppe gegen Truppe – als Form »gesellschaftlicher Barzahlung« (Marx) praktisch anerkannt wird, anerkannt werden muß, wird unter Verzeichnung der Umstände die israelische Überlegenheit auf hinter Israel stehende Mächte, vornehmlich auf Amerika, zurückgeführt und so in ihrer doch gerade erfahrenen Wirkung als nicht wirklich eingetreten abgewehrt. Daran ist zwar manches richtig – der Umstand nämlich, daß vieles an der israelischen Überlegenheit wahrlich geliehene Macht ist –, nicht aber die in der militärischen Konfrontation sich ausweisenden kriegstechnischen Fähigkeiten der Waffenführung und damit all das, was letztendlich zum Kanon militärischer Tugendhaftigkeit gehört.

Legitimation durch Auschwitz

Der arabische Hinweis auf das verdeckt gehaltene israelische Nuklearpotential macht die Unterscheidung von antisemitischer Bebilderung und realitätsgerechter Wahrnehmung schon schwerer. Die Araber und Muslime fragen sich nicht ohne Grund, warum Israel durch westliches Beschweigen so etwas wie ein Atomwaffenmonopol im Nahen und Mittleren Osten für sich beanspruchen darf, während den umliegenden wie den ferner liegenden arabischen und muslimischen Staaten der Zugang zu solchen Waffen verwehrt wird. Ist dies nicht Ausdruck eines doppelten Maßes, einer doppelten Moral? Schlimmer noch: Handelt es sich hierbei womöglich um einen durchaus greifbaren Ausdruck jener so oft in Abrede gestellten internationalen Macht der Juden? Die Nachfrage nach einer nachvollziehbaren Begründung des israelischen Nuklearpotentials führt wieder zurück zu den Grundfra-

Scanned by CamScanner

gen israelischer Legitimität. Letztere fanden bereits Erwähnung, als vom wenig überzeugenden biblischen Anspruch auf das Land die Rede gewesen war.

Anders mag es bei der Frage nach den Voraussetzungen israelischer Legitimität um die Wirkung des Holocaust stehen. Dieses Ereignisses wegen empfindet zumindest der Westen als säkularisierte Christenheit den Juden gegenüber tiefe Schuld. Ein solches Schuldempfinden geht dahin, daß von westlicher Seite den Juden so etwas wie eine nationale Heimstätte prinzipiell nicht versagt werden kann. Dabei handelt es sich weniger um ein universell einklagbares Recht denn um ein Privileg einer besonderen, ja, einer exzeptionell gewesenen Lage wegen.

Dieses Privileg unterscheidet sich fundamental von jener biblischen Legitimität, die allein auf dem göttlichen Versprechen den Juden gegenüber beruht, ansonsten aber niemanden zu binden vermag. Und dieses Privileg auf Staatlichkeit des Holocaust wegen schlägt sich in dem Umstand nieder, daß die Ausdehnung Israels in den Grenzen von 1948 als direkter Ausfluß ebenjenes Geschehens empfunden und als solches auch anerkannt wird. Bei der Grenze von 1948/49 handelt es sich demnach um eine allein von Auschwitz her legitimierte Linie. So scheint auch der an den Juden vollzogene ultimative Genozid die Androhung einer ultimativen Vernichtung mittels der ultimativen Waffe zur Existenzwahrung zu begründen. Die israelische Nuklearbewaffnung fände sich so durch den Holocaust gedeckt.

Eine Legitimität freilich, die allein für ein jüdisches Gemeinwesen innerhalb der »Grenzen von Auschwitz« gilt. Eine einseitige Inkorporation weiterer arabischer Gebiete über die Waffenstillstandslinien von 1949 hinaus würde von einer solchen, auf der jüdischen Erfahrung der Vernichtung beruhenden Rechtfertigung des Gemeinwesens nicht mehr gedeckt. Für den Westen beruht die Existenz Israels also auf einer durch den Holocaust gerechtfertigten, mithin einer negativ begründeten Legitimität. So ließe sich die beschweigende westliche Nachsicht gegenüber seinem nuklearen Arsenal verstehen.

Die Araber und Muslime sind im Unterschied zum Westen, zur säkularisierten Christenheit, nicht auf Auschwitz zu verpflichten. Sie hatten mit den zum Genozid an den Juden führenden Ereignissen in Europa in der Tat nichts zu tun; noch stehen sie in jener antijudaistischen, sich später säkular antisemitisch konvertieren-

den judenfeindlichen Tradition des Westens. Wenn, dann vermögen sie sich des Holocaust allenfalls seiner menschheitlichen, seiner universellen Bedeutung wegen anzunehmen.

Aber auch die Anerkennung des Holocaust als universelles Ereignis setzt eine vornehmlich, wenn nicht ausschließlich westliche Sicht der Dinge voraus; eine Sicht, die den Holocaust als einen Zivilisationsbruch versteht, in dem eine anthropologisch zwar universelle, historisch aber westlicher Form verpflichtete Rationalität zutiefst beschädigt worden ist. In Auschwitz verdampften Kategorien, die zur Grundausstattung eines aufgeklärten Weltverständnisses gehören.

Eine solche Widerlegung in ihrer niederschmetternden Bedeutung nachzuvollziehen heißt, diese mit dem Hintergrund des westlichen Kanons von Säkularisierung und Aufklärung zu kontrastieren. Die Geltung dieses Kanons und erst recht die Wucht seiner Negation durch das Ereignis »Auschwitz« ist nicht allerorts so vorauszusetzen. Eher wird das Phänomen der Massenvernichtung seinem quantitativen Ausmaß nach interpretiert – ein gewaltiges Massaker, weniger eine qualitative Überschreitung einer zivilisatorischen Grenze.

Aus einer außereuropäischen, nichtwestlichen Perspektive betrachtet stellt das Ereignis »Auschwitz« also eine in ihrer Bedeutung kaum zu erklimmende kognitive Steilwand dar. Sie zu überwinden bedarf es einer langen Dauer. Auf einen schnellen Wandel hin zur Erkenntnis ist jedenfalls nicht zu setzten. Eher dürfte eine gegenläufige Entwicklung zu beobachten sein – der Umstand nämlich, daß durch den Konflikt zwischen Arabern und Juden die dramatischen Verwerfungen einer in der arabisch-muslimischen Welt sich auswirkenden Modernisierungsblockade mit in Umlauf gesetzten antisemitischen Motiven bebildert werden. So werden Bildmotive in Bewegung gesetzt, die einst ihren Ursprung im christlichen Kulturkreis hatten und, von der anbrandenden Moderne angestoßen, sich antisemitisch verwandelten.

Pathologie der Moderne

In einem Hamburger Prozeß wurden Personen in den Zeugenstand gebeten, die mit dem Haupttäter der Anschläge vom 11. September, Mohammed Atta, in Verbindung gestanden hat-

Scanned by CamScanner

ten. Ihren Aussagen war zu entnehmen, Atta sei von dem Umstand besessen gewesen, daß es sich beim Präsidenten der amerikanischen Zentralbank, Alan Greenspan, und bei Madelaine Albright, der vormaligen amerikanischen Außenministerin, um Juden handele. Wie andere scheint Mohammed Atta von massiven Verschwörungsphantasien geplagt worden sein. Und diesen Verschwörungsphantasien nach werde die Welt von Juden beherrscht. Es läßt sich nicht in Abrede stellen: Das Motiv der Vorstellung von einer jüdischen Weltherrschaft feiert neuerdings Urständ.

Die Vorstellung von einer jüdischen Weltherrschaft ist also alles andere als neu. Sie gehört zum Kernbereich des modernen Antisemitismus und ist als solche ein unabkömmlicher Bestandteil der Pathologien der Moderne. Die Verschwörungsphantasie ist eine Reaktion auf eine allenthalben in Erscheinung tretende, aber einem traditionellen Verständnis von der Wirklichkeit entzogen bleibende gesellschaftliche Komplexität. So werden die mit einer solchen gesellschaftlichen Komplexität einhergehenden Abstraktionen mit Motiven ausgestattet, die einem Arsenal des unmittelbar Vertrauten entliehen sind.

In Europa etwa von der Mitte des 19. Jahrhunderts an waren Negativbilder von Juden im Umlauf, die aus antijudaistischer Tradition heraus in eine ökonomische Form hinein säkularisiert worden waren. An die Stelle der Hostienschändung, des Ritualmordes, der Brunnenvergiftung und anderer antijüdischer Motive traten nunmehr solche des Tausches, des Geldes, der Börse und all das ins Zentrum antisemitischer Phantasie, was sich seiner Wirkung nach dem traditionellen Verständnis der Zeitgenossen im Schwellenbereich zur Moderne beständig entzog.

Eine solche Konversion machte einen vorgeblich rationalen, sprich gesellschaftlich semantisierten antisemitischen Diskurs über die Juden möglich. Dieser Diskurs lief seiner vorgeblichen Rationalität wegen auf eine Erklärung hinaus, die den Juden eine Manipulation der ökonomisch begründeten Lebensbedingungen andichtete. Dieses Bild mochte im Zeitalter der sich konstituierenden Nationalstaaten zudem von der Irritation auslösenden diasporischen, transnationalen, sprich transterritorialen jüdischen Lebensform genährt worden sein. So erschienen die Juden als gleichsam ubiquitär, räumlich und zeitlich allseits präsent. Zudem waren sie sichtbar und unsichtbar zugleich, wobei vor allem

ihre angeblichen Verstellungen zu allerlei phantastischen Überlegungen Anlaß boten. Weniger der offen und als Jude sichtbar in Erscheinung tretende jüdische Mensch regte zur Phantasie über eine Verschwörung der Juden an, sondern der unsichtbare, verdeckte, vielgesichtige Jude. Und wie der Jude als Gegenbild, als der eigentlich Andere, zur Konstitution des mittelalterlichen christlichen Selbstverständnisses beitrug, so trugen seine sich säkularisierenden Bilder zu einem verschobenen, zu einem ideologisch verzerrten Verständnis der Moderne bei.

Die Verschwörung mag vormodernen sozialen Kontexten durchaus entsprochen haben. Sie war jedenfalls eine den traditionellen Verhältnissen durchaus angemessene Vorgehensweise im politischen Ränkespiel der höfischen Gesellschaft gewesen. In der komplexen Moderne stößt die Erklärungskraft einer solchen Vorstellung freilich schnell an ihre Grenzen. So mögen durchaus auch in der modernen Politik allerlei an höfische Kabale gemahnende Ränke zu beobachten sein – die Abläufe von politischer Einflußnahme und Machtbildung in modernen Gemeinwesen und erst recht in einer komplex verstrebten Welt vermögen sie jedenfalls nicht zu erklären.

Tatsächlich handelt es sich bei der Vorstellung von Verschwörung um eine anthropologisch verursachte Täuschung. Diese Täuschung steht mit jenem in den Sozialwissenschaften notorischen Sachverhalt des Verhältnisses von Mikro und Makro in Verbindung. Der einzelne geht nun einmal in seinem Urteil über den Lauf der Dinge von der schlichten Alltagserfahrung aus. Er schließt von seiner alltäglichen Wahrnehmung des Vertrauten auf das ganz Große – und dies im Irrtum darüber, daß es sich beim ganz Großen um eine bloß quantitative Erweiterung dessen handele, was er aus der ihm vertrauten Erfahrung des Alltags heraus zu kennen glaubt. Schon in der Übertragung der im Mikrobereich gemachten Erfahrung auf die Ebene des Makro stellt sich ein gleichsam notwendiger kognitiver Irrtum ein. Und dieser Irrtum führt direkt in fiktiv konstruierte Kausalitäten hinein – der epistemische Humus aller Verschwörungstheorie.

Dem Glauben an Verschwörung liegt also eine Wahrnehmung zugrunde, die von der unmittelbaren Erfahrung des Alltags und der überblickbarer Lebensumstände ausgeht. Wie ist es denn anders zu verstehen, wenn der fleißige Bauer, der emsige Arbeiter, der kleine, sich selbst ausbeutende Kleinunternehmer oder wer

Scanned by CamScanner

auch immer sich seines Lebensunterhaltes wegen abplagt, von morgens bis abends seiner Tätigkeit nachgeht, schuftet, sparsam haushält und sich auch ansonsten gottgefällig verhält, und doch durch ebendiesen Fleiß, seine Emsigkeit und seine Sparsamkeit zu jener Überproduktion beiträgt, die letztendlich wieder jenen Mangel erzeugend auf ihn zurückschlägt und ihn ins Elend stürzt? Aus der Perspektive der Erfahrung des Alltags kann dies nicht mit rechten Dingen zugehen. Die hinter der Vorstellung von der Verschwörung stehende Frage lautet also: Wie kommt es, daß guten, braven Menschen böse Dinge geschehen?

Der Antisemitismus ist ein modernes Phänomen. Bekanntermaßen tritt er in seiner als klassisch erachteten Form im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auf. Er bebildert die Abstraktionen der Moderne mit den verzeichneten Zügen der Juden. Sein Wesen ist die Vorstellung von der Verschwörung; ihr Movens die vermeintlichen Machenschaften der Juden. Sie beherrschen die Geldmärkte, manipulieren die Börsen, kontrollieren die Banken. Letztendlich sind sie es, die Mangel und Not verursachen.

Was im ausgehenden 19. Jahrhundert als durchaus neues Phänomen galt und durch zunehmende sozialwissenschaftliche Aufklärung zurückgedrängt wurde, feiert heute seine Wiederkunft im Weltmaßstab. Dies ist nicht verwunderlich. Immerhin zerstört die hereinbrechende Globalisierung so manche liebgewonnene Gewißheit. Mühsam erlangte soziale Errungenschaften bleiben auf der Strecke. Schließlich werden im Zeichen der Globalisierung Nationalstaaten unterminiert, wohlfahrtsstaatliche Regulierungen zurückgenommen und damit verbundene Sozialleistungen abgebaut, wie überhaupt im Namen der Gleichheit erlangte Homogenisierungen massiv beeinträchtigt werden, im Nationalen ebenso wie im Sozialen. Jene Welt, die einst im Zeichen einer im 19. Jahrhundert entworfenen Vorstellung vom Fortschritt gestaltet werden sollte, ist nicht mehr.

Die von diesen Veränderungen ausgelösten Phänomene lassen Bilder aufscheinen, die an die im ausgehenden 19. Jahrhundert konstruierten Verschwörungen gemahnen. Schon damals nahm das verzeichnete Gesicht eines international agierenden Kapitalismus jüdische Züge an und sprach mit englischer Zunge. Heute zieht Amerika zunehmend jene Bilder und Metaphern auf sich, die vormals Juden vorbehalten waren. Der ideologisch aufgeladenen Feindschaft den Vereinigten Staaten gegenüber, dem Anti-

amerikanismus, haftet etwas an wie die Merkmale eines sekundären Antisemitismus. Als Hort der Entfremdung, des Geldes und der von der Gier nach Reichtum angetriebenen Gewalt scheint es alle gewachsenen Traditionen zu unterminieren und sie seinem durch den Mammon verunstalteten Angesicht anzuverwandeln.

Vor allem nach dem Zusammenbruch der vermeintlichen Alternative – dem von der Sowjetunion angeführten politischen Osten – scheint die Welt neuerlich geteilt zu sein: in Amerika und den Rest der Welt; in das Land der Hypermoderne und in die sich seiner zu erwehren suchenden unterschiedlichen Traditionsgesellschaften. Die aus dem Rest der Welt vorgetragenen Verdächtigungen erinnern mancherorts an die Metaphorik der Verschwörung – jenem magischem Denken ähnelnden Ersatz für eine ausstehende sozialwissenschaftliche Aufklärung über den komplexen Gang der Dinge. Vor allem aus der arabisch-islamischen Welt sind allenthalben Stimmen zu vernehmen, die sich der Metaphorik der Verschwörung bedienen.

Dabei handelt es sich nicht um eine bloße Wiederholung jener Entwicklung, die für das Bewußtsein Europas im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts signifikant gewesen war. Während in Europa der traditionelle Antijudaismus, mit der Vorstellung von der Verschwörung auf das Engste verzahnt, sich in den Antisemitismus hinein säkularisierte und Juden und Freimaurern unterstellte, den christlichen Staat und die gottgewollte Ordnung durch das Wirken von Geheimgesellschaften zu unterminieren, einen auf die Gleichstellung aller gerichteten Umsturz zu planen, handelt es sich bei der arabisch-muslimischen Vorstellung über eine Verschwörung der Juden eher um ein nachgetragenes Phänomen. Nachgetragen insofern, als in jenem Kulturzusammenhang die Vorstellung von der Verschwörung von einer überaus langen und wirkungsmächtigen Tradition ist, und dies ganz unabhängig von den jeweiligen Visionen über die Juden und deren vorgebliche Machenschaften. Sie entspringt vornehmlich vormodernen, höfischen Realitäten und der mit ihnen einhergehenden Vorstellung von einer wesentlich personal gehaltenen Beschaffenheit dessen, was sich zu Macht und Herrschaft verdichtet – kleine Kreise eng gestrickter, meist großfamilialer, tribaler oder auch anderweitig begründeter Abhängigkeiten und Netzwerke.

In solchen engen Zusammenhängen politischer Entscheidungsfindung ist die »Verschwörung« als wirkungsvolle Abspra-

Scanned by CamScanner

che einiger weniger nicht ungewöhnlich für die Umstände des Machterwerbs und Machterhalts. Der arabisch-israelische Konflikt und die wenig durchschauten, zur militärischen und technologischen Überlegenheit Israels führenden Umstände lassen ein antisemitisch verzerrtes Bild von den Juden in die aus den traditionellen Vorstellungen von Machterhalt und Machterwerb hervorgegangenen Muster der »Verschwörung« einkehren. Bei aller überraschenden Ähnlichkeit mit den europäischen Mustern des Antisemitismus im ausgehenden 19. Jahrhundert sind sie mit diesen nicht unbedingt identisch.

Die gordische Lösung

Der arabisch-israelische Konflikt dürfte kaum die Ursache der gegenwärtigen Krise des arabisch-muslimischen Zivilisationszusammenhanges sein. Eher handelt es sich bei den zutage tretenden Verwerfungen um den dramatischen Ausdruck einer tiefen, weit in der Vergangenheit verursachten Modernisierungsblockade teils exogenen, vor allem aber endogenen Ursprungs. Während der Zeit des Kalten Krieges blieb diese seit langem schwärende Krise der Wahrnehmung entzogen, um nach dem Ende des Ost-West-Gegensatzes und seiner nach innen wie nach außen sich auswirkenden Regulierungseffekte vor aller Augen sichtbar an die Oberfläche zu treten. Daß die wenig erbaulichen Folgen des arabisch-israelischen Konflikts das Empfinden der Demütigung der arabisch-muslimischen Welt angesichts westlicher Überlegenheit verstärken, dürfte kaum zu leugnen sein. Daß dieser Konflikt die Unterlegenheit kausal herbeiführe, ist wenig einsichtig und gehört als Erklärungszusammenhang in das wenig erbauliche Arsenal eben jener Verschwörung.

Welche Folgen wären aus dem oben entfalteten Befund einer Vermischung zwischen dem realen und in seinen Folgen dramatischen Konflikt zwischen Arabern und Juden, Israelis und Palästinensern und den in seine Poren eindringenden antisemitisierenden bis antisemitischen Bebilderungen zu ziehen? Die Antwort auf diese Frage hätte ebenso komplex auszufallen wie der sie hervorbringende Zusammenhang. Sie läßt sich angesichts der diagnostizierten Verschmelzung aber nicht leicht aufdröseln. Allenfalls ist sie einer gordischen Lösung zuzuführen. Nämlich zum

einen den Antisemitismus zu bekämpfen, als ob es den arabisch-jüdischen, israelisch-palästinensischen Konflikt nicht gäbe; zum anderen alles zu unternehmen, um ebenjenen Konflikt einer beiden Seiten zuträglichen Lösung zuzuführen – so, als gäbe es den Antisemitismus nicht.

Der Ratschlag einer gordischen Aufspaltung ebenjener Verschränkung folgt unterschiedlichen jüdischen Erfahrungswelten – einer israelischen und einer diasporischen. Die sich ihrer Verantwortung für den Konflikt bewußten israelischen Juden würden der Anstrengung zu seiner Lösung jede Priorität einräumen – und dies in Hintanstellung des ihn begleitenden Phänomens des Antisemitismus. Schließlich ist souverän nur der, der sich seiner kollektiven Verantwortung annimmt. Diese kollektive Verantwortung ist durchaus direkte Folge des kollektiven Privilegs, Waffen in den eigenen Farben zu tragen. Und wer das souveräne Privileg, Waffen offen zu tragen, für sich in Anspruch nimmt, hat auch für die Folgen ihrer Anwendung einzustehen. Das Vermögen, militärische Gewalt angemessen anzuwenden, setzt also eine kollektive psychische Konstitution voraus, die sich von der Minderheitenerfahrung von Schutzbefohlenen absetzt.

Dies mag wohl auch der Grund für das Plädoyer Hannah Arendts während des Zweiten Weltkrieges gewesen sein, eine jüdische Armee aufzustellen, die unter jüdischen Farben kämpft. Das Arendtsche Bestreben war allem Anschein nach darauf gerichtet, die Juden mögen nicht als hilflose Opfer von Vernichtung, sondern im Kampf und damit als Satisfaktionsfähige sterben. Auf den Konflikt in und um Palästina bezogen auferlegt eine solche Satisfaktionsfähigkeit israelischen Juden durchaus die Last des öffentlichen Nachweises, die Waffen formgerecht anzuwenden. Die Zurückweisung eines an sie gerichteten antisemitischen Ansinnens erwiese sich dabei als ebenso selbstverständlich wie nebensächlich.

Scanned by CamScanner

Omer Bartov ist John P. Birkelund Distinguished Professor für Europäische Geschichte und Professor für Geschichte an der Brown University (Providence). Publikationen u. a. *Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges* (Reinbek bei Hamburg 1995), *Mirrors of Destruction: War, Genocide, and Modern Identity* (Oxford University Press, 2000), *Germany's War and the Holocaust: Disputed Histories* (Cornell University Press, 2003). – Sein Beitrag ist die für diesen Band überarbeitete Version von »He Meant What He Said: Did Hitlerism Die With Hitler?«, erschienen in *The New Republic* vom 2. Februar 2004.

Ulrich Beck ist Professor für Soziologie an der Universität München und lehrt an der London School of Economics. Publikationen u. a. *Risikogesellschaft?* (Frankfurt am Main 1986), *Was ist Globalisierung?* (Frankfurt am Main 1997), *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter* (Frankfurt am Main 2002), *Der kosmopolitische Blick* (Frankfurt am Main 2004) und zuletzt *Das kosmopolitische Europa* (Frankfurt am Main 2004, gemeinsam mit Edgar Grande).

Ian Buruma ist Publizist und derzeit Luce-Professor für Demokratie, Menschenrechte und Journalismus am Bard College in New York. Publikationen u. a. *Erbschaft der Schuld. Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan* (München, Wien 1994), *Anglomania* (München, Wien 2004), *Occidentalism. The West in the Eyes of Its Enemies* (mit Avishai Margalit, The Penguin Press 2004), *Chinas Rebellen* (München, Wien 2004). – Sein Beitrag ist die deutsche Erstveröffentlichung von »How to Talk about Israel«, erschienen im *New York Times Magazine* vom 31. August 2003.

Judith Butler ist Professorin für Rhetorik und vergleichende Literaturwissenschaft an der University of California in Berkeley. Publikationen u. a. *Das Unbehagen der Geschlechter* (Frankfurt am Main 1991), *Psyche der Macht* (Frankfurt am Main 2001), *Kritik der ethischen Gewalt* (Frankfurt am Main 2003). – Eine Kurzfassung ihres Beitrags ist erschienen unter dem Titel »No, it's not antisemitic« in der *London Review of Books* vom 21. August 2003.

Dan Diner ist Professor für Neuere Geschichte an der Hebrew University in Jerusalem und Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für Jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig. Publikationen u. a. *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung* (Frankfurt am Main 1999), *Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments* (München 2002), *Gedächtniszeiten* (München 2003).

Alain Finkielkraut ist Professor für Philosophie an der Ecole Polytechnique in Paris. Publikationen u. a. *Der eingebildete Jude* (Frankfurt am Main 1984), *Verlust der Menschlichkeit. Versuch über das 20. Jahrhundert* (München 2000), *Die Undankbarkeit. Gedanken über unsere Zeit* (Berlin 2001). – Sein Beitrag ist die deutsche Erstveröffentlichung des Buches *Au nom de l'autre. Réflexions sur l'antisémitisme qui vient* (© Editions Gallimard, Paris 2003).

Daniel Jonah Goldhagen ist Politikwissenschaftler am Minda de Gunzburg Center for European Studies der Harvard University. Publikationen u. a. *Hitlers willige Vollstrecker: Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust* (Berlin 1996), *Die katholische Kirche und der Holocaust. Eine Untersuchung über Schuld und Sühne* (Berlin 2002). Derzeit beendet er ein Buch über Genozid in unserer Zeit.

Thomas Haury ist Soziologe und Publizist in Freiburg. Publikationen u. a. *Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR* (Hamburg 2002), »Von der Demokratie zum Dollarimperialismus. Linke Amerikabilder bei Karl Marx, der KPD der Weimarer Republik und der frühen SED«, in: Michael Hahn (Hg.), *Nichts gegen Amerika! Linker Antiamerikanismus und seine Geschichte* (Hamburg 2003).

Jeffrey Herf ist Professor für Europäische Geschichte an der University of Maryland. Publikationen u. a. *Reactionary Modernism: Technology, Culture and Politics in Weimar and the Third Reich* (Cambridge University Press 1984), *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland* (Berlin 1998).

Tony Judt ist Professor für Europäische Geschichte und Direktor des Remarque Institute an der New York University. Publikationen u. a. *Past Imperfect: French Intellectuals 1944-1956* (University of California Press 1992), *Große Illusion Europa* (München, Wien 1996), *The Burden of Responsibility: Blum, Camus, Aron and the French Twentieth Century* (University of Chicago Press 1998).

Gerd Koenen ist Historiker und Publizist in Frankfurt a. M. Publikationen u. a. *Die großen Gesänge – Lenin, Stalin, Mao Tsetung. Führerkulte und Heldenmythen* (Frankfurt am Main 1991), *Utopie der Säuberung – Was war der Kommunismus?* (Berlin 1998), *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977* (Köln 2001), *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus* (Köln 2003).

Matthias Küntzel ist Politikwissenschaftler und Publizist in Hamburg. Publikationen u. a. *Der Weg in den Krieg. Deutschland, die Nato und das Kosovo* (Berlin 2000), *Djihad und Judenhaß. Über den neuen antisemitischen Krieg* (Freiburg i. Br. 2002).

Scanned by CamScanner

Antony Lerman war von 1991 bis 1999 Direktor des Institute for Jewish Policy Research und ist seit 1999 Geschäftsführer der Hanadiv Charitable Foundation in London. Er ist Gründungsherausgeber des *Antisemitism World Report* und Herausgeber der Zeitschrift *Patterns of Prejudice*. – Sein Beitrag ist die erweiterte und aktualisierte Version von »Sense on antisemitism«, erschienen in *Prospect* im August 2002.

Andrei S. Markovits ist Karl W. Deutsch Collegiate Professor für vergleichende Politikwissenschaft und Deutschlandstudien an der Universität von Michigan (Ann Arbor). Publikationen u. a. *Grün schlägt rot. Die deutsche Linke nach 1945* (mit Philip S. Gorski, Hamburg 1997), *Das deutsche Dilemma* (mit Simon Reich, Berlin 1998), *Amerika, dich haßt sich's besser* (Hamburg 2004).

Michael Walzer ist Professor für Sozialwissenschaften am Institut for Advanced Study (Princeton) und Herausgeber der Zeitschrift *Dissent*. Publikationen u. a. *Gibt es den gerechten Krieg?* (Stuttgart 1982), *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit* (Frankfurt am Main 1992), *Erklärte Kriege – Kriegserklärungen* (Hamburg 2003), *Arguing about War* (Yale University Press 2004).

Robert S. Wistrich ist Neuberger-Professor für Moderne Geschichte an der Hebrew University of Jerusalem und Leiter des dortigen International Center for the Study of Anti-Semitism. Publikationen u. a. *Der antisemitische Wahn. Von Hitler bis zum Heiligen Krieg gegen Israel* (München 1987), *Ein Wochenende in München. Kunst, Propaganda und Terror im Dritten Reich* (Frankfurt am Main 1996), *Hitler und der Holocaust* (Berlin 2003). – Sein Beitrag ist erstmals erschienen unter dem Titel »The Old-New Anti-Semitism« in *The National Interest* (Sommer 2003); deutsche Erstveröffentlichung in *Europäische Rundschau* 31, 2003, Heft 3.

Moshe Zimmermann ist Professor für Neuere Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem und Direktor des dortigen Richard Koebner Minerva Center for German History. Publikationen u. a. *Wilhelm Marr – The Patriarch of Antisemitism* (Oxford University Press 1986), *Die deutschen Juden, 1914-1945* (München 1997), *Wende in Israel. Zwischen Nation und Religion* (Berlin 1998), *Goliaths Falle. Israelis und Palästinenser im Würgegriff* (Berlin 2004).

Humboldt-Universität zu Berlin
Universitätsbibliothek
Zweigbibliothek Sozialwissenschaften